universität wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Venedig sehen.

Cassandrae Fidelis Oratio pro Adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae“

verfasst von / submitted by

Christina Kranawetter

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 190 350 338
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Lehramtsstudium UF Italienisch UF Latein
Betreut von / Supervisor:	ao.Univ.Prof. Dr. Elisabeth Klecker

L' occhio si dice ch' è la prima porta
Per la qual l'intelletto intende e gusta.

(Feo BELCARI,
La rappresentazione e festa
d' Abraam e d'Isaac suo figlio, I, 1-2)

E li òmini, in universali, iudicano più agli occhi che alle mani,
perché tocca a vedere a ognuno, a sentire a pochi;
ognuno vede quello che tu pari,
pochi sentono quello che tu se'.

(Niccolò MACCHIAVELLI,
Il Principe, XVIII)

Abstract

Die vorliegende Arbeit analysiert die letzte von insgesamt drei überlieferten Reden der venezianischen Humanistin Cassandra Fedele, welche in einer posthumen Edition Giacomo Filippo Tomasinis mit *Cassandrae Fidelis oratio pro adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae* übertitelt ist. Die Rede wurde von der Autorin selbst anlässlich der Ankunft der polnischen Königinmutter, Bona Sforza, im Jahr 1556 in Venedig gehalten. Sie stellt somit ein Gelegenheitsstück dar, welches im spezifischen Kontext eines konkreten Festereignisses zu lesen ist. Darüber hinaus ist die Rhetorin in eine Reihe von wenigen Beispielen weiblicher Gelehrsamkeit einzuordnen, denen sich in der männlich dominierten Öffentlichkeit des italienischen Renaissance-Humanismus zumindest partiell die Möglichkeit bot, in der Gesellschaft sichtbar zu werden. In der Auffassung, dass nicht nur verbale Festbestandteile, sondern auch Feste selbst als *kulturelle Texte* lesbar sind, versucht sich diese Arbeit an einer Lesart der Rede Cassandra Fedeles, die sowohl ein literaturwissenschaftliches Interesse bedient, als auch die Einbettung des Textes in einen vielfältigeren medialen Kontext im Auge behält. Sowohl die Hintergründe des Festes insgesamt, als auch die Situierung der Rede innerhalb eines enger gefassten Festkontexts werden in der Arbeit berücksichtigt. Der Fokus liegt schließlich auf der sprachlichen Realisierung der rhetorischen Darbietung. Neben einem knappen, philologischen Kommentar soll diese nach denjenigen Parametern analysiert werden, die sich aus den kontextuellen Betrachtungen ergeben. Die Fragen nach der (ideologischen) staatlichen Repräsentation Venedigs sowie nach der persönlichen Stimme der Autorin dienen der Untersuchung als Leitfaden. Vor der Linse eines durch die historischen Bedingungen konturierten Blicks soll dem Leser* dieser Arbeit somit aus einem relativ kurzen Textstück heraus nichts weniger erstehen als eine Welt.

* Im Fließtext allgemein verwendete Substantiva wie «Leser», «Betrachter», «Redner» etc., die der Bezeichnung von Personengruppen dienen, werden in dieser Arbeit neutral verwendet und schließen in der jeweiligen begrifflichen Form stets beiderlei Geschlechter mit ein. Nicht zuletzt, um sprachliche Missverständnisse zu vermeiden, wird nur dort ausdrücklich unterschieden, wo es der geschlechtersensible Gegenstand der Arbeit vorgibt.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung..... Seite 1

1. 1. Persönliche Vorbemerkungen..... Seite 1

1. 2. Gegenstand der Arbeit..... Seite 9

1. 2. 1. Thematische Einführung..... Seite 9

1. 2. 2 Historischer Kontext..... Seite 19

1. 2. 3. Forschungsfragen und Aufbau der Arbeit..... Seite 37

1. 2. 4. Quellenlage und Forschungsstand..... Seite 40

2. Theoretische Ansätze und Methodik.....Seite 45

2. 1. Fest als kultureller Text..... Seite 46

2. 1. 1. Kollektive Identität ..... Seite 47

2. 1. 2. Kulturelles Gedächtnis ..... Seite 49

2. 2. Staatsempfänge als festliches Genre.....Seite 51

2. 2. 1. Besonderheiten der Kommunikationsstruktur .....Seite 52

2. 2. 2. Theatralische Dimension und Preis des Zeremoniells .....Seite 54

2. 3. Identität und Diskurs..... Seite 56

2. 3. 1. Identität als Diskurs.....Seite 57

2. 3. 2. Identität als Diskursstrategie..... Seite 59

2. 4. Situation der Festrede und Facetten des Redners..... Seite 62

2. 4. 1. Redesituation .....Seite 64

2. 4. 2. Sprecherrollen .....Seite 67

3. Venedig im Blick..... Seite 71

3. 1. Der venezianische Mythos oder: Die *Serenissima* im politischen Selbst-verständnis..... Seite 71

3. 1. 1. Gründungsmythen und göttlicher Schutz..... Seite 74

3. 1. 2. Unabhängigkeit und Verfassung..... Seite 76

3. 1. 3. Das Meer heiraten oder: Herrschaftliche Ansprüche.....Seite 78

3. 2. Venedig in den Augen auswärtiger Besucher.....Seite 80

4. Der Aufenthalt Bona Sforzas in Venedig.....Seite 87

4. 1. Die Hintergründe des Aufenthalts.....Seite 88

4. 2. Bona Sforzas Reise von Polen nach Italien.....Seite 92

4. 3. Die Berichte zum Ablauf der Festlichkeiten in Venetien.....Seite 96

4. 3. 1. Der Einzug in Padua.....Seite 96

4. 3. 2. Der Triumphbogen.....Seite 103

4. 3. 3. Der Einzug in Venedig.....Seite 109

5. Die Festreden zu Ehren Bona Sforzas..... Seite 123

5. 1. Die Rede Cassandra Fedeles.....Seite 125

5. 2. Die Rede Luigi Grottos.....Seite 132

5. 3. Weitere rhetorische und poetische Darbietungen im Rahmen des Festempfangs..... Seite 138

6. Cassandra Fedeles Rede im Fokus..... Seite 141

6. 1. Die Rede in ihrem lateinischen Wortlaut..... Seite 141

6. 2. Der Text in deutscher Übersetzung.....Seite 143

6. 3. Kommentar zur Rede und Besprechung aus verschiedenen Blickwinkeln.....Seite 145

6. 3. 1. Die Rede im Dienst des Staatsereignisses..... Seite 146

6. 3. 2. Die Rede als Exemplum humanistischer Gelehrsamkeit..... Seite 166

6. 3. 3. Die Person der Rednerin hinter dem Text..... Seite 180

7. Zusammenfassung und Schlussbemerkungen..... Seite 189

Quellen- und Literaturverzeichnis..... Seite 193

Nachweis der vorangestellten Zitate.....Seite 193

Quellen und Bezugstexte.....Seite 193

Lexika und allgemeine Nachschlagewerke..... Seite 196

Internetquellen.....Seite 196

Literatur.....Seite 197

Abbildungsverzeichnis..... Seite 205

1. Einleitung

1. 1. Persönliche Vorbemerkungen

Ein erster Berührungspunkt mit der Autorin, die ich in der Zeit meiner intensiven Beschäftigung mit ihrem Leben und mit ihrem literarischen Schaffen liebgewonnen habe und deren letztes *opusculum* nun den Fokus meiner Diplomarbeit bildet, war für mich der Besuch eines Seminars aus dem Bereich der neulateinischen Literatur bei Prof. Dr. Elisabeth Klecker vor einigen Semestern. Cassandra Fedele (*um 1465 in Venedig) sollte dabei ganz am Beginn der Lehrveranstaltung stehen, die sich die neulateinische *Frauenliteratur* in der weiteren Fassung des Begriffes zum Thema gemacht hatte. Behandelt wurde sowohl Literatur *von* und *für*, als auch *über* Frauen. Die vielgestaltige Auseinandersetzung mit Texten, in denen Frauen gleichermaßen als Subjekte und Objekte der Literatur auftreten, reichte dabei von den raren Beispielen legendärer wie historisch belegter schreibender Frauen, die uns aus der Antike bekannt sind[1], über die Schriften früher Humanistinnen[2], bis hin zu den Anfängen der europäischen *Querelle des femmes*, die seit ihrem Entstehen

[1] Eine kurze Auflistung antiker Dichterinnen bietet der Katalog der neun Lyrikerinnen, aus der Anthologia Palatina (AP 9, 26), der den neun Musen der griechischen Mythologie ebenso viele gelehrte und wortgewandte Frauen aus der griechischen wie aus der lateinischen Literaturtradition gegenüberstellt. Weitere bekannte Frauenfiguren aus der römisch-antiken Literaturgeschichte sind Ausnahmeerscheinungen wie zum Beispiel die Dichterin Sulpicia oder die Rhetorin Hortensia. Aber auch schreibende Frauen im Zusammenhang mit frühchristlicher Literatur sind uns bekannt. So kennen wir beispielsweise die Dichterin Faltonia Proba oder den Pilgerbericht der Egeria/Aetheria. Zu Überlieferung, Historizität und Werkkontext genannter Literatinnen siehe: CHURCHILL, Laurie [Hrsg.]: Woman Writing Latin. From Roman Antiquity to Early Modern Europe in Three Volumes, Bd. 1: Woman Writing Latin in Roman Antiquity, Late Antiquity and Early Christian Era, New York/ London: Routledge 2002
Antike Beispiele weiblicher Gelehrsamkeit wurden später häufig in einer Renaissanceliteratur aufgegriffen, in der Männer sich mit schreibenden Frauen konfrontiert sahen. Der Frauentypus der Humanistin erhielt seine Prägung zu einem hohen Anteil aus den Schriften *an* bzw. *für* und *über* Frauen.

[2] Von den italienischen Vertreterinnen wurden im Seminar Isotta Nogarola (1418-1466) und Cassandra Fedele (ca. 1465-1558) in den Blick genommen. Jedoch reicht die Liste der Frauen, die in humanistischen Bildungsgebieten bewandert waren, weit über Italien hinaus. Elizabeth Jane Weston (1581-1612) und Anna Maria von Schurmann (1607-1678) sind spätere Beispiele weiblicher Gelehrsamkeit aus nördlicheren Teilen Europas. Für die Porträts der wichtigsten Literatinnen einer gesamteuropäischen Renaissance, die über humanistische Bildung verfügten und die auf Latein schrieben, siehe: CHURCHILL, Laurie [Hrsg.]: Woman Writing Latin. From Roman Antiquity to Early Modern Europe in Three Volumes, Bd. 3: Early Modern Women Writing Latin, New York/ London: Routledge 2002.
Einen historischen Überblick über weibliches Literaturschaffen in Italien geben Letizia Panizza und Sharon Wood, siehe: PANIZZA, Letizia; WOOD, Sharon [Hrsgg.]: A History of Women's Writing in Italy, Cambridge: Cambridge University Press 2000; hier werden die Schriften der Humanistinnen eingebettet in einen weiteren Kontext der Literaturgeschichte des weiblichen Schreibens. Wiederum einzelne Porträts italienischer - aber nicht ausschließlich italienisch schreibender - Literatinnen vom 13. Jahrhundert bis in die Gegenwart bietet das enzyklopädische Werk, das von Rinaldina Russell

von Frauen und Männern geführt wurde.[3] Die Venezianerin eröffnete somit unter anderem die Beschäftigung mit einer Reihe von wenigen Frauen, die in einer Zeit, in der die Renaissance in Italien bereits in voller Blüte stand, über ausreichende humanistische Bildung verfügten, um auf Latein schreiben zu können, und deren Schriften uns heute über eine glückliche Druckgeschichte überliefert sind.

War es auch keinesfalls selbstverständlich, dass Frauen in dieser Zeit überhaupt die entsprechende Bildung in den *artes* erhielten, um Texte zu verfassen, die den stilistischen und inhaltlichen Maßstäben des humanistischen Ideals genügen konnten[4], so war doch erst die Veröffentlichung die Voraussetzung dafür, dass ein Überdauern dieser Texte überhaupt erst in Erwägung gezogen werden konnte. Hatte ein Mädchen also das Glück, gemeinsam mit ihren Brüdern im väterlichen Haushalt in den *humaniora* unterrichtet zu werden und ergab es sich, dass sein literarisches Talent und seine geistigen Fähigkeiten entdeckt und gefördert wurden[5], so blieb dennoch die Drucklegung der Ergebnisse einer humanistischen Betätigung der entscheidende Punkt dafür, ob diese einer Nachwelt erhalten blieben oder nicht. Tatsache ist jedoch, dass die Erfolgsgeschichten weiblicher Gelehrsamkeit sowohl was eine grundlegende Bildung betrifft, als auch was die Edition ihrer Erträge anbelangt, ohne Ausnahme in den Händen der Männer lagen, die das Umfeld der Frauen bestimmten.[6] Waren auch Kenntnisse in den *studia humanitatis* ohne Unterschied in Bezug auf

herausgegeben worden ist, siehe: RUSSELL, Rinaldina [Hrsg.]: Italian Women Writers. A Bio-Bibliographical Sourcebook, Westport (Connecticut)/ London: Greenwood Press 1994

3 *«Die* Querelle des Femmes *des 15. bis 18. Jahrhunderts war geprägt von leidenschaftlichen Debatten über Geschlechterverhältnisse, die von Männern* und *Frauen getragen wurde, zum Teil gegeneinander, zum Teil miteinander, stets jedoch mit Witz, Verve, Temperament»* (vgl. das Editorial zum zweiten Band des Jahrbuchs für Frauenforschung «Quer*elles*»: Quer*elles*. Jahrbuch für Frauenforschung 1997, Bd. 2: BOCK, Gisela; ZIMMERMANN, Margarete [Hrsgg.]: Die europäische *Querelle des Femmes.* Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert, S. 5).
Zu den Anfängen und zum Hintergrund der Debatte sowie zu ihren Themen und Protagonisten siehe den übersichtlichen Beitrag der Herausgeberinnen desselben Bandes: BOCK, Gisela; ZIMMERMANN, Margarete: Die *Querelle des Femmes* in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung, in: ebd., S. 9-38

4 *«Only a few women wrote anything prior to the dawn of the modern era, for three reasons. First, they rarely received the education they would enable them to write. Second, they were not admitted to the public roles - as administrator, bureaucrat, lawyer or notary, university professor - in which they might gain knowledge of the kind of things the literate public thought worth writing about. Third, the culture imposed silence upon women, considering speaking out a form of unchastity»* (KING, Margaret L; RABIL, Albert: The Other Voice in Early Modern Europe: Introduction to the Series, in: Robin, Diana [Hrsg.]: Cassandra Fedele. Letters and Orations (The Other Voice in Early Modern Europe), Chicago/ London: The University of Chicago Press 2000, S. xx).
Die vier Hauptprobleme, die der weiblichen Gelehrsamkeit nach King und Rabil im Wege standen, sind das Problem der Keuschheit, das Problem des Einflusses bzw. der Macht, das Problem der (öffentlichen) Rede und das Problem des Wissens bzw. der Bildung (vgl. ebd. S. xxiii f.). Als fünftes Problem könnte man an dieser Stelle noch dasjenige der Sprache als eigene und grundlegende Erschwernis hinzufügen, da eine humanistische Bildung unbedingt gute Lateinkenntnisse erforderte und auch der Zugang zur Sprache der Gelehrsamkeit geschlechterbedingt war (vgl. dazu u. a. ONG, Walter J.: Latin Language Study as a Renaissance Puberty Rite, in: Studies in Philology Vol. 56, No. 2 (1959), 103-124)

5 Vgl. ROSS, Sarah, G.: The Birth of Feminism. Women as Intellect in Renaissance Italy and England, Cambridge (Massachusetts)/ London: Harvard University Press 2009, bes. Part I, Chapter 1, 17-52; Vgl. außerdem KING, Margaret L.: Thwarted Ambitions. Six Learned Women of the Renaissance, in: Soundings, Vol. 59, No. 3 (1976). 280-304

6 *«War eine Frau auf Männer schon als Vermittler von Sprach-, Schreib- und Sachkompetenzen angewiesen, so in der Folge als Vermittler von Öffentlichkeit, indem ihr die die Gelegenheit zum Vortrag vor (in der Regel männlichem) Publikum oder zur Publikation im Druck geboten wurde [...] Eine mit lateinischen Schriften Öffentlichkeit erreichende Frau, d.h. eine Frau, die als Autorin hervortreten konnte, ist damit fast gezwungenermaßen das Produkt männlicher Bemühungen, in gewisser Weise stets von männlicher Seite autorisiert»* (KLECKER, Elisabeth: Autorschaft an der Autorin.

die Geschlechter erklärtes Ideal des Humanismus-Gedankens[7], so sahen sich Frauen doch einer Realität gegenüber, deren gesamte Struktur und Institutionen auf männliche Lebensentwürfe ausgerichtet war. Während der erste Unterricht häufig der Umsicht eines gebildeten Vaters geschuldet war, der in manchen Fällen dafür sorgte, dass eine weiterführende Bildung durch entferntere Familienmitgliedern oder Bekannte der Familie mit höheren Kenntnissen gewährleistet wurde, so hing der weitere Verlauf einer humanistischen Karriere davon ab, ob der Eintritt in das Netzwerk eines der klassisch gebildeten Gelehrtenzirkels gelang. Denn das Ansehen und die Beachtung etablierter Humanisten eröffneten schließlich Nachwuchstalenten den Zugang zum Wettbewerb um potenzielle Gönner und Protektoren. Sammlungen von Widmungen und brieflichen Korrespondenzen bezeugten dabei die Anerkennung der *res publica litterarum* und fungierten zugleich als Empfehlungsschreiben.[8] Dies war der Fortgang einer klassischen Laufbahn für jemanden, der sein Leben der Gelehrsamkeit gewidmet hatte und der seinen Unterhalt aus Aufträgen und Förderungen von wohlhabenden Geldgebern bezog, oder, weniger prominent, aus Anstellungen als Privatlehrer. Ausgenommen von den Damen des Hochadels, die das Privileg besaßen, einem der höfischen Kreise rund um gebildete, einflussreiche Machthaberinnen anzugehören[9], mussten sich gebildete Frauen aus den niedrigeren aristokratischen Schichten oder aus denjenigen eines wohlhabenden Bürgertums demselben Bildungsverlauf unterziehen, wie ihre männlichen Verwandten - selbstverständlich unter deren Aufsicht.[10] Selbst wenn es nun aber gebildeten Frauen gelang, Eintritt in die erlesenen Kreise der humanistischen Gelehrtenwelt zu erlangen, so muss dennoch die

---

Männliche Ansprüche auf schreibende Frauen, in: Bannert, Herbert; Klecker, Elisabeth: Autorschaft. Konzeptionen, Transformationen, Diskussionen, Wien: Praesens 2013, S. 104f.)

7 *«Although it is difficult to generalize on women's education in the Renaissance, it is clearthat the humanists, especially in the forteenth and fifteenth century Italian courts environment, included women in their pedagogical theories and programs, and provided for relative equality in the teaching of all branches of knowledge for men and women»* (FIORE, Silvia R.: The Silent Scholars of Italian Humanism. Feminism in the Renaissance, in: Toscano, Antonio [Hrsg.]: Interpreting the Italian Renaissance. Literary Perspectives (Filibrary Series, Bd. 1), Stony Brook: Forum Italicum 1991).
Folgende Schriften aus der Traktatliteratur - ausnahmslos von Männern verfasst - beziehen sich ausdrücklich auf ein Bildungsanliegen, das auch Frauen mit einbezieht:
Paulus Vergerius (1349-1420), *De Ingenius Moribus*;
Leonardo Bruni, *De Studiis et Literis* (1409);
Leon Battista Alberti (1492-1540), *Della famiglia*;
Juan Luis Vives, *De institutione Feminae Christiae* (1523) und *De Tradendis Disciplinis* (1531);
Erasmus von Rotterdam (1466-1536), *Institutio Matrimonii Christiani* (vgl. ebd., S. 20).
Eine kritische Auseinandersetzung mit den tatsächlichen Forderungen der Bildungsanliegen für Frauen, die von männlicher Seite her formuliert worden sind, hat die Traktatliteratur der Renaissance zum Thema in der Frauenforschung bereits früh erfahren. Aus der umfangreichen Literatur siehe u. a.: GRAMATZKI, Susanne: Was Frau wissen darf. Bildungskonzepte und Geschlechterentwürfe im Quattro- und Cinquecento, in: Klinger, Judith [Hrsg.]: Geschlechtervariationen. Gender-Konzepte im Übergang zur Neuzeit, Potsdam: Universitätsverlag Potsdam 2006, 21-45)

8 Vgl. KLECKER 2013, S. 109

9 Bekannt für das kulturelle Leben ihrer Höfe und für ihre Neigung zu Kunst und Wissenschaft waren beispielsweise die Kreise rund um Isabella von Kastilien (1451-1504), Beatrice (1475-1497) und Isabella (1474-1539) d'Este oder Elisabetta Gonzaga (1471-1526).

10 Speziell am beispielhaften Werdegang Cassandra Fedeles hat Sarah Gwyneth Ross die Bedeutung einer männlichen Tutorschaft über weibliche Bildungsprozesse herausgearbeitet. Siehe ROSS, Sarah G.: Her Father's Daughter. Cassandra Fedele, Woman Humanist of the Venetian Republic, in: Collegium Studies across Disciplines in the Humanities and Social Sciences, Vol 2 (2007), 204-222; An anderer Stelle außerdem allgemeiner, siehe ROSS 2009, bes. Part I, Chapters 1 & 2,

Frage bestehen bleiben, mit welchem Nutzen dieser Erfolg für die Literatin verbunden war. Denn die Kluft zwischen der Gelehrsamkeit einer Frau und den realen Aussichten auf eine Berufslaufbahn als Humanistin blieb unüberwindlich bestehen. Selbst wenn der Bildungsweg bis zu diesem Punkt für Männer und Frauen ein ähnlicher blieb, so führte er doch am Ende nicht zu demselben Ergebnis.[11] Was am Ende von den Fähigkeiten jener Frauen blieb, die als Ausnahmeerscheinungen am Betrieb der humanistischen Gelehrsamkeit teilhatten, wurde beinahe ausschließlich auf den Konten der Männer verrechnet, wo die Bildung der Frauen entscheidend zur Vermehrung des Prestiges einer männlichen Elite beitrug.[12]

Gleich dem Bildungs- und Karriereweg unterlag auch das Editionswesen dem männlich dominierten System von Reverenz, Aufmerksamkeit und Protektion, auf dessen Funktionsweise sich *Frauentexte* zurückverwiesen sahen. Jegliche Drucklegung musste daher zwangsläufig von Männern ausgehen. Nicht immer erfolgte eine Veröffentlichung jener Texte, die von Frauen verfasst worden waren, noch zu deren Lebzeiten, sodass von den posthumen Ausgaben wiederum vorwiegend die Männer profitieren konnten, denen die Edition oblag. Sei es durch die bewusst durchdachte Anordnung einzelner Korrespondenzteile, durch das kalkulierte Abdrucken von Briefen oder Oden an die Autorin als Paratexte zur Edition, oder aber durch eine vorausschauende Widmung der Edition von Seiten des Herausgebers an eine kultivierte Potentatin: In vielerlei Hinsicht konnten von Frauen verfasste Schriften demjenigen zum Vorteil werden, der ihre Drucklegung organisierte. Sie konnten herangezogen werden, um Eindruck zu machen, um die Wahrnehmung der Rezipienten zugunsten einer vorteilhaften Selbstdarstellung zu lenken, oder auch, um potenziellen Mäzeninnen zu schmeicheln. *Frauenliteratur* war in der Renaissance ein profitables Betätigungsfeld - jedoch in erster Linie für die Männer, nicht für die Frauen.[13]

19-94; DIe Ähnlichkeit zwischen Cassandras Bildungsweg und demjenigen anderer gelehrter Frauen aus dem Italien des *Quattrocento* betont Margaret L. King, siehe KING 1976

11 Zur Problematik siehe: JARDINE, Lisa: 'O Decus Italiae Virgo', or The Myth of the Learned Lady in the Renaissance, in: The Historical Journal, Vol. 28, Nr. 4 (1985), S. 813f.: *«The status of humanism as an adjunct to Florentine or Venetian Power Politics depended on its apparently guaranteeing the suitability for office of the individual who had mastered ist techniques - Latin and Greek composition and oratory. But a female 'master' clearly was not suitable to hold public office; the possibility was so inconceivable as not even to require discussion»*.
Siehe außerdem: JARDINE, Lisa: Women Humanists. Education for What? in: Hutson, Lorna [Hrsg.]: Feminism and Renaissance Studies, Oxford: Oxford University Press 1999, 48-81; KING, Margaret L.: Book-Lined Cells: Women and Humanism in the Early Italian Renaissance, in: Labalme, Patricia H. [Hrsg.]: Beyond Their Sex. Learned Women of the European Past, New York/ London: New York University Press 1980, 66-90; KING 1976

12 Männliches Prestigedenken, welches in weiblicher Gelehrsamkeit auf ein fruchtbares Ventil traf, wurde in verschiedenen Untersuchungen thematisiert (vgl. KLECKER 2013; JARDINE 1985 & 1999, KING 1976). Besonders aufschlussreich zu diesem Punkt ist der Beitrag Holt N. Parkers zur Diskussion der gelehrten Frau in der Renaissance. Er setzt den Typus der gebildeten Frau in Beziehung zu dem weiter gefassten Renaissance-Konzept einer *magnificentia*-Ideologie. Siehe: PARKER, Holt N.: The Magnificence of Learned Women, in: Viator, Vol. 38, No. 2 (2007), 265-289

13 Zum Profit der Männer an der Edition weiblichen Schaffens vgl. KLECKER 2013, S. 114f.; Zum männlichen Prestigegewinn an weiblicher Gelehrsamkeit vgl. KLECKER 2013; PARKER 2007; JARDINE 1985 & 1999; KING 1976; Zum mittelbaren Zu sammenhang eines männlichen Vorteils einer pro-femininen Haltung in der Frauendebatte vgl. ANDRONIKI, Dialeti: Defending Women, Negotiating Masculinity in Early Modern Italy, in: The Historical Journal, Vol 54, No. 1 (2011), 1-23

Wenn sich jedoch eine Drucklegung weiblichen Schaffens in vielen Fällen auch indirekt und nicht ohne männliches Interesse gestaltete, so kann die Veröffentlichung der wenigen Schriften, die uns heute angesichts des umfangreichen Corpus an humanistischer Literatur von Autor*innen* erhalten sind, doch nicht hoch genug geschätzt werden. Ohne den Prestigegewinn, den das literarische Schaffen der Humanistinnen ihren Familien, den Zentren ihres Wirkens, wie auch ihren Herausgebern eingebracht hatte, wäre wohl selbst den wenigen Beispielen der Eingang in die Literaturgeschichtsschreibung verwehrt geblieben und wären uns diese womöglich heute nicht mehr zugänglich.

* * *

So ist auch Cassandra Fedele in eine Reihe beispielhafter Frauen einzuordnen, die im Italien der Renaissance versuchten, in der männlichen Domäne des Literaturbetriebs Fuß zu fassen und sich in einem Genre zu bewähren, das eine aktive und unabhängige Partizipation von Frauen nicht vorsah. Ein Unterfangen, das von Vornherein dazu bestimmt war, an männlichen Maßstäben gemessen zu werden, deren humanistischem Ideal klare Vorstellungen von inhaltlichen und stilistischen Kriterien zugrunde lagen. Wenn man also hofft, in den Schriften der Frauen, die ihre geistigen Anstrengungen und den Eifer ihrer Studien auf das Betätigungsfeld des Humanismus richteten, offensichtliche frauenspezifische Züge zu finden, so wird man in vielen Fällen enttäuscht werden. Die symptomatische (Un-) Weiblichkeit ihrer Texte kommt lediglich dort sichtlich zum Tragen, wo die literarische Tätigkeit von Frauen explizit zum Thema wird, wo sich also die schreibende Frau wieder genötigt sieht, zum Objekt der Betrachtung zu werden.[14] Vor allem was die brieflichen Korrespondenzen Cassandra Fedeles mit etablierten Zeitgenossen betrifft, wurden bereits eingehende Untersuchungen hinsichtlich der Positionierung schreibender Frauen in einer von Männern dominierten Gelehrtenwelt unternommen[15], in denen auch bewusst eingesetzte subversive Strategien der Autorin und Anzeichen des Widerstands gegen eine männliche Usurpation ihres Schreibens nicht außer Acht gelassen wurden.[16] Besonders der Briefwechsel Cassandras mit dem Florentiner Humanisten Angelo Poliziano (1454-1494) hat dabei in der Forschung große Beachtung

[14] Zu dem Dilemma, in dem sich die lateinschreibende Frau der Renaissance bewegen musste, vgl. KLECKER 2013, S. 104: Die Thematisierung ihres Geschlechts war notwendig, um als Ausnahmeerscheinung Aufmerksamkeit zu erlangen. Gleichzeitig musste sie jedoch den Maßstäben eines männlich geprägten Literaturkanons entsprechen, in dem qualitativ Minderwertiges mit 'weiblich' bzw. 'effeminiert' gleichzusetzen war.

[15] Siehe KLECKER 2013; JARDINE 1985 & 1999

[16] Siehe KLECKER 2013; ROSS 2009, bes. Part I, Chapter 4, 157-159; ROSS 2007
Siehe außerdem: ROBIN, Diana: Cassandra Fedele's *Epistolae* (1488-1521): Biography as Ef-facement, in: Mayer, Thomas F.; Woolf, Daniel, D. R.: The Rhetorics of Life-Writing in Early Modern Europe. Forms of Biography from Cassandra Fedele to Louis XIV, Ann Arbor: The University of Michigan Press 1995, 187-203

gefunden[17]. Unter den drei Reden der Autorin, die in Giacomo Filippo Tomasinis posthumen Sammelausgabe ihrer Werke überliefert sind[18], hat insbesondere die erste die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen, die die Humanistin in ganz jungen Jahren anlässlich der Promotion ihres Verwandten, Bertuccio Lamberti, an der Universität Padua vorgetragen hatte.[19] Dies war auch die einzige Rede - und der einzige Text überhaupt - der noch zu Lebzeiten Cassandras gedruckt worden war.[20]

Anders als das große Forschungsinteresse, welches sich bisher auf Teile des epistolarischen Œuvres Cassandra Fedeles und auf das frühe Auftreten der Humanistin konzentriert hatte, richtet sich der Blick der vorliegenden Diplomarbeit auf das extreme Spätwerk der Autorin. Zu dem Zeitpunkt, an dem Cassandra ihre Rede zu Ehren der polnischen Königinmutter, Bona Sforza, verfasst, die sie im Auftrag des venezianischen Senats in dem feierlichen Rahmen eines Staatsempfangs auch selbst vortragen wird, ist sie bereits über neunzig Jahre alt. Die kurze Festrede anlässlich der Ankunft Bona Sforzas in Venedig steht damit nicht nur in einem großen zeitlichen Abstand zu allen übrigen Schriften Cassandras, die datiert sind[21], darüber hinaus fällt sie auch hinsichtlich ihres situativen Kontexts aus der Reihe. Während die Überlieferung ihrer frühen rhetorischen Darbietungen das Bild eines außergewöhnlich begabten und gebildeten Mädchens erkennen lassen und die überlieferten Briefe die Versuche einer talentierten jungen Frau bezeugen, sich in einem gelehrten Umfeld zu vernetzen und sich in humanistischen Kreisen zu behaupten, steht diese letzte Rede nicht allein im Bezugsrahmen einer gelehrten Öffentlichkeit und im Zeichen eines humanistischen

---

17 Siehe KLECKER 2013; JARDINE 1985 & 1999

18 Giacomo Filippo Tomasini (1595-1655), Humanist aus Padua und Bischof von Cittanova d'Istria hat außer dem Briefkor pus von 122 Briefen von und an Cassandra Fedele und diversen Lobgedichten von zeitgenössischen Bewunderern an sie auch drei Reden der Autorin herausgegeben: *Pro Bertucio Lamberto, De laudibus literarum* und *Pro adventu Serenissi mae Sarmaticae Reginae.* Siehe: *Clarissimae feminae Cassandrae Fidelis Venetae epistolae et orationes posthumae, nunquam antehac editae. Iac. Philippus Tomasinus e m.ss recensuit praemissa et eius vita, argumentis, notisque illustravit, Patavii: apud Franciscum Bolzettam 1636;* Zum Herausgeber siehe: VEDOVA, Giuseppe: Biografia degli scrittori padovani (Vol. 2), Padova: Coi tipi della Minerva 1836, 334-345
Auf dieser Ausgabe basiert die englische Übersetzung von Diana Robin. Siehe ROBIN, Diana: Cassandra Fedele. Letters and Orations (The Other Voice in Early Modern Europe), Chicago/ London: University of Chicago Press 2000

19 Siehe SCHLAM, Carl C.: Cassandra Fedele as a Latin Orator, in: Mc Farlane, Ian. D. [Hrsg.]: Acta conventus neo-latini Sanctandreani. Proceedings of the Fifth International Congress of Neo-Latin Studies. St. Andrews 24 August to 1 September 1982 (Medieval Texts and Studies, Bd. 38), Binghampton/ New York: Center for Medieval Texts and Studies 1986, 185-191; Carl Schlam arbeitet in diesem Beitrag eine prosodisch-syntaktische Analyse der Rede nach einem Analysemodell aus, das zuvor auf ausgewählte Werke Ciceros angewendet wurde. Er erwähnt darin zwar eine ähnliche Analyse der Begrüßungsrede Cassandras zur Ankunft Bona Sforzas, jedoch konnte ich eine Veröffentlichung dieser Arbeit nirgends ausfindig machen.

20 Henry Simonsfeld berichtet von drei verschiedenen Publikationen der Rede *Pro Bertucio Lamberto* noch zu Cassandras Lebzeiten, in Modena (1487 oder, wahrscheinlicher, 1494), Venedig (1488) und in Nürnberg (1489). Siehe: Simonsfeld, Henry: Zur Geschichte der Cassandra Fedele, in: Studien zur Literaturgeschichte Michael Bernays gewidmet von Schülern und Freunden: Hamburg/ Leipzig: Verlag von Leopold Voss 1983, 97-108

21 Bis auf drei Briefe an einen Theologen und zwei Päpste aus den Jahren 1514, 1521 und 1547 (vgl. KING 1976, S. 297f.), sind alle datierten Briefe aus dem *corpus epistularum* Cassandra Fedeles noch vor Ende des *Quattrocento* verfasst worden (vgl. ROBIN 2000). Die Rede *Pro Bertucio Lamberto* stammt aus dem Jahr 1487 und *De laudibus literarum* ist zwar undatiert, wird aber ebenfalls als Jugendwerk Cassandras gewertet (vgl. CAVAZZANA, Cesira: Cassandra Fedele. Erudita veneziana del Rinascimento, in: Ateneo Veneto Vol. 2 (1906), S. 23f.).

Erfolgsstrebens. Viel enger ist in diesem Fall der Zusammenhang mit den staatlichen Ambitionen der Republik Venedig.

Zur Mitte des 16. Jahrhunderts kann Cassandra Fedele auf ein langes, bewegtes Leben und eine schimmernde Jugend zurückblicken, in welcher der Ruhm ihrer Gelehrtheit begründet lag, der weit über Italien hinausreichen sollte[22]. Nun sollte sie im Frühling 1556 noch einmal die Gelegenheit haben, ihre rhetorischen Fähigkeiten vor einem erlauchten Publikum zu demonstrieren. Meine Beschäftigung mit der faszinierenden Person Cassandra Fedeles nahm ihren Ausgangspunkt von den Anfängen der literarischen Tätigkeit der Humanistin. In meiner Diplomarbeit findet sie einen vorläufigen Endpunkt in der Betrachtung des Schlussakts eines in vieler Hinsicht außergewöhnlichen Lebenswegs. Was von dem einstigen Wunderkind und der vielversprechenden jungen Frau geblieben ist, oder vielmehr was aus ihr geworden ist, ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

[22] Davon zeugen die brieflichen Korrespondenzen mit mehreren Königinnen und Fürstinnen, die in Verbindung zu den spanischen Kronen von Aragòn und Kastilien standen (vgl. die Briefwechsel mit Isabella von Kastilien, Beatrice und Eleonora von Aragòn und Beatrice d'Este), sowie die Briefe, die Cassandra mit italienischen und außeritalienischen Potentaten verband (vgl. den Austausch mit Ludovico Sforza il Moro, sowie die Briefe an Ferdinand II. von Aragòn und an Ludwig XII. von Frankreich, um die wichtigsten zu nennen).

Abb. 1

Porträt der 16-jährigen Cassandra Fedele

Radierung aus der Edition Giacomo Filippo Tomasinis (Padua 1636)
mglw. nach einem Giovanni Bellini (ca. 1435-1516)
zugeschriebenen Gemälde (s.a.e.l.)

1. 2. Gegenstand der Arbeit

1. 2. 1. Thematische Einführung

Das Kernstück der vorliegenden Arbeit bildet die letzte der drei Reden der venezianischen Humanistin Cassandra Fedele, die in der von Giacomo Filippo Tomasini edierten Sammlung ihrer Werke überliefert sind.[23] Aus der Betitelung bei Tomasini geht nun auch bereits hervor, in welchem Zusammenhang sie zu lesen und zu verstehen ist. Die Rede *Pro Adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae* ist eine von mehreren rhetorischen und poetischen Darbietungen, welche im Rahmen eines prächtigen und vielfältigen Festprogramms zu Ehren der polnischen Königinmutter Bona Sforza vorgetragen worden sind.

Anlass der prunkvollen Feierlichkeiten, die rund um die Osterzeit des Jahres 1556 in Venedig ein beachtungswürdiges Schauspiel abgaben, war die Ankunft Bona Sforzas in der Markusrepublik. Bona Sforza (*1494 in Vigevano), Königin von Polen und Großherzogin von Litauen sowie Herzogin von Bari und Rossano, hatte sich bei der venezianischen Regierung für die geplante Reise von Polen in ihr süditalienisches Herzogtum einen Aufenthalt auf venezianischem Staatsgebiet erbeten, um von dort aus über den Seeweg und mit venezianischem Schutzgeleit entlang der Adria nach Bari zu gelangen. Dem Anliegen Bona Sforzas kam die *Serenissima* umgehend nach. Zusätzlich zu einem Kuraufenthalt, den sich die Königin in den Thermalbädern von Abano südwestlich von Padua erbeten hatte, welche auch heute noch bei *Abano Terme* im geschützten Naturpark der Euganeischen Hügel, dem *Parco regionale dei Colli Euganei*, für Heilzwecke genutzt werden, bewilligte der venezianische Senat dem Botschafter der Königin außerdem die ersuchte Durchreise und sicheres Geleit durch alle Gebiete der Republik sowie einen unbefristeten Gastaufenthalt auf venezianischem Boden nach Belieben der Königin.[24] Die geplante Durchreise durch venezianisches Gebiet war somit weit mehr als ein einfacher Transit auf einer Strecke, die für das Vorhaben einer möglichst raschen Reise von Nordost nach Südwest naheliegend ist. Sie entwickelte sich vielmehr zu einem Aufenthalt, der letztendlich länger als einen Monat dauern sollte und während dessen Bona Sforza mitsamt ihrem beachtlichen Gefolge als Gast der Republik unterhalten wurde. Die Genehmigung eines solch ausgedehnten Besuchs auf Staatskosten, bei dem die polnische Monarchin nicht nur gebührend untergebracht und versorgt, sondern auch mit aufwändig organisierten

[23] TOMASINI 1636, 207-210: *Cassandrae Fidelis Oratio pro Adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae Francisco Venerio Venet. Principe*

[24] Für Details bezüglich Vorbereitung und Durchführung des venezianischen Abschnitts der Reise Bona Sforzas wie für den Nachweis der einzelnen Informationen aus dem überlieferten Archivmaterial siehe Kap. 4

Festeinzügen in den wichtigsten Städten des venezianischen Herrschaftsgebiets geehrt und mit einem regelrechten Festprogramm delektiert wurde, bedeutete demnach für Venedig einen nicht unerheblichen finanziellen Aufwand. Es liegt daher nahe, in Betracht zu ziehen, auf welche Weise der Besuch eines Staatsgasts vom Rang einer Königin Polens und Herzogin Baris auch für die Republik selbst zum Nutzen wurde und welche Vorteile diese aus den beträchtlichen Ausgaben zu ziehen wusste, die dafür aufgewendet werden mussten.

* * *

Der festliche Empfang, den die Serenissima der polnischen Königin im Frühjahr 1556 gab, ist auf einer Traditionslinie zu verorten, die sich im italienischen Festwesen der Renaissance verstärkt seit Beginn des 16. Jahrhunderts abzuzeichnen begann.

Die bemerkenswerte Häufigkeit und Vielfalt öffentlich begangener Feste aus verschiedensten Anlässen, die das gesellschaftliche Leben betrafen und in deren Ablauf ganze Gemeinwesen in ihrem Gesamtquerschnitt mit eingebunden waren, sind in jüngeren Forschungen gewissermaßen als kennzeichnendes Element einer gesamteuropäischen Renaissancekultur eingestuft worden[25], die mitunter bereits weit vor der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert bestand.[26] Besonders Italien kann in dieser Hinsicht auf eine reiche Festkultur seiner *Signorie* zurückblicken, die sich nicht allein in den vielfältigen Ausformungen der stark lokal gefärbten Traditionen widerspiegelte, sondern die sich gleichermaßen im reichen Gehalt der ästhetischen und intellektuellen Ausgestaltung der prachtvollen Festivitäten bemerkbar machte. Die Vorreiterrolle, die den italienischen Fürstentümern und Republiken der Renaissance hinsichtlich jener Feste zufiel, die ein Gemeinwesen nicht

[25] Vgl. hierzu die Einschätzung Bonner Mitchells in der Einleitung zu seinen Untersuchungen verschiedener Festeinzüge ausländischer Herrscher in unterschiedlichen italienischen Städten in der Zeit von 1494-1600: MITCHELL, Bonner: The Majesty of the State. Triumphal Progresses of Foreign Sovereigns in Renaissance Italy (1494-1600), Florence: Olschki 1986, S. V

[26] Große Teile der städtischen Festkultur einer Zeit, welche in der vorliegenden Arbeit als *Renaissance* bezeichnet wird, gehen im Grunde auf verschiedene mittelalterliche Traditionen zurück, die in den darauffolgenden Jahrhunderten entscheidende formale wie auch inhaltliche Wandlungen erfuhren: *«Like every other Aspect of the Renaissance its* [the Renaissance festival's] *roots lay in a rich medieval inheritance which it overlaid and transmuted with images and ideas derived from its rediscovery and study of the art, literature and thought of the classical world»* (STRONG, Roy: Art and Power. Renaissance Festivals 1450-1650, Berkely/ Los Angeles: University of California Press 1984). Für eine synthetische Darstellung der Entwicklungslinien der Renaissancefeste von ihrem mittelalterlichen Erbe ausgehend bis hin zu ihrer barocken Konsolidierung in die festen Formenrepertoires des absolutistischen Staatsspektakels, siehe Teil I der nach wie vor grundlegenden Arbeit Roy Strongs, «The Study of Magnificence»*,* in: ebd., S. 3-62;
Die umfangreiche Diskussion rund um die Abgrenzung der Renaissance als eigene geschichtliche Epoche sowie der darin enthaltene Dissens über eine zulässige Terminologie zur Bezeichnung der Entwicklungen in verschiedensten Bereichen des sozialen und kulturellen Lebensan unterschiedlichen Orten, kann in dieser Arbeit nicht aufgegriffen werden. Zur Problematik vgl. u. a. TOSCANO, Antonio: Introduction. The Renaissance 'Difference', in: Ders. [Hrsg.]: Interpreting the Italian Renaissance. Literary Perspectives (Filibrary Series, Bd. 1), Stony Brook: Forum Italicum 1991, ix-xvi. Die Verwendung des Begriffs in dieser Arbeit folgt einem weit gefassten Konzept der *Renaissance* in Anlehnung an die Auffassung Margaret L. Kings. Obwohl vielschichtig und kontrovers diskutiert, sieht sie die Renaissance *«as a valid construct, spurred by innovations in the realms of art and thought but embracing many and touching nearly all the events and developments of the period from 1300 to 1700»* (KING, Margaret: A Short Histroy of the Renaissance in Europe, Toronto: University of Toronto Press 2017).

allein in ihren Ablauf integrierten und dabei vordergründig soziale oder religiöse Aspekte des Zusammenlebens thematisierten, sondern vielmehr seine Verfassung zum eigentlichen Gegenstand der Feierlichkeiten machten[27], wurde dabei vor allem auf zwei Gründe zurückgeführt. Zum einen auf das geistige Klima des Humanismus, das im Zuge seiner grundlegenden Neuerungen einer etablierten Gedankenwelt eine außergewöhnliche, kreative Schaffenskraft mit sich führte, durch welche die künstlerische und literarische Tätigkeit einen enormen Aufschwung erfuhr. Zum anderen aber auch auf die politische Situation auf der italienischen Halbinsel, die, verglichen mit den umliegenden europäischen Königreichen Spaniens und Frankreichs, aber auch verglichen mit dem römisch-deutschen Reich und mit dem Königreich England, ungleich kleinteiliger strukturiert war.[28] Diese Unterteilung Italiens in viele kleine staatliche Einheiten, die an sich - zum Teil und dann zumindest in bestimmten Zeitabschnitten - unabhängig waren und gegeneinander konkurrierten, und die sich in ihrer Organisationsform wie auch in ihren Institutionen oftmals deutlich voneinander unterschieden, prägte nicht nur das politische Denken der italienischen Fürsten, sondern zeigte auch in kultureller Hinsicht Auswirkungen. Waren jedoch rituelle Elemente verschiedenster Art seit jeher Bestandteil jener Feste der Renaissance, die für das jeweilige Gemeinwesen von sinnstiftender Bedeutung waren, und unter diesen ganz besonders die prachtvollen Festumzüge durch die Stadt und über die zentralen gesellschaftlichen Orte, so war insbesondere ab der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert eine Festkategorie im Vormarsch, die zwar bis dato nicht neu war, die aber nun eine Hochblüte erlebte.

Seit dem Vorstoß König Karls VIII von Frankreich auf die italienische Halbinsel im Jahr 1494, der das Königreich Neapel gegen die Krone von Aragón für sich als Erbe beanspruchen wollte und damit eine lange Reihe von Kriegen auslöste, die die europäischen Machthaber mit wechselnden Allianzen und unterschiedlichen Ansprüchen auf italienischem Boden austrugen[29], mehrten sich

---

[27] In diesem Sinne sind die städtischen Feste, von denen hier die Rede ist, nach zwei Seiten hin abzugrenzen. Auf der einen Seite von den Festen, in denen gesellschaftliche Unterschiede vorübergehend aufgehoben werden und deren Absicht einer zeitweiligen gesellschaftlichen Umkehrung in Festen wie den römischen *Saturnalia* oder dem katholischen *Karneval* eindrucksvoll ersichtlich werden. Im Gegensatz dazu ist «the civic celebration [..] essentially serious in nature, although there may be light moments [...] But whereas in the 'paroxystic' celebration, social orders are temporarily suspended [...] during the civic one every person's place in the social order is recalled and given flattering, dignified reconition» (MITCHELL 1986, S. 1f.). Eine Abgrenzung nach der anderen Seite hin, namentlich zu den religiösen Festen, die in ihrer feierlichen Begehung den öffentlichen Raum mit einbezogen, ist hingegen deutlich schwieriger, da sich öffentliche Feste von staatlicher Bedeutung oft religiöser Momente und Inhalte in eigener Sache bedienten (vgl. ebd., S. 3).

[28] Vgl. ebd., S. 3
Zur politischen Ordnung und der italienischen Halbinsel und zur inneren Organisation seiner Staatenwelt in der Zeitspanne vom *Trecento* bis zum *Seicento* siehe REINHARDT, Volker: Geschichte Italiens, München: C. H. Beck 1999, Kap. 2: «Italien im späten Mittelalter», S. 11-40 und Kap. 3: «Am Beginn der Neuzeit», S. 41-63; siehe außerdem KING 2017, Kap. 2: «An Age of Republics (1250-1350)», bes. S. 64-67 und Kap 7: «Statecraft and Warcraft (1350-1530)», S. 219-252; Im speziellen Zusammenhang politischer Organisationsformen mit staatlichen Festtraditionen, siehe MITCHELL 1986, Kap. 2: «The Local Ceremonial Traditions», S. 19-56

[29] Vgl. im folgenden Abschnitt (Kap. 1. 2. 2. Historischer Kontext)

in den italienischen Städten die feierlichen Einzüge und die festlichen Empfänge europäischer Potentaten und Würdenträger.[30] So konnte der Florentiner Humanist und Berater Cosimos I. de' Medici, Vincenzo Borghini, kurz nach Mitte des 16. Jahrhunderts bereits systematisch zwischen drei Hauptanlässen für derartige Entrées unterscheiden, die jeweils nach einer eigenen, ihnen entsprechenden Aufmachung verlangten und die in glanzvollem Prunk ausgetragen wurden.[31] Die erste Gruppe umfasste nach Borghini diejenigen Festeinzüge, bei denen italienische Fürsten oder außeritalienische Potentaten Städte betraten, die ihren eigenen Herrschaftsgebieten unterstanden. Zur zweiten Gruppe zählte er die Einzüge, die zu Ehren verschiedener Machthaber und Würdenträger veranstaltet wurden, wenn sie Städte außerhalb ihres Herrschaftsbereiches besuchten. Die dritte Gruppe, die von Borghini genannt wird, bezieht gewissermaßen eine Sonderposition. Sie umschreibt die Festeinzüge, die im Rahmen dynastischer Hochzeiten zu Ehren der Braut stattfanden, wenn diese in ihre neue Heimatstadt eintrat. Zieht man diese Gliederung zur Einordnung des Aufenthalts Bona Sforza in Venedig heran, so ist leicht ersichtlich, unter welcher Rubrik der Besuch der Souveränin zu verbuchen ist. Sowohl in ihrer Funktion als Königinmutter von Polen und Großfürstin von Litauen, als auch als Herzogin von Bari und Fürstin von Rossano, war sie der Republik Venedig ein auswärtiger Gast von beachtlichem Rang, dessen Bedeutung noch zu klären sein wird.[32]

All den genannten Unterkategorien des prachtvollen Festeinzugs gemeinsam ist jedoch, dass sie *«beispiellose Gelegenheiten für städtische Propaganda»*[33] boten, da sie sich auf besondere Weise dafür eigneten, dass *«sowohl den Einwohnern der Stadt wie auch den Fremden zugleich die Verfassung von Staat und Gesellschaft und ihr Mythos präsentiert [wurde]»*[34]. Ein Umstand, den sie im Übrigen mit jedem anderen städtischen Fest teilten, in welches bestimmte Formen von Umzügen oder Prozessionen integriert waren, gleich ob diese nun vordergründig säkularer Natur waren,

---

30 *«Solemn entries with or without triumphal forms had been rare in Italy until the beginning of the foreign invasions in 1494. Thereafter for a good three quarters of a century, the reception of foreign princes provided many occasions»* (MITCHELL, S. 9)
Einen Überblick über die wichtigsten Festeinzüge italienischer wie außeritalienischer Würdenträger in italienische Städte in der Zeitspanne von 1494-1600 gibt Bonner Mitchell (vgl. ebd., S. 10-17). Zudem werden die wichtigsten Einzüge europäischer Monarchen detaillierter umrissen (vgl. ebd., S. 57-208). An anderer Stelle bietet Mitchell eine Bibliographie zu ausgewählten Festeinzügen in Italien in der ersten Hälfte des *Cinquecento*, in der er die wichtigsten Quellenmaterialien und Studien zu einzelnen Festlichkeiten bereitstellt, die nach den Städten gegliedert sind, in denen sie stattfanden (vgl. MITCHELL, Bonner: Italian Civic Pageantry in the High Renaissance. A Descriptive Bibliography of Triumphal Entries and Selected Other Festivals for State Occasions, Florence: Olschki 1979). In keinem der beiden Werke findet jedoch der Einzug Bona Sforzas in Venedig Erwähnung.

31 Borghinis Unterteilung der Festeinzüge nach den Umständen ihres Anlasses ist in einem Brief nachzulesen, der auf den 5. April 1565 datiert ist. Das Schreiben ist an Cosimo I. gerichtet und enthält Empfehlungen, wie der Empfang Johannas von Österreich in Florenz zu arrangieren sei, der Braut von Cosimos Nachfolger Francesco I. de'Medici (vgl. dazu MITCHELL 1986, S. 5f.)

32 Vgl. im folgenden Abschnitt (Kap. 1. 2. 2. Historischer Kontext)

33 MITCHELL 1986, S. 6: *«[...] matchless occasions for civic propaganda»*

34 KARSTEN, Arne: Geschichte Venedigs, München: Beck 2012, S.68

oder aber mit sakralen Konnotationen versehen.[35] Dennoch stellten die prunkvollen Empfänge von Herrschern und Würdenträgern eine Besonderheit gegenüber anderen öffentlich ausgetragenen Festlichkeiten dar, da sie einerseits als Fest auf evidente Weise politisch aufgeladen waren und andererseits das politische Element durch die prächtige Aufmachung einer festlich gestimmten Öffentlichkeit ein ausnehmend dramatisches Moment erfuhr. Die dramatische Komponente des Festeinzugs in italienische Städte lag in der aktuellen politischen Realität begründet, welche die italienische Halbinsel mehr und mehr zu einem Spielball der sich entwickelnden europäischen Nationalstaaten werden ließ. Sie wurde jedoch vom Charakter der festlichen Form noch wesentlich verstärkt, die sich aus zwei verschiedenen Konventionen speiste. Elemente des klassischen Triumphzugs des antiken Roms und des königlichen Einzug des Mittelalters verbanden sich in der italienischen Form des Festeinzugs zu einem neuen Festgenre, das zu einem großen Anteil auch im Zeichen der Selbstbehauptung stand.[36] Wie bei anderen Festen, in denen Begebenheiten gefeiert wurden, die von konstitutiver Bedeutung für das Gemeinwesen waren, stand auch die festliche Entrée zuvorderst im Zeichen der Repräsentation. Dieses jedoch ganz besonders, weil darin nicht einzelne für das gesellschaftliche Leben relevante Elemente in Szene gesetzt wurden, sondern dessen Gesamtgefüge, und weil sich darüber hinaus nicht allein die Augen der eigenen städtischen Öffentlichkeit darauf richteten, sondern weil das Ereignis eines Festeinzugs die Aufmerksamkeit eines gesamteuropäischen Publikums auf sich zog:

> *«The chief purpose of civic pageantry has always been to represent the majesty of the state to its citizens and to foreigners. Various other, more particularized messages may be worked into the details of processions, decorations, inscriptions, and occasional verses, but all others are subordinate to that basic representation».*[37]

Aus der großen Beachtung, die den Prunkeinzügen von Königen und Fürsten, von Päpsten und Botschaftern aus den verschiedensten Richtungen zukam, resultierte, dass für die bedeutendsten dieser Festereignisse die gefragtesten Künstler von den kommunalen Obrigkeiten engagiert wurden, um die Stadt dem Anlass entsprechend zu schmücken und mit den zeitweiligen Festapparaten auszustatten. Diese schlossen Elemente ephemerer Festarchitektur aus Holz und Gips mit ein, so beispielsweise Triumphbögen oder Ehrensäulen. Aber auch Gemälde in *chiaroscuro*-Technik und zuweilen auch *tableaux vivants* und szenische Darstellungen waren darin mit inbegriffen. Erst-

[35] Sowohl die kirchlichen Feste der Osterliturgie, als auch die Feierlichkeiten in Zusammenhang mit verschiedenen Schutz heiligen und Stadtpatronen enthielten ein Gemisch aus religiösen und profanen Elementen. Überwog bei ersteren zwar deutlich die sakrale Komponente, war schon bei letzteren Festivitäten das religiöse Moment unweigerlich mit Aspekten verbunden, die vordergründig für das Zivilwesen einer Stadt von Bedeutung waren.

[36] MITCHELL 1986, S. 6f.

[37] Ebd., S. 1

klassige Literaten und führende Humanisten wurden mit der Komposition von Festreden und poetischen wie dramatischen Darbietungen betraut, mit denen die hochrangigen Gäste gepriesen wurden. Auch Tanzeinlagen und Theateraufführungen konnten Teil des Festprogramms sein.[38] Nebeneffekt all dieser Ehrerweisungen für die gewichtigen Besucher war wiederum die Präsentation der brillantesten Köpfe und talentiertesten Geister unter den Söhnen und Töchtern der Stadt. Diese konnten bei derartigen Gelegenheiten ihre humanistische Gelehrsamkeit und ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen und damit gegebenenfalls auch neue Auftraggeber und Förderer für sich gewinnen, während sich die städtischen Autoritäten mit deren Talent brüsten konnte. Kunstschaffende verschiedener Sparten, Humanisten und staatliche Befehlsgewalt arbeiteten demzufolge in diesen Angelegenheiten eng zusammen, um die Realisierung denkwürdiger Gesamtspektakel zu bewerkstelligen.[39] Abgestimmt waren diese festlichen Einzüge aber in erster Linie auf das Gemeinwesen, von dem sie ausgerichtet wurden, war dieses nun ausdrücklich republikanisch oder aber monarchisch verfasst. Unter diesen Voraussetzungen wurde der prunkvolle Festeinzug im Italien der Renaissance zum *«instrumentum regni»*[40].

Die enorme Resonanz, auf die diese glanzvollen Festempfänge stießen, spiegelt sich in einer großen Anzahl an Festberichten wider, die innerhalb wie außerhalb Italiens kursierten[41]. Diese ermöglichten durch die detaillierten Beschreibungen vorangehender Festivitäten zum einen die Orientierung an Musterbeispielen, überdies legten sie aber auch Zeugnis dafür ab, dass es bei diesem Festgenre in allererster Linie darum ging, bei auswärtigen Souveränen Eindruck zu hinterlassen und sich über das Ausmaß von Pomp und Raffinesse gegenüber anderen zu profilieren. Dennoch stellten die festlichen Einzüge nicht nur eine diplomatisch geschickte Maßnahme dar, um fremde Machthaber zu beeindrucken, vielmehr verfehlten sie auch im eigenen Gemeinwesen ihre Wirkung nicht und erfreuten sich auch beim Volk großer Beliebtheit. Denn gerade in Zeiten, in denen

---

[38] Der Einsatz verschiedener Kunstgattungen, die mit den politischen und moralischen Vorstellungen der Zeit ebenso aufgeladen waren, wie mit den aktuellen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und die mithilfe der neuesten techni schen Errungenschaften ausgeführt wurden, entsprachen genau dem humanistischen Weltbild: *«No other art form demonstrates so fully the passionate belief in the union of the arts held during the Renaissance. The court fête* [as civic pageantry] *could express philosophy, politics and morals through a unique fusion of music, painting, poetry and the dance, all terrestrial manifestations of that overall cosmic harmony which they believed governed the universe and which the art of festival tried so fervently to recreate on earth»* (STRONG 1984, S. 6)

[39] Nicht zuletzt an der integrativen Ausdrucksform des Festes wird somit deutlich, wie verwoben in der Renaissance einzelne Entwicklungsstränge verschiedener Bereiche des sozialen und kulturellen Lebens waren: Während sich das Den ken der Humanisten auch staatliche Angelegenheiten zum Anliegen machte und die Dynamik innovativer Ökonomie mittelbar die Grundlage einer Blüte von Kunst und Wissenschaft bildete, so wussten die politischen Führungsschichten wiederum sich letztere durch Förderung und Protektorat zu Dienste zu machen. In diesem Sinne kann die oft zitierte Formulierung Jacob Burkhardts, der Staat selbst wäre in der Renaissance als Kunstwerk aufgefasst worden, durchaus gelten (vgl. BURKHARDT, Jacob: Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch, Stuttgart: Kröner 2009[12], 1. Abschnitt: «Der Staat als Kunstwerk», S. 1-106)

[40] STRONG 1984, S. 48

[41] Siehe dazu MITCHELL, Bonner: Notes for a History of the Printed Festival Book in Renaissance Italy, in: Daphnis, Vol. 32 (2003), 41-56

lange bestehende Ordnungen ins Ungleichgewicht gerieten, in denen sich Kräfte und Machtverhältnisse verschoben und in denen grundlegende Veränderungen in Gang gesetzt wurden, war in Glanz und Glorie aufwändiger Inszenierungen nicht nur das Bemühen erkennbar, nach außen hin das Gesicht zu wahren, vielmehr boten diese auch die Möglichkeit, der eigenen Gesellschaft ihre ideelle Größe vor Augen zu führen, denn *«material weakness, human failings, and internecine conflicts are glossed over in the conscious, artistic depiction of serenity, wisdom, justice and strength»*[42].

Dass die konkreten Ausführungen der prächtigen Einzüge stark lokal gefärbten Traditionen unterlagen, die aus den jeweiligen kommunalen Geschichten und Mythen resultierten, und deren Eigenheiten daher von den einzelnen *Signorie* stolz hervorgehoben und betont wurden, ist bereits erwähnt worden. Allen diesen unterschiedlichen festlichen Ausformungen gemeinsam ist aber, dass sowohl Attribute und Allegorien aus der christlichen Symbolwelt dafür herangezogen wurden, als auch der Rekurs auf das antike Rom, der stets in der einen oder anderen Weise deutlich erkennbar war.[43] Was nun die Entrées in die Markusrepublik betrifft, so blieb diese, was Prunk und Glanz anbelangt, unter allen italienischen Stadtstaaten unübertroffen.[44] Konnte sich auch allein Venedig während der «italienischen Kriege» in den Jahren zwischen 1494 und 1559 größtenteils seine Unabhängigkeit bewahren und hatte die ununterbrochen republikanisch verfasste Stadt in diesem Zeitraum auch keinen der fremden Eroberer auf venezianischem Gebiet empfangen, so machte sie sich doch die sich rasch verbreitende Mode des Festeinzugs zu Nutze, die sich bestens dafür eignete, Haltung zu zeigen und in den Konstellationen unterschiedlicher Bündnisse Position

---

42 MITCHELL 1986, S. 1

43 Vgl. ebd., S. 19
Dass sich die einzelnen italienischen Kleinstaaten in den offiziellen Festakten ihrer Gemeinwesen gar nicht in gleicher Weise auf Rom beziehen konnten, ergibt sich bereits aus der jeweiligen staatlichen Verfassung. Während sich die Republiken, egal, ob sie zu dieser Zeit tatsächlich autonom, oder aber faktisch von anderen Herrschaften abhängig waren, sich selbstverständlich auf die Institutionen des voraugustäischen Roms beriefen, rekurrierten die Fürstentümer und insbesondere das Pontifikat auf das Rom der Kaiserzeit. Ganz eigene Formen des Festeinzugs brachte dagegen das Königreich beider Sizilien hervor, die sich einerseits aus den wechselnden Herrschaftsperioden außereuropäischer Herrscherhäuser ergaben, andererseits aus der besonderen Situation des Machtgefüges zwischen den weit entfernten aragonesischen Königen, den spanischen Vizekönigen vor Ort sowie der besonderen Stellung der lokalen Feudalherren. Für eine differenzierte Beschreibung der politischen Situationen, die den italienischen Festen des 16. Jahrhunderts zugrunde lagen, vgl. insbes. ebd., Kap. II, S. 19-56.
Das Ideal einer harmonischen Verbindung des Christentums mit der heidnischen Kultur der Antike und damit gewissermaßen der Versuch, die kulturelle Blüte der Antike und das moralisch-religiöse Leitbild des Mittelalters auf gelungene Weise zu vereinigen, kann überdies als generelles Merkmal der Renaissance angesehen werden, welches dem humanistischen Idealbegriff entsprach und das somit in den verschiedensten Bildungs- und Kulturbereichen zum Ausdruck kam. Mehr noch als *ein* Merkmal unter vielen, war Margaret L. King zufolge die Wiedervereinigung dieser beiden Kulturtraditionen, der Jüdisch-Christlichen und der klassischen Antike, das entscheidende Moment in der europäischen Entwicklung auf dem Weg in die Moderne (vgl. KING, 2017, S. xxiii).

44 Vgl. KARSTEN 2012, S.68; MITCHELL 1986, S. 39
Allein die kommunalen Feste des fürstlichen Florenz unter den Großherzögen der Medici konnten sich im 16. Jahrhundert mit denen Venedigs messen: *«On the wohle, civic pageantry under the Medici grand dukes was the grandest of for any Cinquecento princely state, as that of Venice was the grandest by far among the republics»* (vgl. MITCHELL 1986, S. 52).

zu beziehen.[45] Auch was die Beständigkeit der venezianischen Formen des Festeinzugs angeht, stand die Republik neben bestimmten Zeremonien des Pontifikats in Rom weitab von allen übrigen Staatswesen auf italienischem Boden.[46] Und so muss gerade im Zusammenhang mit den aufwendig inszenierten Festempfängen, die die Republik zu Ehren auswärtiger Würdenträger veranstaltete, mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass Venedig nicht von ungefähr das Epitheton der *Serenissima* für sich beanspruchte. Über die realen Umstände hinaus, die den *«Mythos Venedig»*[47] begründen und über lange Zeit erhalten sollten - die politische Unabhängigkeit, die sich die Republik bis zur französischen Revolution und der darauf folgenden Eroberung durch die Truppen Napoleon Bonapartes erhalten konnte, die innere Stabilität sowie die blühenden Handelsbeziehungen und der daraus resultierende Wohlstand - konnte die Republik dieses Image an den außergewöhnlich zahlreichen Anlässen ihrer kommunalen Feste den eigenen Bürgern, wie auch einem internationalen Publikum immer wieder vor Augen führen und es so eins ums andere Mal konsolidieren. Auf diejenigen Wesensmerkmale Venedigs, auf denen die Besonderheit der Entrées in die *Serenissima* beruhten, werden spätere Teile der Arbeit noch im Detail zurückkommen[48]. Tragende Elemente der venezianischen Selbstdarstellung werden darin ebenso berücksichtigt wie die Wahrnehmung der Republik von außen, insbesondere von polnischer Seite her.

* * *

Innerhalb der umrissenen Rahmenlinien, die von den Renaissancefesten des Typus Staatsempfang vorgegeben werden, ist also die Rede der Cassandra Fedele zu Ehren Bona Sforzas zu verankern und in eben diesem Licht von opulentem Gepränge und bedeutungsgeladener Selbst- und Fremddarstellung muss sie auch gelesen werden. Die Rede der Venezianerin ist Teil eines umfangreichen Festprogramms in einer Zeit, in der die Selbstdarstellung zum bevorzugten Mittel der Selbstbehauptung wird, und die der visuellen Wahrnehmung gegenüber anderen Sinneskanälen unmissverständlich den Vorzug überlässt.[49] Wie die Darbietung einer jeden Festrede, ist auch diese fest

---

45 MITCHELL 1979, S. 8

46 Vgl. MITCHELL 1986, S. 23

47 Eine umfassende Darstellung des *«Mythos Venedig»* sowie der zahlreichen jährlichen Feste, die der Republik Gelegenheit boten, ihre konstitutionellen Grundpfeiler zu inszenieren, bietet Edward Muir in einer ausgezeichneten Monographie zum Thema. Siehe MUIR, Edward: Civic Ritual in Renaissance Venice, Princeton: Princeton University Press 1981

48 Vgl. Kap. 3

49 Die Auffassung, dass dem Sehen unter den Sinneswahrnehmungen der Vorrang zukommen müsse, wurde sowohl vom neuplatonischen Gedankengut unterstützt, das einen wesentlichen Einfluss auf die humanistische Philosophie ausübte, als auch von bestimmten Teilen des *Corpus Aristotelicum*, die man in der Renaissance kannte. Nach der neuplatonisch gefärbten christlichen Tradition des humanistischen Denkens, das hinter dem «Gesamtkunstwerk» eines Renaissancefestes von staatlicher Bedeutung stand, ging man davon aus, dass der Weg zur Wahrheit in erster Linie über das Sehen führen müsse (vgl. STRONG 1984, S. 22f.). Die Erfahrung des Staunens, die im Renaissance-Denken hochgehalten wurde, wurde dabei, in Anlehnung an eine Passage aus der *Poetik* des Aristoteles, ebenfalls vornehmlich auf die visuellen Eindrücke zurückgeführt (vgl. ebd. S. 39). In der Kombination der beiden Theorien wird das öffentlich staatliche Fest einmal mehr zum idealen Medium, um einem ausreichend gebildeten Publikum «Wahres», im Sinne von «Idee», zu vermitteln und zugleich Staunen über das Spektakel in ihm hervorzurufen.

eingebunden in das Gesamtereignis, welches von seinem Anlass her bestimmt wird. Gleichzeitig stellen rhetorische Darbietungen, ähnlich wie Tanzeinlagen oder dramatische Zwischenspiele in Form der beliebten *commedia erudita*, die zentralsten, aber auch die ephemersten Bestandteile im Festablauf dar. Einmal gehalten, ist die Situation, für die sie vorgesehen waren, auch schon vorüber. Dennoch muss auch bei einer späteren Lektüre schriftlich festgehaltener Reden bedacht werden, dass diese einst für ganz konkrete, reale Momente verfasst worden sind und sie ausschließlich darin ihren vollen Gehalt entfalten konnten. Nicht allein die pragmatische Komponente textanalytischer Konventionen legt allerdings die Berücksichtigung des Kontexts der Rede nahe. Der Blick auf das Fest legitimiert sich umso deutlicher auch aus der Rede selbst, wenn Cassandra betont, dass ihre rednerischen Fähigkeiten unweigerlich hinter der Realität ihres Empfindens zurückbleiben müssten und dass, was ihre Majestät aus den Worten ihrer Darbietung nicht vernehmen könne, sich ihr über den Blick umso klarer erschließen würde.[50] In diesem Sinne versucht auch der übergeordnete Titel der vorliegenden Arbeit auf die Einbettung der Rede Cassandra Fedeles in ein vielschichtiges und auf unterschiedliche Ausdrucksmittel gestütztes Festprogramm Bezug zu nehmen, welches sich in seiner Multimedialität jedoch zuallererst auf die visuelle Wahrnehmung richtet. Im Lichte der Ausführungen der folgenden Kapitel, können die zunächst vielleicht sehr vage anmutenden Worte *Venedig sehen* als Leitgedanke betrachtet werden, der diese Arbeit in all ihren Aspekten durchzieht, ohne dabei allerdings der Frage nachzugehen, was *tatsächlich* gesehen wird. Intendiert ist mit der Idee *Venedig sehen* vielmehr die Frage, welcher Eindruck mit verschiedenen Elementen der Festinszenierung im auswärtigen Betrachter hervorgerufen werden sollen, wie die Stadt *gesehen werden soll*, wenn sich alle Blicke auf sie richten. Obgleich beiweitem nicht alle im festlichen Gesamtereignis eingesetzten Medien allein die Augen ansprechen und der Vorrang des Sehens vor den anderen Sinnen zuweilen sogar als Illusion entlarvt wird, seien die Strategien einer venezianischen Selbstdarstellung, wie sie in verschiedenen Kunstformen auf unterschiedliche Weise zur Geltung kommt, unter dem Leitgedanken *Venedig sehen* zusammengefasst. Im Detail kann im Rahmen dieser Arbeit freilich nur die audiovisuellen Darbietung Cassandra Fedeles auf diverse Strategien der Repräsentation hin untersucht werden.

Bei allem Belang, der einer ganzheitlichen Betrachtung ihrer festlichen Einfassung für eine angemessene Kontextualisierung der Rede zukommt, stellt die Auseinandersetzung mit Umständen und Ausgestaltung des Besuchs der Bona Sforza in Venedig doch nicht das einzige und auch nicht

[50] Vgl. *Cassandrae Fidelis Oratio pro Adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae*: *«quod [...] audire non potes, id [...] videre licet»*. Der Text der gesamten Rede ist in Kap. 6 der vorliegenden Arbeit abgedruckt. Sämtliche Zitate aus den Schriften Cassandra Fedeles im lateinischen Wortlaut folgen der Ausgabe Giacomo Filippo Tomasinis. Für die hier anzitierte Stelle siehe TOMASINI 1636, S. 208. Die anzitierte Stelle bezieht sich zwar vorwiegend auf die überschwänglichen Emotionen, die der Besuch Bona Sforzas bei der Rednerin wie auch beim venezianischen Volk auslöst, dennoch kommt auch hier das Primat der visuellen Dimension der Feierlichkeiten deutlich zum Ausdruck.

das vordergründige Anliegen dieser Arbeit dar. Wenn die Diskussion dieser Aspekte dennoch einen beträchtlichen Teil der Arbeit einnimmt, dann deshalb, weil sie die notwendige Grundlage für eine fundierte und begründete Auseinandersetzung mit der Rede bildet, die sich die Untersuchung ihrer Darstellungsdimensionen zur Aufgabe gestellt hat. Während Cassandra Fedele vordergründig in staatlichem Auftrag spricht, ihre Begrüßungsworte an die Souveränin also die Interessen der Republik wahren und akzentuieren müssen, gilt die Aufmerksamkeit der vorliegenden Arbeit nicht zuletzt auch jenen Gesichtspunkten der Rede, in denen die Worte Cassandras mehrstimmig werden, wo die Person der Rednerin, wie sie sich einer späteren Leserschaft aus verschiedenen Quellen erschließt, auch im Text der Rede fragmentarisch zum Vorschein kommt und wo sich schemenhaft persönliche Intentionen der Rednerin erkennen lassen. Dort, wo staatlich öffentliche Funktion, gesellschaftliche Rollen und persönliche Anliegen aufeinandertreffen, konzentriert sich das Interesse der vorliegenden Untersuchungen. Über die verschiedenen sozialen Rollen, die sich in der Person Cassandra Fedeles bündeln, und die über ihre Funktion als Rednerin in einer spezifischen Situation der Staatsöffentlichkeit entscheidend an Gewicht gewinnen, erschließt sich dem aufmerksamen Leser aus der Rede der Humanistin nämlich nichts weniger als ein Panoramablick über wichtige Teile der gesellschaftlichen Verfassung des Venedigs der Renaissance und über deren wechselseitigen Einfluss. In dem kurzen Text einer einzelnen überlieferten Rede, die weder durch ihren Umfang beeindruckt, noch mit einem augenscheinlich außergewöhnlichen Inhalt besticht, lässt sich doch ein feines Mosaikbild erkennen, welches ein Gefüge aus politischen, sozialen und kulturellen Komponenten aufzeigt, die das Leben von Künstlern, Literaten und Gelehrten in der Renaissance maßgeblich prägten. In besonderem Maße wirken die gesellschaftlichen Parameter jedoch auf das Leben und Schaffen der Frauen ein, die zu jener Zeit in den genannten Bereichen Ambitionen hegten, sei es nun, dass sie über Talent für die schönen Künste verfügten[51], oder aber – wie Cassandra Fedele – eine höhere Bildung in den *studia humanitatis* erfahren hatten.

[51] Auch eine Unterweisung in den bildnerischen Künsten war für Frauen außerhalb von Klostermauern oder der häusli chen vier Wände, wo die Anfertigung feiner Illustrationen von Gebetsbüchern oder kunstvoller Textilarbeiten durchaus angemessene Tätigkeiten für Frauen waren, die ohne Frage auch handwerkliches Geschick verlangten, nicht gängig. Wenn Frauen doch in den schönen Künsten ausgebildet wurden, so waren auch diese oft die Töchter von malenden Vätern, die nicht nur das Handwerk an die Mädchen weitergaben, sondern ihnen mit dem Schutz der väterlichen Werstatt - eines Familienbetriebs sozusagen - auch erst die Möglichkeit der Ausübung gaben. In der Renaissance entwi ckelten sich die figurativen Künste vom anonymen Handwerk zur signierten Kunst. Weibliches Selbstbewusstsein im bildnerischen Schaffen beginnt sich später als in der Literatur abzuzeichnen, jedoch nicht weniger bemerkenswert: Man denke nur an die Werke Sofonisba Anguissolas (1532-1625) oder Artemisia Gentileschis (1593-1652) (vgl. KING 2017, S. 274f.)

1. 2. 2. Historischer Kontext

Geht man mit der *communis opinio* einer breiten, interdisziplinär aufgestellten Forschungstradition davon aus, dass staatlich-öffentliche Feste insgesamt immer auch als Träger einer gesamtgesellschaftlichen Kommunikation fungieren und insofern in weitestem Sinne als Medien politischer Propaganda eingesetzt werden können[52], so ist es zunächst lohnend, einen Blick auf die situativen Umstände zu werfen, in die es eingebettet ist. Um abzuwägen zu können, ob, beziehungsweise inwiefern ein bestimmter Situationskontext ein propagandistisches Engagement als dienlich erscheinen lassen könnte, ist es notwendig, den Blick über das konkrete Festereignis hinaus zu erheben und die Zusammenhänge zu betrachten, die sich über seine Protagonisten definieren. Als die Republik Venedig im Frühjahr 1556 die polnische Königinmutter und Herzogin von Bari und Rossano feierlich willkommen heißt, hat sie zu feiern im Grunde wenig Anlass. Vielmehr sind die Nachwirkungen noch deutlich zu spüren, welche die einschneidenden Ereignisse des vorhergehenden halben Jahrhunderts im Selbstbewusstsein der politischen Gebilde Italiens hinterlassen haben.

Wie weiter oben bereits angeschnitten, sollte der Eroberungszug des französischen Königs Karl VIII im Jahr 1494 die italienische Staatenwelt in Auseinandersetzungen verwickeln, die über sechzig Jahre lang andauerten und die Italien zum Austragungsort eines weit größeren Konfliktes machte: Zu nichts Geringerem nämlich, als zum Schauplatz des französischen und spanisch-habsburgischen Ringens um die Vormachtstellung in Europa.[53] Waren es wenige Jahre zuvor noch die politischen Gebilde Norditaliens und der Kirchenstaat, die mittels geschickter Allianzpolitik und mithilfe der europäischen Machthaber außerhalb Italiens ihre Konflikte untereinander und mit den auswärtigen Herrschern der süditalienischen Königreiche Sizilien und Neapel austrugen, so machten die europäischen Bündnispartner nun selbst Ansprüche in Italien geltend. Plausibel war dies insofern, als viele italienische *Signorie* über prestigebringende Heiratsallianzen Verbindungen zu den allmählich erstarkenden europäischen Herrscherhäusern geschaffen hatten, welche diese nun zur Legitimation der eigenen Ambitionen heranzogen.[54] Tatsächlich realisierbar wurden die

---

[52] Siehe Kap. 2, bes. 2.1. «Fest als kultureller Text» und 2.2. «Staatsempfänge als Genre»

[53] Wo nicht anders angegeben orientiert sich die Zusammenfassung der Geschicke Venedigs der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die nur in dem größeren Kontext der europäischen Entwicklungen adäquat dargestelltwerden können, an folgender Literatur: BEC, Christian: Venezia. La storia, il mito, Roma: Carocci 2003, Kap. 4: «Splendori e decadenza (XVI-XVIII secolo)», S. 73-103; KARSTEN 2012, Kap. 3: «Der Niedergang (1509-1797)», S. 70-100; KING 2017, Kap. 7: «Statecraft and Warcraft», bes. S. 240-248; REINHARD 1999, Kap. 3: «Am Beginn der Neuzeit», S. 41-63

[54] So waren beispielsweise die Sforza, die noch 1490 eines der einflussreichsten Herrschergeschlechter in Italien waren, mit den d'Este, den Aragòn und den Habsburgern in prestigeträchtigen Verbindungen verschwägert. Zum Verhängnis wurde dem Sforza-Herzog Ludovico Il Moro jedoch vor allem die Hochzeit Valentina Viscontis mit dem Ludwig von Valois gut hundert Jahre früher. Über diese Eheverbindung des Bruders König Karls VI. von Frankreich (r. 1380-1422) sollten nun die französischen Könige Ludwig XII. (r. 1498-1515) und später Franz I. (r. 1515-1547) ihren Anspruch auf das

europäischen Herrschaftsansprüche in Italien jedoch mit dem Prozess der inneren Konsolidierung Frankreichs und Spaniens, dem die Stärkung der politisch-militärischen Leistungsfähigkeit der beiden Königreiche entsprach.[55] Französische und spanische Expansionsvorhaben nahmen damit für die italienischen Potentaten deutlich bedrohlichere Züge an, wurden jedoch auf der Apenninenhalbinsel zu wenig wahrgenommen oder aber unterschätzt. Hatten die italienischen Staaten auch schon vor 1494 den inneritalienischen Ausgleich aufs Spiel gesetzt, der im Jahr 1454 im Frieden von Lodi zwischen den fünf Hauptmächten Italiens geschlossen worden war und der für die nächsten vierzig Jahre für eine relative Stabilität in Italien sorgen sollte[56], so war es ein unvorsichtiger Schachzug Ludovico Sforza Il Moros, der mit seiner Aufforderung an Karl VIII., seinen Erbanspruch in Neapel gegen Alfons II. aus dem Haus Aragòn zu behaupten[57], schließlich dem Eindringen der europäischen Mächte jenen folgenreichen Vorschub leistete, der eine Welle unvorhergesehener politischer Fehden und Eroberungen auslösen sollte.

Obwohl zunächst die Erbfolge der Herrschaft im Königreich Neapel und im Herzogtum Mailand den Brennpunkt der französischen und spanischen Interessen standen, war das Ergebnis dieser langandauernden Kriege, doch ein weit umfassenderes. Die Folgen der militärischen Auseinandersetzungen, die durch rasant wechselnden Bündnissen und kuriosesten Allianzen gekennzeichnet

---

Herzogtum Mailand gegen Aragòn einfordern, während sie sich im Königreich Neapel durch die lange Herrschaft der Anjou bis 1442 legitimiert sahen.

55 Der hundertjährige Krieg gegen England hatte für Frankreich einen größtenteils zufriedenstellenden Ausgang genommen. Bis auf Calais gelang es, alle englischen Lehensgebiete auf dem französischen Festland zurückzuerlangen, sodass Frankreich in den Folgejahren seine Verwaltung zentralisieren und die Macht der Krone stärken konnte, was wiederum auch Auswirkungen auf seine ökonomische Stärke zeitigte. Spanien hingegen konnte mit der vereinten Macht seines Königspaares, Ferdinand II. von Aragòn und Isabella von Kastilien, nicht nur die Basis für ein gesamtspanisches Königreich schaffen, sondern auch die *reconquista* zu einem erfolgreichen Abschluss bringen, als in Granada die letzten maurischen Herrscher kapitulierten und die Stadt an die katholischen Könige zurückfiel. Die Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus im selben Jahr brachte Spanien zudem außerordentlichen materiellen Reichtum, der sich in militärisch-politisches Kapital umsetzen ließ. Die Bedeutung der Erschließung neuer Seewege für Venedig in der Zeitspanne des 16. Jahrhunderts wird im Laufe dieses Kapitels noch zu besprechen sein.

56 Die Konflikte der frühen Jahrzehnte des *Quattrocento* waren in Italien bis auf die Kämpfe um das Königreich Neapel, wo die Interessen Aragòns und der Anjou aufeinandertrafen, überwiegend von inneritalienischen Auseinandersetzungen geprägt. Im Kirchenstaat betrafen die Zwiste die Päpste untereinander, aber auch deren Verhältnis zu einer aufsteigenden römischen Nobilität. Zudem boten auch die päpstlichen Domänen in Süden und in der Romagna immer wieder Anlässe für Streitigkeiten mit den angrenzenden Mächten. In Norditalien waren es Mailand, Venedig und Florenz, die sich gegen die vielen kleineren Fürstentümer behaupten konnten. Venedig kam in dieser Phase in den Besitz seiner ersten wichtigen Festlandgebiete und wurde für ein halbes Jahrhundert zur stärksten Expansivkraft in Italien. Am Ende dieser Konflikte hatte sich mit dem aragonesischen Neapel, dem Kirchenstaat, mit Mailand unter den Sforza sowie mit den Republiken Florenz und Venedig ein *«Fünf-Mächte-System»* (REINHARDT 1999, S. 40) auf italienischem Boden herauskristallisiert, die im Jahr 1454, beschleunigt durch den Fall von Konstantinopel im Jahr zuvor, den Frieden von Lodi unterzeichneten.

57 Das Interesse, das Ludovico Sforza an einer Schwächung Aragòns infolge eines französischen Angriffes, geschweige denn eines französischen Sieges haben konnte, erklärt sich aus der Ehe seines Neffen, Gian Galeazzo Sforza, mit Isabella d'Aragona, der Tochter Alfons II. von Neapel. Nachdem Gian Galeazzo Sforza im Jahr 1494 sehr jung und auf ungeklärte Weise gestorben war, wäre die rechtmäßige Nachfolge an seinen minderjährigen Sohn Francesco gefallen. Stattdessen übernahm sein Onkel, Ludovico Il Moro, die Herrschaft in Mailand, Francesco wurde in die Obhut Ludwigs XII. von Frankreich gegeben, aus der er nicht wieder zurückkommen sollte und Isabella flüchtete mit ihrer Tochter Bona in das Herzogtum Bari, das seit1464 als Geschenk Ferdinands I. von Aragòn im Besitz der Sforza war und das ihr als Witwe Gian Galeazzos zuerkannt worden war (siehe PINTO, Giovanni: Bona Sforza duchessa di Bari e regina di Polonia, in: Biliński, Bronisław [Hrsg.]: La regina Bona Sforza tra Puglia e Polonia. Atti del Convegno promosso dall'associazione culturale «Regina Bona Sforza» sotto il patrocinio della regione Puglia della provincia, del comune e dell'università di Bari. Bari, Castello Svevo, 27 aprile 1980, Wrocław et al.: Zakład Narodowy Im. Ossolińskich et al. 1987, S. 5ff.).

waren, waren ein empfindlich gestörtes Kräftegleichgewicht der Mächte auf italienischem Boden und eine nachhaltige Veränderung der politischen Landkarte auf der Apenninenhalbinsel, welche den auswärtigen Machthabern zugutekam. Karl VIII. konnte vorerst nicht nur Neapel beinahe ungehindert einnehmen, sondern auf dem Weg dorthin außerdem Florenz erobern. Sein Nachfolger Ludwig XII beanspruchte zudem wenige Jahre später mit der Unterstützung Venedigs auch Mailand für sich, jedoch nicht ohne den Unmut der aragonesischen Krone auf sich zu ziehen, die die französische Provokation nicht ohne Weiteres auf sich beruhen ließ. Schon im Jahr 1503 konnte Ferdinand II. Neapel unter seine Herrschaft bringen, das von nun an gemeinsam mit dem unangetasteten Königreich Sizilien in spanischer Hand war.

Venedig hatte sich in diesen ersten Jahren der französisch-spanischen Auseinandersetzungen den Zwist der Konfliktparteien zunutze gemacht und versuchte in wechselnder Unterstützung nicht nur möglichst Neutralität zu wahren, sondern auch für sich selbst den größtmöglichen Profit aus der Kriegssituation zu ziehen. Angesichts einer möglichen französischen Dominanz in Italien beunruhigt, kam es den Aragonesen im Kampf um Neapel zu Hilfe und den Florentinern in der Verteidigung ihrer Republik, ließ sich jedoch ersteres mit den Küstenstädten Brindisi, Trani und Otranto an der Adria bezahlen, letzteres mit der Übertragung der Hafenstadt Pisa. Die Unterstützung der Franzosen im Kampf um Mailand versprach den Venezianern zudem das lombardische Cremona sowie alle Gebiete östlich der Adda bis zur Mündung in den Po. Also schlug es sich in der mailändischen Frage auf die Seite Ludwigs XII. und nahm, durch den französischen Sieg und die Einnahme von Cremona gestärkt, außerdem Faenza, Rimini und Fano in der Romagna ein. Als sich die Markusrepublik später auch noch in einer Konfliktsituation mit dem römisch-deutschen Kaiser Maximilian I. (1459-1519) behaupten konnte[58] und infolgedessen Triest und Gorizia für kurze Zeit okkupierte, hatte sie den Höhepunkt ihrer Ausdehnung auf dem italienischen Festland erreicht.

Die Konturen einer italienischen Vormachtstellung Venedigs[59] waren allerdings nicht von langer Dauer. Mit ihrer Taktik des Übervorteilens und mit ihren diplomatischen Ränkespielen brachte die *Serenissima* sämtliche Machthaber in ihrem erweiterten Umfeld gegen sich auf, sodass sich im Jahr 1508 das Frankreich Ludwigs XII., Spanien unter Ferdinand II., Florenz und Ferrara mit Kaiser Maximilian I. und Papst Julius II. della Rovere zur Liga von Cambrai zusammenschlossen. Allein das

---

[58] Die *Serenissima* versagte Maximilian I. die Durchreise durch venezianisches Hoheitsgebiet, als dieser sich 1508 von Papst Julius II. in Rom zum römisch-deutschen Kaiser krönen lassen wollte. Die Krönung musste schließlich im Dom zu Trient stattfinden.

[59] Manche Zeitgenossen, wie zum Beispiel die Florentiner Niccolò Macchiavelli und Francesco Guicciardini unterstellten Venedig sogar - freilich aus italienischer Perspektive -, eine «italienische Monarchie» im Zeichen von *San Marco* angestrebt zu haben: *«[I Veneziani] procedevano con consigli separati da' consigli comuni, e aspettando di crescere della altrui disunione e travagli, stavano attenti e preparati a valersi di ogni accidente che potesse aprire loro la via allo imperio di tutta Italia: al quale che aspirassino si era in diversi tempi conosciuto molto chiaramente»* (Francesco Guicciardini, zit. nach: CHABOD, Federico: Venezia nella politica italiana ed europea del Cinquecento, in: Valerio, Diego [Hrsg.]: La civiltà veneziana del Rinascimento, Firenze: Sansoni 1957, S. 35).

Ziel, der herausfordernden Politik Venedigs Einhalt zu gebieten, einte diese Liga, die sich aus den ansonsten untereinander völlig überworfenen Parteien zusammensetzte.[60] Dies gelang im Mai des Folgejahres in der fatalen Schlacht bei Agnadello. Die verheerende Niederlage, die Venedig beim Aufeinandertreffen mit französischen Truppen 1509 erlitt, hatte für die Republik verhängnisvolle Folgen. Fazit war, dass sie beinahe ihre gesamten Gebiete auf der *terra ferma* wieder abtreten musste. Dabei war es allein den Zerwürfnissen zwischen den Bündnispartnern der Liga geschuldet, dass das venezianische Kerngebiet in der Lagune verschont blieb und die Republik angesichts der gegen sie vereinten Mächte ihre Unabhängigkeit wahren konnte. Deren Uneinigkeit war es auch zu verdanken, dass in den Folgejahren, in denen die kriegerischen Auseinandersetzungen auf der Apenninenhalbinsel noch andauern sollten, Venedig schließlich imstande war, den Großteil seiner ehemaligen Festlandbesitzungen wieder zurückzuerlangen. Einen letzten Kompromiss musste die Markusrepublik letztlich als Folge der französischen Niederlage des Jahres 1525 eingehen, als Franz I., Nachfolger Ludwigs XII. auf den französischen Thron, den Truppen des spanisch-habsburgischen Karls V. bei der Schlacht von Pavia unterlag. Karl V.[61] hatte in der Zwischenzeit über die mütterliche Linie die Kronen von Kastilien und Aragòn geerbt, väterlicherseits waren ihm Teile des ehemaligen Herzogtums Burgund und später die österreichischen Erblande zugefallen, welche er jedoch seinem Bruder, Ferdinand I. überließ. Die Personalunion, in der die Königreiche Kastilien und Aragòn durch die Hochzeit des katholischen Königspaares Ferdinand II. von Aragón und Isabella I. von Kastilien vereint waren, wurde unter Karl zum Königreich Spanien, wo er als Karl I. regierte, während er in der Nachfolge seines Großvaters Maximilian I. zum römisch-deutschen König gewählt und wenige Jahre später im päpstlichen Bologna zum Kaiser gekrönt wurde. Infolge seines Sieges bei Pavia, wo Venedig auf Seiten der Franzosen gekämpft hatte[62], gelang es der Republik, einen Ausgleich mit dem Habsburger zu erzielen. Für den Verzicht auf die venezianischen

[60] Wie kein anderes Ereignis spiegelte diese Schlacht wider, wie sehr Venedig gemeinsam mit den anderen italienischen Staaten die Situation Italiens in einem wandelten europäischen Kontext unterschätzt hatten und vor welchem Hintergrund somit auch die Urteile der italienischen Zeitgenossen über Venedig (vgl. Fußnote 59) gelesen werden müssen: *«E quanto agli errori che avevan condotto ad Agnadello [...] s'ha da pensare al mutamento completo intervenuto nella situazione italiana, ormai divenuta parte, e solo parte, di una situazione europea dominata da alcune grandi potenze non italiane. Francia Spagna, Impero conducevano ormai il giuoco, anche in Italia [...] E qui era l'errore fondamentale di calcolo politico, del non aver saputo rivonoscere a tempo il mutamento sostanziale avveratosi in Europa, soprattutto con la Francia e la Spagna ormai lanciate sulle vie dell'espansione [...]»* (CHABOD 1957, S. 37f.).

[61] Für die Biographischen Details zu Karl V. und im Allgemeinen zur Geschichte von Dynastie und Politik der Habsburger, siehe die Website der Schloß Schönbrunn Kultur- und Betriebsgesellschaft «Die Welt der Habsburger», online: <http://www.habsburger.net/de> (zuletzt aufgerufen, am 20.06.2017)

[62] Die letzten militärische Einsätze Venedigs in den europäischen Streitigkeiten auf italienischem Boden, die sich gegen Karl V. richteten, die Schlacht bei Pavia und der Eintritt in die Liga von Cognac, die 1527 in den *Sacco di Roma* mündete te, zeugen von einem gesamtitalienischen Bemühen, die allzu starke Präsenz einer einzigen auswärtigen Macht auf der Halbinsel zu verhindern. Schon mit Karls Sieg bei Pavia war jedoch die spanisch-habsburgische Vormachtstellung in Italien für die folgenden Generationen besiegelt. Der Vertrag über den Kompromiss mit Venedig wurde 1529 in Bologna unterzeichnet.

Exklaven in Apulien und die Gebiete in der Romagna, mit dem Venedig Karl V. den Vortritt in Italien überließ, blieben der Republik die Gebiete oberhalb des Po und ihre Unabhängigkeit.

Das Bild, welches sich einem Blick auf die italienische Landkarte im Jahr 1559 erschloss, als die französisch-spanischen Auseinandersetzungen um die prominentere Rolle in Italien im Frieden von Cateau-Cambrésis endgültig beigelegt wurden, hatte sich im Grunde bereits mit der Schlacht von Pavia 1525 abgezeichnet. Die Hegemonie Spaniens war damit für die nächsten eineinhalb Jahrhunderte besiegelt. Von den norditalienischen, vormals unabhängigen Staaten, blieb allein Venedig souverän. Florenz wurde später in das Großherzogtum Toskana umgewandelt und die Medici nach ihrer Exilszeit als Herzöge von spanischen Gnaden wieder eingesetzt. Das Herzogtum Mailand wurde mit Francesco II. Sforza restituiert, bereits mit dessen Tod fiel es allerdings zurück an den Kaiser. Venedig verlegte sich ab diesem Zeitpunkt vollends auf eine defensive Politik und nahm an weiteren Bündnissen und Auseinandersetzungen in den Jahren bis 1559 nicht mehr aktiv teil:

> *«Dalla volontà di conquista, di espansione ulteriore nel retroterra padano, verso la Lombardia, e verso la Romagna, e sulle coste di Puglia; alla difesa di Milano indipendente, per salvare la 'libertà' d'Italia, minacciata dallo strapotere di un solo sovrano straniero; all'accettazione del fatto compiuto a Milano - ormai spagnuola - e alla cura solo del proprio stato; è l'evoluzione della politica veneziana tra fine Quattrocento e metà Cinquecento, ma prolungantesi nella seconda metà del secolo; ed è un evoluzione che riassume in sé il capo volgimento dei rapporti fra stati italiani e grandi potenze straniere.»*[63]

Trotz eines glimpflichen Ausgangs, den der Schlagabtausch zwischen den involvierten Mächten für die Seerepublik nahm, bildeten die «italienischen Kriege» der Jahre zwischen 1494 und 1559 und insbesondere die Schlacht bei Agnadello im Jahr 1509 eine entscheidende Zäsur in der Geschichte Venedigs, die auch von den Venezianern selbst als solche wahrgenommen wurde.[64] Die Zeit der räumlich-politischen Ausdehnung wie auch der wirtschaftlich-kulturellen Hochblüte der venezianischen *«Handelsrepublik als politische[r] Großmacht»*[65] sollte sich ab diesen einschneidenden Ereignissen nach und nach in die Vergangenheit verlagern. Ausschlaggebend dafür waren jedoch auch andere Faktoren. Denn wenn auch das politische Aktionszentrum der *Serenissima* in diesen Jahren mit dringlicher Aktualität von den großen Dynastien Europas bestimmt wurde und die

---

63 CHABOD 1957, S. 44
«Di qui, quello che è stato definito ol 'distacco' di Venezia dai problemi europei: non più partecipazione diretta alle grandi contese, ma sorveglianza attenta della situazione, in Italia e fuori d'Italia, perché non ne derivino guai diretti per lo stato veneto» (ebd. S. 44).

64 Vgl. KARSTEN 2012, S. 74
Der venezianische Historiker Marin Sanudo (1466-1536), der mit seiner Chronik der Dogen Venedigs *(«Le vite dei dogi (1423-1474)»*) Berühmtheit erlangte, noch mehr allerdings für seine umfangreichen Tagebücher («*Diarii» (1496-1533), hrsg. in 58 Bänden)*, notierte, als sich die Nachricht von der Niederlage verbreitete: *«Tutti restarono come morti e furono colti da profonda tristezza»; «tutti piangevano, non si vedeva nessuno nella piazza, i capi del Collegio erano come perduti e più ancora il nostro doge, che restava muto, afflitto e come morto»* (Marin Sanudo, zit. nach: BEC 2003, S. 75).

65 KARSTEN 2012, S.34

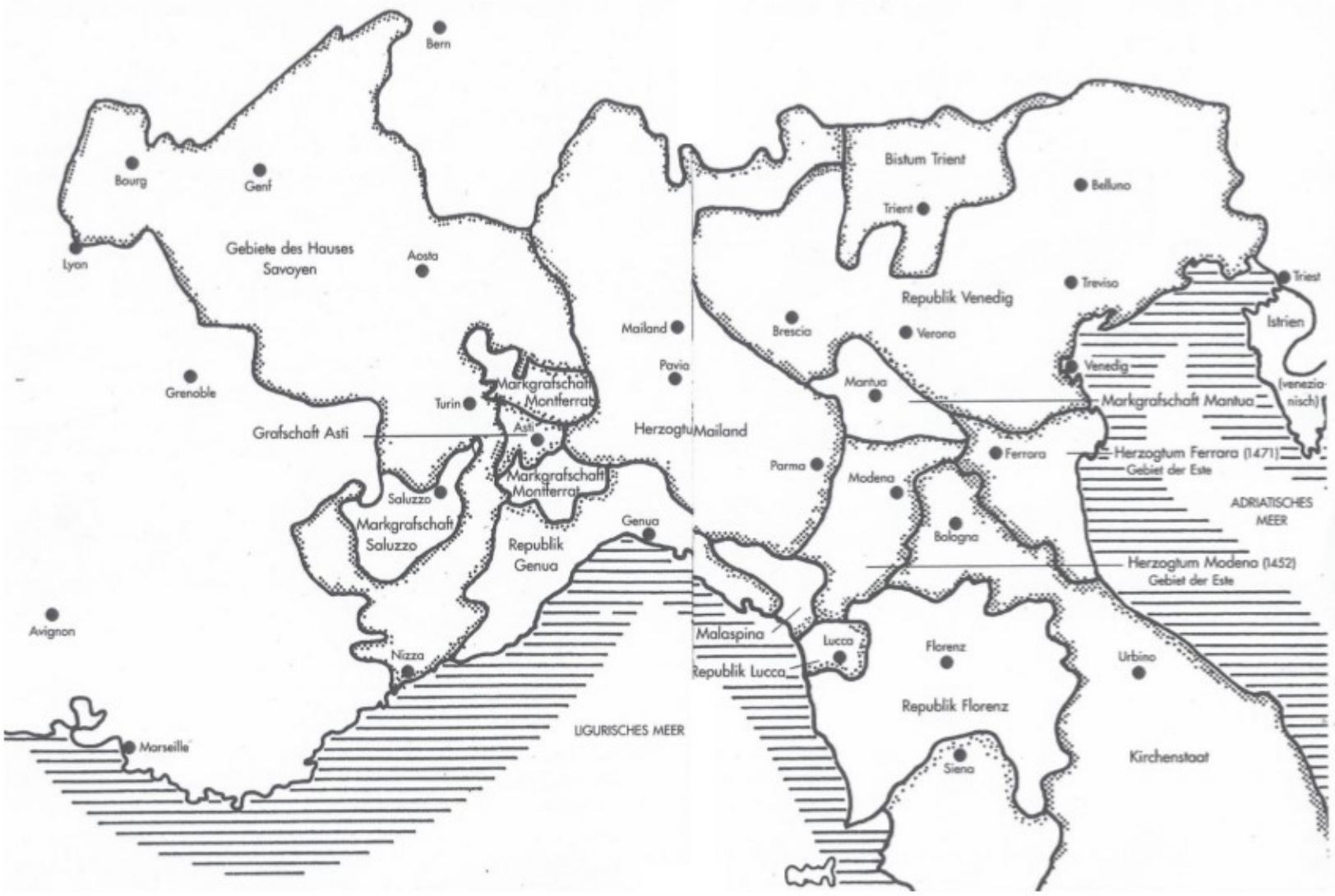

Abb. 2

Norditalien Mitte 15. Jahrundert

Abb. 3

Italien nach dem Frieden von Cateau-Cambrésis 1559

Hauptsorge der venezianischen *terra ferma* galt, so sah sich zur selben Zeit auch der s*tato da mar* vor eine wachsende Bedrohung gestellt. Seit dem Fall von Byzanz im Jahr 1453 nahmen auch die Expansionsabsichten der Osmanen im Mittelmeer und auf dem Festland in Richtung Europa immer bestimmtere Züge an. Konnte sich zwar Venedig noch 1479 in einem Friedensvertrag mit der Hohen Pforte das reiche Zypern übertragen lassen, sah es sich schon gut zwanzig Jahre später angesichts der europäischen Auseinandersetzungen in seiner unmittelbaren Nähe gezwungen, seine Prioritäten zu verlagern und erlitt in der Folge große Verluste im Mittelmeergebiet. Bis zum prestigereichen Sieg in der Schlacht von Lepanto 1571, der jedoch sowohl für Venedig, als auch für das übrige Europa mehr von moralischer, als von strategischer Bedeutung war[66], hatte die Markusrepublik in ihren Seeschlachten gegen die Türken nur Verluste zu verzeichnen.[67]

Der dritte Gesichtspunkt neben den europäischen Zwistigkeiten und der zunehmenden osmanischen Aggression, der die *Serenissima* vor allem auf längere Sicht zunehmend unter Druck setzen sollte, waren die bahnbrechenden Entdeckungen von Christoph Columbus und Vasco da Gama am Ausgang des 15. Jahrhunderts. Die Erschließung der neuen Seewege nach Amerika und Indien brachten die venezianischen *mercatori* um ihre Vorrangstellung im Handel mit dem Orient und ließ die Bedeutung von deren Vorherrschaft im Mittelmeer mit einem Mal beinahe als Bagatelle erscheinen. Doch so drastisch, wie manche Zeitgenossen vorausgesehen hatten[68], erwiesen sich die unmittelbaren Auswirkungen der enormen Umwälzungen, denen sich die Alte Welt gegenüber sah, für Venedig zunächst nicht. Die Erschließung neuer Wirtschaftszweige, die sich vom Monopol des Fernhandels zunehmend in Richtung industrieller Produktion verlagerten, konnten die Konkurrenz, die von Spanien und Portugal ausging, vorerst wirksam abfangen. Mit einem Aufschwung der Wollproduktion, der Spitzenklöppelei auf Burano und der Glasbläserei auf Murano, mit dem Anstieg der Seifenproduktion und nicht zuletzt mit dem Blühen des Druckgewerbes blieb Venedig auch im 16. Jahrhundert ein wirtschaftliches Zentrum in Europa und die Republik konnte trotz unablässiger Bedrohung und vielgestaltigen Transformationen eine Phase des Wohlstands und einer späten kulturellen Blüte durchleben.[69]

---

66 Wie sehr der Nimbus dieses glorreich zelebrierten Sieges nachwirken sollte und wie nachhaltig er sich einer kollektiven venezianischen Erinnerung gerade wegen seiner propagandistischen Wirkung einschreiben sollte, die die *Serenissima* geschickt für realpolitische Zwecke zu nutzen verstand, zeigt Evelyn Korsch eindrucksvoll in ihrer Analyse des Staatsbesuchs Heinrichs III. von Frankreich im Jahr 1574 in Venedig. Siehe: KORSCH, Evelyn: Bilder der Macht. Venezianische Repräsentationsstrategien beim Staatsbesuch Heinrichs III. (1574), Berlin: Akademie Verlag 2013

67 Die Osmanen griffen 1499 die ägäischen Handelsstützpunkte Venedigs an und trafen die Republik damit unvorbereitet. Im Friedensvertrag des Jahres 1503 musste *San Marco* Lepanto auf dem griechischen Festland am Golf von Korinth sowie Modon und Koron auf der westlichen Peloponnes an den Sultan abtreten. Später verlor es außerdem Neapolis und Monemvasia auf der östlichen Seite der Peloponnes an die Osmanen und konnte Korfu nur mühevoll halten. Kurz vor dem triumphal davongetragenen Sieg in der Schlacht bei Lepanto im Jahr 1571 kam ihm schließlich auch das ertragreiche Zypern wieder abhanden (vgl. BEC 2003, S. 77f.).

68 Vgl. KARSTEN 2012, S. 70

69 Vgl. BRAUDEL, Fernand: La vita economica di Venezia nel secolo XVI, in: Valeri, Diego [Hrsg.]: La civiltà veneziana del Rinascimento, Firenze: Sansoni 1957, S. 84: *«[...] La Venezia del Cinquecento ha avuto una vita opulenta, forse anche*

Trotz der Konfliktwelle, die ab 1494 über Italien hereinbrach und die auch einen Großteil der venezianischen Kapazitäten in Anspruch nahm, war es jedoch genau in dieser Zeitspanne, in der der Mythos von der Erhabenheit und der Beständigkeit Venedigs[70] seine stärkste Ausprägung erfuhr. Nicht obschon, sondern gerade wegen ihres erschütterten Selbstbewusstseins angesichts einer sich erweiternden Welt, in der sowohl Handel, als auch Politik andere Dimensionen anzunehmen begannen, war der *Serenissima* daran gelegen, das Image ihres politischen Selbstverständnisses aufrechtzuerhalten und es besonders auch nach außen hin zu behaupten:

> *«Potrebbe sembrar sorprendente in un momento in cui Venezia è invece chiusa nella defensiva [...] Ma, se ci sorprendessimo, dimostreremmo di non tener conto di un fatto, reale, inconfondibile, ed estremamente caratteristico che contrassegna proprio il Cinquecento, soprattutto dopo il 1530: ed è l'affermarsi, clamoroso, su piano non solo italiano, ma bensì europeo, del 'mito' di Venezia. Parallelamente, si può dire, allo scemare della sua potenza effettiva, cresce invece la fama o, come dicevano i cinquecentisti, la 'riputazione' di Venezia.»*[71]

Dank der materiellen Ressourcen, über die die Republik nach wie vor verfügte, war es ihr möglich, den Wohlstand, für den sie ohnehin berühmt war, trotz der turbulenten Jahre aufsehenerregend zur Schau zu stellen und diesen noch zur Extravaganz zu übersteigern. Und nichts war dafür besser geeignet, als die glanzvoll inszenierten Staatsempfänge für einflussreiche Würdenträger und staatliche Repräsentanten, die nicht nur das Volk beeindruckten, sondern zudem die internationale Aufmerksamkeit garantierten. Dass Venedig als einziger der italienischen Staaten mit intakter Souveränität aus den Auseinandersetzungen hervorgehen konnte, kam der propagandistischen Wirkung seines Mythos ungemein zugute. Anders als die übrigen italienischen Stadtstaaten verfügte die Republik dadurch aber auch eine ungleich größere Entscheidungsfreiheit, was die Auswahl ihrer Gäste betraf: *«The Serenissa was sparing in its invitations, and it was in a position to receive only whom it pleased»*[72]*.* In Anbetracht dieser Sonderstellung bleibt an der Stelle nur noch zu fragen, welchen Vorteil sich Venedig von einem Empfang Bona Sforzas im Jahr 1556 versprach und inwiefern deren Person sowie das, wofür sie zu diesem Zeitpunkt stand, der Republik dienlich sein konnte.

* * *

troppo [...] A quest'epoca è ancora la città più ricca e più lussuosa del mondo [...] Senza questa ricchezza materiale, spesso ostacolata e messa in pericolo - è vero - ma sempre presente, Venezia non avrebbe conosciuto, sul calar del secolo, quell'espansione culturale senza precedenti [...] Così, in quel secolo di rivolgimenti e di vive trasformazioni, Venezia non è mai stata quella città decaduta di cui si è parlato».

70 Siehe Kap. 3

71 CHABOD 1957, S. 48

72 MITCHELL 1986, S. 42

Durch ihre Hochzeit mit dem wesentlich älteren Sigismund I. (r. 1506-1548) im Jahr 1518 selbst zur Königin von Polen gekrönt, war Bona Sforza seit 1548 Königinwitwe und Mutter des regierenden polnischen Königs Sigismund II. August (1520-1572). Nun liegt Polen, heute jedoch viel weniger noch als damals, nicht nur geographisch gesehen auf der europäischen Landkarte nicht unmittelbar neben Venedig, sondern hatte aus seiner Lage am östlichsten Rand Europas, aus seiner historischen Entwicklung, wie auch aus seiner inneren Organisation heraus auch in kultureller Hinsicht deutliche Unterschiede aufzuweisen. Besonders aus heutiger Sicht fällt es auf den ersten Blick schwer, die Verbindungslinien auszumachen, die im 16. Jahrhundert zwischen Venedig und Polen bestanden hatten.[73] Und doch lässt bereits ein zweiter Blick, der eine historische Karte Europas und die Grundzüge einer europäischen Geschichte in Betracht zieht, welche nicht bei Wien Halt macht, die polnisch-venezianischen Beziehungen am Übergang zur Neuzeit keinesfalls abwegig erscheinen.

Polen war Zeit seiner fassbaren politischen Existenz seit dem 10. Jahrhundert westlich orientiert.[74] Die frühe Annahme der christlichen Religion nach lateinischem Ritus im jungen Piastenstaat führte zu einer engen Beziehung zum Heiligen Römischen Reich und zur festen Einbindung Polens in den christlichen Staatenverband. Wechselnde Unionsverbindungen mit Ungarn und Litauen seit dem Tod Kasimirs des Großen (1333-1370)[75] im ausgehenden 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahr-

---

[73] Mitverantwortlich dafür, dass Polen, bis auf einzelne, in sich ziemlich isolierte Elemente seiner Geschichte, aus einer zentraleuropäischen Perspektive zunächst oft relativ fremd und unvertraut anmutet, mag wohl auch die Prägung des «westlichen» Blicks hinsichtlich einer europäische Geschichtsschreibung sein, in der die Nachwirkungen des «Eisernen Vorhangs» nach wie vor spürbar sind. Jedoch sind diese einschneidenden Jahre der Zeitgeschichte nicht allein ausschlaggebend für die gefühlte Distanz zwischen zwei Ländern wie Polen und Italien. Vielmehr ist die Tendenz, die Bedeutung der östlicheren Ränder Europas für einen gesamteuropäischen Werdegang zu vernachlässigen, bereits viel früher auszumachen und wurde durch verschiedene Ereignisse im Verlauf der Geschichte Europas immer wieder verstärkt. Für West europa blieb Polen, nicht nur geographisch gesehen, ein Randgebiet, welches zwar in vielerlei Hinsicht essentiell zur gesamteuropäischen Entwicklung beitrug, jedoch nie zum Zentrum der Aufmerksamkeit avancierte: *[...] una nazione come la Polonia [..], nonostante l'appartenenza al mondo cattolico, solo collateralmente è entrata nelle vicende della storia dell'Europa occidentale. Stretta tra la Germania e la Russia, la potente Polonia fu coinvolta molto indirettamente nella storia delle tre nazioni che hanno invece sempre attirato l'attenzione degli storici occidentali: la Spagna, la Francia e l'Inghilterra* (CIOFFARI, Gerardo: Bona Sforza. Donna del Rinascimento tra Italia e Polonia, Bari: Levante Editori 2000, S. 5). Aus dem Zusammenwirken der beiden Aspekte der großen Verdienste für das christliche Abendland und der Gleichgül tigkeit der westlicheren Nachbarn, resultierte schließlich auch jenes *«Helden- und Opfersyndrom»* das noch heute integraler Bestandteil der polnischen Nationalmythen ist (vgl. WILKIEWICZ, Zbigniew R.: Die großen nationalen Mythen Polens, in: Bizeul, Yves [Hrsg.]: Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen (Ordo politicus, Bd. 34), Berlin: Duncker & Humblot 2000, S. 62).

[74] Der in den folgenden Absätzen sehr verknappt skizzierte Umriss derjenigen Elemente der polnischen Geschichte, die für das Verständnis der Verhältnisse zwischen Polen und Venedig in einem gesamteuropäischen Kontext zur Zeit der Renaissance relevant sind, folgt im Wesentlichen der einführenden und überdies sehr gut verständlichen Darstellung Gotthold Rhodes, siehe: RHODE, Gotthold: Geschichte Polens. Ein Überblick, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1966; Ergänzend dazu außerdem die auf den politischen Einfluss Bona Sforzas spezialisierte Abhandlung Gerardo Cioffaris, siehe: CIOFFARI 2000; in sensibler Erarbeitung einer detaillierten Ansicht des politischen Gesamtbilds zur Regierungszeit Sigismunds I. und Bona Sforzas, bietet Cioffaris Arbeit in einigen Punkten alternative Sichtweisen zu einer großzügiger umrissenen. linearen Abhandlung der polnischen Geschichte.

[75] *«Kasimirs des Großen Tod leitete einen Zeitraum wechselnder Staatsverbindungen Polens ein, der im Allgemeinen selten in diesem Zusammenhang gesehen wird. Meist dominiert die Union Polens mit Litauen infolge ihrer langen Dauer und ihrer sichtbaren Folgen so stark in der Geschichtsschreibung, dass die andere Alternative, die einer festeren Verbindung mit Ungarn, darüber fast vergessen wird [...] Für die Mitwelt bestand durchaus die Alternative einer festen Bindung ent*

hunderts und besonders die enge Verbindung mit Litauen durch den ersten König aus der Jagiellonendynastie[76] führte zu einem polnischen Selbstverständnis als *antemurale christianitatis* sowohl nach Norden und Nordosten als auch nach Südosten hin.[77] Um sich die Ausmaße des gewaltigen Herrschaftsgebiets vorstellen zu können, über welches Bona Sforza seit 1518 an der Seite König Sigismunds I. regierte, muss man sich zunächst deutlich vor Augen führen, dass Polen in der Regierungszeit der beiden nicht allein die heutigen Gebiete Polens und Litauens umfasste, sondern zusätzlich das gesamte Weißrussland und beinahe die gesamte Ukraine. Weit von jeglicher Vorstellung eines einheitlichen, nationalen Territorialstaats entfernt, war Polen damit ein Vielvölkerstaat, der von verfassungsrechtlichen wie auch von konfessionellen Gegensätzen charakterisiert war. Gemeinsam mit dem Königreich Ungarn[78] bildete es die südöstliche Abschirmung sowohl des römisch-deutschen Reichs, als auch Italiens gegenüber den expandierenden Osmanen.
Angesichts der fortschreitenden Ausdehnung des osmanischen Reichs in Richtung Westen hatten Venedig und Polen somit einen gemeinsamen Gegner, den sowohl die Republik als auch der Adelsstaat im Gegensatz zu den Staaten Westeuropas aus unmittelbaren Begegnungen kannten.[79] Nach den für das christliche Europa folgenschweren Schlachten bei Warna und Mohács in den Jahren 1444 und 1526, infolge derer die Osmanen zunächst Byzanz erobern und daraufhin bis vor Wien und an die dalmatische Küste vordringen konnten, war für Polen wie für Venedig die türkische Bedrohung in der unmittelbaren Nachbarschaft angekommen. Auch wenn die Rolle Polens in den umfassenderen historiographischen Werken zur Problematik der europäischen Auseinanderset-

weder nach Süden oder nach Nordosten, während die Kombination beider Bindungen offenbar kaum denkbar schien» (RHODE 1966, S. 107).

76 Jagiełło (um 1351-1434), Großfürst von Litauen, unterzeichnete am 14. August 1385 das Dokument über die Union seines Großfürstentums mit dem Königreich Polen, bevor er Anfang des Jahres 1386 durch die Hochzeit mit Jadwiga auch die polnische Krone erlangte. Die Bedeutung der polnisch-litauischen Union kann nicht genug betont werden: *«Zweifellos war die Union Polens mit Litauens eines der wichtigsten Ereignisse nicht nur der polnischen, sondern der ganzen osteuropäischen Geschichte. Durch sie stieg der Mittelstaat Polen zur osteuropäischen Großmacht auf, erwarb ein weites Feld politischer und kultureller Expansion und erhielt den Charakter eines übernationalen Reiches, an das sich alsbald auch andere Länder in verschiedenster Form anschlossen»* (RHODE 1966, S. 116)

77 Waren es im Norden das lange Zeit heidnische und später stark protestantisch geprägte Schweden und ein erstarkendes, orthodoxes Russland gegenüber denen sich das katholische Polen abgrenzte, so waren es gen Süden verschiedene Tatarenstämmen und in zunehmenden Maße die Osmanen.

78 An und für sich eine eigenständige Krone, gab es auch in Ungarn immer wieder Ansätze einer polnisch-ungarischen Union. Die letzte wirkliche Verbindung von Ungarn und Polen in Form einer Personalunion unter Władisław III. (1440-1444), dem Nachfolger Jagiełłos auf dem polnischen Thron, fand mit dem Tod Władisławs in der Schlacht bei Warna ihr Ende. Aber auch nach den schwierigen Ansätzen einer polnisch-ungarischen Verbindung stellte die Dynastie der Jagiellonen noch zwei ungarische Könige. Am Bedeutendsten für die nachfolgende Entwicklung der europäischen Staatenwelt war Ludwig II. (1506-1526), dessen Tod bei der Schlacht bei Mohács in den verhängnisvollen Nachfolgestreit zwischen Habsburgern und Osmanen münden sollte, in Zuge dessen aber auch Ungarn und Polen ihre Ansprüche nicht einfach fallenlassen wollten. Langfristig gesehen war der Ausgang dieser Auseinandersetzungen jedoch der Beginn der habsburgischen Herrschaft über das Ungarn und damit die Basis für die künftige habsburgische Großmacht.

79 Den Unterschied der (Un-)Mittelbarkeit in der Begegnung verschiedener Teile Europas mit den Osmanen hebt János Varga besonders hinsichtlich seiner Auswirkungen auf die Ideologie eines vereinten Europas *contra Turcos* hervor. Siehe: VARGA, János J.: Europa und 'Die Vormauer des Christentums'. Die Entwicklungsgeschichte eines geflügelten Wortes, in: Guthmüller, Bodo; Kühlmann, Wilhelm [Hrsgg.]: Europa und die Türken in der Renaissance, Tübingen: Niemeyer 2000, S. 57

zungen mit den Osmanen in der Frühen Neuzeit oft vernachlässigt wurde[80], geben doch zahlreiche schriftliche Dokumente der venezianischen *Baili* in Byzanz und der venezianischen Botschafter in Polen Zeugnis von einem engen diplomatischen Verhältnis der beiden Staaten in Bezug auf die Türkenfrage.[81]

Dennoch verhinderten im 16. Jahrhundert vor allem die Konfliktsituationen und Rivalitäten zwischen den europäischen Mächten ein geschlossenes Vorgehen im Hinblick auf den auswärtigen Druck an den Randgebieten. Aus der innereuropäischen Situation heraus ergab sich hinsichtlich der politischen Ambitionen Habsburgs ein weiterer Berührungspunkt, in dem sich die Interessen Venedigs mit denjenigen Polens verknüpften; in diesem Punkt jedoch vielschichtiger und kontrastreicher. War Venedig angesichts einer einseitigen europäischen Dominanz in Italien besorgt, die sich in einer überwiegenden spanischen Präsenz verwirklicht hatte, welche in Verbindung mit dem römisch-deutschen Reich über die Person Karls V. noch weit umfassendere Dimensionen angenommen hatte[82], und stand die *Serenissima* Habsburg deshalb argwöhnisch gegenüber, so gestaltete sich die Situation in Polen differenzierter. Angesichts der fortschreitenden osmanischen Bedrohung und verschiedener Unruheherde an den Außengrenzen der riesigen polnisch-litauischen Reichsgebiete war die Politik König Sigismund I. gegenüber Habsburg in erster Linie auf Ausgleich bedacht. Im Sinne des Ideals eines solidarischen, christlichen Europas suchte er in erster Linie die Unterstützung der Habsburger, um den erstarkenden Mächten an den Rändern Europas mit vereinten Kräften die Stirn bieten zu können.[83] Damit unvereinbar war hingegen die antihabsburgische Einstellung der Königin, deren politische Vorgehensweise vollkommen gegenläufig zu derje-

---

80 *«Nelle grandi monografie inerenti al problema turco in Europa il ruolo della Polonia nella sua lotta contro la Turchia in quell'epoca, è semplicemente accennato o non se ne parla addiritura, mentre è sufficiente prendere qualsivoglia raccolta di dispacci dei baili veneziani a Costantinopoli per rendersi conto che la maggior parte del loro contenuto riguarda appunto la Polonia, e va da sé che una indagine storica, che non tenga conto del ruolo esercitato dalla Polonia, risulti scientificamente assai poco veritiera»* (GARBACIK, Józef: Le relazioni turco-polacche tra XVI e XVII secolo alla luce dei rapporti e dei dispacci dei Baili veneziani a Costantinopoli, in: Brahmer, Mieczysław [Hrsg.]: Italia, Venezia e Polonia tra umanesimo e Rinascimento, Wrocław/ Warszawa/ Kraków: Zakład Narodowy Im. Ossolińskich/ Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk 1967, S. 232)

81 *«I baili di Costantinopoli erano molto bene informati delle cose polacche non solo attraverso il funzionamento generale del servizio diplomatico veneziano, che, dalla metropoli, era costantemente informato su tutte le più importanti questioni di politica estera, ma anche grazie alle strette relazioni che mantenevano con gli ambasciatori polacchi a Costantinopoli e con quegli agenti Polacchi [...] che studiavano lingue orientali alla corte dei baili» (*Ebd., S. 215f.).

82 Die Domäne Karls V. war in der Verbindung der beiden Kronen Spaniens mit dem römisch-deutschen Kaiserreich unter einem Habsburger so weitreichend, dass Erasmus von Rotterdam in ihm einen *princeps universae Europae christianus* sehen wollte: *«Sostenitore senza mezzi termini della pace ad ogni costo, deciso oppositore della teoria dello Stato nazionale, allora incarnata dalla Francia di Francesco I, Erasmo era stato attirato come pochi dalla brillante concezione politica di Carlo V.[...]: egli guarda al sovrano come all'ideale principe cristiano, sotto la cui supremazia l'Europa avrebbe fina-l mente trovato pace»* (TAMBORRA, Angelo: Problema turco e avamposto polacco fra Quattrocento e Cinquecento, in: Branca, Vittorio; Graciotti, Sante [Hrsgg.]: Italia, Venezia e Polonia tra medio evo e età moderna, Firenze: Olschki 1980, S.547). Während Erasmus im pazifistischen Ideal eines einmütigen, christlichen Europas Karl V. zum idealen Herrscher stilisierte, sahen diejenigen Staaten, die unmittelbar von den Auseinandersetzungen der sich herausbildenden, westeuropäischen Nationalstaaten betroffen waren, in demselben Karl V. die reelle Hauptbedrohung für ihr eigenes zwischenstaatliches Gleichgewicht.

83 Für eine detaillierte Darstellung der außenpolitischen Haltung Sigismunds I. im Lichte des polnischen Selbstverständnisses als Teil des europäischen *antemurale christianitatis* und des Ideals eines vereinten, christlichen Europas siehe: TAMBURRO 1980, 531-549

nigen Sigismunds I. war, obwohl die Politik des letzteren freilich tonangebend war.[84] Im Gegensatz zum König und zum Großteil des polnischen Adels sah Bona Sforza in den Habsburgern selbst die größte Bedrohung für das Bestehen des polnischen Großreichs und versuchte als Konsequenz durch separate Friedensabkommen und Waffenstillstände mit Moskau und mit dem Sultan, die gesammelten Kräfte Polens gegen Habsburg zu richten. Bereits zu Lebzeiten Sigismunds I. konnte Bona Sforza in eigenem Sinne erheblichen Einfluss auf die polnische Politik ausüben, obgleich auf diplomatischer Ebene stets jenes gute Verhältnis zwischen Polen und Habsburg zur Schau gestellt wurde, welches die polnische Politik trotz manch gegenläufiger Intervention der Königin durchgehend dominierte.[85]

Ein weiterer Faktor, der neben der schwierigen Situation Polens die Politik Bona Sforzas gegenüber Habsburg entschieden beeinflusste, ist in den zeitgleichen Vorgängen in Italien zu suchen. Durch ihre Herkunft und das elterliche Erbe war die Königin von Polen gewissermaßen eine der Hauptbetroffenen von den Verwicklungen auf der Apenninenhalbinsel im Zuge der «italienischen Kriege» (1494-1559).[86] So rührte Bonas Aversion gegen die Habsburger nicht nur aus den polnisch-habsburgischen Verhältnissen her, sondern außerdem aus den französisch-spanischen Auseinan-

---

84 Eine herausragende Bedeutung in der Außenpolitik Sigismunds I. Richtung Westen kam der Erneuerung des bereits unter Władisław II Jagiełło, Bruder Sigismunds I. von Polen und selbst König von Böhmen und Ungarn, mit Kaiser Maximilian I. geschlossenen Vertrags über die Doppelhochzeit der Kinder beider Dynastien zu. Die Hochzeit zwischen den Kindern Władisław II., Anna und Ludwig, mit den Enkeln Kaiser Maximilians I., Maria und in Vertretung eines seiner Enkel Maximilian selbst, und fand am 22. Juli 1515 im Wiener Stephansdom statt. Sigismund I. brachte die habsburgisch-jagiellonische Einigung die Unterstützung Kaiser Maximilians I. gegen Moskau ein, sowie bedeutende Konzessionen hinsichtlich der Auseinandersetzungen um den Deutschen Ordensstaat Preußen. Diese wurden jedoch mit dem Verzicht Sigismunds auf die polnischen Ansprüche auf die Kronen von Böhmen und Ungarn teuer bezahlt, denn *«tatsächlich bedeuteten die Abmachungen von Preßburg und Wien den Aufbau der habsburgischen Großmacht und die Zurückwerfung der Jagiellonen auf Polen und Litauen [...]»* (RHODE 1966, S. 189). Eingeräumt werden muss an dieser Stelle allerdings, dass im Jahr 1515 weder die Schlacht bei Mohács, noch der frühe Tod Ludwigs II. vorausgesehen werden konnte.

85 Mag die Position Bona Sforz als Königin gemäß der Auffassung der Zeit in Polen auch in erster Linie als diejenige der «Frau an der Seite des Königs» zu interpretieren sein, so hatte Bona Sforza zu Lebzeiten Sigismunds I. ungewöhnlich großen Einfluss auf die Geschicke ihres Landes. Ihre politische Aktivität ging so weit, dass ein italienischer Diplomat bemerken konnte: *«La rezina è fatta onnipotente et ha tolto tutta l'autorità al marito e a li altri principi ita che l'è fatta un'altra rezente in Franza»* (zit. nach: CIOFFARI 2000., S. 119). Besonders Gerardo Cioffari betont in seinen biographischen Untersuchungen zu Bona Sforza die politische Handlungsmacht der Königin und beschreibt die parallel verfolgten Linien der Politik Sigismunds I. und Bona Sforzas als zwei entgegengesetzte politische Konzepte: *«Si parlava di un incantesimo che essa* [i.e. Bona Sforza] *esercitava sul re, mentre in realtà erano a fronte due diversi temperamenti e due diverse concezioni della politica»* (ebd., S. 119). Doch darf der reale Einfluss Bona Sforas auf die polnische Politik nicht darüber hinweg täuschen, dass die diplomatischen Verbidnungen zwischen Polen und Habsburg in beidseitigem Interesse stets aufrecht blieben und die verhaltenere, auf das Gesamtgleichgewicht bedachte politische Linie Sigismunds I. im Nachhinein betrachtet ganz eindeutig die Oberhand behielt.

86 Als Tochter des legitimen, jedoch in sehr jungem Alter auf zweifelhafte Weise verstorbenen Herzogs von Mailand, Gian Galeazzo Sforza und Isabella d'Aragonas, hatte Bona Sforza als einzige überlebende von deren Nachkommen ein Anrecht auf die Nachfolge im Herzogtum Mailand. Hatte Isabella d'Aragona es aufgrund zahlreicher Intrigen nicht geschafft, ihre rechtmäßigen Ansprüche gegen Ludovico Il Moro und dessen Gattin Beatrice d'Este durchzusetzen und infolge des Konflikts dazu beigetragen, Italien in die folgenschweren Kriege zu stürzen, so waren diese längst nicht vergessen. Die Leser dieser Arbeit, die an den Details des mailändischen Krimis um die Machtansprüche dieser Jahre interessiert sind, seien besonders auf das erste Kapitel aus Gerardo Cioffaris Arbeit verwiesen, siehe: CIOFFARI 2000, S. 9-64, «Tra Milano e Bari. Il governo degli Sforza Fra Quattro e Cinquecento»; für eine verknappte, aber für einen ersten Überblick ebenfalls aufschlussreiche Darstellung siehe außerdem: PINTO 1987, 5-15

dersetzungen um Mailand und Neapel.[87] Über die Person Bona Sforzas lässt sich damit letztlich ein weitreichender Bogen von der politischen Situation in Italien zu den parallel laufenden Vorgängen im östlichen Europa spannen, anhand dessen die Reichweite sichtbar wird, mit der einzelne, scheinbar weit entfernte Ereignisse die Politik der großen Bühne beeinflussten. Anhand dieser Zusammenhänge wird deutlich, dass das Mosaik der europäischen Politik längst größere Dimensionen angenommen hatte, als dass verhältnismäßig kleine Steinchen wie Venedig oder Mailand mit ihrem Eigengewicht länger zu den tatsächlichen Protagonisten der europäischen Politik gehören hätten können. Zudem zeigen sie, wie tiefgreifend die Folgen sein konnten, wenn die Ansprüche ignoriert wurden, welche die einflussreichen Mächte mit den kleineren politischen Gebilden verbanden. Und nicht zuletzt wird dadurch veranschaulicht, welch gewichtigen Einfluss dynastische Verbindungen im Europa der Frühen Neuzeit hatten.

Gleichwohl musste auch Bona Sforza, genau wie die *Serenissima*, Ambivalenzen in ihrer Einstellung gegenüber den Habsburgern ausbalancieren, die in Italien aus der faktischen spanischen Dominanz unter Karl V. und der damit einhergehenden Abhängigkeit der italienischen Staaten und Herzogtümer von der Gunst des spanischen Königs und römisch-deutschen Kaisers resultierte. In der Person Bona Sforzas erfuhr dieser Zwiespalt aus Ablehnung und Abhängigkeit jedoch eine weitere Brechung, die sich aus deren doppelten politischen Status als Königin von Polen und Herzogin von Bari und Rossano ergab. Während sich Bona als Königin, die um das Wohl Polens besorgt war, mit ihrer Politik gegen Habsburg gestellt hat, war sie als Machthaberin über die neapolitanischen Herzogtümer gezwungen, Karl V. Loyalität zu erweisen. Die Person Bona Sforzas selbst barg folglich politische Widersprüche in sich, welche die Königin ihren Zeitgenossen und auch späteren Historikern oftmals janusköpfig und skrupellos erscheinen ließ, die aber nichtsdestotrotz ihre eigene innere Logik besaßen.[88]

---

[87] Indem Karl V. nach der Schlacht bei Pavia 1525 Ludovico Il Moros Sohn, Francesco II. Sforza als Herzog in Mailand einsetzte, und damit Bona selbst in der Erbfolge überging, verletzte er die persönlichen Nachfolgerechte der Königin und zog damit verständlicherweise deren Widerwillen auf sich. Zwar wurde ein Bruch zwischen Polen und Habsburg vermieden und der politische Winkelzug Karls V. durch verschiedene Zugeständnisse an Polen abgemildert, dennoch war die Übertretung von Bonas fürstlichen Ansprüche in Italien nicht allein mit einem Ausgleich auf polnischer Seite zu bereinigen. Letztendlich führte genau dieser Streitpunkt zwischen Bona Sforza und Karl V. dazu, dass Bona ihr Anrecht auf das Herzogtum Bari aus dem väterlichen Erbe anerkannt wurde, dessen rechtmäßige Zugehörigkeit durch die komplizierten Verwicklungen in den Details von Schenkungen und Erbfolgeregelungen ebenfalls fragwürdig geworden war, wenn damit auch das Herzogtum Mailand endgültig verloren war. Für Details zur Geschichte der Sforza und speziell zu den Kniffen von Bonas Nachfolge in Bari, siehe insbesondere das vierte Kapitel Gerardo Cioffaris: CIOFFARI 2000, S. 231-304, «La duchessa di Bari»

[88] Die *leggenda nera*, die sich in Polen um die Person Bona Sforzas herauszubilden begann, und die sich in der polnischen Geschichtsschreibung lange Zeit halten sollte, konnte sich vor allem durch das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Perspektiven und der damit verbundenen divergierenden Einschätzung der jeweiligen Realitäten entwickeln. War der polnische Adel logischerweise der große Verlierer in Bonas Bemühungen, die Monarchie in Polen zu festigen, welche sich in ihrer Konsequenz in einer gegen Habsburg gerichteten Politik niederschlug, genauso wie in ambitionierten Reformbestrebungen in den Bereichen der Kirchen- und der Agrarpolitik, so war es auch insbesondere der polnische Adel, der in Bona eine skrupellose Herrscherin vom Typus eines macchiavellistischen Fürsten sah. Auch für die Historiographie, die in Bona Sforza lange eine habgierige und selbstsüchtige Regentin sehen wollte, die in ihren politischen Allianzen ohne moralische Bedenken die Fronten wechselte, gilt: *«Per chi era o è amante della politica lineare, le scelte politiche di Bona*

Was Venedig in der Mitte des 16. Jahrhunderts also in Bona Sforza gesehen haben muss, ist eine europäische Machthaberin von internationalem politischem Rang, die, was Einfluss und Aktivität betrifft, im Europa der Renaissance ihresgleichen sucht[89] und die, ähnlich wie die Markusrepublik, versuchte, in den Verwicklungen des Beziehungsgeflechts zwischen den europäischen Großmächten die Waage zu halten, um ihre eigenen Interessen in den jeweiligen Herrschaftsgebieten nicht zu gefährden.[90] In Bona Sforza fand Venedig eine Souveränin, die zwar ihre guten Beziehungen zu Karl V. nicht leichtfertig aufs Spiel setzen konnte, die aber als polnische Königin Habsburg selbstbewusst die Stirn bot; eine Souveränin, die ihre Länder ebenfalls durch die Osmanen bedroht sah, die jedoch gleichermaßen versuchte, eine eigenständige Politik aufrechtzuerhalten, anstatt infolge einer von verschiedenen Seiten propagierten Kreuzzugsideologie gegen die Türken den Ränkespielen der europäischen Mächte zu erliegen; eine Souveränin schließlich, die zwar unweigerlich mit dem einstigen Rivalen Mailand verbunden war und die auch an der südlichen Adriaküste kurzfristig eine Konkurrenz für Venedig darstellen hätte können, die aber angesichts der politischen Situation in Italien wohl auch das einstige Mächtegleichgewicht auf italienischem Boden reflektierte und die Ideale der höfischen Renaissancekultur und der humanistischen Bildung verkörperte.[91]

Mögen also die wachsende Bedrohung durch die Osmanen und eine ambivalente Haltung gegenüber Habsburg auch Berührungspunkte zwischen Venedig und Polen, vor allem aber zwischen Venedig und speziell der Person Bona Sforzas gewesen sein, so waren die verbindenden Elemente zwischen Venedig und Bona Sforza, wie auch zwischen Venedig und Polen doch vielgestaltiger und

potrebbero apparire strane e contorte. Invece esse hanno una loro rigorosa coerenza se considerata alla luce dei due criteri fondamentali che diressero la sua azione: rafforzamento della Polonia e attenzione ai ducati di Milano e di Bari» (CIOFFARI 2000, S. 122).

89 *«La figura di Bona Sforza è una delle più affascinanti del XVI secolo, vale a dire di quel Cinquecento che vide le grandi personalità di Caterina de' Medici in Francia ed Elisabetta in Inghilterra [...] Tuttavia a differenza delle due donne menzionate, Bona non ha avuto l'attenzione della storiografia occidentale [...] Se invece prendiamo la storia dell'Europa centro-orientale è difficile nel Cinquecento trovare un personaggio paragonabile a Bona per importanza di scelte politiche nell'assetto delle nazioni di quell'area. Forse soltanto il duca d'Austria, Ferdinando, il suo antagonista divenuto poi imperatore»* (ebd., S. 5).

90 *«La* realpolitik *di Bona faceva sí che le alleanze non avessero altro criterio se non la sicurezza ed il benessere della Polonia. La condizione a tale benessere era la pace militare, per cui era necessario muoversi nella schiacchiera orientale per mantenere questa pace, ed ove non fosse possibile stabilire alleanze militari che dissuadessero o neutralizzassero i nemici, quali che fossero»* (ebd., S. 173).

91 Bereits Isabella d'Aragona hatte durch das Leben am Hof von Mailand und die zunächst freundschaftlichen Beziehungen zu Beatrice d'Este, wie auch durch die dauerhafte Freundschaft zu deren Schwester, Isabella d'Este, von ihrer Jugend an Kontakte zu den raffiniertesten und gebildetsten höfischen Eliten der Renaissance. Mit den Vorzügen der höfischen Kultur vertraut, war es ihr ein Anliegen, in Bari ein eigenes Hofleben aufzubauen, das sich an den norditalienischen Fürstenhöfen orientierte. Der Lebensstil, um den sich Isabella d'Aragona in Süditalien bemühte, wirkte sich auch auf die junge Bona Sforza aus, die dadurch stets von hochkultivierten Persönlichkeiten umgeben war und eine umfassende humanistische Bildung erfahren hatte. Dem Vorbild ihrer Mutter folgend, hat auch Bona Sforza Zeit ihres Lebens die freundschaftlichen Beziehungen zu den Höfen von Ferrara und Mantua nie aufgegeben, hat in der königlichen Residenz in Krakau ebenfalls ein reges, höfisches Leben gepflegt und nicht zuletzt auch in Bari das Erbe Isabella d'Aragonas aufrechterhalten und deren Lebensweise in vieler Hinsicht weitergeführt.

gingen über eine rein politische Eben weit hinaus.[92] Es wäre folglich eine allzu kurzsichtige Herangehensweise, zu meinen, der Aufenthalt der polnischen Monarchin in Venedig wäre allein unter politischen Vorzeichen zu lesen. Können die politischen Beziehungen in der Beschäftigung mit einem offiziellen Staatsereignis, in dessen Mittelpunkt staatliche Repräsentanten stehen, auch nicht vollkommen ausgeblendet werden, so hätte Venedig beim Staatsbesuch Bona Sforzas wohl kaum seine politischen Gemeinsamkeiten mit der polnischen Königin in den Vordergrund gestellt. Nicht nur konnten deren Verhältnisse zu Konstantinopel und zu Habsburgzu gegebenem Zeitpunkt wenig glorreich erscheinen. Angesichts einer nach wie vor spannungsgeladenen Situation hätte eine allzu offene zur Schau Stellung möglicherweise neuerliche Provokationen riskiert.

Der Umstand, dass Bona Sforza im Jahr 1556 keinerlei faktischen Einfluss mehr auf die polnische Politik hatte[93] und die Reise nach Italien in Zusammenhang mit dem möglichen Vorhaben Bonas stand, ihre süditalienischen Besitzungen als Witwensitz zu nutzen[94], kam der *Serenissima* in diesem Punkt zusätzlich entgegen. Indem sie ihr den erbetenen Aufenthalt gewährte, konnte sich die

---

92 Freundschaftliche Verhältnisse zwischen Polen und Venedig hatten seit jeher nicht nur auf politischer Ebene bestanden, sondern waren in ihrer frühesten Form auf langwährende Handelsbeziehungen zwischen beiden Staaten zurückzuführen, die eine beständige italienische Präsenz in Polen seit dem Mittelalter nach sich zog. Zu den Auswirkungen der polnischen Kontakte mit italienischen Immigranten vor Ort, siehe: BARYCZ, Henryk: Italofilia e italofobia nella Polonia del Cinquecento e del Seicento, in: Brahmer [Hrsg.] 1967, 142-158

Die Vorreiterrolle, welche Italien in den kulturellen Entwicklungen der Renaissance und insbesondere in der Entfaltung des Humanismus zukam, führte später in umgekehrter Richtung zu einem regen Interesse der Polen an Italien, welches sich in zahlreichen Bildungs- und Pilgerreisen in verschiedene italienische Städte zeigte, wie auch in den Studienaufenthalten vieler polnischer Gelehrter und Diplomaten an italienischen Universitäten. Auch die politischen Aspekte, die bereits damals eine gemeinsamen Blickwinkel Polens und Italiens, besonders aber Polens und Venedigs, nahelegten, werden von der Forschungsliteratur zu den polnisch-venezianischen Verhältnissen in der Renaissance immer wieder betont. Zum polnischen Interesse an Italien, siehe: ZARĘBSKI, Ignacy: La corrente italiana nel primo umanesimo polacco, in: ebd., 35-57; Umgekehrt zum Interesse Italiens an den slawischen Ländern und insbesondere an Polen, siehe: CRONIA, Arturo: Fasti polacchi in Italia, in: Comitato per la storia dell'Università di Padova [Hrsg.]: Relazioni tra Padova e la Polonia. Studi in onore dell'Università di Cracovia nel VI centenario della sua fondazione, Padova: Antenore 1964, 1-16; A. Cronias Beitrag ist jedoch insofern kritisch und an manchen Stellen mit Vorsicht zu lesen, da er ein einseitig-positives Slawenbild im Italien der Renaissance zeichnet, welches in den italienischen Humanistenschriften sicher nicht durchgängig so zu finden ist. Man denke nur an die Beispiele einer negativen und herablassenden Einschätzung von der Prominenz eines Enea Silvio Piccolominis oder eines Sabellico, die A. Tamborra anführt (vgl. TAMBORRA 1980, 542ff.).

Eine herausragende Bedeutung in den Prozessen der wechselseitigen Beziehungen zwischen Polen und Venedig kam der Universität Padua zu, die seit 1405 die staatliche - und lange vor der Gründung der venezianischen Universität Ca' Foscari im Jahr 1868 auch die einzige - Universität der Republik Venedig war. Infolge des offenen geistigen Klimas und der toleranten Atmosphäre, entwickelte sich diese im Lauf der Zeit zu einem großen Zentrum polnischer Studierender in Italien. Zeugnis von einer lebhaften polnischen Präsenz an der Universität Padua gibt der Beitrag Lucia Rossettis, siehe: ROSSETTI, Lucia: La «natio polona» nello studio di Padova. Nuovi contributi dell'archivio antico universitario, in: Branca; Graciotti [Hrsgg.] 1980, 237-246; Die Bedeutung der Bildungs- und Studienaufenthalte der polnischen Eliten im Veneto für die Entwicklung des polnischen Humanismus erörtert Tadeusz Ulewicz, siehe: ULEWICZ, Tadeusz: Gli scrittori polacchi del '500 nell'ambiente umanistico di Padova e di Venezia, in: Brahmer [Hrsg.] 1967,81-102

93 1556 lag der Tod Sigismunds I. knapp zehn Jahre zurück, die Nachfolge Sigismund II. Augusts in Polen und Litauen war längst sichergestellt und die Verbindung zwischen Habsburgern und Jagiellonen durch dessen dritte Ehe mit Katharina von Österreich erneut gestärkt. Sigismund II. August war es nun, der nach seinen Eltern das Szepter in der Hand hielt.

94 Dass hinter dem Deckmantel eines Kuraufenthalts in der Gegend um Padua auch eine Distanzierung zwischen Bona Sforza und ihrem Sohn Sigismund II. August steckte, die auf dessen fehlgeschlagener Eheverbindungen mit Elisabeth von Habsburg und Barbara Radziwiłłowna zurückzuführen war, welche beide bereits kurz nach der Eheschließung verstorben waren, ist von der Forschung ebenso in Betracht gezogen worden, wie der einfache Wunsch Bonas, nach ihrem ausdauern den politischen Engagement in Polen, nun in die italienische Heimat zurückzukehren, um dort dem Beispiel ihrer Mutter zu folgen. Tatsache ist jedenfalls, dass Bona Sforza nach ihrem Aufenthalt in Padua nicht wieder nach Polen zurückkehren sollte, sondern von Venedig aus Kurs auf Bari nahm, wo sie knapp zwei Jahre später auch starb.

Republik das Prestige zunutze machen, welches Bona Sforza als einer der ehemals einflussreichsten Machthaberinnen Europas anhaftete, ohne darüber selbst erneut in ein politisches Kreuzfeuer der europäischen Mächte zu geraten. Der Status Bonas als Königinmutter und nunmehr lediglich amtierende Herzogin von Bari und Rossano, vor allem aber Bonas Persönlichkeit[95], erlaubten der *Serenissima* eine Verlagerung des Schwerpunkts von einer politischen auf eine soziale und kulturelle Ebene in der Ausgestaltung der Festlichkeiten zum Empfang ihrer Majestät.

Der Eindruck, den man aus der Betrachtung der Umstände gewinnen könnte, wird von den Quellentexten bestätigt.[96] Sämtliche Hinweise aus den Festbeschreibungen und aus den Dokumenten rund um dessen Vorbereitung deuten darauf hin, dass das Hauptanliegen Venedigs hinsichtlich der Festivitäten im Frühling 1556 weniger in der feinsinnig taktierten Inszenierung politischer Verhältnisse lag, sondern dass es der *Serenissima* vielmehr um eine allgemeine, festliche Freudenstimmung ging. Weniger dürfte der gewünschte Effekt eine gefinkelte Botschaft an eine internationale, politische Öffentlichkeit gewesen sein, als vielmehr die unverfängliche Präsentation einer glänzenden, aufrechtstehenden Republik, die ihre stolze Wirkung zwar auch nach außen hin nicht verfehlen sollte, die aber nichtsdestotrotz in erster Linie für einen nach innen gerichteten Effekt bestimmt war und vor allem Italien und die venezianische Bevölkerung selbst in ihren glanzvollen Bann ziehen sollte. Zumal der offizielle Vorwand für den Besuch ein Kuraufenthalt war und somit nicht unbedingt politische oder diplomatische Beziehungen im Vordergrund stehen mussten, bot sich der Aufenthalt Bona Sforzas in besonderer Weise für einen ganz pragmatischen Schachzug der venezianischen Lokalpolitik an: nach Jahren der politischen Wirren in Italien, nach einem langen Winter und einer eben erst überstandenen Pestepidemie, konnte nichts besser dafür geeignet sein die Venezianer aufzumuntern, als der königliche Besuch Bona Sforzas[97]. Die polnische Königinmutter war gewichtig genug, um mindestens die italienische Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, aber, von einem diplomatischen Standpunkt aus betrachtet, zu gegebener Zeit nicht ausreichend brisant, um unbeabsichtigt einen Affront auszulösen, der Venedig erneut ins Zentrum der

---

[95] Abgesehen von der soliden, humanistischen Bildung und der feinen Kultiviertheit, die sie der Sorge Isabella d'Aragonas um die richtigen Kontakte ihrer Tochter verdankte, besaß Bona Sforza einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit, der sich in ihrer Politik stets in einer beachtenswerten Sensibilität für die niedrigeren gesellschaftlichen Schichten und für das Allgemeinwohl der ihr untergebenen Gemeinwesen niederschlug. Eigenschaften, die wesentlich zur Entwicklung Polens und Baris unter der Regierung Bonas beitrugen. Neben CIOFFARI 2000 siehe dazu besonders: Ders.: Bona Sforza. Aspetti religiosi ed umanitari della sua personalità, in: Biliński [Hrsg.] 1980, 62-10

[96] Für die Auflistung der Quellen und die exakten Nachweise der Quelleninformationen, siehe Kap..2.4 sowie Kap. 4 in dieser Arbeit

[97] Die Auffassung einer vordergründig psychologischen Motivation der Festlichkeiten rund um Ankunft und Aufenthalt Bona Sforzas in Venedig teile ich mit Elda Zorzi: *«Nell'esultanza con cui i Padovani accolsero la notizia che Bona Sforza, regina di Polonia avrebbe nel mese di marzo soggiornato a Padova, nell'entusiasmo con cui si accinsero a tributarle onori veramente regali, credo si debba rintracciare innanzi tutto un motivo psicologico non disgiunto naturalmente da quelle ragioni di convenienza politica e di prestigio, che acconpagnarono sempre il transito di Principi stranieri attraverso le terre della Serenissima»* (ZORZI, Elda: Il soggiorno padovano di due regine di Polonia (sec. XVI e sec. XVII), in: Padova e la sua Provincia, Vol. 8, No. 4 (1962), S.22).

Abb. 4

Bona Sforza als junge Königin von Polen

Holzschnitt aus dem Werk *De vetustatibus Polonorum* (Krakau 1521)
des polnischen Diplomaten Jodocus Ludovicus Decius (ca. 1485-1545)
mit einem Epigramm von Philipp Gundelius (1493-1567)

europäischen Konflikte manövriert hätte. Venedig wiederum war berühmt genug für seine aufwändig begangenen Festlichkeiten und ausreichend geübt in der gekonnten Inszenierung, um den Besuch für eigene Zwecke nutzen zu können. Und sei es, dass die Signoria dieses Mal den Aufwand der prunkvollen Festlichkeiten vor allen Dingen deswegen auf sich nahm, um eine von Krieg und Krankheit mitgenommenen Bevölkerung aufzumuntern und einer von andauernden Konflikten durchgerüttelten Republik ihren gewohnten Glanz vor Augen zu führen.

1. 2. 3. Forschungsfragen und Aufbau der Arbeit

Wo in der Forschungstradition der Klassischen Philologie die eingehende Betrachtung eines einzelnen Textes und dessen Besprechung hinsichtlich intratextueller Eigenheiten und intertextueller Bezugnahmen in der Regel keiner eigenen Begründung bedürfen, scheint an dieser Stelle der vorliegenden Arbeit die Frage angebracht, worin die Notwendigkeit einer so ausführlichen und weit ausholenden Beschäftigung mit historischen und kulturellen Momenten liegt, die vom eigentlichen Text weit entfernt erscheinen. Mögen auch Entstehungs- und Publikationsgeschichte eines Textes, Zusammenhänge und Bezugsrahmen nicht nur des Textes selbst, sondern auch des Verfassers und nicht zuletzt des Lesers, wie auch Rezeption und Erfolgsgeschichte, zusammengefasst unter dem kategorialen Begriff der «Pragmatik», zum klassischen Interpretationsschema gehören, so kann die suggerierte Bündigkeit dieser Kategorie einem Text nicht gerecht werden, der in seiner ursprünglichsten Gestalt als Rede konzipiert war.

Die besondere Vielschichtigkeit der Textpragmatik, die sich hinsichtlich einer Rede auftut, ist deren unmittelbaren Wirkung auf den Situationskontext geschuldet, in welchem sie steht. Text-Kontext muss in Anbetracht einer Rede immer in Korrelation mit einem dynamischen, und hierin schwer fassbaren Situationskontext gedacht werden. Die Besonderheit in der Beschäftigung mit einer Rede liegt darin, dass sie von Anfang an einen ganz bestimmten Anlass mitdenken muss, in dessen Rahmen sie als eine unter mehreren, vielgestaltigen Darbietungen steht und an dem sie zugleich unvermittelt Teil hat. Als unmittelbare *Performanz* eines genau durchdachten Redevortrags begegnet uns *Text* - in Abgrenzung zum Gespräch oder zur spontanen Rede - hier in seiner lebendigsten, zugleich aber auch in seiner ephemersten Form. Eine Rede, selbst dann, wenn sie weit im Nachhinein in ihrer niedergeschriebenen Fassung - oder überhaupt erst durch das Gelingen ihrer Überlieferung aufgrund einer geglückten Druckgeschichte - von einer späteren Leserschaft rezipiert wird, kann nie ohne den Anlass gedacht oder verstanden werden, in dessen Kontext sie ursprünglich stand. Ihr voller Gehalt muss daher unverständlich bleiben, lässt man ihre

Gebundenheit außer Acht. Welche Botschaft eine Rede im Rahmen eines ganz konkreten Ereignisses zu vermitteln vermag und ob die Rede selbst letztendlich gelingt oder nicht, ist in starkem Maße von Faktoren abhängig, die außerhalb ihrer selbst liegen. Die Möglichkeiten einer Gelegenheitsrede werden zu einem beträchtlichen Anteil von ihren Voraussetzungen bestimmt. Die Analyse einer Festrede kann demzufolge ihrem Gegenstand nicht gerecht werden, wenn sie nicht auch das Fest selbst in die Interpretation mit einbezieht. Und eine Bewertung nach rein literarischen Maßstäben wird zu kurz greifen, will man das Gelingen einer Rede ohne ihre Wirkung im Situationskontext einschätzen.

Der Beschäftigung mit dem enger gefassten Text-Kontext und schließlich mit dem Text selbst seien daher im folgenden zweiten Kapitel zunächst einige wesentliche Elemente aus der Festtheorie vorangestellt, die den Beobachtungen dieser Arbeit zugrundegelegt werden und aus denen sich die Methoden für eine angemessene Interpretation ableiten. Aus der Auffassung heraus, dass nicht nur die Festrede selbst, sondern auch das ihn bergende Fest für sich betrachtet als *Text* im weiteren Sinne begriffen werden kann, erschließt sich die Korrelation zwischen einer Theorie des Festes und der klassischen Kommunikationstheorie unter soziologischen Gesichtspunkten. Begreift man *Fest* als *Text*, der einer Gesellschaft nicht allein zur internen Kommunikation und zur Selbstreflexion dient, sondern der bereits aufgrund seiner Form unweigerlich auch eine Wirkung nach außen hin evoziert, muss in Vorbereitung auf den Text der Festrede zunächst das jeweilige Festereignis nach allen Regeln der Textanalyse aufgeschlüsselt werden, welches diesem erst sein Fundament bietet. Die vorangestellten Bemerkungen zur italienischen Tradition der Festeinzügen sowie zu einem historischen Kontext, welche die Verbindungslinien zwischen der italienischen Wirklichkeit und der weiter gefassten Realität eines sich verändernden Europas herauszustellen versuchten, stellen daher den Unterbau für das Verständnis eines konkreten Festereignisses dar, dessen Betrachtung das vierte Kapitel dieser Arbeit einnehmen wird, nachdem im dritten die Grundlagen des venezianischen Selbstverständnisses referiert werden.

Eine solche Bezugnahme auf das Selbstbild eines Gemeinwesens findet ihre Motivation in der doppelten Funktion von Selbstreflexion und Selbstpräsentation, die Festen allgemein inhärent ist. Umso mehr, wenn diese öffentliche Natur und staatlichen Charakter aufweisen. Die besondere Festsituation, die sich aus der Beteiligung verschiedener Protagonisten ergibt, bewegt sich auf mehreren Dimensionen und lässt unterschiedliche Perspektiven zu. Darin erfährt das Vorhaben einer Analyse auf beiden textuellen Ebenen, sowohl auf derjenigen der Rede, als auch auf der des Festes, insofern eine doppelte Brechung, als dass beide *Texte* nicht an *ein* definiertes Publikum gerichtet sind, sondern dass bereits deren Konzeption mindestens zwei Empfänger impliziert, die diese unabhängig voneinander rezipieren. Der venezianischen Öffentlichkeit stehen die Person

Bona Sforzas und ein buntes Gemisch anderer auswärtiger Schaulustiger gegenüber. Die intendierte Botschaft bleibt jedoch nach beiden Richtungen im Grunde die Gleiche, insofern die dahinterstehende Absicht immer im Licht der (Selbst-) Repräsentation desjenigen Gemeinwesens zu lesen ist, welches das Fest ausrichtet.

Solchen Überlegungen, die allesamt in Zusammenhang mit den eigentlichen *Texten im Text* stehen, weiß sich die vorliegende Arbeit verpflichtet. In Anbetracht dessen jedoch, dass sich die Arbeit in erster Linie die Analyse der eigentlichen Fest*rede* zum Gegenstand gesetzt hat, die Cassandra Fedele einst anlässlich der Ankunft Bona Sforzas in Venedig gehalten hatte, muss an dieser Stelle betont werden, dass sich sowohl die theoretischen Ansätze, auf die sich die Interpretation der Rede stützt, als auch die Schlüsse, zu denen eine Betrachtung des gesamten Festablaufs kommt, auf ein sehr reduziertes Maß beschränken müssen, um den Rahmen einer Diplomarbeit nicht gar zu sehr auszureizen. Lediglich die jeweiligen Grundlinien können anskizziert und für die darauffolgende Interpretation strukturiert werden. Insbesondere eine detaillierte Analyse der nonverbalen Elemente im Rahmen der Festlichkeiten zu Ehren der polnischen Königinmutter würde dabei alleine ausreichend Stoff für eine eigenständige Arbeit zur Verfügung stellen. Nichts liegt der vorliegenden Arbeit daher ferner, als einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. In vielen Punkten können mit den hier vorgestellten Überlegungen lediglich Richtungen aufgezeigt werden, die sich aus dem Zugang einer ganzheitlichen Betrachtungsweise für ein anknüpfendes Forschungsinteresse erschließen.

Mit dem Zusatz, dass es sich bei Cassandras Rede um eine von mehreren rhetorischen Darbietungen handelt, die im Zuge eines umfassenden Festprogramms zur Aufführung kamen, soll die Rede *pro adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae* im fünften Kapitel in Beziehung zu den anderen verbalen Darbietungen der Festlichkeiten gesetzt und ihre Position unter diesen ausgelotet werden. Das sechste Kapitel konzentriert sich schließlich auf die Kommentierung des lateinischen Kerntexts mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen.

Die Fragestellungen, welche die Analyse der Rede leiten, haben einerseits stets die Interferenzen zwischen den *Texten* des Festes und der Festrede im Blick, die sie herauszukristallisieren versuchen, andererseits weiß sich das Forschungsinteresse an der Rede Cassandra Fedeles auch der Autorin verpflichtet. Nicht zuletzt aufgrund der besonderen Redesituation, die aus dem bloßen *Frau*-Sein Cassandras resultiert und aus den darauf Bezug nehmenden sozio-kulturellen Implikationen des historischen Kontexts, ist es dieser Arbeit ein besonderes Anliegen, den Text auf jene Stellen hin zu befühlen, an denen er möglicherweise die persönliche Stimme der Autorin durchklingen lässt. Die Verbindung verschiedener Ansätze aus Diskursanalyse, Identitätsforschung und Rollentheorie scheint ein adäquates Werkzeug für ein solches Vorhaben bereitzustellen und die

Rede zugleich für das Mitdenken weiterer textueller und kontextueller Ebenen offen zu halten. Auf welche Weise sich die Rede Cassandras anlässlich Bona Sforzas Besuchs in Venedig zwischen unterschiedlichen Ebenen bewegt, wie die hochbetagte Rhetorin darin zwischen verschiedenen Rollen changiert und wie die Protagonisten der Festlichkeiten von der Autorin dargestellt werden, seien diese nun die einzelne Person wie Bona Sforzas oder ganze Gemeinwesen wie die Markusrepublik, steht dabei im Mittelpunkt des Interesses, welches diese Arbeit dem Text der Festrede entgegenbringt. Der Entwurf, den der Text einer einzigen Rede einem vor diesen Fragestellungen geschulten Blicks aufzuspannen vermag, ist nichts weniger als eine Welt. In einer abschließenden *Conclusio* führt das siebente Kapitel die Fäden dieser Arbeit zusammen versucht, diese Welt noch einmal in aller Prägnanz vor den Augen des Lesers erstehen zu lassen.

1. 2. 4. Quellenlage und Forschungsstand

Auf den folgenden Seiten des zweiten Kapitels sollen zunächst die theoretischen und methodologischen Grundlagen abgehandelt werden, auf die sich die vorliegende Arbeit stützt. Während hierin prominente Stimmen aus Wissenschaftsbereichen wie der Festforschung, der Soziolinguistik und der Kommunikationstheorie zu Wort kommen, welche mit Ansätzen aus der Diskursanalyse, der Identitätsforschung und der Rollentheorie eine Kadenz bilden, von der die eigentliche Textinterpretation getragen wird, sollen in den Kapiteln zum Fest und zu den Festreden vor allem die Quellen selbst zu Wort kommen.

Zu den Festlichkeiten, die die Republik Venedig mit der besonderen Unterstützung der Stadt Padua zu Ehren Bona Sforzas ausrichten ließ, liegen uns zwei ausführliche Berichte von Zeitgenossen vor, die sich beide durch ihre Nähe zum Geschehen auszeichnen. Der frühere der beiden Texte stammt von Alessandro Bassano, einem gelehrten Paduaner mit beachtlichen humanistischen Kenntnissen, der sich auf dem Gebiet der Numismatik spezialisiert hatte und der überdies über einiges grafische Talent verfügte[98]. Bassano wurde von der Stadt Padua beauftragt in Zusammenarbeit mit dem veroneser Architekten Michele Sanmicheli einen Triumphbogen für den Einzug Bona Sforzas in Padua zu gestalten. In einem offenen Brief an einen hohen Kleriker, der wohl unmittelbar nach Bonas Ankunft in Padua, noch im Jahr 1556, gedruckt wurde[99], gibt er auf insgesamt sieben Seiten eine detaillierte Beschreibung des Triumphbogens, die zur Veranschaulichung

[98] Siehe: VEDOVA, Giuseppe: Biografia degli scrittori padovani (Vol. 1), Padova: Coi tipi della Minerva 1832, 86-87

[99] BASSANO, Alessandro: *Dichiaratione dell'arco fatto in Padova nella venuta della Serenissima Reina Bona di Polonia, in Padova: appresso Gratioso Percacino 1556;* «*Allo Illustriss. et Reverendiss. Monsig. il Sig. Giovan'Battista Campegio, Vescovo di Maiorica Meritiss. Alessandro Bassano servitor suo*» (ebd., o. S.)
Zum offiziellen Empfänger bzw. zum Widmungsträger des Schreibens, siehe: PROSPERI, Adriano: Campeggi, Giovanni Battista, in: Dizionario Biografico degli Italiani, Vol. 17 (1974); online: <http://www.treccani.it/enciclopedia/giovanni-battista-cam-peggi_%28Dizionario-Biografico%29/> (zuletzt aufgerufen, am 31. 05. 2017)

mit Illustrationen ausgestattet ist und in der er auch die dahinter stehenden Intentionen ausführlich erklärt. Der Verfasser des zweiten Berichts, der uns zu den Festlichkeiten überliefert ist, war zwar nicht aktiv in deren Gestaltung involviert, konnte jedoch das Geschehen in Padua wie auch den Aufenthalt der polnischen Königin in Venedig mit eigenen Augen verfolgen[100]. Ebenfalls in Briefform musste zwar der Verfasser bislang anonym bleiben, der Empfänger ist uns jedoch bekannt. Datiert auf den 5. Mai 1556[101] erstattet der achtseitige Brief unmittelbar nach der Abreise Bonas aus Venedig dem friulanischen Diplomaten Mario Savorgnano[102] ausführlich Bericht vom Besuch der polnischen Königin auf venezianischem Staatsgebiet. Mit beiden Quellenberichten zum Fest hat sich Liugi Cini in seiner Abhandlung, *Passaggio della regina Bona Sforza per Padova nell'anno 1556*, ausführlich auseinandergesetzt und den Ablauf des Besuchs unter Ergänzung weiterer Archivdokumente nachgezeichnet[103]. Auch Elda Zorzi befasst sich in ihrem Beitrag, *Il soggiorno padovano di due regine di Polonia*, mit dem Besuch Bona Sforzas im Veneto, beschränkt sich jedoch überwiegend auf deren Aufenthalt in Padua[104]. In beiden Untersuchungen steht die historische Auswertung des Quellenmaterials im Vordergrund. Auf Arbeiten mit eingehenderen interpretatorischen Ansätzen zum Aufenthalt im Gesamten oder auch zu Teilaspekten der Festlichkeiten bin ich im Laufe meiner Recherchen zum Thema bisher nicht gestoßen.

Von weiteren rhetorischen und poetischen Darbietungen, die neben der Rede Cassandra Fedeles im Zuge des umfangreichen Festprogramms anlässlich der Ankunft Bona Sforzas in der Stadt Ve-

---

100 ANONIMO: *La venuta della Serenissima Bona Sforza et d'Aragona Reina di Polonia et Duchessa di Bari nella magnifica città di Padova, à ventisette di marzo. Con l'entrata nella inclita città di Vinegia, il di 26 Aprile 1556, et la sua partita per Bari. Tratta da una lettera scritta all'Illustre S. Mario Savorgnano, in Vinegia: [s.n.] 1556;*
Seine Augenzeugenschaft hinsichtlich der festlichen Einzüge Bona Sforzas in Padua und in Venedig betont der Autor des Textes gleich zu Beginn des Briefes: *«Essendomi [...] ritrovato all'entrata della Sereniß. Reina di Polonia in Padova et qui in Venetia, poi che io non posso in altra guisa sodisfar à quel desiderio ch'io havea che V. S. vi ci fosse presente, mi ingegnero col darlene conto con le mie litere d'operare, che non ne venga ad esser stata in tutto lontana [...] Del viaggio, che partendosi dal suo regno ha fatto sua Maestà, venendo fin à Padoa, non li scriverò cosa alcuna: perche io non mi ci sono ritrovato presente: et non é mia intentione di avisarle altro, che quello c'ho veduto io [...]»* (ebd., erste Seite des Fließexts, o. S.).

101 Das Datum des Briefes entspricht dem Tag nach der Abreise Bona Sforzas aus Venedig in Richtung Bari, wie ebenfalls aus dem Text selbst hervorgeht: *«Et essendo dimorata* [Bona Sforza] *qui otto giorni interi, e deliberatasi di partir hormai per Bari, mandò a significar Domenica all'Illustrissima Signoria che il giorno seguente che fu hieri andrebbe a prendere licenza [...] et havendo desinato a San Nicolo del lito, nel Palagio del Eccellentissimo Conseglio de X. et dimorata ivi il giorno hiersera alle tre hore di notte s'inviò verso Bari»* (ebd., letzte Seite des Fließtexts, o. S.).
Da der Text des anonymen Briefes an M. Savorgnano große Teile direkt aus dem Schreiben Alessandro Bassanos entnimmt und sich in Beschreibung und Interpretation des Triumphbogens eng an diesen anlehnt, kann davon ausgegangen werden, dass der unbekannte Verfasser dieses Schriftstück gut einen Monat nach der Ankunft Bona Sforzas in Padua bereits gekannt haben muss (vgl. CINI, Luigi: Passaggio della regina Bona Sforza per Padova nell'anno 1556, in: Relazioni tra Padova e la Polonia. Studi in onore dell'Università di Cracovia nel VI centenario della sua fondazione, Padova: Antenore 1964, 38).

102 Mit einem Leben zwischen humanistischen Studien und militärischem Einsatz stellte Mario *Conte di Savorgnano* einen Idealtypus des europäischen Renaissance-Adels dar. Klassisch gebildet, weit gereist, erfahren in der Diplomatie wie auch im militärischen Befehlskommando, hatte sich Savorgnano nicht nur auf militärischen Gebiet einen beachtlichen Ruf erworben, sondern hatte sich auch in der *res pubblica litterarum* einen Namen als Philologe und Mäzen gemacht. Zur Familie der Savorgnani und insbesondere zu Mario Savorgnano, siehe: LIRUTI, Gian-Giuseppe: Notizie delle vite ed opere scritte da' letterati del Friuli, Udine: Fratelli Gallici alla Fontana 1780, 37-46

103 CINI 1964

104 ZORZI 1962

nedig selbst gehalten worden sind, ist in der Forschungsliteratur die Rede Luigi Grottos hervorgehoben worden. Von beiden Reden schweigen jedoch die Beschreibungen des Festes. Luigi Grotto[105], aufgrund des sehr frühen Verlusts seines Augenlichts genannt «Il Cieco d'Adria», hatte bereits als Kind dank seines ungewöhnlichen Erinnerungsvermögens und seiner dichterischen Begabung Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Nachdem er zwei Jahre zuvor Giulio Canani bei dessen Einzug in die Stadt zur Inauguration als Bischof von Adria mit einer Rede begrüßt hatte, war auch er vom venezianischen Senat beauftragt worden, sein Talent für den Empfang der polnischen Königin in Venedig zur Verfügung zu stellen und im Rahmen der Feierlichkeiten eine Rede vorzutragen. Die Rede ist in einer Sammelausgabe von Luigi Grottos rhetorischem Opus *in volgare* überliefert, deren Zusammenstellung und Drucklegung er selbst besorgt hatte.[106]

Beide Reden berücksichtigt Luigi Cini, der in seinem Beitrag die gesamte Rede Cassandra Fedeles sowie Auszüge aus der Rede Luigi Grottos vorstellt. Ebenfalls auf beide Festreden nimmt Monika Werner unter dem besonderen Gesichtspunkt der literarischen Darstellung Bona Sforzas Bezug.[107] Während diese beiden Reden die einzigen rhetorischen Darbietungen im engeren Sinne sind, deren Vortrag uns für die Zeit von Bona Sforzas Aufenthalts in Padua und Venedig überliefert ist, so ist nicht gesagt, dass die Souveränin nicht mit weiteren enkomiastischen Hymnen gefeiert worden wäre. Der anonyme Brief an Mario Savorgnano spricht von einer Vielzahl an Lobgedichten, die sich anlässlich ihrer Ankunft in der Markusrepublik an Bona Sforza richteten und überliefert am Ende ein besonders gelungenes Beispiel gleich mit.[108]

Zur Überlieferungsgeschichte des literarischen Werkes Cassandra Fedeles, wurden eingangs bereits einige Anmerkungen gemacht.[109] So bleiben an dieser Stelle nur noch die wichtigsten Arbeiten zu nennen, die ihr Interesse dem Leben der venezianischen Humanistin widmeten und die sich um eine stringente Darstellung bemühten, wenn diese auch nicht lückenlos erscheinen kann. Bereits Tomasini stellt seiner Ausgabe ihrer Werke eine *Vita* der Autorin voran.[110] Nach der frühen

---

105 Zur Person und zur literarischen Laufbahn Luigi Grottos, der es nicht nur mit seinen rhetorischen Darbietungen zu einigem Ansehen gebracht hatte, sondern der sich später vor allem durch seine Leidenschaft fürs Theater und einer Reihe von dramaturgischen Produktionen hervorgetan hat, siehe: GALLO, Valentina: Groto (Grotto), Luigi, in: Dizionario Biografico degli Italiani, Vol. 60 (2003), online: <http://www.treccani.it/enciclopedia/luigi-groto_%28Dizionario-Biografico%29/> (zuletzt aufgerufen, am 31. 05. 2017)

106 GROTTO, Luigi: *Oratione di Luigi Grotto Cieco d'Hadria nella venuta della Serenissima reina Bona, la reina di Polonia, e duchessa di Bari a Vinegia. Recitata da lui il primo di maggio nell'anno 1556. Il venerdì nella Festa di S. Giacopo e S. Filippo*, in: *Le orationi volgari di Luigi Groto Cieco di Hadria da lui medesimo recitate in diversi tempi, in diversi luoghi, e in diversi occasioni, parte stampate, e ristampate altre volte ad una ad una, e parte non mai piu venute in luce. Et hora dall'autore istesso ricorrette, agevolate con gl'argomenti, distinte con le annotationi nel'margine, e tutte insieme con l'ordine de tempi raccolte in un sol volume, in Venetia: a Sant'Anzolo all'Insegna della Verità 1604*, 1-7

107 WERNER, Monika: L'immagine di Bona Sforza nella letteratura italiana del Cinquecento, in: Cioffari 2000, 373-415

108 Siehe Kap. 6.3 in dieser Arbeit

109 Vgl. S. 5ff. in dieser Arbeit

110 TOMASINI 1636, S. 15-46

Abhandlung Maria Petrettinis, welche neben Tomasini auch die gängige italienische Literaturgeschichtsschreibung der Zeit sowie weitere, schwer zugängliche Archivquellen miteinbezieht[111], ist es jedoch in erster Linie die Arbeit Cesira Cavazzanas, welche durch ihre umfassende und systematische Quellenarbeit zur Hauptreferenz der neueren Forschungstradition rund um Cassandra Fedele geworden ist.[112] In der rezenteren Beschäftigung mit der Person und dem Werk der berühmten Tochter der Republik Venedig ist zunächst die biographische Arbeit Diana Robins hervorzuheben[113] sowie deren Übersetzung der Schriften Fedeles ins Englische.[114] Des Weiteren haben sich Margaret L. King, Lisa Jardine, Sarah G. Ross und Elisabeth Klecker nicht nur mit dem Werdegang der venezianischen Literatin befasst, sondern mit verschiedenen Arbeiten zu Editionsgeschichte und Einzelschriften außerdem zur kritischen Erfassung der Autorin und ihres Werkes beigetragen.[115] Dennoch sind die Werke Cassandra Fedeles zum momentanen Stand der Forschung keinesfalls ausreichend kommentiert. Wie gesehen beschränken sich die jüngeren Untersuchungen bisher fast ausschließlich auf das Briefcorpus der Humanistin, insbesondere auf den Briefwechsel mit Polizian. Bislang liegt keine deutsche Übersetzung des Gesamtwerks vor. Die Rede *pro adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae* ist sowohl in Luigi Cinis Beitrag zur historischen Aufarbeitung der Festlichkeiten in Venedig, als auch in der literaturwissenschaftlichen Arbeit Monika Werners berücksichtigt worden, bei Elda Zorzi findet sie zumindest kurz Erwähnung. Soweit mir ersichtlich ist, war sie jedoch bisher nie Gegenstand einer Einzeldarstellung.

111 PETRETTINI, Maria: Vita di Cassandra Fedele veneziana, Venezia: Giuseppe Grimaldo 1852

112 CAVAZZANA 1906

113 ROBIN, Diana: Cassandra Fedele (1465-1558), in: RUSSELL 1994, 119-127; außerdem in veränderter Fassung, dies.: Cassandra Fedele (1465-1558), in: CHURCHILL 2002 (Bd. 3), 55-82;
Für eine übersichtliche erste Einführung seien besonders der Beitrag von Jennifer Haraguchi und der Lexikoneintrag Franco Pignattis empfohlen, siehe: HARACUCHI, Jennifer: Fedele, Cassandra (1465?-1558), in: Mardikes, Catherine M.; Weaver, Elissa B. [Hrsgg.]: Italian Women Writers, The University of Chicago 2003, online: <https://www.lib.uchicago.edu/efts/IWW/BIOS/A0015.html> (zuletzt aufgerufen, am 31. 05. 2017); PIGNATTI, Franco: Fedele (Fedeli) Cassandra, in: Dizionario Biografico degli Italiani Vol. 45 (1995), online: <http://www.treccani.it/enciclopedia/cassandra-fedele_%28 Dizionario-Bio-grafico%29/> (zuletzt aufgerufen, am 31. 05. 2017)

114 ROBIN 2000
Eine zweite englische Übersetzung insbesondere der Reden Cassandra Fedeles sowie zweier Briefe an die junge Alessandra Scala (Briefe Nr. 108 und 111 bei Tomasini) findet sich zudem in einem Band, in dem Margaret L. King und Albert Rabil Jr. die Übersetzung einer Sammlung an Schriften besorgt haben, die zum überwiegenden Teil aus den Federn verschiedener schreibender Frauen aus dem italienischen 15. Jahrhundert stammen, siehe: KING, Margaret L.; RABIL, Albert Jr. [Hrsgg.]: Her Imaculate Hand. Selected Works by and about the Women Humanists of Quattrocento Italy, Binghampton/ New York: Center for Medieval and Renaissance Studies, State University of New York and Binghapton 1992[2]

115 Die Schwerpunkte des jüngeren Forschungsinteresses, welches das Leben und das Werk Cassandra Fedeles vor allem in deren Wechselseitigkeit zu erfassen versucht, wurden ebenfalls bereits weiter oben in dieser Arbeit thematisiert, vgl. S. 5ff.

2. Theoretische Grundlagen und Methodik

Den auf den folgenden Seiten umrissenen Überlegungen zufolge können sowohl die Festreden als Texte im eigentlichen Sinne, als auch Feste an sich, in ihrer Auffassung als kulturelle Texte, als Zeichensysteme begriffen werden, welche einer Kulturgemeinschaft zur Kommunikation dienen. Dies kann im Grunde für sämtliche verbalen wie nonverbalen Äußerungen und Produktionen gelten, die zum Fest gehören und die in seinem Rahmen stattfinden, insbesondere gilt es zudem für festliche Rituale und Zeremoniell. Auch diejenigen Medien, welche schließlich die sekundäre Rezeption von Festakten bilden, sind in dieser textuellen Lesart mit inbegriffen. Nicht selten dient die multimediale und multidimensionale Kommunikation, wie sie in Festen stattfindet, einer Gemeinschaft zur Selbstthematisierung und zur Selbstvergewisserung. Jedoch sind Feste auch für die Selbstinszenierung einer Gesellschaft nach außen hin von Relevanz. In besonderer Weise kommt die Funktion der Repräsentation bei öffentlichen Festen zum Tragen, welche nicht allein die eigene Gemeinschaft betreffen, sondern auch auswärtige Teilnehmer einbeziehen und diese bereits in der Konzeption berücksichtigen. Ist das Verhältnis zwischen der Gemeinschaft, die das Fest ausrichtet, und der auswärtigen Teilnehmer außerdem von politischer Bedeutung und nimmt das Fest den offiziellen Charakter eines Staatsaktes an, wird die kommunikative Natur von Festen zu einem Mittel unter vielen, die zur Aushandlung zwischenstaatlicher Verhältnisse beitragen können und die auch bewusst zu diesem Zweck eingesetzt werden. Doch abgesehen davon zeitigen staatlich-öffentliche Feste, welche weite Teile des Gemeinwesens in ihren Ablauf integrieren, auch eine wesentliche Wirkung auf das eigene gesellschaftliche Kollektiv. Die aufwändige Inszenierung der eigenen Relevanz mittels raffinierter Präsentation eines mächtigen, wirksamen Staatswesens sowie einer ehrwürdigen, stabilen Gesellschaftsordnung wird damit zu einer effektiven Methode der Selbstbehauptung. Geschichte und Identität werden mitunter zu wichtigen Strategien in mehr oder weniger subtilen, politischen Diskursen. Bei den festlichen Staatsbesuchen der europäischen Renaissance, welche neben Empfängen und Festumzügen, ein über mehrere Tage erstreckendes Festprogramm sowie wochenlange Gastaufenthalte umfasste, in denen die Gäste und ihr Gefolge unterhalten werden mussten, war dies unzweifelhaft der Fall.

2. 1. Fest als kultureller Text

Wie schon die Festrede ist auch das Fest für sich betrachtet durch ein komplexes Zusammenspiel verschiedener Elemente gekennzeichnet, die es zu einem multidimensionalen und vor allem auch multimedialen *«Gesamtkunstwerk»*[116] werden lassen. Während sowohl das Fest, als auch die Festrede gekennzeichnet sind von einer Vielschichtigkeit, die in ihrer Mehrdimensionalität begründet liegt, ist es gerade die Multimedialität, welche ein besonderes Charakteristikum des Festes darstellt und die es zu einem *«synästhetischen Produkt»*[117] machen. In ihrer Auffassung als *Kunstwerk* ist Festen jedoch ein grundlegend repräsentativer Charakter inhärent: Es sind ganz bewusst intendierte, *«konstruierte Bilder»*[118]*,* die Gemeinschaften dazu dienen, sich selbst zu thematisieren und symbolisch zu inszenieren.[119] Geht man also von einem primären Kommunikationscharakter aus, der Festen in ihrer Auffassung als Medium der Thematisierung und der Inszenierung inhärent ist, kann nicht allein die Festrede, sondern auch das Fest selbst als *«kultureller Text»*[120] gelesen werden, der nicht ohne einer Verortung innerhalb seiner historischen und kulturellen Koordinaten verstanden werden kann.

Obwohl eine solche Betrachtungsweise für die Untersuchung von Festen im Allgemeinen, also durchaus auch für Feste in kleinerem und privatem Rahmen aufschlussreich ist, so bietet sie sich umso mehr für öffentliche Feste an, in denen Gesellschaftskollektive in ihrem gesamten Querschnitt eingebunden sind. Gerade öffentliche Feste gewährleisten umfassendere Einblicke in die Selbstwahrnehmung der Gemeinschaft, in der sie stattfinden, einerseits durch eine breite, gesamtgesellschaftliche Teilhabe, andererseits durch ihre offizielle Natur. Um öffentliche Feste in ihrem ganzen Bedeutungsgehalt erfassen zu können, bedarf es daher einer Betrachtung aus beiden Blickrichtungen, aus der Detailansicht eines sich realisierenden Festes und des Zusammenspiels der daran beteiligten Elemente und zugleich aus einem ausgeweiteten Panoramablick, der es erlaubt, Bedingungen und Umstände eines ganz konkreten Festereignisses zu erfassen. Erst aus dem Zusammenhang zwischen beiden beziehen schließlich die tatsächlichen Ausformungen eines Festes ihren weiteren Sinngehalt. Beide Perspektiven sind aufeinander bezogen und als gegenseitige Ergänzung aufzufassen. Die Untersuchung konkreter Ereignisse aus einer mikroskopischen Perspektive sowie ihre Interpretation vor dem Hintergrund des makroskopischen Kontexts, in den

---

116 KORSCH 2013, S. 9
117 Ebd., S. 10
118 Ebd., S. 9
119 Vgl. MIKLAUTZ, Elfie: Feste. Szenarien der Konstruktion kollektiver Identität, in: Kopperschmidt, Josef; Schanze, Helmut [Hrsgg.]: Fest und Festrhetorik. Zu Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik, München: Fink 1999, S. 193
120 Ebd., S. 194

sie eingebettet sind, entspricht im Wesentlichen dem Ansatz der historischen Anthropologie, wie er von Peter Burke konzise beschrieben worden ist.[121]

2. 1. 1. Kollektive Identität

Nimmt man Feste als *kulturellen Text* an, so muss neben der eigentlichen Festrhetorik auch das Gesamtereignis des Festes vor allen Dingen als *Ausdrucksform*[122] betrachtet werden und damit als besondere Form der *Kommunikation*[123]. Als elementar soziales Phänomen ist Kommunikation nicht denkbar ohne die Integration in ihren gesellschaftlichen und geschichtlichen Kontext.[124] Die Besonderheit der Kommunikationsform des Festes liegt nun darin begründet, dass sie vornehmlich auf die Wahrnehmung derer ausgelegt sind, die selber Mitglieder der feiernden Gemeinschaft sind. Indem sich eine Gemeinschaft in ihren Festen selbst thematisiert, vergewissert sie sich gleichsam ihrer selbst und macht sich für sich selbst als Gemeinschaft erfahrbar. Dies geschieht im Fest zum größten Teil auf symbolischer Ebene.

Stellt man mit Peter Burke fest, dass *«Wahrnehmung und Kommunikation [..] im Mittelpunkt jeder denkbaren Idee von Kultur [stehen]»*[125] und in letzter Konsequenz eine Kultur selbst als *«Kommunikationssystem»*[126] aufgefasst werden kann, dann ist es kein weiter Brückenschlag zu der Grundannahme, die letztlich auf Emile Durkheim zurückgeht, dass Formen «*der symbolischen Repräsentation für Kollektive unverzichtbar sind»*[127] und dass sich *«kollektive Sinngehalte ohne symbolische Inszenierung weder kommunizieren, noch auf Dauer stellen [lassen]»*[128].

---

121 BURKE, Peter: Städtische Kultur in Italien zwischen Hochrenaissance und Barock. Eine historische Anthropologie, Frankfurt am Main: Fischer 1996, S. 11ff.

122 Genau wie die Reden, die in seinem Rahmen gehalten werden, fungiert auch das Fest in seinem Ganzen als *«kulturelle Ausdrucksform»* (MIEKLAUTZ 1999, S. 193) eines gemeinschaftlichen Kollektivs.

123 Die Auffassung von Festen als vielschichtiges kommunikatives Ausdrucksmittel einer Kultur, welches ihr die Möglichkeit verschafft, sich selbst zu thematisieren, bezieht ihre Rechtfertigung überdies aus der soziolinguistischen Perspektive ei ner Kommunikationstheorie, wie sie Dell Hymes in seiner «Ethnographie der Kommunikation» konzeptioniert hat, siehe HYMES, Dell: Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979
Ausgangspunkt für Hymes Überlegungen bleibt die verbale Sprache, die sich in ihrer Befragung nach dem Verhältnis von Sprache und Kultur auch für die Interpretation von menschlichem Verhalten im Allgemeinen öffnet. Eine Untersuchung von *«'Sprache in der Kultur' oder 'Sprache als Kultur'»* welche insbesondere nach *«den möglichen Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen sprachlichen und nicht-sprachlichen Faktoren der Kommunikationsökonomie einzelner Gemeinschaften»* (COULMAS, Florian: Einleitung. Sprache und Kultur, in: ebd., S. 15) fragt, bietet sich offensichtlich in besonderer Weise für einen Versuch an, die verbalen und nonverbalen Ausdrucksmittel eines multimedialen und facettenreichen Kommunikationsereignisses, wie es das Fest darstellt, zueinander in Beziehung zu setzen.

124 Damit eine kommunikative Verständigung in ihrem grundlegend wechselseitigen Verhältnis funktionieren kann, braucht es gewisse Standards und Konventionen sowie prinzipielle Regeln, die von all denjenigen beherrscht und verstanden werden, die daran beteiligt sind, und die sich mit der Gesellschaft durch die Zeit hindurch verändern: *«Kommunikation ist stets ein kollektives Phänomen [...] Kommunikation hat daher stets historischen Charakter».*(STOLLBERG RILINGER, Barbara; NEU, Tim: Einleitung, in: Dies. und Brauner, Christina [Hrsgg.]: Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau 2013, S. 16)

125 BURKE 1996, S. 13

126 Ebd., S. 13

127 MIKLAUTZ 1999, S. 193

128 Ebd., S. 193

Diesem gesellschaftlichen Bedürfnis nach symbolischer Repräsentation kommen Feste auf ihre ganz eigene Weise entgegen. Gerade eine symbolische Inszenierung, welche durch Feste gewährleistet ist, erlaubt es einer Gemeinschaft, sich selbst zu reflektieren und sich seiner Gemeinsamkeit bewusst zu werden, ohne jedoch gänzlich der Rationalität Vorrang zu geben[129]. *«Feste dienen nicht der Erkenntnis, sondern sind Orte des Erlebens»*[130], die sich gerade dadurch auszeichnen, dass sich seine Teilnehmer *«als Kollektiv erleben, in dem Sie Gemeinsames sinnlich vermittelt wahrnehmen»*[131]. Rainer Paris bezeichnet dieses Wesensmerkmal des Festes, welches in der sinnlichen Vermittlung und im Ansprechen der Emotionen liegt, treffend als *«Primat des Affektiven»*[132].

Voraussetzung für das *Erleben* von Gemeinschaft im Fest, Voraussetzung für die sinnliche Selbstwahrnehmung einer Gesellschaft als Kollektiv, welches im Inneren durch gemeinsame Werte, durch gemeinsame Maßstäbe und nicht zuletzt durch eine gemeinsame Geschichte verbunden ist, ist allerdings ein wesentlicher Zustand der Losgelöstheit vom Alltag. Reflexion und Selbstthematisierung brauchen Raum. Nicht nur im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern auch auf zeitlicher Ebene. Um erfahrbar zu machen, was eine Gesellschaft jenseits der Funktionalität des Alltagslebens zusammenhält und um ihre Sinnhaftigkeit zu erleben, braucht es gerade die Distanz zum Alltag. Mit Odo Marquard ausgedrückt stellt ein Fest ein *«Moratorium des Alltags»*[133] dar, eine Art befristeter *«Aussetzung, Unterbrechung des Alltags»*[134], die sich gerade durch seine *«Differenzqualität zum Nicht-Fest»*[135] auszeichnet.

---

129 Für eine genauere Vorstellung, worin das besondere Verdienst und die Wirkungskraft von Symbolen in Kommunikationssituationen sinnlich vermittelter Wahrnehmung besteht, verweist Elfie Mieklautz auf die Beschreibung Edgar Winds in seiner Studie über *«Die Beredsamkeit der Symbole»*, in der er schreibt: *«Im Zentrum eines jeden guten Symbols ist ein opaker Kern, der einer rationalen Analyse widersteht, obwohl rund um diesen Kern herum durchsichtige Bilder gruppiert sein mögen, die aus ihm ihre Stärke und ihre Dichte beziehen [...] Ein gutes Symbol [...] bewahrt dank seiner Uneigentlichkeit die Obertöne, die der eigentliche Ausdruck verfehlt oder auflöst; und aus diesem Grund ist eine metaphorische Rede oft die allergenaueste. Sie ist auch die bündigste: eine Metapher verdichtet und zieht zusammen, wo die buchstäbliche Rede gezwungen ist auszubreiten. Und drittens ist sie auch leichter zu behalten, denn sie spricht die Einbildungskraft an [...] Ein ausdrucksstarkes Symbol weiß unserem Verlangen nach Tiefe zu schmeicheln, ohne unseren Sinn für Kohärenz zu verletzen. Es ist in der Lage, bei einem hohen Grad von Verständlichkeit rätselhaft zu bleiben. Seine poetische Kraft entspringt aus einer Verbindung des Transparenten und des Opaken»* (Wind, Edgar: Die Beredsamkeit der Symbole (1982), zit. nach: MIKLAUTZ 1999, S. 195)

130 PARIS, Rainer: Konsens, Fiktion und Resonanz. Über einige Wirkungsbedingungen ritueller Kommunikation, in: Kopperschmidt; Schanze 1999, S. 268

131 MIKLAUTZ 1999, S. 193

132 PARIS 1999, S. 268
Die Vorrangstellung, die Rainer Paris dem Affekt bzw. der *Stimmung* hier vor der *Ratio* gibt, schließt jedoch eine grund sätzliche Rationalität des Festes keinesfalls aus. Er betont an dieser Stelle lediglich, dass sich im Fest die *«Ratio der Gestimmtheit unterordnen [muss]»* (ebd. S. 268).

133 MARQUARD, Odo: Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes, in: Haug, Walter; Warning, Rainer [Hrsgg.]: Das Fest (Poetik und Hermeneutik, Bd. 14, München: Fink 1989, 684-691; Odo Marquard selbst beruft sich in der Verwendung des Begriffs auf die Friedenspreisrede Manès Sperbers aus dem Jahr 1983 (vgl. ebd., S. 686);
Von dieser Prämisse gehen beinahe alle Festtheorien aus, wenn sie auch nicht immer unter denselben Vorzeichen gesehen wird, sondern davon ausgehend entweder das Affirmationspotential von Festen, oder aber deren Reformationspotential für einen bestehenden Alltag ableiten. Beide Möglichkeiten sind im Fest durch seine strukturelle Konstitutionsbedingung der Alltagsdistanz potentiell angelegt. Welche bzw. ob eine Tendenz in eine der beiden Richtungen vorliegt, kann nur am jeweiligen Einzelfall beurteilt werden (vgl. MIEKLAUTZ 1999, S. 1994f.)

134 MARQUARD 1983, S. 685

135 KOPPERSCHMIDT Josef, Zwischen Affirmation und Subversion. Einleitende Bemerkungen zur Theorie und Rhetorik des Festes, in: Kopperschmidt; Schanze 1999, S. 9

2. 1. 2. Kulturelles Gedächtnis

Nicht allein um der sinnlich vermittelten Erfahrung von Gemeinschaft und kollektiver Identität Raum zu geben, ist eine Unterscheidung der Zeitdimensionen, innerhalb derer sich das menschliche Leben vollzieht, in eine *Zeit des Alltags* und eine *Zeit des Festes* essentiell. Das Fest ist nicht nur ein *Ort des Erlebens*, ein *Moratorium des Alltags*, es ist auch ein *«Medium oder 'Ort' kultureller Erinnerung»*[136].

Von entscheidender Bedeutung für die Ausbildung des Bewusstseins einer Gesellschaftsidentität, wie auch gleichermaßen für die Inszenierung einer solchen, ist daher, dass sich eine Gemeinschaft auf eine gemeinsame Vergangenheit berufen kann, die es ihr ermöglicht, sich als Kontinuum durch die Zeit hindurch wahrzunehmen. Indem sich ein Gesellschaftskollektiv in Festen selber thematisiert, sich mit der eigenen Identität auseinandersetzt, muss es sich immer auch mit seiner Vergangenheit befassen. Die Vergangenheit bis ganz zurück zum eigentlichen Ursprung ist unmittelbar Bestandteil dessen, was kollektive Identität gegenwärtig ausmacht und was künftig für sie richtungsweisend sein wird. *«Kultur ist Gedächtnis»*[137]. Was dabei wie und in welcher Form erinnert wird, ist keineswegs frei von Gestaltung. *Das kulturelle Gedächtnis [ist] immer geformt*[138], die objektiv erzählte Geschichte gibt es nicht[139]. Beim Fest handelt es sich stets um die Inszenierung dessen, was wahrgenommen werden *soll*, um die Inszenierung einer Geschichts*version*, welche eine bestimmte Deutung intendiert und diese gewissermaßen bereits vorwegnimmt. *«Das kulturelle Gedächtnis ist demnach eine soziale Konstruktion, deren Rahmen von der jeweiligen Gegenwart und deren Sinnbedarf abgesteckt wird»*[140]. Mit anderen Worten ist das, was in Gesellschaften erinnert wird, wie auch die Art und Weise, in der es erinnert wird, immer modelliert, und zwar von der Gegenwart her modelliert. Erinnert wird das, was in der Gegenwart Aktualität und Relevanz

---

Diese *Differenzqualität* des Festes, die sich aus einer Unterteilung der menschlichen Lebenszeit in eine *«Alltagszeit»* und eine *«Festzeit»* ergibt, behandelt Jan Assmann prägnant aus phänomenologischer Perspektive. Er hebt sie zudem als zentrale und zugleich ursprünglichste Ausdrucksform seiner These von der *«Zweidimensionalität des Menschen»* hervor (vgl. ASSMANN, Jan: Der zweidimensionale Mensch. Das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses, in: Assmann, Jan; Sundermeier, Theo [Hrsgg.]: Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt, Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt, Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt, Gütersloh: Mohn 1991, 13-30; insbes. in diesem Zusammenhang S. 13-17).

136 ASSMANN 1991, S. 13
Analog dazu, wie die Zeit des Alltags von derjenigen des Festes unterschieden wird, ist das *«kommunikative Gedächtnis»*, welches zur Orientierung im Alltag dient, von jenem *«kulturellen Gedächtnis»* abzugrenzen, welches der Besinnung auf die Ursprünge und die Geschichtlichkeit einer Gemeinschaft dient. Beide sind nach Assmann als *«zwei verschiedene* modi memorandi*»* aufzufassen (vgl. ebd., S. 21).

137 ASSMANN 1991, S. 18

138 ASSMANN 1991, S. 22

139 Die These, dass jegliche Geschichtsschreibung notwendig auf narrativen Strukturen beruht und daher keine historische Darstellung ohne poetologische Mittel auskommt, ist mit dem Namen Hayden White verbunden. Einführend in die Problemstellung siehe z. B. White, Hayden: Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Conrad, Christoph; Kessel, Martin [Hrsgg.]: Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur Diskussion, Stuttgart: Reclam 1994, 123-160

140 MIEKLAUTZ 1999, S. 200

besitzt, das heißt *«die jeweils aktuellsten Aspekte der Vergangenheit werden der Erinnerung verfügbar gemacht»*[141]. Und gerade Feste bieten sich für solche Zwecke auf besondere Weise an, weil sie in der Lage sind, aktuell erinnerte Inhalte und Werte eindrucksvoll und nachhaltig zu vermitteln.

Durch die Wiederholbarkeit, durch die sich Symbole und Rituale als objektivierte Formen der kollektiven Erinnerung und damit der kollektiven Identität auszeichnen[142], stehen Festereignisse nicht nur im Dienste der Identitätskonstitution durch inszenierten Erinnerung, sondern sorgen sie zugleich in jeder konkreten Ausgestaltung für deren Fortbestehen. Mit jeder festlichen *«performance»* wird somit auch die *«permanence»*[143] des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft und damit auch diejenige der Gesellschaft selbst forciert. Die Fortdauer von Symbolen und Ritualen sowie deren Bedeutung für die Gemeinschaft wird zum einen durch den wiederholten Vollzug gewährleistet, worin sämtliche primären Elemente des festlichen *Gesamtkunstwerks* enthalten sind. Zum anderen wird die *permanence* von Festen und des damit verknüpften Erinnerungswertes durch die Dokumentation in sekundären Kunst- und Kulturerzeugnissen unterstützt, das heißt also durch deren *«Rezeption in Wort und Bild»*[144]. Mit einem solchen Festhalten eines an sich ephemeren Ereignisses wie dem des Festes, wird dieses einerseits förmlich belegt, womit die Dokumentation also amtlichen Zeugnischarakter besitzt, andererseits kann es in dieser Form als Modell für Wiederholungen dienen und leistet somit der Überlieferung Vorschub[145]. Zugleich werden

---

141 MIEKLAUTZ 1999, S. 200

142 Indem in der Sphäre des Festes kollektive Erinnerungen und darauf basierende Identitätsmerkmale in Symbole und Riten eingeschrieben werden, werden sie objektiviert und damit zugänglich gemacht für ihre wiederholte Inszenierung. Riten und Symbole, Feste insgesamt, *«sind auf Wiederholbarkeit ausgelegt»* (ASSMANN 1991, S. 16). Sie verkörpern das Selbstbild einer Gemeinschaft in seiner fortdauernden Beständigkeit und kommunizieren dieses mittels ihres eigenen Zeichensystems. *«Das kulturelle Gedächtnis ist auf Verkörperung und aktuelle Inszenierung angewiesen. Es existiert in der Form gelebter und inszenierter Erfahrung»* (Ebd., S. 25)

143 Die Terminologie der *«performance»* für die Gesamtdarbietung eines Festes in seiner ephemeren Unmittelbarkeit sowie der *«permanence»* für die Möglichkeit des eigenen Fortbestehens, wie auch des Überdauerns der Inhalte und Werte, die im Fest zum Ausdruck kommen, lehnt sich an die Studie Evelyn Korschs zum Staatsbesuch Heinrichs III. an (KORSCH 2013, S. 9f.).

144 Vgl. KORSCH, S. 9

145 Vgl. ebd., S. 9f.
Durch das Zusammenwirken beider Faktoren, der *performance* des gelebten Festes und *permanence*, welche in der Wiederholung von Ritualen und Symbolen angelegte ist und die zusätzlich von der Rezeption konkreter Festereignisse unterstützt wird, können für das *Ausdrucksmittel Fest*, gleich wie für dasjenige der Sprache, aus der Sprechakttheorie gewonnene Prinzipien Gültigkeit beanspruchen. In ihrer Auffassung als inszenierte Erinnerung, ist jegliche festliche *performance* in sich selbst nicht nur *performativ,* sondern sorgt in ihrer Wiederholung für *permanence*. In Anlehnung an die Sprechakttheorie, welche ihrerseits in Hinblick auf sprachliche Äußerungen ähnliche Termini verwendet, und welche ebenfalls Begriffe wie *«Performativität»* sowie «*Sedimentierung»* durch «*Zitat»* und *«Wiederholung»* kennt (vgl. KRÄMER, Sybille: Judith Butler. Eine Transformation der Performativität oder: Über das Sprechen als Rezitierung, in: Dies.: Sprache, Sprech akt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, 241-260), ist es meines Erachtens auch für die festliche *performance* - gerade in einer Deutung des Festes als kommunikativen Akt - nicht zu weit hergeholt, auf die Komponente der *Transformation* hinzuweisen. Auf ähnliche Weise, wie beispielsweise Judith Butler «*den Sprechakt nicht nur als einen Akt der Konstitution, sondern als einen Akt der Transformation [interpretiert]»* (ebd., S. 244), kann auch für die tradierte *performance* eines Festes ein inhärentes Transformationspotential angenommen werden, welches gerade auf dem Bedürfnis des Festes nach Wiederholung und Bestätigung beruht.

solche sprachlichen und bildlichen Rezeptionen auch für sich selbst zu eigenständigen Medien des kulturellen Gedächtnisses.

Unter allen Medien der kulturellen Erinnerung bleibt jedoch Jan Assmann zufolge das Fest in seiner primären Ausdrucksform der wiederholten *performance* wenn auch nicht das Wichtigste, so doch das Ursprünglichste.[146] Am Fest zeigt sich nach Assmann am deutlichsten die Beschaffenheit des kulturellen Gedächtnisses als *«Schnittpunkt, in dem die am Fest beteiligten Felder der Zeiterfahrung, der Gemeinschaftsbildung, des Ursprungs- und Geschichtsbewußtseins, des Ästhetischen und des Heiligen konvergieren»*[147].

2. 2. Festliche Staatsempfänge als Genre

Die Lesbarkeit von Festen als *kulturelle Texte*, ist ein Wesensmerkmal, das grundsätzlich für jedes denkbare öffentliche Fest eines Gemeinschaftskollektivs angenommen werden kann. Ebenso der Symbolcharakter bestimmter Festelemente, über die sich eine Gesellschaft ihrer selbst vergewissert, sich gewissermaßen über sich selbst verständigt, ist jedem Fest immanent.

Wenn zudem angenommen wird, dass alles soziale Handeln im weitesten Sinne auch eine politische Komponente beinhaltet, die je nach konkretem Kontext mehr oder weniger akzentuiert wird, und weiters, dass alles soziale Handeln als ein einziger Komplex von kommunikativen Vorgängen aufgefasst werden kann, dem verschiedene symbolische Funktionen inhärent sind, so ist es nicht weiter schwierig, nachzuvollziehen, wie das Potential symbolischer Kommunikation im festlichen Rahmen für bestimmte Zwecke instrumentalisiert werden kann. Gerade dann, wenn öffentliche Feste von Vornherein in einem politischen Dienst stehen, wenn sie somit einen hohen Grad an äußerlich amtlicher Regelung aufweisen, wenn Organisation und Realisierung nur teilweise oder gar nicht von der feiernden Gemeinschaft selbst ausgehen, sondern von einer politischen Wirkrichtung aus gesehen *top down* arrangiert werden, ist leicht ersichtlich, dass festliche Veranstaltungen auch für herrschaftliche Propagandazwecke und zur Vermittlung von Ideologien eingesetzt werden können.[148]

---

146 ASSMANN 1991, S. 13

147 Ebd., S. 13

148 Trotzdem darf man nicht dem Trugschluss unterliegen, Feste sowie die Rituale, die in seinem Rahmen vollzogen werden, würden nur in eine Richtung funktionieren und Botschaften vermitteln. Selbst in Festen mit minimaler *«Schwingungsweite»* (Begriff mit Elfie Mieklautz nach Aby Warburg, siehe: MIEKLAUTZ 1999, S.196f.), also mit minimaler Partizipationsmöglichkeit aus spontanen *bottom up* Initiativen des Volkes*, «[löst sich] der scheinbare Gegensatz zwischen individuellem Handeln und überindividuellen Strukturen […] kommunikationstheoretisch in eine zirkuläres Wechselverhältnis auf»* (STOLLBERG RILINGER; NEU 2013, S. 16).

2. 2. 1. Besonderheiten der Kommunikationsstruktur

Unter all den herrschafts-, beziehungsweise konstitutions- und geschichtsbezogenen Festen der italienischen *Signorie* und insbesondere der Republik Venedig ab der Mitte des 16. Jahrhunderts, kommt jedoch den feierlichen Staatsbesuchen eine ganz eigene Position zu. Allen diesen offiziellen Festakten der italienischen Hochrenaissance gemeinsam ist ein hoher Grad an Formalisierung und Zeremoniell.[149] In den allermeisten spielen feierliche Umzüge und Prozessionen, nicht zuletzt beim eigentlichen Einzug in die Stadt, eine wichtige Rolle.[150] Anders jedoch als bei staatlich veranlassten Festen, welche gesellschaftsintern über die Bühne gehen, stellt sich für festliche Inszenierungen, die einen auswärtigen Gast mitdenken müssen, eine besondere Kommunikationssituation dar. *«Messages were sent»*, so Patricia Fortini Brown, *«and perceptions formed, from at least three loci of participation: the host government and its officials, the citizen-spectators, and the distinguished visitor»*[151]. Rollt man an dieser Stelle die Kommunikationsformel Harold Laswells noch einmal auf und befragt man eine kommunikative Situation des sozialen Handelns hinsichtlich der Elemente *«Wer sagt was zu wem mit welchen Mitteln und mit welchen Wirkungen»*[152], die Peter Burke noch um die Bausteine *mit welcher Absicht* und *in Erlangung welcher Aufnahme und Interpretation* ergänzt[153], so ergibt sich für den festlichen Staatsbesuch, dass neben den von Patricia Fortini Brown genannten Partizipationsgruppen auch noch das ausländische Publikum in die Kommunikationsstruktur mit einbezogen werden muss, von dem solche Ereignisse mit Spannung und Interesse, entweder aus nächster Nähe oder aber aus der Ferne, verfolgt wurden.[154]

---

149 Ritus und Zeremoniell sind neben anderen Ausdrucksformen, welche ebenfalls symbolische Funktionen übernehmen können, die wichtigsten Formen sozialen Handelns, die eine symbolische Dimension nicht nur aufweisen, sondern geradezu verkörpern. Im Zeremoniell steht die symbolische Dimension des Handelns im Vordergrund, in ihm wird überhaupt Bedeutung in symbolisch verdichteter Form des Aktes inkorporiert. Ritus und Zeremoniell sind somit wesentliche Bestand teile aller öffentlichen Feste, seien diese nun primär religiöser, staatlicher oder populärer Natur.
Für eine detaillierte und umfangreiche Darstellung der Art und Weise, wie diese unterschiedlichen Aspekte von Ritualen und Zeremonien, insbesondere in den Festen des speziellen Fall Venedigs in der Renaissance, miteinander verwoben waren und gerade deshalb eine so stabilisierende Wirkung auf das Gemeinwesen der Republik ausüben konnten, sei dem interessierten Leser die Arbeit Edward Muirs wärmstens empfohlen (siehe MUIR 1981).

150 Festumzügen und Prozessionen kam in ihrem jeweiligen Ambiente eine besondere Repräsentationsfunktion einer Stadt und ihrer Bürger zu, welche die politische Dimension des Raumes hervorhob und in gekonnter Inszenierung zu nutzen verstand. Insbesondere für Venedig kann mit Edward Muir festgestellt werden, dass *«the [...] creation of certain specialized ritual territories and processional routes, its recognition of ritual centers and borders in the city and its maintenance or suppression of of ritual relationships between the central authority and the geographical subdivisions of the city - the neighbourhood and its parishes - indicate an increasingly political use of space»* (MUIR 1981, S. 6).

151 FORTINI BROWN, Patricia: Measured Friendship, Calculated Pomp: The Ceremonial Welcomes of the Venetian Republic, in: Wisch, Barbara; Scott Munshower, Susan [Hrsgg.]: 'All the world's a stage...'. Art and Pageantry in the Renaissance and Baroque, Bd. 1: Triumphal Celebrations and the Rituals of Statecraft, Pennsylvania: Penn State University Press 1990 (Papers in Art History from the Pennsylvania State University), S. 137

152 Laswell, Harold: Politics. Who gets What, When, How (1936), zit. nach: BURKE 1996, S. 13

153 BURKE 1996, S. 13

154 Dass bereits unter den Zeitgenossen ein lebendiges Interesse für die öffentlichen Feste der italienischen Stadtrepubliken in der Renaissance bestand, bezeugt die große Anzahl an Festberichten, die dort bereits ab dem späten 15. Jahrhundert Konjunktur erlebten. Bonner Mitchell kommt in seiner Untersuchung der Festberichte, die in Italien verfasst wurden - jedoch nicht unbedingt auch auf Italienisch - auf *«a grand sum [...] of around 250 separate festival publications between 1470 and 1600, divided quite roughly into 200 journalistic avvisi [i. e. epistolary accounts] and 50 more elaborate livrets*

Auch diejenigen Staatsbesuche, die nicht aus einem primär diplomatischen Anlass oder aus einer konkreten politischen Handlungsabsicht heraus veranlasst wurden, waren dabei weit entfernt davon, rein symbolische Akte zu sein.[155] Auch in ihnen lag das performative Potential zur Bekräftigung bestehender politischer wie sozialer Verhältnisse, oder aber zu deren Untergrabung, bei gleichzeitiger offizieller Bekanntgabe. In jedem Fall aber boten auch, oder gerade, solche offiziellen Begegnungen, die scheinbar keine unmittelbare Relevanz für die internationale Politik besaßen, die Gelegenheit, ein möglichst vorteilhaftes Bild des eigenen Gemeinwesens zu zeichnen und so die eigene - tatsächliche oder beanspruchte - Rolle im internationalen Machtgefüge zu untermauern. Mittels einer effektiven Selbstinszenierung konnte das intendierte Bild eines souveränen, ehrwürdigen Staatswesens sowohl den eigenen Bürgern, wie auch ausländischen Zuschauern vergegenwärtigt werden. Darüber hinaus zielten derartige Situationen der staatlichen Repräsentation darauf ab, einen gebührenden Eindruck bei den internationalen Gästen von hohem weltlichen oder geistlichen Rang zu erwirken. Staatsbesuche bewegten sich demnach auf der internationalen europäischen Bühne des politischen *theatrum mundi* von Hochrenaissance und später Barock, auf der um die Verteilung der Hauptrollen gespielt wurde.[156] Die Grenzen zwischen Fiktion und Realität verschwammen dabei in der raffinierten Vermittlung von bewusst konstruierten und gekonnt

[i. e. elaborate celebratory accounts]» (MITCHELL 2003, S. 45). In dieser Zahl seien nach Mitchell unpublizierte, jedoch formelle Handschriften sowie private Briefe und Tagebücher noch gar nicht berücksichtigt (vgl. ebd., S. 45). Tatsache ist aber, dass Festberichte, vor allem in Form von a*vvisi* von Reisenden auch über Italien hinaus in ganz Europa versendet wurden, nicht zuletzt um die eigene *Signoria* in der Heimat über wichtige Festereignisse informieren und über aktuelle politische Nuancen auf dem Laufenden zu halten (vgl. ebd., S.42).

155 Mit dem Verhältnis der symbolischen Dimension einer diplomatischen Handelspraxis und umgekehrt der instrumentellen Dimension von Symbolhandlungen befasst sich Christian Windler in seinem Beitrag zur symbolischen Kommunikation; siehe: WINDLER, Christian: Symbolische Kommunikation und diplomatische Praxis in der frühen Neuzeit. Erträge neuer Forschungen, in: Stollberg Rilinger [et. al.] 2013, 161-18
Auf der Grundlage, dass *«[sich] die Gegenüberstellung 'symbolisch versus instrumentell' [...] auf unterschiedliche Aspekte* allen *sozialen Handelns bezieht [...], das Verhältnis dieser beiden Dimensionen zueinander [..] allerdings sehr unterschiedlich sein kann»* (STOLLBERG RILINGER; NEU 2013, S. 23), spricht er sich mit Matthias Köhler für einen neuen Zugang der Diplomatiegeschichte aus, der sowohl den symbolischen Gehalt primär instrumenteller Handlungen, wie auch die instrumentelle Komponente vordergründig symbolischer Handlungen in Betracht zieht. Selbst 'bloße' Höflichkeiten und Unhöflichkeiten haben vor diesem Hintergrund instrumentelle Wirkung und niemals ist *«alles* nur *symbolisch, aber alles* auch *symbolisch»* (ebd. 2013, S. 25).

156 Die theatralische Dimension der Feierlichkeiten im Rahmen offizieller Staatsbesuche stellt auch Lucien Bély in seiner Untersuchung zum Wissen über das diplomatische Zeremoniell in der Frühen Neuzeit heraus:*«Das diplomatische Zeremoniell bot den Gesellschaften und den Höfen ein Schauspiel, das zu einem Ereignis werden konnte. Es brachte die Beziehungen zwischen den Fürsten, die bereits 'internationale' Beziehungen waren, zum Ausdruck»* (BÉLY, Lucien: Das Wissen über das diplomatische Zeremoniell in der Frühen Neuzeit, in: Stollberg Rilinger [et al.] 2013, S. 158). Bély bezieht sich in seiner Feststellung allerdings auf die Zeit des 17. und frühen 18. Jahrhunderts.
Für die Legitimation eines Sprechens von «Internationalität» in Bezug auf die politischen Ordnungen Europas zu einem weit früheren Zeitpunkt argumentiert Heinz Schilling: *«Ich selbst habe wiederholt dargelegt, dass ich die Jahrzehnte um 1600 als die entscheidende Durchbruchsphase* [gemeint ist des *neuzeitlichen Systems europäischer Partikularstaaten*] *ansetze, was natürlich eine mehr oder weniger lange Vorbereitungszeit voraussetzt. So sprechen weiterhin gute Gründe dafür, die zweite Hälfte des 15. und das frühe 16. Jahrhundert als eine frühe Durchbruchsphase des europäischen Staaten partikularismus anzusetzen»* (SCHILLING, Heinz: Symbolische Kommunikation und Realpolitik der Macht. Kommentar zur Sektion 'Symbolische Kommunikation und diplomatische Praxis in der Frühen Neuzeit, in: Stollberg Rilinger [et al.] 2013, S. 189).

inszenierten Bildern. Vor diesem Hintergrund können *«the diplomatic visit, and the rituals associated with it, as a ceremonial genre in itself»*[157] gelten und müssen im Einzelnen auch als konkrete Ausformungen dieses übergeordneten Genres betrachtet werden.

2. 2. 2. Theatralische Dimension und Preis des Empfangszeremoniells

Die Analogie, die in manchen soziologischen Untersuchungsansätzen zwischen öffentlichen Festen und dem Theater gezogen wird, geht auf eine dramaturgische Perspektive in der Betrachtung des zivilen Lebens zurück, wie es sich besonders in Städten abspielt. Gerade die Städte mit ihrem *mosaikartigen Gefüge «kleiner Welten, die sich berühren, aber nicht durchdringen»*[158] und die den städtischen Raum somit in voneinander getrennte gesellschaftliche Zonen unterteilen, bilden diesen Ansätzen nach eine organische Bühne für das, was Peter Burke mit Erving Goffman *«impression management»*[159] nennt. Was bereits für das Alltagsleben in städtisch organisierten Gemeinschaften auf lokaler Ebene Gültigkeit haben mag, dass nämlich das Ansehen des Individuums durch den äußeren Anschein bestimmt wird[160], gilt in umso stärkerem Ausmaß für festliche Ereignisse, in denen die Stadt und ihr Gemeinwesen in ihrer Gesamtheit inszeniert werden. Dient die Stadt dem alltäglichen Treiben ihrer Bewohner als Bühne und Kulisse, so wird sie in ihrer festlichen Aufmachung selbst zum Darsteller auf der Bühne des Welttheaters. Der zur Schau gestellter Prunk und die offensichtliche Bekundung von Macht, die für eine erfolgreiche Vermittlung politischer, ökonomischer sowie sozialer Stärke erforderlich sind, gehörten in der europäischen Renaissance zum ökonomischen Konzept des *«demonstrativen Konsums»*[161], dessen Antriebsfedern in einem Prestigedenken begründet liegen, welches sich in den Begriffen *«der Würde, des Wertes oder der Ehre»*[162] vollzieht. Die Feierlichkeiten, die zum Empfang und zusätzlich während des Gastaufenthalts fremder Würdenträger ausgerichtet wurden, bedeuteten für die gastgebende Stadt daher einen nicht unerheblichen materiellen und finanziellen Aufwand; *«das Zeremoniell [hatte] seinen Preis»*[163].

---

157 FORTINI BROWN 1990, S. 137

158 Park, Robert: The City (1916), zit. nach: BURKE 1996, S. 16

159 BURKE 1996, S. 18

160 Den Zusammenhang von *«Status»* und *«Fassade»* hebt Robert Park besonders für das städtische Leben hervor (vgl. BURKE 1996, S. 17). Peter Burke nimmt hinsichtlich der Angemessenheit des dramaturgischen Ansatzes eine zeitliche und örtliche Differenzierung vor und erklärt, warum ausgerechnet das «*Italien in der Frühen Neuzeit, dem Zeitalter der Renaissance und des Barock, [...] eine 'Theater-Gesellschaft'»* (ebd., S.19) und ein *«Land der Fassaden»* (ebd., S. 22) gewesen sei.

161 Für die ausführliche und umfassende Darstellung des Konzeptes siehe das grundlegende Werk Thorstein Veblens seiner «Theorie der feinen Leute»: VEBLEN, Thorstein: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Instituti onen, Frankfurt am Main: Fischer 1989

162 Ebd., S. 33

163 BÉLY 2013, S. 156

Als Verbindungsglied zwischen diesen beiden Gesichtspunkten der Feierlichkeiten zu Ehren hoher Staatsgäste, der theatralischen Dimension und der Inszenierung von glänzenden Fassaden einerseits und der damit verbundenen Investitionen andererseits, bieten sich kultursoziologische Überlegungen vor der Folie eines gesellschaftlichen Zusammenhangs an, in welchem alles soziale Handeln im Grunde nach ökonomischen Prinzipien strukturiert ist. In einer Wirtschaftstheorie, wie Pierre Bourdieu sie auf der Basis einer grundlegenden Unterscheidung verschiedener Erscheinungsformen des Kapitals in ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital entwickelt hat[164], gewinnt der Preis, den die Feierlichkeiten auf Staatskosten einforderten, ein anderes Gesicht. Der entscheidende Punkt für die Betrachtung von Festeinzug, Empfangszeremoniell und Aufenthalt im Zuge hoher Staatsbesuche, ist vor der Linse dieser Überlegungen das Transformationspotential, welches den einzelnen Kapitalarten innewohnt. Während zunächst ein gewisses ökonomisches Kapital vonnöten ist, mit dem kulturelles wie auch soziales Kapital erzielt werden kann, führen letztere beiden Erscheinungsformen des Kapitals wiederum zu einer Vermehrung der ökonomischen Ressourcen, wenn sie geschickt eingesetzt werden. Die Formen des kulturellen wie des sozialen Kapitals bewegen sich dabei in hohem Maße auf symbolischer Ebene und folgen der Logik der Repräsentation sowie des Kennens und Anerkennens[165]. Damit schließt sich der Kreis zu den aufwendigen dramaturgischen Inszenierungen festlicher Staatsempfängen im Europa der Frühen Neuzeit. *Demonstrativer Konsum* im Dienste der Selbstrepräsentation eines Gemeinwesens wird damit zu einer Leitlinie wirtschaftlichen Denkens und Handelns, denn *«in einer 'allgemeinen Wissenschaft von der Ökonomie der Praxis' wird [...] ein Begriff wie 'Verschwendung' überflüssig»*[166].

---

164 Siehe BOURDIEU, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard [Hrsg.]: Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co. 1983, 183-198
Evelyn Korsch legt ihrer Analyse der non-verbalen Elemente in der festlichen Inszenierungen anlässlich des Staatsbesuch Heinrichs III. in Venedig, weniger als zwanzig Jahre nach dem Besuch Bona Sforzas, Bourdieus soziokulturelle und ökonomischen Theorien zugrunde (vgl. KORSCH 2013, S. 11). Dieser theoretische Ansatzpunkt lässt sich allerdings unschwer auf die verbalen Festelemente, wie etwa auf die Inschriften auf ephemerer Festarchitektur, auf Texte aus eigens komponieter Festmusik oder Theateraufführungen wie natürlich auf die Darbietung von Festreden ausdehnen.

165 Vgl. BOURDIEU 1983, S. 194f.

166 Ebd., S. 196
In Grundzügen hat bereits Thorstein Veblen erkannt, was später von Pierre Bourdieu weiter ausgearbeitet und verfeinert worden ist: *«In einer Hinsicht sind die [...] Ausdrücke 'Vergeudung' oder 'Verschwendung' nicht glücklich, denn im alltäglichen Sprachgebrauch schwingt in ihnen ein Ton der Mißbilligung mit [...] Im Licht der ökonomischen Theorie ist diese Art des Aufwands* [d. h. des Aufwands, der über Lebenserhaltung oder Wohlbefinden des Menschen hinausgeht und der in diesem Sinne eigentlich überflüssig ist] *genauso berechtigt wie irgendeine andere»* (VEBLEN 1989, S. 104).

2. 3. Identität und Diskurs

Denkt man Feste insgesamt als vielschichtige Medien, über die sich Kommunikation auf mehreren Ebenen vollzieht, so muss zunächst noch einen Augenblick lang die Beschaffenheit dieses *Selbst* unter die Lupe genommen werden, welches durch seine Objektivierung in verschiedenen Formen verfügbar wird und das somit zur Schau gestellt werden kann.

Die Bedeutung der Selbstpräsentationsfunktion in Festen mit Öffentlichkeitsfaktor wurde bereits ausreichend hervorgehoben. Das vordergründige Interesse, welches sich in der Renaissance im Festgenre des Staatsbesuchs hinsichtlich der Selbstthematisierung der gastgebenden Stadt gestellt hat, lag in der überzeugenden Vorführung eines optimierten Bildes von sich selbst, welches in Übereinstimmung mit den eigenen Aspirationen stand und welches die Wahrnehmung der Beteiligten lenken sollte. Gerade ein festlicher Rahmen bot die Möglichkeit, mit einer sorgfältig überlegten und genau durchdachten Präsentation der Identität als Kollektiv auf die Fremdwahrnehmung seiner selbst differenziert und zielgerichtet Einfluss zu nehmen.

Allerdings kann Identität nicht völlig willkürlich in Szene gesetzt werden. Um glaubhaft zu bleiben, müssen *«Spielräume der Identitätspräsentation»*[167] eingehalten werden, die sich aus der bisherigen Existenz stellen. Identitätspräsentation vollzieht sich immer innerhalb eines Spektrums an Möglichkeiten, welches sich aus dem *«Verhältnis von eigener Absicht und fremder Erwartung»*[168] ergibt. Im Bewusstsein um diese Möglichkeit, wie auch um ihre Grenzen, sind an sich bereits alle Punkte angelegt, deren Diskussion an dieser Stelle kurz angesprochen werden soll, um die Relevanz zu verdeutlichen, die ihnen im Festformat offizieller Staatsbesuche zukommt: Eine Untersuchung der Art und Weise, wie in einem Fest Identität präsentiert wird, setzt die Auseinandersetzung mit der Beschaffenheit der Identität selbst voraus. Ein solches Interesse muss zunächst danach fragen, unter welchen Bedingungen Identität ihrer eigenen Präsentation überhaupt erst zugänglich wird und weiters, in welcher Beziehung Identität und intendierte Rolle zueinander stehen. Ein möglicher Schlüssel zu einem Ansatz, in dem Identität, Identitätspräsentation und Rolle zusammengedacht werden können und der somit für eine Festanalyse fruchtbar wird, welche

---

[167] LÜBBE, Hermann: Zur Identitätspräsentationsfunktion der Historie, in: Marquard, Odo; Stierle, Karhheinz [Hrsgg.]: Identität (Poetik und Hermeneutik, Bd. 8), München: Fink 1979, S. 280

[168] Ebd., S. 280;
Hermann Lübbe präzisiert an dieser Stelle: *«Was ich durch meine Geschichte bin, was ich im Rahmen der Möglichkeiten, sie fortzusetzen, darstelle - das stelle ich gegenüber anderen dar in der Orientierung an Erwartungen, die in einem gegebenen Interaktionszusammenhang diese anderen mir gegenüber haben»* (ebd., S. 280).

nach der darstellenden Funktion einzelner daran beteiligter Elemente fragt, liegt in der Verbindung von Identitäts- und Diskurstheorie.[169]

2. 3. 1. Identität als Diskurs

Der Diskursbegriff, der einem Zusammendenken dieser beiden Konzepte zugrunde gelegt werden soll, versteht sich in Ableitung aus der Terminologie der Diskursanalyse wie sie auf Michel Foucault zurückgeht, als Wechselverhältnis zwischen einem übergeordneten Strukturprinzip einerseits und der konkreten Manifestation diskursiver Praktiken andererseits.[170] Im *Diskurs* ist der kulturell geprägte Rahmen des gedanklichen Raumes angelegt, innerhalb dessen sich Kommunikation in einer Gemeinschaft überhaupt vollziehen kann.[171] *Diskurs* meint also die gesamte Kommunikation, die innerhalb einer Kulturgemeinschaft möglich ist. Gemeint ist der Raum, in welchem die darin möglichen Konzepte in Form von *Diskursmustern* ausgetauscht werden.[172] Beruft man sich auf einen Identitätsbegriff, der in Abgrenzung zu seiner Verwendung in der Logik nicht allein für die Unterscheidung verschiedener Dinge und Phänomene voneinander herangezogen wird, der also vorrangig der Identifikation dient[173], sondern der sich aus einem sozialpsychologischen Interesse speist, so trägt man dem menschlichen Bedürfnis nach Identität Rechnung, welche sich durch die Zeit hindurch dauerhaft stellt. Es genügt nicht, als «derselbe», als *«idem»* identifizierbar zu sein, der-Mensch will als Person, als Individuum erkennbar sein und sich selbst und andere in ihrer jeweilig-

---

169 Die konstruktive Verbindung des Identitätsbegriffs mit dem Diskursbegriff arbeitet Thomas Daiber in seiner Untersuchung des polnischen Phänomens des «Sarmatismus» im Zusammenhang mit Ursprungs- und Herkunftsmythen anschaulich heraus. Siehe DAIBER, Thomas: Sarmatismus. Identitätsdiskurse der Frühen Neuzeit, in: Długosz, Magdalena; Scholz, Piotr O. [Hrsgg.]: Sarmatismus versus Orientalismus in Mitteleuropa. Akten der internationalen Wissenschaftlichen Konferenz in Zamość von 9. bis zum 12. Dez. 2010, Berlin: Frank & Timme 2012, 31-66; für die theoretische Grundlage seiner Erörterungen vgl. insbes. S. 35-44.

170 Vgl. THOMAS, Tanja: Michel Foucault. Diskurs, Macht und Subjekt, in: Dies. und Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich [Hrsgg.]: Schlüsselwerke der Cultural Studies, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2009, 58-71; Zu Foucaults Diskursbegriff insbes. S. 62-64

171 Auf Foucaults Verständnis des Diskursbegriffs bezieht sich später explizit auch Judith Butler in ihren sprachtheoretischen Überlegungen: *«Zum einen legt der Diskurs die Semantik fest, indem er definiert, was ein bestimmtes Wort zu einem gegebenen Zeitpunkt innerhalb einer gegebenen Kultur bedeutet. Zum anderen legt er fest, wie Objekte und Subjekte den mit ihnen konfrontierten Menschen verständlich werden [...] Die komplette Art, wie ein Objekt / Subjekt verstanden wird und ob es überhaupt als ein Objekt / Subjekt verstanden werden kann, ist [...]abhängig vom Diskurs»* (vgl. DISTELHORST, Lars: Judith Butler, Stuttgart: UTB 2009, S. 41

172 In Anlehnung an die Terminologie von Sergej Prozorov unterteilt Thomas Daiber das übergeordnete Strukturprinzip und die konkrete Manifestation in *«'discourse' im Sinne von Kommunikation und 'concept' im Sinne von Diskursmuster»* (DAIBER 2012, S. 40), der Kerngedanke ist im Wesentlichen jedoch derselbe: *«Der geordnete Raum der Argumente, in welchem Konzepte ihre Wahrheitswerte besitzen, ohne dass diese Wahrheitswerte selbst diskutiert würden, ist die entscheidende Vorstellung der Diskursanalyse: Konzepte (Diskursmuster) werden kommuniziert mit dem Anspruch auf evidente Gültigkeit, und dieser Anspruch des evident Gültigen ist es, welcher das Denken der Diskursteilnehmer strukturiert, ohne selbst im Diskurs thematisiert zu werden»* (ebd. S. 40)

173 Zu den Problematiken, die sich in unterschiedlichen Diskussionen rund um den Identitätsbegriff und dessen stark diver gierende konzeptuelle Verwendung stellen, siehe die übersichtliche Darstellung von Dieter Henrich, die sich mit den essentiellen Fragestellungen der Identitätstheorie auseinandersetzt und deren Verhältnis zu den jeweils verwendeten Begrifflichkeiten untersucht: HENRICH, Dieter: 'Identität'. Begriffe. Probleme, Grenzen, in: Marquard; Stierle 1979, 133-186

en Konstanz und Kontinuität verstehen. Dasselbe gilt für das Verständnis von Kollektiven, in die er als einzelner eingebunden ist. Es handelt sich demnach um einen Identitätsbegriff, der seine Aussagekraft nicht auf Dingebene, sondern auf Bewusstseinsebene gewinnt.[174] Ein solches Interesse umschließt die Frage, wie die Wahrnehmung einer dauerhaft beständigen Identität möglich ist, die sich dennoch nicht zu jedem Zeitpunkt als exakt dieselbe erkennt. Es geht also darum, die wesentliche Unveränderlichkeit von Identität durch die Zeit hindurch mit den Veränderungen zu vermitteln, die sie in ebendiesem Lauf der Zeit erfährt. Es geht darum, dass sich das menschliche Dasein *«als 'Gewordenes' in seinem 'Werden' wiedererkennt»*[175]. Darin findet sich der Widerhall gewisser existenzphilosophischer Überlegungen zur Identitätstheorie, die den sozialpsychologischen Identitätsbegriff einerseits untermauern, die ihm aber zusätzlich sein dialektisches Moment verleihen: *«Niemand nämlich fragt nach seiner Identität, solange sie ihm nicht fragwürdig wird»*[176]. Noch einmal anders ausgedrückt: *«Identität, die unbefragt bleibt, ist, pragmatisch gesehen, eine unerhebliche Bezugsgröße, ja man darf sogar bezweifeln, ob es überhaupt sinnvoll ist, von Identität zu reden, die sich nicht auf der Objektebene darstellt oder darzustellen hat»*[177].
Das dialektische Moment besteht in dem Verhältnis von befragter, also bewusster Identität und unbefragter, aber dennoch logisch angenommener Identität[178]. Werden jedoch Objektstatus und Thematisierung als notwendig erachtet, weil erst dadurch überhaupt Bedeutung konstituiert wird, bewegt man sich damit zusätzlich auf einer Ebene, die nicht ohne mediale Vermittlung auskommt und die somit diskursiven Regeln unterliegt. Sowohl dialektische Reflexion als auch diskursive Mediation sind indessen immer bereits ein Stück weit Konstruktion, insofern sie divergierende Erfahrungen durch deren schlüssige Organisation in einen sinnhaften Zusammenhang bringen sollen und somit der Vermittlung eines Individuums oder Kollektivs mit sich selbst dienen. An dieser Stelle trifft sich das Bedürfnis der Identität nach Thematisierung und dasjenige des Rituals nach Wiederholung, beziehungsweise das des Symbols nach Vergegenwärtigung.

---

[174] Anders formuliert benennt Hermann Lübbe diese Unterscheidung mit *«numerischer»* versus *«geschichtlicher»* Individualität (vgl. LÜBBE 1979, S. 277), wobei auch ihm der geschichtliche Identitätsbegriff in soziologischen Fragestellungen als vorrangig gilt: *«Die geschichtliche Individualität reflexiver Systeme, die, wie Personen und auch Institutionen oder organisierte Gruppen, auch sich selbst in dieser geschichtlichen Individualität identifizieren, läßt sich, im Aufnehmen des aktuellen sozialwissenschaftlichen Identitätsbegriffs, sinnvoll als 'Identität' kennzeichnen»* (ebd. S. 278).

[175] DAIBER 2012, S. 43
Thomas Daiber bezieht sich in seinen Bemühungen, den Identitätsbegriff mit dem Diskursbegriff zu vermitteln, vor allem auf Friedrich Hegels Überlegungen zur Rede von der Identität, wie sie in dessen 'Phänomenologie des Geistes' nachzulesen sind (vgl. ebd., S. 42f.).

[176] Ebd., S. 42

[177] STEMPEL, Wolf-Dieter: Historisch und pragmatisch konstituierte Identität, in: Marquard; Stierle 1979, S. 670

[178] In der Problemstellung wie sie nach Thomas Daiber von Hegel dargestellt wird, « *ist 'Identität ein dialektischer Begriff deshalb, weil das Dasein, das sich mit sich selbst vermittelt, damit notwendig seine Identität in der Reflexion konstruiert, und doch auch gleichzeitig gezwungen ist anzunehmen, dass diese Identität auch als unkonstruierte, dann freilich vorbe grifflich besteht. Der Begriff der Identität ist gespalten in eine vorbegriffliche Evidenzerfahrung, die sich der Reflexion als abstrakte logische Forderung darstellt, und in eine begriffliche Konstruktion der Identität, die sich der Reflexion als Ver mittlung in der Zeit darstellt»* (DAIBER 2012, S. 43)

In einem Verständnis vom Diskurs als *«Austausch von Konzepten über Sachverhalte»*[179] und von Identität als *«Konzept der Aufhebung des Unterschieds durch das Prinzip des Werdens»*[180], lässt es sich also nicht bloß erklären, dass Identität an sich der diskursiven Vermittlung mit sich selbst und mit anderen bedarf, dass sie somit Konstruktionscharakter hat und dass sich innerhalb eines abgesteckten Spielraumes verschiedene Interpretationsmöglichkeiten und Inszenierungsvarianten bieten, sondern auch, *«dass Konzepte von Sachverhalten sofort eine temporale Bestimmung erhalten, sobald sie im Identitätsdiskurs erscheinen»*[181].

2. 3. 2. Identität als Diskursstrategie

Aus der zeitlichen Komponente, die jeglichem Diskurs rund um Identität grundlegend anhaftet, erschließt sich, dass sich vorrangig Geschichte und Geschichtlichkeit von Individuen oder Gemeinschaftskollektiven zur Identitätspräsentation eignen, denn *«Identität muss historisch verbürgt werden»*[182]. Die Kommunikation von Ereignissen aus der Vergangenheit, die für das Selbstverständnis einer Person oder einer ganzen Gesellschaft konstitutiv sind, dienen vor dem Hintergrund der vorangestellten Überlegungen implizit immer auch dem Verweis auf den gegenwärtigen Zustand einer Existenz[183]. Die Darstellung der Vergangenheit und des eigenen Werdegangs in unterschiedlichen Kommunikationsmedien verlängert den momentanen Charakter singulärer Ereignisse durch die Zeit hindurch und aktualisiert sie, indem damit der «Ist-Zustand» einer Existenz verständlich wird. Erzählen wird damit zum Erklärungsinstrument. Der gegenwärtigen Situation wird Identität aus ihrer Vergangenheit, aus ihrer Gewachsenheit heraus verständlich und eben daraus bezieht sie ihre Glaubwürdigkeit. In ihrer Auffassung als bewusstes Selbstverständnis eines fortwährend werdenden Daseins, kann der Identität gerade ihre Geschichtlichkeit jenes Fundament bieten, welches den jeweiligen Status in der Gegenwart in jedem Fall legitimiert und ihm gegebenenfalls auch Autorität verleiht. Aus der Kontinuität gewordener Identität stellen sich Handlungs- und Kommunikationsrahmen für gegenwärtiges Sein und künftiges Werden von Personen wie von Gemeinschaften und deren institutionalisierten Gemeinwesen: *«Wer identisch mit*

179 DAIBER 2012, S. 43
180 Ebd., S. 43
181 Ebd., S. 43f.
182 Ebd., S. 44
183 Vgl. dazu HENRICH, Dieter: Identität und Geschichte. Thesen über Gründe und Folgen einer unzulänglichen Zuordnung, in: Marquard; Stierle Identität 1979, S. 662f.: «[Erzählungen von Ereignissen und Ereignisfolgen] *sind nur unter Gesichtspunkten der Auswahl möglich, welche sich aus der Interessenlage dessen herleiten, der beschreibt oder erzählt. So hat also Geschichte, sofern sie zunächst einmal über Erzählung zur Kenntnis kommt, stets ein Fundament in der Gegenwart».*

sich sein will, benötigt eine Geschichte»[184]. Nichts Anderes ist gemeint, wenn in der Festtheorie vom Zusammenhang zwischen *kollektiver Identität* und *kulturellem Gedächtnis* die Rede ist.

Nun ist es aber keineswegs so, dass sich Identität lediglich aus einer kontingenten Geschichte ableiten ließe, aufgrund derer ein Individuum oder ein Kollektiv zu jedem Zeitpunkt als dasjenige hervorgeht, zu dem es aufgrund seiner Vergangenheit zufällig geworden ist.[185] Genau an dem Punkt ihrer Diskursivität, das heißt in ihrer Mittelbarkeit hinsichtlich ihrer Sinnhaftigkeit im menschlichen Bewusstsein, berühren einander nämlich die Konzepte von Geschichte und Identität. In beiden kommt dem Vorgang des Erzählens oder aber auch der Darstellung im Sinne einer *«deutenden und bewertenden Reorganisation»* von Ereignissen und Erfahrungen eine Schlüsselrolle zu, die *«ihrerseits als Folge der Loslösung des Subjekts vom unmittelbaren Handlungsstrom, d.h. seiner Wandlung zum Erzähler zu betrachten ist»*[186]*.* Genau an dem Punkt, an dem sich das erlebende Subjekt von sich selbst und seiner unmittelbaren Wirklichkeit löst, um die eigene Geschichte, die notwendig in direkter Beziehung zu seiner Identität steht, auf Objektebene zu reflektieren und auf Bedeutung hin zu befragen, weicht der Modus der Zufälligkeit und des Potenzials unzähliger Möglichkeiten demjenigen der Konstruktion und damit der Entscheidung für eine Deutungsvariante. Genau wie Identität ist auch Geschichte ein Konzept, das sich nicht auf rein faktischer Ebene, sondern auf Bewusstseinsebene auffaltet, das darin aber auch nicht völlig beliebig ist. Beiden Konzepten gemeinsam ist somit ein dialektisch-diskursives Moment, welches die Spannung ausbalanciert, die zwischen deren Auffassung als *«Reduktion»* oder aber als *«Konstruktion»* besteht.[187] Über den temporalen Aspekt dieses Moments lassen sich beide Konzepte schließlich

---

184 DAIBER 2012, S. 44

185 An dieser Stelle teilen sich jedoch in der Identitätsforschung die Meinungen. Hier seien lediglich die wichtigsten Streit punkte kurz angeschnitten, bei näherem Interesse für die Problematiken in Bezug auf Identität und Geschichte sei auf den Text Hermann Lübbes zur Identitätsrepräsentation der Historie verwiesen (vgl. LÜBBE 1979 a, S. 277-292), der in der Sektion 'Identität in Geschichten' desselben Bandes von verschiedenen Seiten her diskutiert wird (vgl. die Beiträge der genannten Sektion in: Marquard; Stierle 1979, S. 655-684).
Während Hermann Lübbe zwar einräumt, dass Identität unbedingt auf Geschichten angewiesen ist, ohne die sie dem Interesse, von dem her sie befragt wird, nicht verständlich werden könnte (vgl. LÜBBE 1979 b, S. 255), besteht er jedoch auf die Kontingenz dieser Geschichten, woraus er jegliche Verantwortlichkeit für Identität zurückweist (vgl. ebd. S. 256). Diesbezüglich wirft Dieter Henrich ihm vor, die Unterscheidung zwischen *«der Selbstbezogenheit, die in allen historischen Fragestellungen eingeht, und der bloßen Selbstdarstellung faktischer Identität»* nicht klar genug zu treffen (vgl. HENRICH 1979 b, S. 659, 664), die sich auf zwei grundlegend verschiedenen Erklärungsebenen bewegen. Die wechselseitige Bezo genheit von Identität und Geschichte, die in diesem Kapitel herausgearbeitet werden soll, ist damit näher an einem Konzept angesiedelt, welches den pragmatischen Aspekt von Geschichtsdarstellung und Identitätspräsentation mehr in Augenschein nimmt und ein *«interaktionelles Verständnis von Identität»* (STEMPEL 1979 b, S. 671) motiviert. Einer solchen Auffassung kommt Hermann Lübbe nach Wolf-Dieter Stempel mit seinem Verweis auf die Identitätspräsentation zwar sehr nahe (vgl. STEMPEL 1979 b, S. 671), Henrich zufolge deutet er sie jedoch aufgrund der mangelnden Unterscheidung verschiedener Identitätsbegriffe falsch (vgl. HENRICH 1979 b, S. 661).

186 STEMPEL 1979 b, S. 672

187 Analog zur philosophischen Identitätsdebatte wird auch von Seiten der historischen Anthropologie her die Frage gestellt, *«ob [..] Identitäten in Medien, wie Sprache oder Ritual, ihren Ausdruck fanden, oder ob sie durch diese konstruiert wurden»* (BURKE, Peter: Reden und Schweigen. Zur Geschichte sprachlicher Identität, Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 1994, S. 11). Stempel beantwortet diese Frage an anderer Stelle folgendermaßen: *«Geschichte veranschaulicht [..] Identität (oder Teile davon), und die Erzählung gestaltet zugleich Teile der Identität, und wir können nicht einmal sagen, daß beide Operationen getrennt und voneinander unabhängig verliefen»* (STEMPEL, Wolf-Dieter: Sprechhandlungsrollen, in: Marquard; Stierle 1979, S. 503)

verbinden: «*Eine Geschichtsdarstellung, die frei wäre von der Erfüllung von 'Identitätspräsentationsfunktionen, [ist] nicht denkbar»*[188] und zwar deshalb nicht, *«weil in dieser Freiheit überhaupt kein Prinzip für die Beschreibung einer Geschichte zur Verfügung stünde»*[189]. Sowohl Geschichte als auch Identität unterliegen damit einem pragmatischen Prinzip[190], welches die Situationsbezogenheit ihrer jeweiligen Darstellung offenlegt. Und gerade aus der Verbindung beider Konzepte in ihrer zeitlichen Komponente lässt es sich erklären, warum die schlüssige Darstellung von Geschichte nicht ohne den Verweis auf Identität auskommen kann und warum die Präsentation von Identität auf die *«Umständlichkeit erzählter Geschichte»*[191] angewiesen ist. Somit wird nachvollziehbar, warum gerade die Darstellung der eigenen Geschichte, der eigenen Vergangenheit herangezogen wird, wenn es darauf ankommt, sich selbst zu präsentieren, denn den vorangehenden Überlegungen zufolge *«[steht] die Geschichte [..] für den Mann»*[192], oder auch für ein Kollektiv oder ein Gemeinwesen. Über ein gemeinsames dialektisch-diskursives Moment werden Identität und Geschichte der Inszenierung zugänglich und bewahren sich dabei eine relative Offenheit gegenüber den jeweiligen pragmatischen Forderungen unterschiedlicher Situationskontexte. In ihrer Funktion der Rechtfertigung und der Legitimation wird die Darstellung von Geschichte, der Verweis auf die eigene Vergangenheit und somit die Präsentation von Identität zur Diskursstrategie. Maßgeblich für das Gelingen oder das Scheitern solcher Versuche der Identitätskonstruktion ist allerdings die Erinnerung, in welcher dieses Moment verankert ist und die ihm zugleich seine Begrenzung auferlegt, noch bevor pragmatische Beschränkungen hinzukommen. Die Erinnerung wirkt letztlich als Schaltstelle zwischen den oben angesprochenen Aspekten der Reduktion und der Konstruktion.[193]

* * *

---

188 STEMPEL 1979 b, S. 672; Wolf-Dieter Stempel bezieht sich hier auf eine These Hermann Lübbes, welche er zunächst für seine eigene Argumentation aufgreift, die er im Folgenden jedoch erweitert verstanden wissen will.

189 LÜBBE 1979 a, S. 283f.

190 Umso deutlicher tritt die *«pragmatische Beschränkung»* (ebd., S. 284) von Identität und Geschichte indessen zutage, wenn ein Subjekt sich nicht allein mit sich selbst vermittelt, sondern wenn es zum Erzähler, zum Darsteller wird, der sich an einen Adressaten, an ein Publikum wendet. Dann nämlich erfährt die Pragmatik einer Situation eine neue Wendung, wenn ein Gegenüber in die Konzeption einer Darstellung mit einbezogen wird, die erst aus einem bestimmten Anlass heraus entsteht und die eine dezidierte Absicht verfolgt. An diesem Punkt ist man am anderen Extrem angelangt, nämlich an der Auffassung, *«daß Identität überhaupt erst in aktuellen Handlungszusammenhängen konstituiert wird, und zwar im Hinblick auf Intentionen und Zwecke, die dabei jeweils in Orientierung am Partner verfolgt werden»* (STEMPEL 1979 b, S. 672). Allerdings besteht Dieter Henrich darauf, dass dies keineswegs bedeute, *«daß Identität zu beliebiger Disposition steht [...] Selbst dort, wo Identität aus Tradition und Sozialisierungsformen ohne jedes Bewußtsein von Alternativen und somit ohne alle 'Diskussion' hervorgeht, ist sie doch immer in Akten fundiert. Und dies ist a fortiori dort der Fall, wo Identitätsbildung zum kritischen Thema des kulturellen Selbstbewußtseins geworden ist»* (HENRICH 1979 b, S. 662)

191 WEINRICH, Harald: Rechtfertigung durch Geschichten, in: Marquard; Stierle; Karlheinz 1979, S. 682

192 Schapp, Wilhelm: Philosophie der Geschichten (1959), zit. nach: LÜBBE 1979, S. 279

193 Zu Recht weist auch Peter Burke aus kulturhistorischer Perspektive darauf hin, dass *«die überlieferte Geschichte [...] keineswegs nahe [legt], daß kollektive Identitäten nach Belieben erfunden oder konstruiert werden können. Einige Konstruktionsversuche gelingen, andere scheitern»* (BURKE 1994, S. 11), und formuliert die Entstehung von Identität, die letztlich auf Erinnerung basiert, als *«Zirkelschluss»*: *«Wer wir sind hängt davon ab, wer wir waren [...] wer wir glauben gewesen zu sein, hängt [allerdings] davon ab, wer wir glauben zu sein»* (ebd., S. 12).

Der Blickwinkel wäre jedoch zu eng gefasst, würde nur in Betracht gezogen, wie sich eine Stadt ihren Gästen und ihrem Publikum präsentiert. In der Inszenierung von Staatsbesuchen, die auf direkte oder indirekte Weise in erster Linie eigene diplomatische Absichten verfolgen, selbst in Fällen, wo es deren vordergründige Obliegenheit zu sein scheint, stadtfremde Würdenträger gebührend feierlich zu empfangen und zu beherbergen, muss notwendigerweise auch die andere Seite in der Darstellung berücksichtigt werden. Präsentiert wird einem hohen Staatsgast nicht nur die Stadt, die er betritt, vielmehr wird er in den unterschiedlichsten Arten von Ehrerweisungen auf mehr oder weniger subtile Art auch damit konfrontiert, wie er selbst beziehungsweise das, wofür er steht, gesehen und einem mondänen Publikum vorgeführt wird. Auch diese Fremddarstellung steht damit gewissermaßen im eigenen Interesse, da sie im festlichen Kontext als Teil der Selbstpräsentation erscheint.[194] Doch muss sich die Präsentation der eigenen Identität mit derjenigen der fremden Identität des Gastes zumindest soweit in Einklang bringen lassen, dass Botschaften zwar verstanden werden können, dass jedoch Selbstwahrnehmung und daran geknüpfte Ansprüche des Gastes nicht verletzt werden; es sei denn, in der Absicht des Gastgebers liegt eine Provokation. Im Verlauf des Empfangs- und Gastzeremoniells sind immerhin *«jeweils zwei Perspektiven zu berücksichtigen: zum einen die Perspektive desjenigen, der empfing, und zum anderen desjenigen, der empfangen wurde»*[195]. Auch das Gegenüber ist im Besitz einer bestimmten Geschichts- und Selbstwahrnehmung, in die es Erinnerungen von seinem eigenen Standpunkt aus eingliedert, der möglicherweise ein anderer ist. Diesem Umstand muss in der solchen Inszenierungen unbedingt Rechnung getragen werden. Regie führt dabei jedoch ganz klar die Stadt, die die Festlichkeiten zum Empfang ausrichtet und den Gast unterhält.

2. 4. Situation der Festrede und Facetten des Redners

Was bisher über das Fest im Allgemeinen gesagt wurde und was in seinem Bedeutungsumfang ganz besonders für den speziellen Fall des festlichen Staatsempfangs aufgeschlüsselt werden sollte, muss an dieser Stelle endlich zu demjenigen Festelement in Beziehung gestellt werden,

[194] Diskussionen, bzw. *Statements*, die über die Inszenierung von Identität ausgetragen werden, sind notwendig auf einen Konterpart angewiesen. So sieht auch Lübbe *«[...] keinen Grund, der uns hindern könnte, den Begriff der Identitätspräsentation nicht auch auf die Erzählung der Geschichten anderer zu übertragen [...] Erzählte Geschichten sind Medien der Präsentation eigener und fremder Identität, und niemand kann eigene ohne Vergegenwärtigung fremder finden»* (LÜBBE 1979 a, S.284.

[195] BÉLY 2013, S. 152

dessen detaillierte Betrachtung das Kernstück der vorliegenden Arbeit bildet, und zwar zu den Darbietungen der Festreden.

Indem das Fest von Beginn an in seiner Auffassung als *kultureller Text* besprochen wurde, ist in den bisherigen Überlegungen, die das Fundament für die Analysen der vorliegenden Arbeit bilden, gewissermaßen bereits vorweg alles angesprochen worden, was auch für die Festreden gilt. Wenn schon der festliche Rahmen für sich genommen als *Text,* also quasi als Ausdrucksform und Medium der Kommunikation verstanden werden kann, welches in der Gesamtheit seiner bunten Einzelbausteine sowohl auf sich selbst bezogen ist, als auch über sich hinausweisen kann, so ist klar, dass dies umso mehr auf die *Texte* im eigentlichen Sinne zutrifft, welche in solch einem Festrahmen ihren festen Platz haben. Auch die theatralische Dimension, die Feste in ihren vielen Formen symbolischer Darstellung und der damit einhergehenden Präsentationsfunktion aufweisen, haftet der Festrhetorik sogar noch in verstärktem Maße an. Die vielen Metaphern aus dem Bereich des Theaters, mit denen Feste bevorzugt in soziologischen Forschungsansätzen nicht allzu weit entfernt von der Sphäre der Bühne angesiedelt werden, untermalen nicht allein die theoretische Diskussion von Festen an sich, sondern verfehlen auch in der Erörterung der Festrhetorik ihre inhaltliche Tragweite nicht. Die herausragende Stellung, die unter allen Bestandteilen eines Festes den verbal realisierten Darbietungen zukommt, betont Elfie Mieklautz, wenn sie die Festrhetorik als *«wichtigstes Medium zur Artikulation kollektiver Identität im Fest»*[196] deklariert. Doch auch sie kommt nicht ohne dramaturgisches Vokabular aus. wenn sie feststellt, dass *«in der Festrede [..] der mythenbildende Prozeß personalisiert im Festredner zum Ausdruck [kommt]. Als einer der dramatis personae artikuliert der Festredner für und statt aller anderen den Sinn des Festes»*[197].

So mag Jan Assmann damit Recht haben, dass das Fest das ursprünglichste aller kulturellen Medien zur Vergegenwärtigung von kultureller Erinnerung und zur Thematisierung von kollektiver Identität ist, welches in seiner Unmittelbarkeit und Ganzheitlichkeit eine Vorrangstellung vor anderen, für sich stehenden Kulturtechniken einnimmt. Dennoch ist es für gewöhnlich die Sprache, die aufgrund ihrer Prägnanz als wichtigstes Medium zur Artikulation von zentralen Inhalten und übergeordneten Sinngehalten betrachtet wird.

196 MIEKLAUTZ 1999, S. 200

197 Ebd., S. 200

2. 4. 1. Redesituation

Mit der Feststellung, dass der Festredner zugleich *für* und *statt* aller am Fest beteiligten Personen spricht, ist bereits ein wesentlicher Teil der Diskrepanz erfasst, die sich unter den besonderen Voraussetzungen der zeitlich und räumlich begrenzten Festsituation in der Person des Redners auftut. Die Strukturen einer Kommunikation, in der *einer für alle* und *einer statt aller* spricht, ist ein potentieller Konflikt angelegt, welcher die Position des Redners charakterisiert. Ausschlaggebend für dieses Konfliktpotential, ist ein grundlegendes soziales Ungleichgewicht, das mit dem Instituieren einer öffentlichen Redesituation notwendig einhergeht. Indem ein Einzelner das Wort ergreift und die Aufmerksamkeit der Feiernden fordert, indem er, stellvertretend für alle und zugleich in Anwesenheit aller, Bedeutung und Sinnhaftigkeit der festlichen Begebenheit artikuliert, wird die Konformität der Festgesellschaft aufgehoben, die zumindest innerhalb am Fest beteiligter Gruppen oder Gruppenverbänden angenommen werden kann. An ihre Stelle tritt die *«Assymmetrie von Rednern und Zuhörern»*[198] und damit die Abgrenzung des Redners von seinem Publikum. Nun geschieht diese Auflösung der Konformität jedoch nicht ohne Zustimmung der Gruppe selbst. Die Legitimation des Redners in seiner Position geht auf seine Befugnis durch die Gemeinschaft der Feiernden zurück.[199] Als jemand, der von einer Gruppe delegiert und zur Ausführung einer wichtigen Aufgabe bevollmächtigt ist, die für die gesamte Gemeinschaft bedeutend ist, wird der Festredner zum *«Sprachrohr der Versammelten»*[200]*.* Die scheinbar monologische Sprechweise erweist sich also insofern als Trugschluss, als dass durch die Stimme des Festredners die ganze, von ihm vertretene Gemeinschaft spricht.[201] Dieser Umstand ändert jedoch nichts an der Wahrnehmung einer persönlichen Handlungsmacht, die dem Festredner kraft seines Amtes zukommt. Das Entscheidende hinsichtlich der Geltungskraft des Redners ist nämlich, dass sie im Grunde zwar auf dessen Autorisierung durch die Festgemeinschaft zurückgeht, dass sie jedoch auf Ebene der Person verrechnet wird. Die auf Delegation beruhende Berechtigung des Festredners wird vom Publikum letztendlich *«als Eigenschaft der Person, als Charisma wahrgenommen»*[202]. Wenn also die Person des Festredners auch zugunsten des gemeinschaftlichen Interesses der Feiernden zurücktreten muss, so muss sich dieses Interesse doch auch gerade in dessen Person verkörpert sehen.

---

198 PARIS 1999, S. 270

199 *«Unabhängig davon, ob Amt oder Position ihn verpflichten und ob er auf fremde oder eigene Initiative das Wort ergreift, in jedem Fall unterstellt der Festredner zu seiner Ansprache autorisiert zu sein. Indem er redet, setzt er voraus, dazu ermächtigt zu sein. Er spricht zur Gruppe als Delegierter der Gruppe»* (ebd., 1999, S. 271).

200 Ebd., S. 271

201 Vgl. KOPPERSCHMIDT 1999, S. 13f.
Den Aspekt der Stellvertretung einer ganzen Gruppe bezeichnet Josef Kopperschmidt als *konstitutionelle Anti- Monologizität* der Festrede: Aus eben diesem Grund, *«weil der epideiktische Redner funktional Sprachrohr* der *anderen ist, mithin mehr* für sie *als* zu ihnen *spricht»* (Ebd., S. 13f.), ist die Festrede *«trotz ihrer formalen Monologizität konstitutionell antimonologisch»* (Ebd., S. 14)

202 MIKLAUTZ 1990, S. 201

Der Redner selbst wird also durch die spezifische Redesituation keineswegs unsichtbar, vielmehr trägt er als Persönlichkeit wesentlich zum Gelingen seiner Rede bei.

Aus dem autoritativen Sprachgebrauch, der dem Redner nicht von selbst zukommt, sondern der ihm erst von der Festgemeinschaft verliehen wird, ergibt sich aber eine Sprechsituation, die grundsätzlich auf Übereinstimmung hin angelegt ist[203]. Will der Festredner seine Legitimation nicht rückwirkend durch Widerwillen und Unstimmigkeit seines Publikums verlieren, muss er *«die Kluft zwischen sich und dem Publikum überbrücken [und] Einheit und Einigkeit herstellen»*[204]. Da jedoch in den seltensten Fällen reiner Konsens herrscht und es vollkommene Einigkeit in Gemeinschaften ebenso wenig gibt wie totales Verständnis, besteht die Kunst einer gelungenen Festrede mitunter darin, einerseits alles zu umgehen, was Meinungsunterschiede in der Festgesellschaft allzu laut werden lassen könnte, sich aber andererseits in dem Bemühen um Einigkeit nicht in bedeutungsleeren Floskeln zu verlieren. Im eloquenten Oszillieren zwischen Klarheit und Unklarheit und in der Abwechslung zwischen Verschwimmen und Präzision muss der Redner versuchen, ein Bild zu zeichnen, das die Identifikation aller ermöglicht. Ein solches integratives Wiedererkennen in den Worten des Festredners schafft die Grundlage für gefühltes Einvernehmen und erlebte Zusammengehörigkeit[205]. Und doch muss an dieser Stelle mit Nachdruck herausgestrichen werden, dass es sich bei diesem Gefühl der Verbundenheit keinesfalls um einen tatsächlichen Konsens handeln muss. Wichtig ist vor allen Dingen, dass ein gewisser Konsens unterstellt wird. Ausschlaggebend ist *«nicht, ob man sich tatsächlich einig ist, sondern von sich und dem anderen glaubt, daß man es sei [...] Nicht der faktische, sondern die Fiktion des Konsens ist die Grundlage des Gefühls der Zusammengehörigkeit»*[206].

---

[203] Die Ausrichtung der Festrhetorik auf Einstimmigkeit, die sich aus der zugrundeliegenden Redesituation ergibt, beschreibt Kopperschmidt als *konstitutionelle «A-diskursivität»* (KOPPERSCHMIDT 1999, S. 13): *[Der antiken Rhetoriktheorie nach] «bezieht sich [die epideiktische Rede] auf 'certa', will sagen, auf Gegenstände, die keiner diskursiven Klärung bedürfen, und insofern auch jeder Widerrede und jedem Widersprechen-Wollen ihren bzw. seinen funktionalen Sinn bestreiten müssen. Die epideiktische Rede ist m. a. W. konstitutionell nicht nur anti-monologisch, sondern auch* a-diskursiv*»* (Ebd., S. 14). Aus dem Sachverhalt, dass sich die Festrede nicht anders als andere Sprachhandlungen auch, in ihrer Performanz zwischen *Permanenz* und *Transformation* bewegt, in dem Bild, das sie entwirft, also zwischen der Konsolidierung bestehender Verhältnisse und deren Reform fluktuiert, wird ersichtlich, dass sie trotz ihrer situativen *A-Diskursivität* keinesfalls außerhalb des Diskurses steht. Mag es zwar auch in der Redesituation keinen Raum für Widerspruch geben, so sind dennoch die *certa* ihres Gegenstandes, obwohl eindeutig bestimmt, so unveränderlich nicht. Sind diese doch selbst Teil des Diskurses und damit Teil eines Phänomens, welches sich im Zustand unablässiger Veränderung befindet. Wie jedes andere rhetorische Genre, nimmt auch die Festrede Diskurse in sich auf, ohne sie sich jedoch in ihrer *Diskursivität* zum Gegenstand zu machen. Da die Festrhetorik nicht auf unmittelbar folgende Handlungen oder konkrete Realisierungen zielen, vollzieht sich diskursive Transformation darin in der Regel auf subtilere Weise (HAMBSCH, Björn: Das tadelnswerte Lob. Bemerkungen zur historischen Pragmatik lobender Rede im Fest, in Kopperschmidt; Schanze 1999, 126; 136).
Die Dialektik von Festreden vollzieht sich zwischen der Rede selbst und den realen Situationsverhältnissen sowie über das Gattungsbewusstsein der konkreten Rede. Die Kunst der Festrede besteht darin, die Konventionen, die dem Genre auferlegt sind, als Spielregeln anzunehmen und gerade mit deren gezielten und kreativen Einsatz zur Reflexion und zur Diskussion vermeintlicher *certa* beizutragen (vgl. MATUSCHEK, Stefan: Antirhetorik, Streit, Spiel und Ironie. Zur Formengeschichte der Lobrede, in: Kopperschmidt; Schanze 1999, S. 190).

[204] PARIS 1999, S. 271

[205] Vgl. ebd., S. 274

[206] Ebd. 1999, S. 273

Einen eigenen Twist bekommt diese affektgeleitete Beziehungsdimension zwischen Festredner und seinem Publikum durch die besondere Kommunikationsstruktur, von der die Festrhetorik gekennzeichnet ist. Anders als bei anderen Redesituationen, in denen die Gegenüberstellung von Individuum und Kollektiv ebenfalls gegeben ist, kommt bei Festreden nämlich ein weiteres Moment hinzu, das die vermeintlich polaren Redestruktur von Redner und Publikum als *«grundsätzlich triadische Struktur»*[207] entdeckt. Je nach Fest und Anlass, richtet sich eine Festrede in besonderer Weise an bestimmte Einzelpersonen aus dem Publikum oder bezieht sie sich auf bestimmte Dinge oder Ereignisse, die im und durch das Fest hervorgehoben werden. Im festlichen Empfangszeremoniell des Staatsbesuches ist dies auf vordergründiger Ebene der hohe Gast. Dieser dient der Festgesellschaft als Projektionsfläche für sämtliche Inszenierungen. Als dritter Referenzpunkt der Kommunikationsstruktur und gleichsam als vorrangiger Adressat der intendierten Botschaften, erfährt der Gast in der Festsituation eine gesteigerte Präsenz. Indem sich nun die Relationen zwischen Redner, Festgemeinschaft und feierlich begrüßtem Würdenträger aber in erster Linie auf Beziehungsebene darstellen, wird die Festrede, gleich dem Fest selbst, einmal mehr in unmittelbare Nähe zum Emotionalen, zum Affektiven gesetzt.[208] Die Leitrolle des Gefühls, die aus den verschiedenen Beziehungslinien resultiert, kennzeichnet die situative Eigenart nicht nur des Festes, sondern auch der Festrhetorik. In all ihren Aspekten ist die Festrhetorik, genauso wie das Fest insgesamt, maßgeblich von einer Dominanz des Affekts charakterisiert. So ist es kaum verwunderlich, dass bei Festreden

> *«der 'bleibende' Eindruck meist weniger eine Frage des Inhalts, sondern letztlich an die Intensität des Erlebens, die gesteigerte Präsenz des Augenblicks gebunden [ist]. Er steht und fällt damit, wie sehr es dem Redner gelungen ist, die Zuhörer [...] in den Bann zu ziehen und sich als Gemeinschaft* zu fühlen*. Unter dem Primat affektiver Kommunikation zählt am Ende die ganz besondere Atmosphäre und Stimmung, die die festliche Situation 'trägt': Sie ist es, die die Reaktionen des Publikums steuert und selbst wiederum dadurch gesteuert wird.»*[209]

[207] PARIS 1999, S. 270

[208] Ebd., S. 271
Die triadische Struktur von Redesituationen im Fest und das darin verankerte, affektive Beziehungsmoment, erklärt Rainer Paris folgendermaßen: *«A äußert sich vor einem Publikum B (n-1) über gegenüber einem unmittelbar anwesenden C, jener Person, zu deren Ehrung und Würdigung das Fest gegeben wird. Nicht nur A, sondern auch jedem von B ist C bekannt und in bestimmter Weise verbunden. Was immer A sagt, wird deshalb im Horizont aller Beteiligten als eine Art 'Beziehungsstatement' verstanden, als Stellungnahme gegenüber dem Dritten und dem, was er für die Gruppe repräsentiert» (Ebd., S. 270f.)*

[209] Ebd., S. 277

2. 4. 2. Sprecherrollen

Zumal die Reden, die in einem feierlichen Rahmen gehalten werden, besonders intensive Momente innerhalb des Festgeschehens bilden, während derer sich die Aufmerksamkeit aller Festteilnehmer gespannt zum Redner hin konzentriert, scheint es an dieser Stelle angebracht, abschließend noch einige Worte über diejenigen Aspekte vorzubringen, welche die Eigentümlichkeit der Beziehung zwischen der Person des Redners und dessen Funktion ausmachen.

Wie gesehen, ist es der Festredner, der mit seiner Darbietung der Festgesellschaft Anlass und Sinn des Geschehens verdeutlicht und der, indem er Bedeutung artikuliert, auch in der Lage ist, Bedeutsamkeit neu zu stiften oder durch veränderte Zusammenhänge bewährte Bedeutungen abzuwandeln und neu zu konfigurieren. Die Berechtigung dafür, ein solch gewichtiges Mandat zu übernehmen, wird ihm dabei von den Feiernden übertragen und im Nachhinein dadurch anerkannt, dass sich die vom Redner vertretenen Personengruppen angemessen repräsentiert fühlen.[210] Dennoch ist es weniger das Amt, ist es weniger die Funktion des Festredners, welche in der affektgeleiteten Situation des Festes und des besonders intensiv erlebten Moment der Festrede vordergründig wahrgenommen wird, sondern vielmehr dessen *Person*. Aus diesem Grund soll in dem vorliegenden Zusammenhang auch der *«Frage nach den unterschiedlichen menschlichen Bezugsgrößen»*[211] kurz nachgegangen werden, die für die Person des Festredners angenommen werden können und die nicht zuletzt auch in der sprachlichen Ausgestaltung der Rede auf die eine oder andere Art und Weise zum Ausdruck kommen werden, insofern sie für deren Wirkung von Belang sind und die Legitimation des Festredners in seinem Auftrag unterstützen. In keinem Fall spricht der Redner nämlich lediglich aus einer einzigen der zahlreichen Facetten seiner Person. Je nach Relevanz für den Effekt der Rede wird er von seinem Publikum in unterschiedlichen Rollen wahrgenommen, die er sowohl im Leben als auch in der Ausnahmesituation des Festes bekleidet. Und je nach Intention der Rede wird er sich auch mit unterschiedlichen Akzentsetzungen präsentieren.[212]

---

[210] Vgl. PARIS 1999, S. 271

[211] STEMPEL 1979 a, S. 481
Stempel bezieht sich mit den zitierten *«menschlichen Bezugsgrößen»* auf so allgemeine sprachliche Erscheinungen, wie beispielsweise die Gesprächseröffnung, Information oder Antworten. Ihm geht es um die Untersuchung der unterschiedlichen Rollen, die bereits ganz elementare Sprechhandlungen innerhalb einer interaktiven Gesprächssituation bereithalten, daher auch die Betitelung seines Beitrags als *«Sprechhandlungsrollen»*, und nicht etwa als *«Rollen des Sprechers»*. Anders als dieser bleiben die folgenden Bemerkungen jedoch, dem Gesamtanliegen der vorliegenden Arbeit entsprechend, näher an den Modellen aus Soziolinguistik und Sprechakttheorie verhaftet, die sich an einem weiter gefassten soziologischen Forschungsinteresse bezüglich Rollen- und Interaktionstheorie anlehnen und die Stempel als Grundlage für seine weiterführenden Überlegungen dienen.

[212] Über die spezifischen Wahrnehmungsbedingungen von (Fest-)Reden in ihrer Gebundenheit an das redende Subjekt, können Reden, gleich den humanistischen Briefwechsel als *«Diskurse mit Autorfunktion»* FOUCAULT, Michel: Was ist ein Autor?, in: Jannidis, Fotis; Lauer, Gerhard; Martinez, Matias; Winko, Simone [Hrsgg.]: Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart: Reclam 2000, S. 216) begriffen werden. Genau wie die Briefe, die in der Renaissance in Humanistenkreisen

Die nächstliegende Rolle, die dem Redner von seiner Aufgabe her unweigerlich zufällt, ist dennoch diejenige des Repräsentanten, auf die bereits hingewiesen wurde. Der Festredner erhebt das Wort im Namen des Kollektivs, das ihn zum Sprechen ermächtigt hat. In seinem Dienst am Gemeinwesen, wird er daher gleichsam zur *«Verkörperung des Gemeinwesens»*[213]. In einer Feststruktur, wie sie bei den offiziellen Staatsbesuchen hochrangiger Würdenträger vorliegt, ist der Festredner Vermittler zwischen dem Gemeinwesen, dem er selbst angehört, und dem auswärtigen Gast. Er spricht gewissermaßen zu zwei verschiedenen Zuhörerschaften, deren Verhältnis zueinander er in seiner Rede artikuliert. In demselben Atemzug, in dem er diesem Verhältnis sprachlich Ausdruck verleiht, beschließt er es auf diese Weise und bekundet es vor seinen Zuhörern. Insofern hat eine Festrede mitunter performativen Charakter. Die funktionelle Eigenschaft des vermittelnden Ausdrucks erwachsen dem Festredner aus seiner *«Situationsrolle»*[214], die ihm aus der Autorisierung durch das Gemeinwesen zuteilwird.

Zu dieser Situationsrolle hinzu kommt außerdem eine ganze Reihe von *«Statusrollen»*[215], die dem Festredner infolge all der unterschiedlichen Positionen zukommen, welche in seiner Biografie verankert sind. So gründet sich der soziale Status einer Person, der hier vornehmlich gemeint ist, nicht allein auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht oder zu einer bestimmten Berufsgruppe. Er setzt sich nicht allein aus Einfluss und Vermögenslage, aus Abstammung oder aus dem Prestige bestimmter Tätigkeiten zusammen. Auch vermeintlich so private Dimensionen wie Familienstand, Alter oder Geschlecht sind in vielen Fällen auf der Grundlage des sozialen Status zu verbuchen. Für beide Reden, deren Betrachtung in der vorliegenden Arbeit vorgenommen werden soll, besonders aber für die detaillierte Analyse der Rede Cassandra Fedeles, müssen auch diese Aspekte der Rednerpersönlichkeit berücksichtigt werden, um die Wirkung der rhetorischen Darbietungen einigermaßen einschätzen zu können. Gerade hinsichtlich unvermittelter, lebendiger Redeauftritte, deren Inhalt und Wirkung geradewegs über die leibhaftige sprechende Person

und darüber hinaus zirkulierten und die für eine gelehrte Öffentlichkeit bestimmt waren, keine Schreiber hatten, wie Michel Foucault dies für den Briefwechsel konstatiert (vgl. FOUCAULT 2000, S. 211), sondern Autoren (vgl. KLECKER 2013, S. 109), so waren auch Festredner mit einer *für Autorschaft konstitutiven Öffentlichkeit* (vgl. ebd., S. 109) konfrontiert. Während beim humanistischen Briefwechsel die scheinbare Intimität zwischen Verfasser und Leser die Dimension der Autorschaft zunächst verschleiert, wird die Autorschaft am vorgetragenen Text durch die unmittelbare Präsenz des Redners kaschiert. Dennoch handelt es sich auch bei der Festrhetorik evidentermaßen um einen *«Diskurs mit Autorfunktion»,* wo zwischen denjenigen *«Zeichen, die auf den Autor verweisen»* (ebd., S. 2016) und dessen wirklicher Person stets eine Distanz bestehen bleiben muss. Paradoxerweise vollzieht sich dieser Bruch zwischen Sprecher und Autor geradewegs in der Selbstdarstellung des Redners, die selbst im expliziten Bezug niemals die *eine*, tatsächliche Person hinter dem Text umfassen wird, sondern lediglich eine gewählte Rolle, die einzelne Identitätsteile in unterschiedlicher Gewichtung in sich aufnimmt. In diesem Sinne kann die Art und Weise, wie sich der Festredner über bestimmte Diskursmuster im Text der Rede seinem Publikum präsentiert, als Autorschaft an der eigenen Person begriffen werden, die wiederum auf den Effekt der Rede zurückwirkt.

213 MIKLAUTZ 1999, S. 202

214 STEMPEL 1979 a, S. 482

215 Ebd., S. 482

bemessen wird, muss es kümmern, wer spricht.[216] In dieser Beziehung bleibt es nicht gleichgültig, ob ein außergewöhnlich talentierter, blinder Halbwüchsiger mit schimmernder Zukunft eine nicht mehr junge Königin willkommen heiß, oder aber eine gebildete, hochbetagte Frau mit einer ruhmreichen Vergangenheit, von der indessen nicht viel mehr übrig ist, als die Vorstandsposition im Waisenhaus eines Dominikanerordens.

Es ist klar, dass in einem Spektrum von all jenen aus der persönlichen Biographie heraus *«verfügbar gewordenen sozialen Rollen»*[217] höchstens *«Teilidentitäten oder Identitätselemente»*[218] eines jeden Festredners erfasst und verkörpert werden können, die auf verschiedene *«Wirklichkeitssegmente»*[219] aus dessen persönlichem wie gesellschaftlichem Leben bezogen sind. Für sich betrachtet, ist jede dieser Rollen nicht mehr als ein *«Identitätsfragment»*[220], welches jeweils, sei es nun einzeln oder in Kombination, gewissermaßen als *«metonymische Identität»*[221] aufgefasst werden kann. Welche dieser Facetten besonders deutlich hervorgehoben und ganz bewusst zur Schau gestellt werden, ist einmal mehr abhängig von der Interaktionspragmatik des jeweiligen Situationszusammenhangs, die wiederum von den dahinterstehenden Intentionen gelenkt wird. Die grundlegenden Vorgaben diesbezüglich macht im Fall einer hochgradig formalisierten, staatlichen Entrée das empfangende Gemeinwesen, in dessen Auftrag der Festredner agiert. Auch er ist im Grunde ein Darsteller auf der staatlichen Bühne einer Gesamtinszenierung, der den vorgegebenen Regieanweisungen folgen muss. Und obwohl der Festredner in erster Linie durch seine amtlich-situativen Rolle im Dienst des Gemeinwesens steht, so muss er auch andere Facetten seiner Person dafür zu Verfügung stellen. An der Person des Festredners erfährt die Identitätspräsentation, die weiter oben bereits in Bezug auf das Staatswesen diskutiert worden ist, eine weitere Brechung: Nicht nur die kollektive Identität eines Staates, sondern auch die individuelle Identität des Festredners wird zur Diskursstrategie in den Darbietungen der Festrhetorik.

---

[216] Dieselbe Antwort auf die einst von Michel Foucault gestellte Frage gibt Elisabeth Klecker mit Nancy K. Miller für den Zugang zu einer Literaturgeschichtsschreibung aus feministischer Perspektive (vgl. KLECKER 2013, S. 103). Miller argumentiert ihre Befürwortung einer neuen Subjektivitätslehre hinsichtlich weiblicher Autorschaft mit der Andersartigkeit der Situation, die sich für schreibende Frauen, bzw. für schreibende Männer aus historischer Perspektive jeweils stellt: *«Der postmoderne Entschluss, dass der 'Autor tot' ist und mit ihm das Subjekt, gilt, so behaupte ich, nicht notwendigerweise auch für Frauen, und er verbietet die Frage nach der weiblichen Autorschaft voreilig. Historisch gesehen steht Identität für die Frau nicht in jenem Verhältnis zu Ursprung, Institution und Produktion, das für die männliche Identität typisch ist»* (MILLER, Nancy K.: Wechseln wir das Thema/Subjekt. Die Autorschaft, das Schreiben und der Leser, in: Fotis [et al.] 2000, S. 255). Zum Ausgangstext Foucaults hinsichtlich der Debatte, siehe FOUCAULT 2000
Kann also in einer literaturwissenschaftlichen Arbeit, die sich das literarische Schaffen von Frauen zum Thema macht die Frage nach der Person hinter dem Text auch mit einem geschlechtersensiblen Blick auf die Realitäten der Vergangenheit gerechtfertigt werden, so legitimiert sich die Frage nach dem Autor im Fall der Festreden zunächst allein schon aus den Wirkungsbedingungen der unmittelbaren Redesituation, die mit einem zum Vortrag konzipierten Text unweigerlich verbunden ist.

[217] LUCKMANN, Thomas: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz, in: Marquard; Stierle, Karlheinz 1979, S. 311

[218] STEMPEL 1979 a, S. 502

[219] LUCKMANN 1979, S. 311

[220] STEMPEL 1979 a, S. 502

[221] Ebd., S. 502

Eingeräumt werden muss an dieser Stelle jedoch, dass der Festredner bezüglich der konkreten Realisierung der übergeordneten Intentionen über gewisse Freiheiten verfügt, die im Umgang mit seinem Medium begründet liegen. Über die Möglichkeiten der Sprache und über die Fähigkeiten des Redners, diese zu nutzen, wird es denkbar, das Handlungspotenzial einer Festrede über den vorgegebenen Erwartungshorizont hinaus zu erweitern und ansatzweise auch eine Pragmatik einzubringen, die den eigenen Intentionen entspricht, ohne dass damit die vordergründige Wirkung der Rede notwendig gestört werden müsste.

* * *

Die Methodik, die sich dem Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit in all ihren Teilbereichen anbietet, ist die Semiotik, gepaart mit der historischen Anthropologie. In der erweiterten Auffassung von Sprache, beziehungsweise *Text*, können mithilfe der semiotischen Teilbereiche der Semantik, der Syntaktik und der Pragmatik, sowohl die intratextuelle Ebene untersucht, als auch intertextuelle Bezüge hergestellt werden. Beide Untersuchungsaspekte können zudem in Beziehung zu denjenigen textrelevanten Faktoren gesetzt werden, die außerhalb der eigentlichen textuellen Strukturen der Rede liegen. Insofern der Text einer Festrede nicht nur in einem zeitlichen und örtlichen Koordinatensystem gesellschaftlich und kulturell verankert, sondern außerdem in die kohärente Gesamtdarstellung eines konkreten Anlasses eingebunden ist, muss er auch in seiner Position *neben*, beziehungsweise in seinem Zusammenhang *mit* den anderen - nonverbalen - Bestandteilen des festlichen Ausdrucksrepertoires gesehen werden. Diese Betrachtung eines erweiterten Kontexts entspricht aber im Grunde keiner anderen Methodik als wieder der Semiotik, die sich in einer multimedialen Kommunikationssituation sowohl für die Untersuchung der sprachlichen als auch der nicht-sprachlichen Ausdrucksmittel eignet.

Neben dem obligatorischen sprachlich-inhaltlichen Kommentar aus klassisch-philologischer Perspektive, wird daher aus den genannten Gründen besonderes Augenmerk auf diejenigen textuellen Ebenen gelegt, die sich auf Interessens- und Forschungsschwerpunkte der Soziolinguistik stützen. So sollen auch die oben besprochenen Ansätze aus Identitätsforschung, Rollentheorie und Interaktionsforschung in die Analysen mit einbezogen werden, um auf diesem Wege zu versuchen, Fest und Festrhetorik in ihrer Korrelation zu begreifen und zu einer angemessenen Deutung der verschiedenen Diskursmuster zu gelangen, derer sich die Texte bedienen.

3. Venedig im Blick

3. 1. Der venezianische Mythos oder: Die Serenissima im politischen Selbstverständnis

Nach der ausführlichen Besprechung der repräsentativen Funktion von *Texten* in ihren vielfältigen Erscheinungsformen, seien an dieser Stelle die wichtigsten Grundlagen des venezianischen Selbstbildes in Augenschein genommen. Selbstdarstellung und Inszenierung haben in der *Serenissima Repubblica di Venezia*[222] zum Zeitpunkt von Bona Sforzas Besuch bereits eine lange Tradition. Wie kein zweiter verstand es die Republik ihren Mythos[223] in Szene zu setzen und sowohl vor den Augen ihrer eigenen Söhne und Töchter, als auch vor dem Blick ihrer auswärtigen Bewunderer ein Bild zu konsolidieren, welches *grandezza* spiegelte und stets das gleiche, ehrfurchtsvolles Staunen zu evozieren vermochte. Auf den fortwährend konstanten Grundpfeilern der Freiheit, der Macht und des Wohlstandes gründet sich der Topos einer Rolle als *«Favoritin Gottes und Beschützerin der Christenheit»*[224], in der sich die *Serenissima* gerne gefiel. So ist es nicht verwunderlich, dass in den historiographischen Schriften zu den Geschicken der Stadt wie auch in zahlreichen journalistischen Aufzeichnungen nicht nur stadtfremde Besucher dem beeindruckenden Bild Venedigs er-

222 Das Epitheton der *Serenissima* führte Venedig - im Gegensatz zur Republik Genua, die sich dasselbe Attribut im Jahr 1580 von Kaiser Rudolph II. bewilligen ließ, die jedoch nichts desto trotz mehr als *la Superba* in Erinnerung geblieben ist (vgl. MITCHELL 1986 S. 45) - seit dem 15. Jhd. (vgl. KARSTEN 2012, S. 40) in Eigenregie bis zum Ende der Republik im Jahr 1797 (vgl. KORSCH 2013, S. 28).

223 Zur Theorie eines Mythos-Beriffs, welcher die vorangegangenen Überlegungen dieser Arbeit zu Fest und Ritual sowie zur Geschichtlichkeit und Diskursivität von Identität komplementiert, siehe: BIZEUL, Yves: Theorien der politischen Mythen und Rituale, in: Ders. [Hrsg.]: Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen (Ordo Politicus, Bd. 34), Berlin: Duncker & Humblot 2000, 15-39;
In seinen funktionellen Dimensionen der *Sinnstiftung*, der *Integration*, der *Legitimation* und schließlich der *Emanzipation* (vgl. ebd., S. 21ff.), ist der politische Mythos in seinem Verhältnis zum Ritual, zur Inszenierung zu sehen und ist damit in unmittelbare Nähe zu jenen städtisch-öffentlichen Festen zu setzen, die sich in ihrem Inhalt auf das feiernde Gemeinwesen beziehen. Die *«komplexe Wechselbeziehung zwischen Mythen und Ritualen»* (ebd., S. 19) beschreibt Yves Bizeul mit Claude Rivière dabei folgendermaßen: *«Der Mythos [...] macht den Ritus glaubhaft und legitimiert ihn, indem er ihm Signifikate zuweist. Dafür vergegenwärtigt der Ritus den Mythos und sorgt für seine Erhaltung, indem er seine Wiederkehr sichert und ihn in seiner konkreten wie auch affektiven Form vorführt»* (Rivière, Claude: Les Liturgies politiques (1988), zit. nach: ebd., S. 19)

224 KORSCH 2013, S. 28

lagen, sondern dass auch den Venezianern selbst die Ideologien ihrer Stadt in einem Ausmaß imponierten, dass sie sie selbst stolz verbreiteten. Der venezianische Chronist, Marin Sanudo il Giovane, bringt daher mit wenigen Zeilen den Kern eines beständigen historischen Ansehens der Republik auf den Punkt, welches in der modernen Forschung oftmals als *«Mythos Venedig»*[225] bezeichnet wird:

> *«Questa città de Veniesia, commun domicilio di tutti, terra libera né mai da niuno subiu gata come tutte le altre, edificata per Christiani non per volontà, ma per timor, non per conseglio, ma necessitade, et non da pastori come Roma, ma da populi potenti, et ricchi, et quellhoro che da indi in qua sono stati sempre obstaculato a'Barbari, et oppugnatori per la fede de Christo [...] et, per concluder, questa città per volonta divina potius quam humana è sta' edificata [...].»*[226]

Dieser Mythos hat zwar im Laufe der Zeit Veränderung und Anpassung erfahren, in seinen elementaren Bestandteil ist er jedoch bis ins *Trecento* zurückzuverfolgen, wo er sich bereits bei Francesco Petrarca belegen lässt.[227] Dennoch ist die Ausgestaltung eines umfassenden, kohärenten Mythos, wie ihn die heutige Geschichtsforschung verstanden wissen will, überwiegend ein Produkt des 15. und besonders des 16. Jahrhunderts, welches nicht zuletzt auf die historischen Krisenerscheinungen jenes Zeitabschnitts zurückzuführen ist, die weiter oben bereits thematisiert worden sind[228]. Francesco Sansovino, ebenfalls ein prominenter Sohn der Stadt, präzisiert eingangs in seinem umfangreichen Werk *Venetia città nobilissima et singolare* (1581) die Gründe, auf denen die Einzigartigkeit der *Serenissima* beruht. Angefangen mit der außergewöhnlichen Schönheit der Stadt, die Sansovino in Übereinstimmung mit sämtlichen anderen *Laudes Venetiae* auf ihre besondere Lage in der Lagune und die damit verbundene Allgegenwärtigkeit des Wassers zurückführt[229], beschreibt er in sechs weiteren Motive, worin er den besondere Reiz und die majestätische Anmut Venedigs begründet sieht[230]: Neben der erklärten Rolle als Beschützerin des Chris-

---

225 *«Venice's historical reputation for beauty, religiosity, liberty, peacefulness, and republicanism modern scholars call 'the myth of Venice'»* (MUIR 1981, S. 21; Zum Fundament des *Mythos Venedig* sowie zu dessen Bedeutung und Entwicklung, siehe insbes. ebd., S. 13-61)

226 Sanudo, Marin: De origine, situ et magistratibus urbis Venetiae ovvero La città di Venetia (1493-1530), zit. nach: KORSCH 2013, S. 28

227 *«Although the myth is typically studied as a creation of the Quattro- and Cinquecento, Petrarch was clearly aware of its rudiments in 1364, when he wrote his description of the Venetia celebration of a victory in Crete»* (MUIR 1981, S. 22).
In der Beschäftigung mit den Eindrücken, den die *Serenissima* in den Köpfen auswärtiger Besucher hinterließ, wird u. a. auch auf die hier erwähnte Beschreibung Petrarcas noch einmal rekurriert werden (siehe S. 81 in dieser Arbeit).

228 Vgl. Kap. 1.2.2 zum *Historischen Kontext* in dieser Arbeit

229 *«Per queste cose adunque, et per altre infinite appresso, questa Città ottiene, et ha ottenuto per molti secoli il Principato fra tutte l'altre del mondo, come ammirabile per tante sue maravigliose doti. Però gli Scrittori la chiamano Singolare; Percioche se alcune furono bellissime di sito, et con ricchi et grandi edifici, nondimeno hebbero qualche somiglianza con l'altre. Ma questa sola posta nel mezo dell'acque [...]»* (SANSOVINO, Francesco: *Venetia città nobilissima et singolare descritta in XIIII libri, nella quale si contengono tutte le guerre passate, con l'Attioni Illustri di molti Senatori, le Vite de i principi, et gli Scrittori Veneti del tempo loro, le Chiese, Fabriche, Edifici et Palazzi publichi et privati, le Leggi, gli Ordini, et gli Usi antichi et moderni, con altre cose appresso Notabili, et degne di Memoria, in Venetia: appresso Steffano Curti 1663*, S. 3)

230 Vgl. ebd., S. 3f. ; Die zusammenfassende Gliederung in insgesamt sieben Gründe für die Einmaligkeit und die hoheitliche Erscheinung der Lagunenstadt bei Sansovino außerdem nach KORSCH, S. 28f.

tentums und des wahren Glaubens sei die *Serenissima* als bedeutender Handelsumschlagplatz ein Treffpunkt der Nationen und Kulturen. Dies wiederum hätte zu einem Blühen von Kunst und Wiss enschaft geführt und der Stadt großen Wohlstand eingebracht. Die venezianische Verfassung sei zudem Garant für Freiheit und innerer Eintracht, wodurch die Republik eine Vorbildrolle hinsichtlich ihrer Tugend und ihrer hohen Ideale einnehme. Grundlage für die legendäre Stabilität der venezianischen Verfassung ist nach Sansovino die zum Mythos gewordene, seit der Gründung der Stadt ununterbrochene Unabhängigkeit Venedigs. Die Regierung schließlich stellt er in ihrer harmonischen Mischung aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie als Nachfolgerin des antiken römischen Reichs der republikanischen Ära dar, welche die Werte des antiken Erbes gegenwärtig verkörpere und umsetze. In perfekter humanistischer Manier leitet Sansovino alle Vortrefflichkeit und Pracht der *Serenissima* vor allen Dingen von den herausragenden Tugenden ab, auf die sich seiner Ansicht nach die Verfassung des Gemeinwesens wie auch das städtischen Leben gründeten. Am Ende könnte ihm folglich keine Stadt trefflicher erscheinen, um ein Leben gemäß dem Idealbild eines Renaissance-Menschen zu führen, als Venedig. Aus dieser Vorrangstellung, die Sansovino Venedig verglichen mit anderen Städten einräumt, erklärt er auch die Auslegung des Namens der Stadt nach dem Volksmund:

> *«Et singolarissima per sicuro albergo del vivere humano, percioche in nessun'altro lato dell'universo, lo huomo è assoluto signor di sè medesimo, de beni della fortuna, et dello honore, più che in questo. Onde però fù interpretato da alcuni, che quella voce VENETIA, voglia dire Veni etiam, cioè vieni ancora, et ancora, percioche quante volte verrai, sempre vedrai nuove cose, et nuove bellezze.»*[231]

In der Überlieferung dieser volkstümlichen Lesart des Namens *Venetia* nimmt Francesco Sansovino die Anspielung auf das Verdienst bereits vorweg, welches auch und gerade den bewundernden Blicken und den Berichten der beeindruckten Besucher der Stadt zukam, deren Staunen und Bewunderung auf die Selbstwahrnehmung der Venezianer zurückwirkte und diese in umgekehrter Richtung beeinflusste. Eine Inszenierung lebt von ihrem Publikum und dessen Reaktion ist ebenso Teil der Inszenierung wie die dahinterstehende Intention. Die Perspektive auswärtiger Besucher in Venedig wird weiter unten in diesem Kapitel ebenfalls noch besprochen werden.

Es ist nicht das Anliegen der folgenden Ausführungen zum venezianischen Mythos, diesen in all seinen Einzelheiten zu dechiffrieren. Ein weiteres Mal sei daher an dieser Stelle auf die Untersuchungen Edward Muirs verwiesen, der dem interessierten Leser eine zusammenhängende Gesamtdarstellung zum Thema bietet und die Grundlage für die anstehenden Ausführungen bereitstellt[232]. Die folgenden Seiten beschränken sich in der Auffassung von Selbstpräsentation als einer

[231] SANSOVINO 1663, S. 5

[232] Siehe MUIR 1981, für den vorliegenden Zusammenhang bes. Part 2: «An Inheritance of Legend and Ritual», insbes. S. 63-134; siehe außerdem: KORSCH 2013, bes. Kap. 3: «Das Bild Venedigs im politischen Selbstverständnis», S. 27-41

diskursiven Praktik, mittels derer aktuelle Identität im Rekurs auf entsprechende Abschnitte der Vergangenheit vergegenwärtigt wird, auf diejenigen Elemente des Mythos, welche für die Selbstwahrnehmung Venedigs zur Mitte des 16. Jahrhunderts konstitutiv waren.

3. 1. 1. Gründungsmythen und göttlicher Schutz

Seit dem Mittelalter lässt sich im Hinblick auf die Entwicklung der Völker in Europa eine Konvention nachverfolgen, die mit deren Wettstreit um die Legitimation ihrer jeweiligen Ansprüche auf die Vorherrschaft über bestimmte Gebiete und Völkerschaften sowie auf eine herausragende Sonderstellung im europäischen Gesamtzusammenhang verbunden war. In der Rivalität um einen historisch wie religiös begründeten Sonderstatus hatte es sich zur gängigen Praxis entwickelt, *«Pseudo-Geschichten»*[233] des eigenen Gemeinwesens zu entwerfen und diese mit unechten Zeugnissen, wie beispielsweise Urkunden, Chroniken oder auch Heiligenviten zu beglaubigen. Neben Ursprungssagen und Gründungslegenden, die durch möglichst weit zurückreichende Wurzeln Alter, Kontinuität und vornehme Abstammung eines Volkes oder einer Stadt bezeugen sollten, spielte auch die Verbundenheit mit einem oder mehreren, möglichst hochrangigen Heiligen der katholischen Kirche eine gewichtige Rolle in der Konkurrenz um die Vorrangstellung innerhalb der christlichen Welt. Im Streben nach weltlicher Anerkennung scheute man dabei keineswegs davor zurück, auch Gott als Referenz einzusetzen. Gerade göttliche Argumente bargen in der Anerkennung Gottes als höchste Instanz die größte Autorität.

Vor diesen Denk- und Deutungsmustern werden die mythischen Züge des venezianischen Selbstbildes unmissverständlich greifbar, welche im Mittelalter begründet liegen, die aber auch noch weit über Renaissance und Barock hinaus ihre Faszination nicht verloren haben. Vor demselben gedanklichen Hintergrund sind auch die unterschiedlichen Ursprungsmythen Venedigs zu lesen, die unter anderem eine Abstammung von den Trojanern proklamieren[234], die Gründung der Lagunenstadt einerseits mit dem Einfall der Hunnen in Italien unter König Attila in Zusammenhang set-

[233] MUIR 1981, S. 65

[234] Mit der Rückführung ihrer Wurzeln auf die Trojaner waren die Venezianer jedoch nicht alleine. Gerade der Trojamythos übte eine unwahrscheinliche Anziehungskraft auf viele Völker und Stämme aus, die den Ursprung ihrer Städte und Länder in Troja gesehen haben wollten. Nicht allein Römer, Franken und Briten, bezogen sich in ihren Ursprungserzählungen auf trojanische Protagonisten, in Italien stand Venedig in diesem Anspruch außerdem neben Ferrara, Mantua, Modena, Pi acenza, Parma, Imola, Pisa, Prato und Fiesole (vgl. ebd., S. 68). Neben der Altehrwürdigkeit, die eine vermeintlich trojanische Abstammung einem Volk verlieh, war der Mythos auch in Bezug auf dessen fortwährende Unabhängigkeit eine glückliche Wahl: *«The attractions of the Trojan myth are easy to see. The Trojans were widely interpreted as a people who had never paid tribute to anyone and who had been willing to abandon even their city in order to preserve their freedom. Trojan roots gave the Venetians a claim both to great antiquity, therefore primacy, and the purest noble blood, untainted by intermarriage with barbarians»* (ebd., S. 67f.

zen[235], andererseits aber auch mit dem kirchlichen Gedenktag Mariä Verkündigung am 25. März in Verbindung bringen[236] und nicht zuletzt das Protektorat des Heiligen Markus für sich beanspruchen, welcher nicht nur zum Sinnbild des venezianischen Gemeinwesens wurde, sondern der sich auch durch eine besondere Verbindung zum Dogenamt und zur Person des Dogen auszeichnete[237]. Die besonderen Implikationen, welche speziell der Verkündigungstag und der Markuskult sowohl in christlicher Deutungsrichtung, als auch hinsichtlich der antiken Größe Roms zuließen[238], waren bestimmend dafür, dass sich gerade diese beiden Legenden unter den unterschiedlichen Stränge des komplexen mythischen Gebildes rund um die *Serenissima* in besonderer Intensität durchsetzten. Die Gründung an Mariä Verkündigung kam einer Gründung durch Gott selbst gleich und ermöglichte eine Präsentation Venedigs zugleich als Braut und *«alter ego Christi»*[239]. Die Lage im Wasser und die damit prätendierte Unantastbarkeit trug gemeinsam mit der oft betonten Schönheit und Tugendhaftigkeit Venedigs zur Identifikation der Stadt als Jungfrau bei. Sowohl die Schirmherrschaft des Heiligen Markus, als auch die Assoziationen, die mit der *Annuntiatio* als Gründungsdatum Venedigs verbunden waren, suggerierten göttliche Bestimmung und zugleich göttlichen Schutz einer venezianischen Dominanz. Das Auftreten Venedigs als uneinnehmbare Bastion des Christentums und als Festung des wahren Glaubens wurde somit mit dem gleichen Argument legitimiert, wie die gottgewollte Herrschaft der *Serenissima.* Politische und sakrale

---

235 Der Hunnenfeldzug nach Italien Mitte des 5. Jhdts. n. Chr. bot den Venezianern eine Erklärung dafür, weshalb sich die frühesten Siedler in der Lagune gerade jene unzugänglichen und unwirtlichen Inseln zum dauerhaften Lebensraum erwählten. Die Flucht vor dem heidnischen Volk der Hunnen bot außerdem dem Bild von der Lagune als Zufluchtsstätte des Christentums ein gutes Fundament (vgl. ebd., S.68). Historisch belegbar ist freilich auch diese Legende nicht. Die historische Forschung setzt die Migrationsbewegung vom Festland in die Lagune weniger im 5. Jhdt., als vielmehr im 6. und 7. Jhd. n. Chr. im Zuge der langobardischen Eroberungen in Norditalien an. Auch der Mythos eines von Beginn an unabhängigen Venedigs hält dem Vergleich mit der Realität eines historisch belegten, langsamen Loslösungsprozess der *Serenissima* von Byzanz nicht stand (vgl. ebd., S. 73f.).

236 Das Verlangen nach Details und möglichst genauen Datenangaben, das jede mythische Erzählung begleitet, war aus schlaggebend dafür, dass unter den verschiedenen Gründungslegenden der *Serenissima* ein Bericht des Paduaners Jacopo Dondi aus der ersten Hälfte des 14. Jhdts. besondere Durchschlagskraft erlangte, in dem die Gründung Venedigs auf den Inseln der Lagune um die Mittagszeit des 25. März 421 festgesetzt wurde (vgl. ebd., S. 70). Obwohl die Gründungsväter dem nach Dondi Paduaner gewesen sein sollen, und eine Anerkennung des Berichts mit dem Zugeständnis einer Überlegenheit Paduas gleichzusetzen war, welches mit Vergils Aeneis Antenor als seinen Gründer und Ahnherr nachweisen konnte (Verg., Aen. I, 242-49), waren die Implikationen des Datums der *Annuntiatio* zu verlockend, um ihn zu verwerfen (vgl. MUIR 1981, S. 71f.).

237 Mit der Figur des Evangelisten Markus waren in Venedig mehrere Legenden verbunden, die gleichzeitig der Spiegelung bedeutender politischer Ereignisse dienten und die den Heiligen zum Kern des politischen Selbstbewusstseins werden ließen (vgl. ebd., S. 78ff.). In der legendären *Translatio* der Gebeine des Heiligen von Alexandria nach Venedig im Jahr 827/28, liegt nicht nur die Unabhängigkeit der venezianischen Kirche von den Patriarchen von Grado und Aquileia begründet, sondern auch die geistige und spirituelle Verbindung zwischen dem Evangelisten und dem Dogen. Durch das gewichtige Detail, dass die Gebeine des Heiligen nicht einer Kirche oder einer geistlichen Eminenz übergeben wurden, sondern direkt dem Dogen, hat eine Interpretation des Markuskults unterstützt, welche die direkte Verbindung zwischen dem Heiligen und dem Dogen betonte und die dem Kult eine starke politische Komponente verlieh (vgl. ebd. S. 82ff.)

238 Der 25. März stand nicht allein für die Verkündigung einer jungfräulichen Empfängnis Mariens, sondern fiel außerdem mit den Legenden um die Gründung Roms und dem Fruchtbarkeitstopos der alljährlichen Erneuerung der Natur im Frühling zusammen. Damit war, ebenso wie mit dem Mythos der trojanischen Abstammung eine Parallele zu Rom geschaffen, die die *Serneissima* auf einer Ebene mit der *urbs aeterna* darstellen sollte (vgl. ebd., S. 71f.). Im Kult um *San Marco* imitierte Venedig den Peterskult in Rom: *«As possessors of the Evangelist's body, the Venetian* duces *modeled their relationship to Mark on that of the pope's to Saint Peter. Just as popes had inherited the authority of Peter, so had the Venetians inherited that of Mark»* (ebd., S. 84).

239 KORSCH 2013, S. 34

Komponenten verschmelzen im venezianischen Mythos zu einem regelrechten Amalgam. Die *«politische Theologie»*[240], die Venedig im Zuge seiner regelmäßigen Selbstinszenierungen betrieb, hätte treffender nicht formuliert werden können, als Giovanni Battista Pace dies im Jahr 1678 in einem Zeremonialbuch beschrieben hat:

> *«La sempre gloriosa veneta Republica trasse l'origine sua faustissima dal mare l'anno di nostra salute 421 il giorno dell'Annuntiatione di Maria Vergine destinato felice a tutta la Cristianità. L'Eterno Padre considerando seco stesso perapunto nell'eternità di trovar sposa al di lui Unigenito Figliolo, rissolse, che si generassero nel ventre verginale in un istesso giorno Cristo, e Venetia; ed ecco dello sposo, e della sposa li 25 marzo il pretiosissimo incalmo.*
> *Perché doveva esser asilio della cattolica fede, ecco che nacque fra l'acque, e si rende immobile fra le turbolenze de flutti, e fra l'humane tempestose vicende.*
> *Nata in grembo al mare, che* salum *latinamente si dice, dispone tutte l'operationi sue* cum grano salis*; è fortissima circondata da mobili mura diffesa dall'occhio, dall'unghie d'un leone di questa Sr.ma Dominante, rimarcabile impresa, com'anche dell'Evangelista San Marco glorioso, e faustissimo embloema; attufata nell'acque e guisa del sole più viva, più rinomata, e cospicua riluce, fatta spettacolo inimitabile e da tutto il mondo ammirata.*
> *Appena nata questa [sic] Regina dell'Adria, diede saggio della futura religiosa sua indole; perché visitata da sommi Pontefici fu da medesimi cresimata giusto il decreto di Iginio Atheniense anno 140 e come da compadri sorti coi cospicui privileggi, che a niuna altra corona reale è seconda.*
> *Fu anche illustrata di prerogative da varii Imperatori; ad ogni modo decretò vivere* usque ad cineres *sotto la tutella pontifica, da cui conobbe ogni sua cristiana grandezza.»*[241]

3. 1. 2. Unabhängigkeit und Verfassung

Auch wenn eine Gründung in genuiner Freiheit historisch gesehen nicht haltbar ist und stattdessen eine schrittweise Loslösung vom oströmischen Reich am Beginn der venezianischen Unabhängigkeit steht[242], war die legendäre *libertà* der Republik, im Sinn ihrer *«politischen Unabhängigkeit von anderen Mächten»*[243], doch eines der wesentlichen Fundamente des venezianischen Mythos; und mitunter nicht ganz zu Unrecht. Selbst wenn man den Loslösungsprozess von Ostrom in eine Be-

---

[240] MUIR 1981, S. 186: *«political theology»;* KORSCH2013, S. 40: *«Theologie des Staates»*
Zwar steht jeder Mythos aufgrund seiner ontologischen in unmittelbarer Verbindung mit dem Heiligen (vgl. BIZEUL 2000, S. 16) und ist folglich jedem politischen Mythos eine sakrale Komponente wesentlich inhärent (vgl. ebd. S. 17), so kam dem mythischen Staatskult in Venedig nach der überzeugenden Auffassung E. Muirs eine herausragende Bedeutung zu: *The Venetian 'political theology' was not without parallel - indeed all sovereign powers hav an inherent sacredness - but it did have a peculiarly Venetian character»* (MUIR 1981, S. 186). Diese Besonderheit, die im venezianischen Mythos lag, war die enorme Aufmerksamkeit und der extravagante Aufwand, mit denen er von staatlicher Seite betrieben und für politische Zwecke eingesetzt wurde - sowohl nach innen, als auch nach außen hin.

[241] Pace, Giovanni Battista: *Ceremoniale magnum sive raccolta universale di tutte le ceremonie spettanti alla Ducal Regia Capella di San Marco [...]* (1678), zit. nach: KORSCH 2013, S. 33f.

[242] Vgl. MUIR 1981, S. 73f.; BEC 2003, Cap. 1 & 2: «Le origini» & «L'ascesa», bes. S. 15-25

[243] MUIR 1981, S. 17

rechnung der außermythischen Realität mit einbezieht, bleiben von der Ernennung der ersten lokal gewählten *duces*, der späteren Dogen Venedigs, von der Eroberung der byzantinischen Exklave Ravenna durch die Langobarden und der Anerkennung der venezianischen Unabhängigkeit durch die karolingischen Könige bis zur napoleonischen Eroberung Venedigs im Jahr 1797, etwa tausend Jahre, in denen die langwierig errungene Souveränität der *Serenissima* unangetastet blieb.[244] Während die Ablösung von Byzanz eine Orientierung an Italien und in westliche Richtung ermöglichten, lag in der Anerkennung der Unabhängigkeit Venedigs von Seiten des Papstes wie auch von Seiten des römisch-deutschen Kaisers, der Schlüssel zur Selbststilisierung Venedigs als ein *«neues Rom»*[245].

Trotz der gewichtigen Schritte, mit denen Venedig seiner reellen politischen Emanzipation entgegenging, waren doch gerade auch seine mythenbehafteten Ursprünge von essenzieller Bedeutung für das Bild einer ideale Republik, das die *Serenissima* in den Augen vieler Betrachter und insbesondere in den Augen der Humanisten verkörperte.[246] Die autarke Gründung Venedigs stellte nicht nur einen Kontrast zu den Ursprüngen anderer antiker Städte von der ideellen Größe Athens, Spartas oder Roms dar, sondern wollte auch als die Quelle seiner tugendhaften Haltung und ehrenvoller Werte gesehen werden, die somit den Garant für die Stabilität der republikanischen Verfassung bildete.[247] Die Idee der Republik und der damit verbundenen, konstitutiven Mischverfassung aus monarchischen, aristokratischen und demokratische Elementen, konnte sich nicht zuletzt durch eine Verklärung der Tatsachen zur Ideologie entwickeln, welche die *Serenissima* auch nach außen

---

[244] Nichtsdestotrotz waren alle genannten Ereignisse lediglich Schritte, die zur tatsächlichen Souveränität Venedigs führen sollten, wenngleich es auch Meilensteine waren. Nimmt man als Wendepunkt auf diesem Weg in die Unabhängigkeit einen Vertrag, der im Jahr 992 zwischen dem damaligen Dogen Pietro Orseolo und dem oströmischen Kaiser als ein Vertrag *«zwischen Völkern»* (BEC 2003, S. 21f.) unterzeichnet wurde, als erstes Zeichen der Anerkennung der Lösung Venedigs aus der rechtlich-administrativen Oberhoheit von Byzanz, wird diese Zeitspanne zwar etwas kürzer, dennoch ist die lange Wahrung der venezianischen Unabhängigkeit beachtlich.

[245] *«Turning away from its Byzantine orientation in the fourteenth and early fifteenth centuries, Venice looked toward Italy and the West for artistic inspiration and began to portray itself as a 'New Rome', the true heir of both the ancient Roman Republic and the Empire»* (MUIR 1981, S. 24)

[246] Vgl. ebd., S. 73: *«By the Renaissance, when the historical awareness of Venetians was most keen the mythical origins of Venice had a profound influence on the development of a republican political ideology»*

[247] Vgl. ebd., S. 73

Die herausragende Bedeutung, welche in der Rezeption der zivilisatorischen Ordnung Venedigs einem großen Interesse aus humanistischer Perspektive zukam, wird von E. Muir besonders hervorgehoben. Nicht alleine der Vergleich mit den einer als glänzend empfundenen Antike bot sich am Fall Venedigs an, sondern auch eine Interpretation des venezianischen Gemeinwesens in neuplatonischer Manier erwies sich auf der humanistischen Suche nach beispielhaften Staatswesen als fruchtbar. Nicht nur galt nämlich, dem neuplatonischen Gedankengut entsprechend, äußerliche Schönheit als Indikator für innerliche Tugend (vgl. ebd., S. 15), sondern in gleicher Weise reflektierten staatliche Tugenden göttliche Tugenden sodass sich weltliche und himmlische Sphären auf moralischer Ebene verquickten (vgl. ebd., S. 186). Die obersten Prinzipien eines neuplatonisch geprägten Renaissance-Humanismus waren Ordnung und Harmonie, die sich im κόσμος auf perfekte Weise realisiert sahen. Diese vollkommene, gottgeschaffene Ordnung des Universums war das Ideal, an dem sich irdische Ordnungen messen mussten. Die entscheidende Prämisse, welche einem solchen Harmoniebegriff *a priori* zugrunde lag, war eine moralische: Ohne Tugend keine Schönheit. Ohne Ehrbarkeit keine harmonische Ordnung. Und ohne Harmonie keine Beständigkeit. Politische Stabilität wurde aus humanistischer Sicht auf moralischer Ebene verrechnet. So ist es kaum verwunderlich, dass die venezianische Fuge aus Freiheit, einer augenscheinlich ganzheitlich verfassten staatlichen Ordnung und Beständigkeit eine besondere Faszination auf die humanistisch gebildeten Eliten ausüben konnte.

hin gerne vorspiegelte. Und doch war die venezianische Verfassung nach republikanischem Ideal nicht viel weniger Mythos als die sagenumwobene Gründung: *«In Venice republicanism was, if anything, the ideology of a ruling class, whereas hierarchy was the structural principle of government»*[248]. Obwohl sich die konstitutionellen Regierungsämter aus verschiedenen Instanzen zusammensetzten, die nach aristotelischem Ideal jeweils *«regierten und regiert wurden»*[249], beschränkte sich die *res publica* in Venedig auf die sehr schmale gesellschaftliche Schicht des Patriziats. Diese Tatsache tat jedoch der außergewöhnlichen Stabilität keinen Abbruch, durch die sich die venezianische Verfassung auszeichnete. Trotz der inneren Spannungen, die sich aus manchem ideologischen Widerspruch zwischen republikanischen und strikt hierarchischen Elementen ergaben, blieb die Konstitution Venedigs in ihrer Zusammensetzung aus dem Großem Rat *(maggior consiglio)*, dem Senat *(senato)*, dem Rat der Zehn *(consiglio die dieci)* sowie verschiedenen kleineren Gremien und Ämtern und mit dem Dogen an der Spitze, bis zum Ende des 18. Jahrhundert unbeschadet.[250] Das humanistische Ideal der republikanischen Staatsform sowie die Beständigkeit des venezianischen Regierungssystems, gepaart mit den Bemühungen der *Serenissima,* ihre Mythen gebührend in Szene zu setzen, waren mitverantwortlich dafür, dass gerade die unabhängige Gründung und die harmonische Verfassung so großen Widerhall in der auswärtigen Rezeption des *Mythos Venedig* fanden.

3. 1. 3. Das Meer heiraten oder: Herrschaftliche Ansprüche

In keinem anderen staatlichen Festereignis wurden die herrschaftlichen Ansprüche Venedigs auf so eindrucksvolle Weise verdeutlicht, wie im alljährlichen Fest der *Sensa*. Staatliche und kirchliche Liturgie verschmolzen in den festlichen Riten, die bedeutenderweise jedes Jahr an Christi Himmelfahrt begangen wurden, wie in kaum einem anderen Feiertag des venezianischen Festkalenders. Im Zentrum der rituellen Handlungen stand einer der initialen Mythen Venedigs, der, verdichtet in der geschlechtlich konnotierten Metapher der Hochzeit, in die Ewigkeit verlängert werden sollte. Die Eheschließung des Dogen mit dem Meer, die den Kern des Festes bildete, begründete nicht die venezianischen Prätentionen einer rechtmäßigen Seeherrschaft über die Adria und darüber hinaus über die Levante, sie bekräftigte und erneuerte dieses - dem Mythos nach - lange

[248] MUIR, S. 185; Derselben Ansicht sind auch Christian Bec und Arne Karsten, deren Werke sich der Geschichte Venedigs widmen, siehe: BEC 2003, S. 54ff., bes. S. 58f.; KARSTEN 45ff., bes. S. 45

[249] Ebd., S. 185: *«Aristotle defined the citizen as he who both rules and is ruled»*

[250] Vgl. ebd., S. 185f.
Für eine detaillierte Darstellung der einzelnen Bestandteile des venezianischen Regierungssystems sowie für eine Differenzierung der damit verbundenen Aufgabenbereiche, siehe: MUIR 1981, S. 19ff.; BEC 2003, S. 54ff.; KARSTEN 2012, S. 45ff.

zuvor erhalten Anrecht. Analog zum Mythos von Venedigs Geburt aus dem Meer und der Identifikation ihrer personifizierten Gestalt als jungfräuliche Braut Christi impliziert auch die Hochzeit des Dogen mit dem Meer die Legitimation der Seeherrschaft Venedigs. Darüber hinaus zeichnet aber auch sie sich durch gewagte sakrale Konnotationen aus. Als Königin über die Adria

> *«repräsentiert sie [Venetia] somit nicht nur die Braut Christi, sondern auch die des Dogen. Die ikonographische Lösung dieses potentiellen Konfliktes liegt in einer Gleichsetzung von Doge und Christus [...] Damit wird nicht nur Venetias Jungfräulichkeit gewahrt, sondern vor allem der dem Dogen inhärente Grad an Sakralität erhöht.»*[251]

Eines der Kernstücke der Zeremonie, in welchem sich Vergangenheit und Zukunft Venedigs trafen und mittels dessen in einem gegenwärtigen Moment die Ewigkeit festgehalten werden sollte, war der goldene Ring, mit dem der Doge symbolisch die Ehe mit dem Meer besiegelte. Der Goldring, den der Doge zum Vollzug der Hochzeit mit den folgenden Worten ins Meer warf: *«Wir heiraten dich Meer, als Zeichen unserer wahrhaftigen und ewigen Herrschaft»*[252], verwies dabei auf ein gewichtiges Ereignis des Jahres 1177, dessen Legende zumindest in ihren Grundbestandteilen historisch belegt ist.[253]

Im langjährigen Konflikt zwischen den römisch-deutschen Kaisern und dem Papsttum suchte Papst Alexander III. im Jahr 1177, aus Angst vor einer Gefangennahme durch kaiserliche Truppen, Zuflucht in Venedig. Der Legende nach war der Papst vor Kaiser Friedrich I. Barbarossa auf der Flucht, welcher ihn im Zuge eines seiner Italienfeldzüge in die Lombardei und die Toskana verfolgt haben soll. Der amtierende Doge, Sebastiano Ziani, barg den Papst im Kloster *Santa Maria della Carità* vor den Truppen des Kaisers, bot ihm militärischen Beistand und übernahm in den darauffolgenden Auseinandersetzungen um einen Friedensschluss die Rolle des Vermittlers zwischen Papst und Kaiser. Nachdem die Friedensverhandlungen zu einem erfolgreichen Abschluss gekommen

---

[251] KORSCH 2013, S. 39
Trotz der Erhöhung, die die Person des Dogen durch die sakralen Konnotationen der *Sensa* wie auch durch das Protektorat des Heiligen Markus erfuhr, welches ebenfalls persönlich an den Dogen gebunden war und erst auf weiterer Ebene zum Sinnbild für das gesamte venezianische Gemeinwesen geworden ist, stellten die Rituale, die den Dogen an zentraler Stelle miteinbezogen keine unmittelbare Gefahr für das hierarchische Gleichgewicht der aristokratischen Republik dar. Der königliche Anschein des Dogen, der in den staatlichen Zeremonien oftmals überwog, wurde durch die starke Limitierung seiner reellen Wirkmöglichkeiten ausgeglichen: *«The political distinction peculiar to Venice was that the doge's rights as a prince were strictly limited. The doge, serving as the representative of the* res publica*, could quite harmlessly symbolize what Venetians wanted to be, the domineering husband of thei colonies; but in Venice proper he was the groom to only a few carefully specified institutions, over which he retained rights of patronage»* (MUIR 1989, S. 127). Für eine eingehende Analyse der reellen wie der repräsentativen Funktionen des Dogen, siehe: ebd., Chap. 7: «The Paradoxical Prince», S. 251-298

[252] KORSCH 2013, S. 38
In einem im Auftrag der *Capi del Consiglio dei Dieci* verfassten Zerimonialbuch, findet sich in verkürzter Version eine Beschreibung der festlichen Riten anlässlich der Sensa, die sich an dem von den *Procuratori di San Marco* verfassten *Ritum ecclesiasticorum* (1564) anlehnt. Dort wird das Ehegelübde des Dogen folgendermaßen beschrieben: *«Dominus dux surgens vertit se, et in mare aureum annulum iacit, Inquiens* In signum veri perpetuique Dominii*»* (Archivio di Stato di Venezia: Collegio, *Ceremoniali,* reg. 1 (1593), zit. nach: KORSCH 2013, S. 37).

[253] Siehe: MUIR 1981, S. 106f.; KORSCH 2013, S. 35f.

waren und am Ende Friedrich I. Barbarossa dem Papst die Füße geküsst hatte, zeigte sich Alexander III. für Schutz und Mediation der *Serenissima* in erkenntlicher Dankbarkeit und machte ihr jene Ehrenzeichen zum Geschenk, die fortan zu den Herrschaftsinsignien der Republik wurden und Venedigs rechtlich anerkannte Souveränität symbolisierten[254]. Den bedeutsamsten Stellenwert unter all den Geschenken und Ehrerweisungen des Papstes nahmen jedoch ein goldener Ring und das damit nach päpstlichem Geheiß verbundene Recht, das Meer zu ehelichen, ein. Der Übertragung der Herrschaft über die Adria *«aus päpstlicher und damit aus göttlicher Hand»*[255] wurde seither im Fest der *Sensa* jedes Jahr an Christi Himmelfahrt gedacht und die Hochzeit des Dogen - als Sinnbild für Venedig - mit dem Meer in einem alljährlich erneuerten Eheversprechen immer wieder neu bestätigt und gestärkt. Nicht zu unterschätzen ist außerdem der vollständige Ablass, den Papst Alexander III. als Zeichen seiner Dankbarkeit jedermann gewährte, der an Christi Himmelfahrt die Basilika San Marco aufsuchte. Damit wurde ein Pilgerbetrieb in Gang gesetzt, der, verstärkt noch durch den touristischen Attraktionsfaktor, den Feierlichkeiten der *Sensa* früh anhaftete und der sich bald auch auf die Wirtschaft Venedigs einträglich auswirkte.

3. 2. Venedig in den Augen auswärtiger Besucher

Fester Bestandteil der venezianischen Politik, in modernen Termini würde man dies unter der Rubrik Öffentlichkeitsarbeit oder *PR-Management* verbuchen, war nicht nur, dem eigenen Gemeinwesen die Grundpfeiler seines glänzenden Mythos in festlichen Zeremonien und Ritualen regelmäßig vorzuspiegeln und diese durch Wiederholung zu festigen, vielmehr wurden auch und gerade stadtfremde Besucher in die venezianische Repräsentationsstrategie mit einberechnet. Eine Inszenierung lebt nicht nur von den Beteiligten aus den eigenen Reihen, die als Teilnehmer

---

254 *«The ducal trionfi, that is, the gifts of Pope Alexander III., symbolized Venice's jurisdictional autonomy»* (MUIR 1981, S. 101) und weiter: *«The Alexandrine gifts constituted a symbolic complex that expressed the religious and political doctrines most important to the Venetian community. The* trionfi *not only symbolized Venice's dedication to the Papacy, the doge's status as a prince equal to the popes and emperors, Saint Mark's protection of Venetian military conquests, and the Venetian espousal of princely justice, but also, by means of the legend, proclaimed to the world, that a pope had recognized and praised these treats»* (ebd., S. 118).
Unter den päpstlichen Geschenken war eine weiße Kerze für die kirchlichen Hochfeste und für hohe kirchliche Feiertage, als Zeichen der frommen Ehrbarkeit Venedigs und der päpstlichen Liebe zu der Stadt, die ihm Schutz bot und seine Ehre wahrte; das Privileg, die staatlichen Korrespondenzen nach päpstlichem Usus Siegel und Plombe zu versehen; ein Schwert als Symbol der Gerechtigkeit, das all jenen, die es berührten, Erlösung versprach; einen goldenen Ring und damit verbunden das Recht, in einem symbolischen Akt die Ehe mit dem Meer zuschließen, welche die Herrschaft Venedigs über das Wasser legitimierte; die Gewähr eines vollständigen, päpstlichen Ablasses für all jene, die am Christi Himmelfahrtstag die Basilika San Marco aufsuchten, in Gedenken an den Friedensschluss zwischen Papst und Kaiser am Himmelfahrtstag 1177; einen Schirm, acht päpstliche Banner und mehrere Silbertrompeten als königliche Ehrenzeichen für den Dogen (vgl. ebd. S. 103ff.).

255 KORSCH 2013, S. 35

gleichzeitig selbst zum Publikum werden; eine Vorführung, die nicht auf sich selbst bezogen bleiben will, braucht auch auswärtige Zuschauer. Beiden Komponenten war sich die *Signoria* der *Serenissima* durchaus bewusst und darauf bedacht, das Potential, welches festliche Inszenierungen in beide Richtungen boten, auf das Bestmögliche auszuschöpfen. Nicht umsonst war Venedig berühmt für die Häufigkeit und die ausgesprochene Pracht seiner Feste, sodass bereits Francesco Petrarca (1304-1374) kurz nach Mitte des 14. Jahrhunderts in einem Brief von der unvergleichlichen Ästhetik der Stadt schwärmen konnte, die er zuvörderst auf deren moralische Qualitäten gegründet sah:

> *«Nam quod, oro te, pulcrius sive quod iustius spectaculum fingi potest quam iustissimam civitatem cernere [...]? Augustissima Venetorum urbs, que una hodie libertatis ac pacis et iustitie domus est, unum bonorum refugium, unus portus quem bene vivere cupientium tyrannicis undique ac bellicis tempestatibus quasse rates petant, urbs auri dives sed ditior fame, potens opibus sed virtute potentior, solidis fundata marmoribus sed solidiore etiam fundamento civilis concordie stabilita, salsis cincta fluctibus sed salsioribus tuta consiliis […].»*[256]

Doch nicht allein Petrarca sah unter den zahlreichen auswärtigen Bewunderern der Stadt die herausragenden Eigenschaften Venedigs vor allem in Freiheit und Frieden, in Tugend und Wohlstand in innerer Eintracht und einem soliden, politischen Fundament des venezianischen Gemeinwesens. Vielmehr entsprach das Interesse an Venedig einem humanistischen Dialog, der durch die Renaissance hindurch in ganz Italien und weit darüber hinaus in Gange war. Kernstück dieses Dialogs war die Debatte um die ideale Staatsform, welche der Weltanschauung des Renaissance-Menschen entsprechen sollte. Politische Belange wurden gemeinsam mit Philosophie und künstlerischen Ausdrucksformen als Teil eines ganzheitlich ausgerichteten Denksystems diskutiert: *«politics was [...] a form of philosophy and thus had a moral purpose»*[257]. So ist es nicht verwunderlich, dass sich die Begeisterung für die äußerliche Schönheit einer Stadt aus humanistischer Perspektive im selben Atemzug auf deren innere Werte beziehen musste. Besonderes Augenmerk lag in den Beschreibungen Venedigs, die aus unterschiedlichen humanistischen Schriften von Italien bis

---

[256] In dem zitierten Brief an Pietro da Bologna beschreibt Petrarca Venedig zu einem Zeitpunkt, an dem sich die Stadt in ihrem prächtigsten Festgewand zeigte. Gefeiert wurde ein Sieg von Luchino dal Verme in Kreta, siehe: PETRARCA, Francesco: *Res Seniles IV, 3, 2*
Übersetzung: «Denn welch schöneres, frage ich dich, welch rechtschaffeneres Schauspiel kann man sich vorstellen, als eine durch und durch anständige Stadt [...] zu sehen? Die vornehmste ist die Stadt der Veneter, die heute allein Sitz der Freiheit und des Friedens und der Gerechtigkeit ist, einziger Zufluchtsort guter, ehrbarer Menschen und einziger Hafen, nach dem von überall her, gepeitscht von tyrannischen und kriegerischen Stürmen, die Schiffe derjenigen streben, die sich nach einem guten Leben sehnen. Eine Stadt, die reich ist an Gold, reicher jedoch an Ruhm, mächtig wegen seiner Reichtümer, doch mächtiger noch aufgrund ihrer Tugend, auf festem Marmor gegründet, doch gesichert auf dem noch festeren Grund innerer politischer Eintracht, umgeben von salzigen Wogen, doch geschützt und sicher durch noch salzigere (d.h. kluge, scharfsinnige) Ratschlüsse»

[257] MUIR 1989, S. 30

Frankreich und England und von dort bis Amerika überliefert sind[258], immer auf der venezianischen Verfassung, welche aufgrund ihrer Ausgewogenheit und Stabilität als Ideal empfunden wurde. Dabei ist jedoch stets im Auge zu behalten, dass humanistische Diskurse zwar wesentlich dazu beitrugen, die mythischen Elemente einer politischen Ideologie der *Serenissima* zu kodifizieren, dass sie aber die Mythen selbst nicht erfunden haben. Diese waren als gelebtes Gemeingut des venezianischen Gesellschaftskollektivs schon viel früher fest in dessen öffentlichen Alltag integriert.[259]

Nicht nur in westliche Richtung fand der Mythos Venedig sein Publikum und seine Verbreitung. Im Osten ist besonders Polen hervorzuheben, welches nicht nur durch langjährige Handelsbeziehungen mit Venedig verbunden war, sondern auch auf politischer und kultureller Ebene auf eine lange Tradition freundschaftlicher Verhältnisse zu Italien zurückblicken konnte.[260] Im Laufe des 16. Jahrhunderts intensivierten sich die polnischen Beziehungen insbesondere zu Venedig. Nicht zuletzt die häufigen Reisen polnischer Diplomaten ins Herz der Markusrepublik und die zahlreichen Studienaufenthalte der jungen polnischen Elite an der venezianischen Universität Padua bedienten das Interesse der Polen an der venezianischen Verfassung, sondern auch auf den Bildungs- und Pilgerreisen, die viele Polen aus privilegierteren gesellschaftlichen Verhältnissen nach Italien und darüber hinaus unternahmen, war Venedig oftmals eine fest eingeplante Etappe[261]. So entspricht auch der Bericht Paolo Palczowski, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts ausgehend von Polen mehrere europäische Länder bereiste, ganz dem Bild, in dem sich die *Serenissima* bewundert sehen wollte. Beginnend mit dem obligatorischen Topos der Schönheit, stellt Palczowski im Einklang mit Francesco Sansovino hinsichtlich Venedig fest:

> *«Pulchra est propter palatia et templa [...] quibus abundat, commoda fortis et miraculosa, propter locum in quo sita est. Recte igitur respondit Marianus Sozinus Legatus eo missus interrogante sese Papae, quid videret Venetiis, se vidisse Impossibile in Impossibili. Iudicavit enim vir prudens rem non modo maxime dificilem esse, verum etiam quasi impossibilem, ut Urbis tam magnae, tam pulchrae et tam antiquae fundamentum esset impetuosum, furens et omnia vastans mare. Ad haec ut in ea hominum multitudo tanta et*

[258] Vgl. ebd.: «The Myth Abroad», S. 44-55

[259] *«*[The humanists] *did not coin the political ideology of Venice; they merely codified and made more coherent the myths that had for centuries formed the mentality of the patriciate»* (MUIR 1981, S. 31); Hinsichtlich der gesellschaftlichen Verankerung des politischen Selbstversändnisses eines staatlichen Gemeinwesens differenziert E. Muir zusätzlich zwischen Ideologie als Konstrukt einer privilegierten und gebildeten gesellschaftlichen Schicht, und dem Mythos als erfahrbares, allgemein zugängliches Gemeingut: *«Ideology hence, was the exclusive possession of a politically or educationally advantaged group. whereas myth, distinct from ideology, was at least potentially the communal property of every member of the society»* (ebd., S. 57).

[260] Vgl. MUIR 1981, S. 51

[261] Siehe: BILIŃSKY, Bronisław: Venezia nelle peregrinazioni polacche del '500 e lo 'Sposalizio del Mare' di Giovanni Starykoń Siemuszowsky (1565), in: Brahmer [Hrsg.]: Italia, Venezia e Polonia tra umanesimo e Rinascimento, Wrocław et al.: Zakład Narodowy Im. Ossolińskich et al. 1967, 233-290; siehe außerdem: KORANYI, Karol: La costituzione di Venezia nel pensiero politico della Polonia (Età del Rinascimento), in: ebd., S. 206-214

tam diversae nationis non modo haberet, unde viveret, verum etiam ut bene et virtuose viveret.»[262]

Auch die Einschätzung der Verfassung des venezianischen Staatswesens als ideale Regierungsform teilten die Polen mit dem Rest der europäischen Staatenwelt. So schlägt ein unbekannter, polnischer Autor die Konstitution Venedigs auch dem eigenen Gemeinwesen als Orientierungsmaßstab vor, indem er sie folgendermaßen beschreibt:

«Forma et ratio gubernationis civitatis Venetiae non est simplex, sed mixta et composita participetque de omnibus speciebus statuum, videlicet de regio, de statu optimatum et de statu populari. Princeps enim praesefert statum regium, Ordo senatorius una cum Collegio representat certam quandam speciem optimatum. Consilium autem magnum simili tudinem habet status popularis. Certum est autem, eiusmodi formam gubernationis omnium esse optimam: tum quod ea comprehendat omnia ea bona quae singulis gubernationum formis simplicibus insunt, tum quod minus eam corrumpere possint ea mala, maxime vero interna, quae alis singulas gubernationes evertere solent.»[263]

Der Stellenwert, den die viel gepriesene Verfassung Venedigs im Interesse der polnischen Elite einnahm, muss angesichts mancher Ähnlichkeiten, die sie mit dem polnischen Staatswesen in Verbindung brachte, gesondert hervorgehoben werden. Die Polen, allen voran die polnische Nobilität, sah in der gemischten Staatsform der *Serenissima* das ideale Vorbild für gewisse Reformvorhaben hinsichtlich der eigenen Regierungsform, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts lauter wurden. Faktisch eine Monarchie, stand in Polen Zeit seiner staatlichen Existenz die Krone in Konkurrenz zum Adel um Grundbesitz und rechtliche Privilegien.[264] Nicht zuletzt aufgrund der zentralistischen Politik, die Bona Sforza an der Seite König Sigismunds I. durchzusetzen versuchte und veranlasst durch mehrere Reformen, die die Italienerin auf dem polnischen Thron zum Nachteil der Nobilität

---

[262] Palczowski, Paolo: *Status Venetorum, sive brevis tractatus de Origine et vetustate Venetorum, de dominio et ditione, de ratione administrationis eiusdam dominii* (1605), zit. nach: KORANYI 1967, S. 206
Übersetzung: «Schön ist sie [die Stadt Venedig] aufgrund der Paläste und Kirchen, die im Übermaß vorhanden sind; vollkommen, stark und bewundernswert ist sie in Hinblick auf ihre Lage. Mit Recht hat daher Marianus Sozinus [Mariano Sozzini bzw. Socini il giovane (1482-1556), Jurist aus Siena], der als Gesandter des Papstes dorthin geschickt worden war, geantwortet, als er sich darüber befragte, was er in Venedig sähe, dass er das Unmögliche im Unmöglichen gesehen hätte. Als kluger Mann, der er war, kam er nämlich zu dem Schluss, dass es nicht nur denkbar schwierig sei, sondern sogar beinahe unmöglich, dass das Fundament einer so großen, so schönen und so alten Stadt das ungestüme, tosende und alles vernichtende Meer sein solle. Und dazu noch, dass in ihr die Menge der Menschen, die so großer und so verschiedener Herkunft sei, nicht nur genug habe zum Leben, sondern sogar, um gut und trefflich zu leben»

[263] Anonymus: *De eligendo rege Poloniae consultatio nobilissimi cuiusdam Poloni* (s.a.), zit. nach: KORANYI 1967, S. 208
Übersetzung: Äußerliche Form und überlegtes System der Regierung des venezianischen Gemeinwesens sind nicht einfach [im Sinne von rein, unvermischt], sondern gemischt und zusammengesetzt und an jeder Verfassungsart nehmen sie Anteil, das heißt also an der monarchischen, an der aristokratischen und an der demokratischen Staatsordnung. Ein *Prinzeps* nämlich lässt einen monarchischen Staat erkennen, der Senatorenstand verkörpert gemeinsam mit dem Kollegium eine gewisse Art von Aristokraten. Der große Rat hingegen hat Ähnlichkeit mit einem demokratischen Staat. Fest steht jedoch, dass die Form einer solchen Regierung von allen die beste ist: sowohl darum, weil sie all die guten Eigenschaften in sich vereint, welche den einfachen Regierungsformen jeweils innewohnen, als auch deswegen, weil jene Nachteile sie weniger leicht verderben können, am meisten jedoch die innerlichen, welche die anderen Regierungsformen jeweils zu untergraben pflegen.

[264] Siehe RHODE 1966

in Gang setzte, begann sich in der polnischen Adelsschicht aus Furcht vor einer allzu absolutistischen Monarchie und angesichts der drohenden Beschneidung alter Privilegien Widerstand zu regen.[265] Sehr genau sah der polnische Adel in der venezianischen Verfassung die Beschränkung der politischen Rechte auf die Aristokratie. Den eigentlichen Wert der Konstitution Venedigs als Modell für die eigenen Reformversuche sah die Nobilität Polens jedoch in der besonderen Stellung des Dogen, dessen limitierte Rechte sie sich auch für den eigenen König wünschte: *«La nobiltà polacca vedeva l'ideale dei diritti del capo dello stato in Venezia, sicchè desiderava dare al suo re soltanto diritti simili a quelli che aveva il doge»*[266].

* * *

Nun ist klar, dass der erste Adressat der Festlichkeiten, die die *Serenissima* anlässlich des Besuchs der polnischen Königinmutter im Jahr 1556 ausgerichtet hatte, augenscheinlich nicht die polnische Nobilität war. Bei den reformatorischen Absichten bezüglich der rechtlichen Machtstellung der polnischen Krone handelte es sich um innere Angelegenheiten des polnischen Gemeinwesens, welche die Interessen der Markusrepublik nicht berührten. Dennoch lässt sich anhand der zitierten Textpassagen auch von polnischer Seite her das Interesse belegen, welches in der europäischen Welt der Renaissance an Venedig bestanden hatte.

Die Verbreitung des Idealbildes einer funktionierenden Republik und eines dauerhaften, einmütig erhabenen Gemeinwesens, als welches die *Serenissima* wahrgenommen werden wollte, war eine Erfolgsstrategie im Bestreben um die Aufrechterhaltung des politischen und wirtschaftlichen Ansehens in unruhigen und wechselhaften Zeiten. Und sie funktionierte. Dass der venezianischen *Signoria* das Potenzial, welches insbesondere den öffentlich begangenen Festakten in Bezug auf die Konsolidierung und die Verbreitung ihrer Mythen zukam, durchaus bewusst war, und dass insofern ein Sprechen von *Public Relations* nicht unbegründet ist, tritt deutlich zutage, wenn man die Ämter betrachtet, die von den Obrigkeiten der Republik für derartige Anlässe ins Leben gerufen worden sind. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts sind zwei Lager auszumachen, die gemeinsam für die erfolgreiche Inszenierung öffentlicher Feierlichkeiten verantwortlich waren.[267] Oberbeauftragter für die politischen Belange in Detailfragen des diplomatischen Zeremoniells war ein erwähltes Mitglied der *savii di terraferma*, die mit administrativen Aufgaben betraut waren und die

---

[265] Zur Rolle Bona Sforzas im aufkommenden Protest der polnischen Nobilität gegen die Macht der Krone, siehe: CIOFFARI 2000, Cap. 2: «Bona Sforza. Nata per regnare», S. 65-152, insbes. S. 119ff.; Cap. 3: «Le riforme nella Russia occidentale», S. 153-230

[266] KORANYI 1967, S. 211

[267] *«In Renaissance Europe ceremonies were in broadest terms an expression of the world order and more narrowly a formulation of political rules that usually appeared in written theory much later. Civic ceremonies thus provided a continuous discourse on the constitutional order. In Venice a rather large group of ceremonial specialists recorded and watched over the text of this constitutional commentary»* (MUIR 1981, S. 187).

zum Kollegium des Senats gehörten. Der *maestro ceremoniale* hingegen war zuständig für die Koordinierung der Gesamtinszenierung. Er hatte die Aufsicht über alle am Fest beteiligten Arbeitsgruppen, wie Künstler, Handwerker, Musiker etc. und war verantwortlich für deren effiziente Zusammenarbeit. Die opulenten Festeinzüge und das Empfangszeremoniell für auswärtige Würdenträger, welche in der Renaissance eine europäische Stadt von einiger Bedeutung betraten, sind als Kunstgattung zu betrachten, die in ihrer Organisation wie in ihrer Wirkung auf Ganzheitlichkeit ausgerichtet waren. Durch ihre staatliche Veranlassung und die Öffentlichkeit ihrer Inszenierung waren sie aber außerdem und in erster Linie eine politische Angelegenheit, die eine starke Lenkung von oben erfuhr: *«Pageantry was not an independent activity, but one rooted in the great cycle of rituals conducted by the government [...] As was the case for all publicliy commissioned works of art, the planning of pageantry was a matter of government policy»*[268]. Als *kulturelle Texte*, als die Feste in der vorliegenden Arbeit angenommen werden und insbesondere in der Auffassung der europäischen Renaissancefeste als Ausdruck der Weltordnung aus jeweils verschiedenen Perspektiven, immer jedoch im Auftrag der staatlichen Obrigkeiten, darf auch für die Feierlichkeiten anlässlich der Ankunft Bona Sforzas in der *Serenissima* angenommen werden, dass Spuren des *Mythos Venedig* darin zum Ausdruck kamen.

[268] MUIR, Edward: Images of Power. Art and Pageantry in Renaissance Venice, in: The American Historical Review, Vol. 84, No. 1 (1979), S. 37

4. Der Aufenthalt Bona Sforzas in Venedig

Die hochoffiziellen Staatsbesuche auswärtiger Würdenträger stellten für die *Serenissima* besondere Gelegenheiten dar, sich der Öffentlichkeit auch außerhalb des regulären Festkalenders in ihrem feinsten Gewand zu zeigen. Feierliche Empfangszeremonien und mehrtägige Festprogramme boten der Republik zusätzlich zu kirchlichen Feiertagen und zu Festtagen mit politisch bedeutsamen Konnotationen geeignete Anlässe, um sich sowohl dem eigenen Gemeinwesen, als auch einem auswärtigen Publikum in der sinnstiftenden Bedeutung ihres Selbstverständnisses zu präsentieren. Während in allen öffentlich begangenen Festen beide Wirkrichtungen Relevanz besaßen, boten besonders die staatlichen Festempfänge zu Ehren hoher Gäste Gelegenheit, sich vor einer internationalen Öffentlichkeit in Szene zu setzen und politische Belange sowie weltliches Prestige zu betonen. Nicht von ungefähr schreibt Francesco Sansovino in seinem umfassenden Werk *Venetia città nobilissima et singolare*: *«[...] è cosa manifesta ad ogni uno, che quello Stato usò sempre cortesie straordinarie à quei Principi, che per qual si voglia cagione, vennero publicamente à Venetia»*[269]. Die große Anzahl, in der diese außertourlichen Festlichkeiten anlässlich der Präsenz hochrangiger Staatsgäste im Italien der Renaissance begangen worden sind, betonen sowohl Edward Muir, als auch Bonner Mitchell in ihren Arbeiten zu den Festzügen im Italien, beziehungsweise im Venedig jener Zeit.[270] Auf die große Aufmerksamkeit, mit der offizielle Staatsbesuche auch im Ausland verfolgt wurden, ist an früherer Stelle in dieser Arbeit bereits hingewiesen worden.[271] Ein solches Zusammentreffen zweier Staatswesen in den Gestalten eines feiernden, gesellschaftlichen Kollektivs und eines auswärtigen, staatlichen Repräsentanten wies immer auch eine diplomatische Komponente auf, selbst wenn diese nicht unbedingt im Vordergrund der Festlichkeiten stehen musste.

---

269 SANSOVINO 1663, S. 439

270 Siehe: MITCHELL 1979 & 1986; Siehe außerdem: MUIR 1979 & 1986, Chap. 6: «The Ritual Occasion», bes. S. 231-250 *«Except for public executions, diplomatic affairs and foreign visitors occasioned by far the greatest number of special ceremonies. Of the 337 nonliturgical ceremonials listed between 1556 and 1607 in the* Libro Ceremoniale *of the Collegio, 171, or nearly fifty-one percent, were receptions for ambassadors and papal nuncios. Eighteen percent (61 occasions) were formal entries for visiting royalty or distinguished nobility. Some 39 celebratory and propitiatory ceremonies in response to victories, treaties, leagues, jubilees, or plagues accounted for about twelve percent of the total, and the remaining nineteen percent consisted of 33 receptions for high-ranking ecclesiastics [...] 26 state funerals, 6 elections for doges (3 were not recorded), and the coronation of one dogaressa (one was not noted)»* (MUIR 1981, S. 232).

271 Siehe: Kap. 1.2.1, S. 9ff. in dieser Arbeit

4. 1. Die Hintergründe des Aufenthalts

Tatsächlich deuten beide Stellen im Werk Sansovinos, in denen er mit knappen Zeilen auf den Besuch Bona Sforzas in Venedig verweist, darauf hin, dass nicht diplomatische Absichten oder genau taktierte, politische Botschaften den Kern des Aufenthalts der polnischen Königinmutter in der Markusrepublik bildeten. Einerseits spricht die Knappheit der Ausführungen bezüglich der Festlichkeiten zu Ehren ihrer Majestät bei Sansovino für die fehlende Brisanz des königlichen Aufenthalts, auf der anderen Seite betont Sansovino ausdrücklich die Ruhe einer relativen Friedensperiode während der Amtszeit des Dogen Francesco Venier (Doge von 1554-1556), wo andere italienischen Stadtstaaten nach wie vor in die Auseinandersetzungen der «italienischen Kriege» verwickelt waren.[272] Im zehnten Buch seiner *Venetia*, welches unter den Beschreibungen der Sitten und Gebräuche im Venedig der Renaissance einen Abschnitt zu den Besuchen auswärtiger Würdenträger enthält, sind der Aufwartung Bona Sforzas gerade einmal drei Zeilen in folgendem Wortlaut gewidmet: *«Ci passò medesimamente l'anno 1555 Bona Sforza Regina di Polonia, che andava al suo Ducato di Bari, et ci ricordiamo, che fu festeggiata et incontrata dal Principe Francesco Veniero, et la Rep. le fece molti segni di riverenza et di honore»*[273]. Doch mögen die Knappheit der Worte und die Aussparung jeglicher Details nicht allein symptomatisch für die Relevanz des Besuches sein, da sämtlichen Beschreibungen vorhergehender Staatsbesuche von Rang und Namen in Venedig bei Sansovino ebenfalls mit wenigen Zeilen auskommen müssen. Die einzige Ausnahme bildet in dieser Hinsicht die Entrée Heinrichs III. von Polen und Frankreich im Jahr 1574, die auf mehreren Seiten beschrieben ist.[274] Ohne an zitierter Stelle den Anlass des Staats-

---

[272] *«Nel suo tempo [nel tempo di F. Veniero] le cose della Republ. furono in molta pace. Et ancora che il Turco passasse in Puglia, et vi sacheggiasse Bestici, et altri luoghi, et che in Toscana si guerreggiasse dal Rè di Francia contra Cosmo de Medici Duca di Fiorenza, et altre cose si facessero in diverse parti del mondo, la Città non hebbe travaglio alcuno»* (SANSOVINO 1603, S. 603)

[273] Ebd., S. 441
Im Jahr, für welches der Besuch der polnischen Königinmutter anberaumt ist, irrt Sansovino. Die Quellendokumente, die das Ereignis direkt betreffen, sind sich einig, dass Bona Sforza die *Serenissima* im Frühjahr 1556 beehrte. Vgl. dazu sowohl den anonymen Brief an M. Savorgnano (ANONIMO 1556), als auch den offenen Brief Alessandro Bassanos bzgl. des Triumphbogens zu Ehren Bona Sforzas (BASSANO 1556); vgl. außerdem die Arbeit Luigi Cinis, der weitere Archivquellen in seine Darstellung mit einbezieht, welche die Vorbereitungen des Aufenthalts zum Inhalt haben (CINI 1964).

[274] Vgl. ebd., S. 441ff.
Auch Sansovino selbst betont den außergewöhnlichen Aufwand, den Venedig anlässlich des Besuchs Heinrichs III. auf sich genommen hat, ehe er in seiner Beschreibung mit den üblichen Ehrerweisungen fortfährt, die die Stadt auswärtigen Würdenträgern zu bieten pflegte: *«Tali et tante furono, et così fatte, le cose che si fecero allora per la venuta del Rè di Francia: le quali però furono in gran parte straordinarie et fuori del consueto»* (SANSOVINO 1603, S. 449); Eine ausführliche Analyse der Festlichkeiten zu Ehren des französischen Königs bietet Evelyn Korsch in der auf ihrer Dissertation basierenden Arbeit (siehe: KORSCH 2013).

besuchs zu präzisieren, gibt Sansovino in Buch XIII desselben Werkes die Beweggründe der *Serenissima* an, die aus venezianischer Sicht dafür sprachen, die Ankunft Bona Sforzas mit einem Festempfang zu bedenken:

> *«In quelli tempi venne a Venetia Bona Sforza figliuola già di Gian Galeazzo Duca di Milano, tradito da Lodovico suo Zio: Regina di Polonia. Laquale dopò la morte del marito Sigismondo, ritirandosi al suo ducato di Bari, passò per queste parti, dove raccolta dal Senato, fu gratamente veduta dalla Città, sì per la memoria de suoi passati, et sì perche non ci era stata testa alcuna coronata per molti anni avanti.»*[275]

Das Bewusstsein um Bona Sforzas italienische Herkunft, um ihren familiären Hintergrund und um ihre engen, freundschaftlichen Beziehungen zu immer noch hoch angesehenen norditalienischen Fürstentümern wie Ferrara oder Mantua stellten Sansovino zufolge eine Veranlassung für Venedig dar, der polnischen Königin ihre Reverenz zu erweisen. Die zweite Motivation, die Sansovino ganz offen nennt, ist der schlichte Umstand, dass der letzte königliche Besuch, den die *Serenissima* gesehen hatte, schon einige Zeit zurücklag.[276] Der Antrag einer Aufenthaltsgenehmigung auf venezianischem Staatsgebiet, den ihre Majestät bereits im Herbst des Jahres 1555 durch ihren Botschafter, Artuso Papacoda, bei der venezianischen *Signoria* stellen ließ[277], bot Venedig demnach einen willkommene Anlass für ein offiziell staatliches Festereignis, in welchem Glanz und Größe der Stadt den eigentlichen Mittelpunkt bilden konnten. Zieht man darüber hinaus in Betracht, dass mehrere Ortschaften im Herrschaftsgebiet der Republik gerade zu der Zeit, die für den Besuch Bona Sforzas anberaumt war, eine schwere Pestepidemie überstanden hatten, so wird nachvollziehbar, dass die venezianischen Obrigkeiten die Gelegenheit nutzten und einer besonders festlichen Ausgestaltung der Empfangsprozessionen in den betroffenen Städten gerne zustimmten.[278] Die Feierlichkeiten zu Ehren der polnischen Königinmutter wurden dabei passend zur Zeit des Frühjahrserwachens der Natur angesetzt. Zudem standen sie in Verlängerung und Ergänzung zu den kirchlichen Festen der Osterliturgie, welche genau in den Zeitraum des Gastaufenthaltes fielen.

---

[275] SANSOVINO 1603, S. 603

[276] In der groben Auswahl an Besuchen hochrangiger, auswärtiger Würdenträger, die Francesco Sansovino in Buch zehn zu den *«Habiti, costumi et usi della città»* notiert, werden die Gastempfänge für Beatrice d'Aragona, der Tochter König Ferdinands I. von Neapel und Königin von Ungarn, im Jahr 1474 und für Caterina Cornaro, der letzten Königin von Zypern, im Jahr 1489 als die letzten venezianischen Staatsempfänge vor denjenigen Bona Sforzas und später Heinrichs III. genannt (vgl. ebd., S. 441). Die Untersuchungen Bonner Mitchells zu den Besuchen auswärtiger Potentaten in Italien ergänzen für den Zeitraum von 1464 bis 1600 in Venedig vier weitere Gelegenheiten staatlicher Festlichkeiten vor der Ankunft Bona Sforzas, darunter Beatrice d'Este, die Gemahlin Ludovico I. Sforzas, il Moros (1493), Isabella d'Este, Gemahlin Francesco II. Gonzagas und Herzogin von Mantua (1502), Francesco II. Sforza, Herzog von Mailand (1530) und Vittoria Farnese, Gemahlin Guidobaldos II. della Rovere und Herzogin von Urbino (1549) (vgl. MITCHELL 1986, S. 14).

[277] CINI 1964, S. 27f.

[278] Vgl. ZORZI 1962, S. 22; CINI 1964, S. 31f.: *«Si tenga presente che varie località del dominio veneto avevano appena in quelle settimane superata una epidemia di peste, che perdurava isolata in alcune campagne friulane, - di qui, forse, il segreto criterio informatore delle istruzioni delle autorità di rendere quanto mai solenni e spettacolari il passaggio dell'augusta ospite per quei territori e il suo soggiorno a Treviso e a Padova, onde sollevare il morale attristiti di quelle popolazioni.»*

Während also von Seiten Venedigs her die Motivation eines positiven Bescheids auf die Antragsstellung der polnischen Majestäten einigermaßen offenliegt und sich in erster Linie aus dem Bedürfnis der venezianischen Bevölkerung nach Abwechslung und Aufmunterung erklären lässt, so liegen die Gründe, die Bona Sforza zu ihrem Entschluss bewegten, weniger klar auf der Hand. Lange herrschte in der Forschungstradition die Meinung vor, der Wunsch Bonas Polen zu verlassen und nach Italien zurückzukehren, hätte auf den Dissonanzen zwischen ihr und Sigismund II. August beruht, der inzwischen das polnische Szepter in Händen hielt.[279] Dass die Konflikte, die zwischen Mutter und Sohn besonders nach dem Tod Sigismunds I. durchaus bestanden hatten, in der Zwischenzeit zumindest soweit bereinigt waren, dass Bona Sforza im Einvernehmen mit Sigismund II. August die Reise nach Italien antreten konnte, bestätigen sowohl das Antwortschreiben der *Serenissima* auf die Antragsstellung[280], als auch neuere Forschungsergebnisse, die zu anderen Interpretationen der Ereignisse gelangt sind.[281] Einigkeit besteht jedoch in der historischen Forschung zur polnischen Geschichte und insbesondere zur Person Bona Sforzas in der Auffassung,

---

279 *«È noto che fu il profondo disaccordo col figlio Sigismundo, re di Polonia che l'aveva completamente allontanata dalla vita politica dello stato a determinare nell'altero e rigido animo della regina Bona Sforza [...] la irrevocabile apertamente offensiva decisione di abbandonare in modo definita la Polonia, dopo quasi quarantanni in gran parte dominati dal suo genio politico»* (CINI 1964, S. 27).
Die heftigsten Streitpunkte zwischen Bona Sforza und ihrem Sohn, Sigismund II. August, waren wohl vor allem in dessen Heiratsabsichten zu suchen, die mit einer dynastischen Heiratspolitik, die im Sinne Bona Sforza gewesen wäre, nicht konform ging. Während die erste Ehe Sigismund II. Augusts mit Elisabeth von Habsburg, der Tochter Ferdinands I., des Erzherzogs von Österreich und Bruders Kaiser Karls V., aufgrund des frühen Todes der jungen Gemahlin nicht von langer Dauer war, währte auch die zweite Ehe des polnischen Thronerben mit der litauischen Adeligen Barbara Radziwiłłowna nicht viel länger, da auch sie nur wenige Monate nach der Hochzeit starb. Keine der beiden Hochzeiten wurde von Bona Sforza gutgeheißen, erstere aufgrund der dynastischen Verbindung mit dem Habsburg, letztere aufgrund des unangemessenen Standes. Das unglückliche Zusammentreffen, dass beide Gemahlinnen ihres Sohnes so knapp nach der Eheschließung starben, brachte Bona Sforza den Verdacht ein, sie vorsätzlich vergiftet zu haben und somit an beider Tod verantwortlich zu sein. Obwohl keine der beiden Anschuldigungen verifiziert werden konnte, trugen sie doch weder zu Bona Sforzas Verhältnis zu Sigismund II. August auf positive Weise bei, noch zu verbesserte sich dadurch Ruf bei der polnischen Nobilität. Vor allem die Atmosphäre, die am polnischen Hof infolge des Todes Barbara Radziwiłłownas herr schen musste, wurde daher als Auslöser für Bonas Entschluss gesehen, Polen verlassen zu wollen (vgl. CIOFFARI 2000, S. 148ff.; Ders. 1987, S. 83f.; PINTO 1987, S. 13; RHODE 1967, S. 189f.; vgl. außerdem: WYCZÀNSKI, Andrzej: La difficile storia della regina Bona, in: Biliński [Hrsg.] 1987, S. 159f.

280 Im amtlichen Schutzbrief vom 7. Oktober 1555, der die königliche Anfrage um die Aufenthaltsgenehmigung im Veneto im Namen des Dogen postitiv bestätigt und zudem sicheres Geleit und Bewegungsfreiheit für den gesamten Zeitraum des Aufenthalts garantiert, bezieht sich der venezianische Senat auf einen Antrag beider königlichen Majestäten, Bona Sforzas und Sigismund II. Augusts: *«Havendone fatto intender per suoi oratori et lettere li Ser.mi Re di Polonia et Regina Bona sua madre essa Ser.ma Regina desiderar grandemente per recuperar la bona valetudine sua conferirse dal Regno et Dominij sui di Polonia, nel Stato nostro, per andar alli bagni d'abano nel padovano, et fatto ricercar per questa causa transito et salva condutto, et essendo a noi sempre cara ogni occasione con la quale possiamo gratificar ambe esse M.tà siccome conviene alla mutua amicitia et benevolentia che havemo già tanti anni con quella Ser.ma Corona et precipue con le M.ta loro. Per le presenti patente lettere nostre concedemo et permettemo liberi transito et sicuro salvo condotto per tutti li stati, Territorij, Dnij Terre et città nostre, et per questa di Venetia ancora ad essa Ser.ma Regina Bona et alla compagnia sua tal che sua M.ta possi ad ogni libito suo venir, star per quanto tempo et partir quando che piacerà lei [...]*» (*Deliberazioni (Secreta) Senato, 1554-1555*, zit. nach: CINI 1964, S. 28f.)

281 Nach der dritten Hochzeit Sigismund II. Augusts mit Katharina von Österreich, ebenfalls eine Tochter Erzherzog Ferdinands I. und damit die Schwester Elisabeths von Habsburg, im Jahr 1553, dürfte sich die Situation trotz der damit verbundenen Entscheidung für eine Wiederannäherung an Habsburg einigermaßen beruhigt haben: *«[...] si può dire che nel 1553 i rapporti del figlio con la madre fossero migliorati, e Sigismondo, anch se preferiva che la madre restasse in Polonia, fece capire che non si sarebbe opposto alla sua partenza»* (CIOFFARI 2000, S. 152). Und später ein weiteres Mal die Betonung: *«È da notare che la richiesta [del soggiorno padovano] fu fatta anche a nome del figlio Sigismondo, a testimonianza che ormai le tensioni erano state superate e la decisione è stata presa in comune»* (ebd., S. 285).

dass von Anfang an Bari das Ziel der polnischen Königinmutter gewesen sei. Zeit ihres Lebens zeigte Bona Sforza, neben ihren königlichen Verpflichtungen und ihrem politischen Engagement im polnischen Großreich, stets großes Interesse an dem Erbe ihrer Mutter. Auch von Polen aus hielt sie engen Kontakt zu den befreundeten norditalienischen Fürstenhöfen von Ferrara und Mantua und war bestens über die Vorgänge in den Herzogtümern Bari und Rossano des damaligen spanisch-habsburgischen Königreichs Neapel informiert.[282] Nach dem Tod Isabella d'Aragonas im Jahr 1524 bemühte sich Bona um die Erbfolge in den spanischen Lehensgebieten und bekam die Herzogtümer schließlich von Karl V. übertragen, jedoch nicht ohne Komplikationen.[283] Dass mit aller Wahrscheinlichkeit bereits lange vor dem Tod Sigismunds I. und den Auseinandersetzungen mit Sigismund II. August die Möglichkeit einer späteren Rückkehr nach Bari in Betracht gezogen worden war, zeigen die Aktivitäten und Projekte, die Bona Sforza mithilfe ihrer Botschafter und ihres Verwaltungspersonals bereits ab dem Ableben ihrer Mutter in Süditalien verfolgte.[284] Mögen auch die Streitpunkte zwischen Bona und ihrem Sohn dazu beigetragen haben, dass ein zeitweiliger Rückzug aus dem Gesichtsfeld der polnischen Nobilität sinnvoll erschien, so bestand der größere Reiz an einer Rückkehr nach Italien sicher darin, dass die polnische Königinmutter dort weiterhin einen direkten politischen Einfluss besaß, welcher ihr in Polen inzwischen versagt war.

Wenn der offizielle Vorwand für die lange Reise von Polen nach Italien dennoch ein Kuraufenthalt in den Thermalbädern von Abano oder Monte Ortone in der Region um Padua war, so deshalb, um dafür die notwendige Zustimmung des polnischen Adels zu erlangen. Dieser fürchtete nicht zu Unrecht, dass im Falle einer endgültigen Rückkehr ihrer Königin nach Bari ein großer Teil des polnischen Kronschatzes an Italien verlorenginge. Man einigte sich schließlich auf einen Tausch von bleibenden und vergänglichen königlichen Gütern[285] sowie auf das unlautere Versprechen, dass die Königinmutter nach den Heilverfahren im Veneto umgehend nach Polen zurückkehren

---

[282] Vgl. CIOFFARI, S. 233f.

[283] Zu den Verwicklungen infolge verschiedener Erbansprüche auf die neapoletanischen Herzogtümer nach dem Tod Isabella d'Aragonas, siehe: CIOFFARI 2000, Cap. 4: «La duchessa di Bari», 231-304; zu näheren Details, welche kleineren territorialen Besitzungen die Lehensgüter Bona Sforzas zusätzlich zu Bari und Rossano umfassten, welche Rechte Bona darin jeweils zukamen und welche Spuren ihre Verwaltung in den jeweiligen Gebieten hinterließ, siehe Cap. 5: «Il governo die feudi minori», 305-355

[284] Vgl. ebd. S. 282f.
Neben umfassenden Renovierungsarbeiten am Kastell von Bari, veranlasste Bona Sforza auch die Weiterführung einiger Iniziativen, die noch Isabella d'Aragona begonnen hatte. So beispielsweise die Restauration des Hafens und die Verstärkung der Stadtmauern, die infolge vermehrter Piratenangriffe notwendig geworden waren.

[285] *«Intanto, dopo tanti ostacoli frapposti dalla dieta, verso la fine del 1555 Bona ottenne il permesso di lasciare la Polonia. L'accordo era stato trovato grosso modo in questi termini: Bona avrebbe fatto donazione al figlio di tutti i beni burgensatici che aveva in Polonia [...] mentre il figlio le avrebbe concesso di portarsi l'ingente tesoro che nel frattempo Bona aveva accumulato»* (ebd., S. 285).

würde.[286] Am 1. Februar 1556 waren schließlich alle nötigen Bewilligungen eingeholt und sämtliche Vorkehrungen getroffen, sodass Bona Sforza mit königlichem Geleit und dem langen Zug ihres Hofstaats endlich in Richtung Italien aufbrechen konnte.

4. 2. Bona Sforzas Reise von Polen nach Italien

Zu Beginn der langen Reise, deren offizielles Ziel zunächst Padua war, stand der emotionale Abschied der polnischen Königinmutter von ihren Kindern. Der polnische Historiker Stanisław Sarnicki beschreibt diesen in seinen *Annales Polonorum* auf pathetische Weise:

> *«Regina Bona in Italiam, adversante Senatu, discessit non sine magno moerore filii et filiarum eius. Ita enim ei vale dicere videbantur, et complexu eius lachrymabundi haerebant, ac si eam postea numquam visuri essent. Affirmabat quidem illa et sancte promittebat, curata valetudine, se reversuram.»*[287]

Ausgangspunkt der Reise war jedoch nicht Krakau, das seit dem 12. Jahrhundert bevorzugter Sitz der polnischen Könige war und wo auch Bona Sforza den größten Teil ihrer Zeit in Polen verbrachte[288], sondern Warschau, wo Bona als Königinwitwe nach dem Tod Sigismunds I. im Jahr 1548 residierte, um den Wawel ihrem Sohn zu überlassen.[289] Ein Stück des Weges aus Warschau hinaus wurde Bona Sforza noch von den Töchtern begleitet, danach gaben ihr ausgesuchte Männer des polnischen Adels das Geleit. Bis der majestätische Zug die nordöstliche Grenze Italiens erreicht hatte, schweigen die italienischen Quellen, die ihre Aufmerksamkeit der Ankunft der polnischen Königin widmeten. Orientiert man sich jedoch an dem Vorbild der Wegstrecke, auf welcher der Hochzeitszug der jungen Bona Sforza im Jahr 1518 in umgekehrter Richtung von Bari nach Krakau

---

[286] *«Bona, dunque, lungi dal voler tornare in Polonia dopo essersi curata in Italia (era l'argomento per convincere la dieta polacca a lasciarla partire) intendeva pensare soltanto al suo futuro [...]»* (CIOFFARI, S. 284).

[287] Sarnicki, Stanisław: *Stanislai Sarnicii Annales sive de origine et rebus gestis Polonorum et Lithuanorum libri octo* (1587), zit. nach: CIOFFARI 2000, S. 286
Übersetzung: «Nicht ohne große Wehmut ihres Sohnes und ihrer Töchter ging Königin Bona entgegen den Willen des Senats, nach Italien fort. So nämlich schienen sie ihr Lebewohl zu sagen und sie verharrten tränenreich in ihrer Umarmung, als ob sie sie danach niemals wieder sehen würden. Jene freilich beteuerte und versprach feierlich, dass sie zurückkehren würde, sobald ihre Krankheit geheilt worden wäre»
Anders als der Bericht des Sarnicius nahelegt, war Sigismund II. August jedoch bei Bonas Aufbruch nach Italien nicht zugegen (vgl. ebd., S. 287). Von den Töchtern fehlte außerdem die zweitälteste, Sophia, die im Jänner desselben Jahres mit dem deutschen Herzog Heinrich II. von Braunschweig-Wolfenbüttel verheiratet worden war und die somit nur wenige Tage vor Bonas Abreise mit dem frisch angetrauten Gemahl in ihre neue Heimat aufgebrochen war. Die Hochzeit ihrer Zweitältesten war auch der Grund dafür, dass sich die Abreise Bonas seit den ersten Vorbereitungen im vorangegangen Herbst nochmals um mehrere Monate verzögern sollte (vgl. ebd. S, 286).

[288] Zur Etablierung Krakaus als Ort der Königsburg im mittelalterlichen Piastenstaat vgl. RHODE 1967, S. 36f.; Zu Bonas Hof auf dem Wawel, siehe: CIOFFARI 2000, S. 105ff.

[289] Vgl. CIOFFARI 2000, S. 151

gelangt war, so ergäbe sich für den Weg von Polen bis nach Wien folgende Route[290]: Ausgehend von Warschau führte der Weg dann am weiter im Süden gelegenen Krakau vorbei nach Auschwitz, von dort über die polnische Grenze nach Ostrau in Mähren und danach über die mährischen Städte Olmütz, Wischau und Auspitz weiter bis Wien. Fest steht, dass Wien, inzwischen Residenzstadt der römisch-deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg, auch auf der Route, welche Bona Sforza knapp vierzig Jahre nach ihrer Hochzeit von Warschau aus nach Italien führen sollte, neben Krakau wohl die wichtigste Zwischenstation darstellte. Zwar teilte die Stadt die Wegstrecke durch die nördliche Verlängerung nach Warschau nicht mehr so exakt in der Mitte wie auf dem Brautzug Bona, jedoch hatte sie in den Regierungsjahren der Königin an der Seite Sigismunds I. an Brisanz für deren jetzige Reise gewonnen. Eine Begrüßungsrede im Namen der Universität Wien, welche zu Ehren der italienischen Prinzessin auf ihrem Weg nach Polen gehalten worden war, ließ noch im Jahr 1518 den hoffnungsvoll sicheren Klang einer polnischen Außenpolitik im Zeichen einer vereinten Christenheit vernehmen, welche ganz im Interesse Habsburgs gestanden hätte.[291] Die enge Verbindung mit Polen im Dienste einer gemeinsamen Außenpolitik hätte in weiterer Folge einen habsburgischen Fuß in polnischem Gebiet bedeutet, was dem Hause Habsburg wiederum bedeutsame Möglichkeiten für die Ausdehnung der eigenen Macht eröffnet hätte. Inzwischen war jedoch klar, dass es keinesfalls in der Absicht der Königin gelegen hatte, die habsburgische Unter-

[290] Die Nachzeichnung der hypothetischen Reiseroute bis an die italienische Grenze folgt der Beschreibung Gerardo Cioffaris hinsichtlich des Brautzugs Bona Sforzas im Jahr 1518 (vgl. CIOFFARI, 2000, S. 97ff.).

[291] Vgl. RESTIO, Ludovico: *Oratio ad illustrissimam Bonam Sfortiam, Principem Mediolanensem Ducem Bari, ac Poloniae Serenissimam Reginam per Lodovicum Restionem Vordinganum 14. Kalen. Aprilis 1518 in eius adventu Universitatis Viennensis nomina in magno tum procerum tum eruditorum consessu habita, Viennae Pannoniae: per Iohannem Singrenium impressum 1518*: «*[...] ac intellegas non tuis te [Bonam] non patriae tantum sed pluribus populis sed universae Christianitati nata esse. Caeterum ei principi desponsa es, qui excepto solo MAXIMILIANO is enim neminem habet neque parem, neque secundum, inter omnes Christianos principes nulli cedat, sive opes sive genus et stemmata, [...] seu reliquas virtutes: quas inter iusticia pietas et relligio adeo totum principem sibi vendicat, ut nihil gloriosus sibi nihil se dignius ducat, quam nostram sanctam religionem non solum tueri et incolumem reddere sed et augere et propagare ac Christiani nominis hostes longe lateque arcere profligare excindere [...]*»
Übersetzung: «[...] und du mögest verstehen, dass du [Bona] nicht nur für die deinen, nicht nur für die Heimat, sondern für viele Völker, für die gesamte Christenheit geboren wurdest. Im Übrigen wurdest du einem König versprochen, der - ausgenommen allein MAXIMILIAN, dieser hat nämlich weder einen, der ihm ebenbürtig wäre, noch einen, der ihm nach folgen könnte - unter allen christlichen Herrschern niemandem nachsteht, sei es an Macht, sei es an vornehmer Abstammung und Adel, [...] sei es an den übrigen Tugenden: unter diesen beanspruchen ihn Gerechtigkeit, Ehrgefühl und Glaube ihn so sehr als vollkommenen König, dass er nichts als ruhmreicher für sich halten möge und nichts als seiner würdiger, als unsere heilige Religion nicht nur zu schützen und unversehrt zu halten, sondern sie zudem zu vergrößern und zu verbreiten und die Feinde des Namen Christi weit und breit abzuwehren, niederzukämpfen und zu vernichten [...].»
Deutlich sind in diesem knappen Auszug aus der Wiener Rede zum Anlass der bevorstehenden königlichen Hochzeit in Polen die nach Kreuzzugsrhetorik anmutenden Klänge zu vernehmen. Selbst wenn sich der eschatologische Sinn, der ursprünglich in er Befreiung der heiligen, christlichen Stäten in Jerusalem lag, inzwischen zugunsten offenkundigerer weltlicher Ziele verlagert hatte, blieb die Bezeichnung jener ideologisch aufgeladenen Initiativen, die ein vereintes christliches Europa zuweilen in der humanistischen Renaissance-Rhetorik gegen die Osmanen unternehmen wollte, als Kreuzzüge bestehen (vgl. TAMBORRA 1980, S. 531). Gerade in den Anfängen der Regierungszeit Sigismunds I., der zunächst die Rolle Polens als *antemurale christianitatis* propagieren wollte und damit den Habsburgern die Ausdehnung ihrer Macht in den Donauraum erleichterte, fanden Appelle dieser Art in Polen großen Widerhall (vgl. ebd., S. 537f.).

stützung an den östlichen Außengrenzen mit der Nachgiebigkeit in der Konkurrenz um die westlichen Grenzgebiete zu erkaufen.[292] Es ist also nicht schwer vorstellbar, dass die Stimmung am kaiserlichen Hof in Wien zum Empfang der polnischen Königinmutter eher kühl gewesen sein musste. Dürfte schon die Reise durch die österreichischen Erblande im römisch-deutschen Kaiserreich an sich nicht der angenehmste Teil des Weges für Bona Sforza gewesen sein, so dürfte auch der Aufenthalt in Wien kein ungetrübtes Festereignis gewesen sein, sondern war von politischen Diskussionen mit Ferdinand I. von Österreich um die aktuelle Situation in Ungarn überschattet.[293]

Als die königliche Eskorte Wien schließlich hinter sich gelassen hatte, verlief der zweite Großabschnitt der Reise mit aller Wahrscheinlichkeit über Bruck an der Mur und Graz in Richtung des nordöstlichsten Grenzübergangs von Österreich nach Italien. Geht man bis zu diesem Punkt davon aus, dass der nördlichere Reiseabschnitt der früheren Route des Brautzugs folgte, so stellt Graz den Scheidepunkt für die jetzige Wegstrecke dar. Anstatt, wie im Jahr 1518 über Maribor, Celje und Ljubljana zu reisen, um von dort südöstlich über die Planina, den Razdrto-Pass und die Klana die Küste bei Rijeka zu erreichen, und von dort aus auf dem Seeweg über die dalmatischen Küstenstädte Zadar, Trogir und Split weiter in Richtung Süden zu gelangen, von wo man mit der Überquerung der Adria schließlich in Bari angekommen wäre, folgte der Konvoi der Souveränin in diesem Fall dem Landweg über Klagenfurt am Wörthersee und Villach zur italienischen Grenze zwischen Arnoldstein und Tarvisio.[294]

---

[292] Vgl. Kap. 1.2.2 in dieser Arbeit, insbes. S. 28ff.

[293] Dass der Aufenthalt der polnischen Königinmutter im Jahr 1556 Wien auch eine diplomatische Komponente beinhaltete, konstatiert Gerardo Cioffari in seinen Anmerkungen zur Italienreise Bona Sforzas (vgl. CIOFFARI 2000, S. 287). Nachdem Ferdinand I. bereits in den 1520er Jahren die österreichischen Erblande von seinem Bruder Karl V. zugesprochen bekommen und somit die österreichische Linie der Habsburger begründet hatte, war er es nun, mit dem Bona Sforza immer noch ungelöste Fragen um die ungarische Nachfolgefrage nach der Schlacht bei Mohács diskutieren musste, in deren Zentrum das Fürstentum Siebenbürgen stand.
Nach dem Tod des ungarischen Königs Ludwig in der schicksalshaften Schlacht bei Mohács im August 1526 rivalisierten Habsburger, ungarische Patrioten und Osmanen um die Vorherrschaft in Ungarn, aber auch Polen hatte die Ansprüche auf die ungarische Krone noch nicht aufgegeben. Indem nur wenige Jahre vor der ersten Hochzeit Sigismunds II. August mit Elisabeth von Habsburg (1543) die älteste Tochter Bona Sforzas, Isabella Jagiellonka, mit dem ungarischen Adeligen Johann Zápolya verheiratet worden war (1539), welcher als Gegenkönig Ferdinands I. die patriotische Alternative zur habsburgischen Herrschaft in Ungarn darstellte, mischte auch Polen in der Ungarnfrage mit. Doch zunächst sollten die Osmanen den größten Teil des Landes für sich beanspruchen: Ferdinand I. wurde aus Ofen (Buda) und Stuhlweißenburg zurückgedrängt und auf die nördlichen Teile der heutigen Slowakei mit Pressburg sowie auf die westlichen Teile Kroatien verwiesen. Isabella, früh verwitwet, regierte in Vormundschaft ihres Sohnes Johann Sigismund Zápolya und gestützt von Sultan Süleymna I. das Fürstentum Siebenbürgen nach dem Tod Johann Zápolyas (1540). Die Ansprüche auf den ungarischen Königstitel waren jedoch bis zum Vertrag von Speyer, der 1570 zwischen Johann Sigismund Zápolya und Kaiser Maximilian II. geschlossen wurde, nicht geklärt. Infolge des Vertrags wurde er jedoch endgültig den Habsburgern über lassen. Zu den Ausführungen des obigen Absatzes siehe: RHODE 1967, S. 194ff.; SCHLOSS SCHÖNBRUNN KULTUR- UND BETRIEBSGESELLSCHAFT [Hrsg.]: Die Welt der Habsburger, Wien 2008, online: <http://www.habsburger.net/de/> (zuletzt aufgerufen, am 20. 06. 2017); TORJAI-SZABÓ, István: János Zsigmond, in: Bernath, Matthias; Schroeder, Felix von [Hrsgg.]: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 2, München 1976, S. 276-278, online: <http://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewview.php?ID=1042> (zuletzt aufgerufen, am 20. 06. 2017)

[294] Mit den Vorbereitungen im Vorfeld des königlichen Empfangs bis zur Ankunft der polnischen Eskorte im friulanischen Grenzgebiet zu Österreich befasst sich Luigi Cini in seiner Arbeit zum venetischen Aufenthalt der Reisegesellschaft, der auch die entsprechenden Archivquellen miteinbezieht, siehe: CINI 1964, in diesem Zusammenhang bes. S. 27-35;39-44

Das Kollegium der venezianischen *Signoria*, das mit der Organisation des hohen Besuchs beauftragt war, war auch von Italien aus fortwährend über den Verlauf der Reise informiert. Davon zeugt ein Brief, den besagtes Kollegium Anfang März 1556 an die städtischen Obrigkeiten jener Orte sandte, die das königliche Gefolge auf der Wegstrecke in Richtung Padua passieren musste: In diesem Schreiben finden sich auch erste Angaben zur voraussichtlichen Ankunft des königlichen Zugs im Veneto, die für den 22. März erwartet wurde.[295] Der Hauptreiseroute folgend, welche bis heute die bewährte Nord-Süd-Verbindung zwischen Italien und den östlicheren Teilen Zentraleuropas darstellt[296], führte der Weg ab Tarvisio an Pontebba, Gemona, San Daniele del Friuli und Spilimbergo vorbei und weiter über Pordenone, Conegliano und Treviso bis nach Padua. Ist der unbekannte Verfasser des Briefes an Mario Savorgnano, den Grafen von Osoppo, auch darauf bedacht, nur von denjenigen Ereignissen zu berichten, die er selbst beobachten konnte, und verliert er daher kein Wort über die Reise des Ehrengeleits bis an die venetische Grenze[297], so setzen punktgenau mit dem Erreichen des Tagliamento bei Gemona die Beschreibungen des anonymen Schreibers ein. Über den freudigen Empfang des königlichen Konvois und die vielgestaltigen Ehrbezeugungen der venezianischen Bevölkerung in den Städten der *terra ferma* geben die lokalen Berichte des unbekannten Briefverfassers und des Humanisten Alessandro Bassanos aufschlussreiche Informationen.[298] Diese beiden Berichte sollen die folgenden Ausführungen zu den Festlichkeiten anleiten, welche die *Serenissima* zu Ehren Bona Sforzas veranlasst hatte. Während ersterer Schreiber den Ablauf der Festlichkeiten in der gesamten Republik gespannt mitverfolgt hat, war letzterer aktiv in deren Gestaltung involviert. Beide Berichte geben jedoch aus unmittelbarer Nähe Einblick in das Geschehen.

---

295 *«La Serenissima Regina di Polonia per quanto ci ha esposto il M.co Amb. di Sua Maestà, qui residente, fino alli 4 del mese passato partì di quel regno per venir a Padova e alli Bagni, si come vi è noto, et deve ritrovarsi in quelle parti circa li xxij del mese presente. Di questo ci è parso darvene aviso, così richiesti dal prefato M.co Amb. il quale se ne verrà da lì per far preparare et ordinare tutte quelle cose che per il transito et alloggio di Sua Maestà saranno necessarie per il quale ogget tovoi gli darete ogni vostro agiuto et favore possibili»* (*Collegio IV (Lettere), Lettere 1556 da marzo ad agosto*, zit. nach: CINI 1964, S. 30).

296 Vgl. CINI 1964, S. 39; ANONIMO 1556

297 *«Del viaggio, che partendosi dal suo regno ha fatto sua Maestà, venedo fin à Padova, non li scriverò cosa alcuna: perche io non mi ci sono ritrovato presente: et non è mia intentione di avisarle altro, che quello c'ho veduto io [...]»* (ANONIMO 1556, [s.p.]).

298 ANONIMO 1556; BASSANO 1556
Die folgenden Ausführungen zu den Festlichkeiten zu Ehren Bona Sforzas orientieren sich in erster Linie an den Quellentexten, die den königlichen Besuch beschreiben. Ergänzung und Erläuterung finden die zeitgenössischen Berichte, wo nicht anders angegeben, durch die Arbeiten Luigi Cinis und Elda Zorzis, siehe: CINI 1964; ZORZI 1962

4. 3. Die Berichte zum Ablauf der Festlichkeiten in Venetien

4. 3. 1. Der Einzug in Padua

Bereits an der venezianischen Grenze bei Gemona, die der königliche Zug allem Anschein nach der Vorankündigung entsprechend am Montag, den 22. März 1518 erreicht hatte, wurden Bona Sforza und ihr Geleit in festlicher Aufwartung empfangen. Mit einer Truppe leichter Kavalleristen unter der Führung Giulio Savorgnanos erwartete ein Empfangskomitee der Grafen von Osoppo die polnische Königinmutter an der nördlichen Grenze Venedigs am Tagliamento und gab ihr das Geleit bis zur Burg von Osoppo, welche eine beeindruckende Wirkung gehabt haben muss. Auf einem gewaltigen Felsen gelegen, war die Festung ein strategisch wichtiger Kontroll- und Militärstützpunkt, von dem aus sich der Blick über den venetisch-friulanischen Teil der Po-Ebene erschließt, welche sich bis zum Meer hin erstreckt. Die Festung von Osoppo im südlichen Voralpengebiet stellte das Ziel der ersten Reisetappe auf venezianischem Staatsgebiet dar. In der Residenz Mario Savorgnanos, Bruder Giulio Savorgnanos und Empfänger des anonymen Briefes, verweilte die königliche Gefolge mindestens einen vollen Tag, wenn der Verfasser des Briefes Jagden erwähnt, die im Gebiet der Savorgnan unternommen wurden und zudem von weiteren Ehrerbietungen spricht, die ihrer Majestät zum Empfang geboten wurden[299]. Doch nicht nur waren die Grafen von Osoppo als Gastgeber im Namen der venezianischen *Signoria* um das Wohl der polnischen Königinmutter bedacht, umgekehrt wurden deren Bemühungen im Zeichen der Gastfreundschaft auch von Seiten Bona Sforzas mit Geschenken gewürdigt:

> *«Del qual suo amore* [cioè della stima di Bona Sforza verso il Conte M. Savorgnano] *è giudicio le ne ha mostrato ultimamente non picciol segno facendoli dono d'un cavallo Gianetto di Spagna che si stima di precio di 600 scudi. Il qual e per bellezza e per bontà è stato riputato dono degno di esser fatto da tanta Reina et fatto à V. S.»*[300]

Auf der weiteren Strecke, deren Verlauf in Richtung Treviso über San Daniele del Friuli und Spilimbergo führte und dabei Udine in südliche Richtung linker Hand liegen ließ, wurde die Königinmutter von den höchsten regionalen Autoritäten des Friaul eskortiert. Vor den Toren San Danieles erwartete das polnische Geleit der Statthalter der Region mit vierhundert Kavalleristen und mit

---

299 *«[...] benche volendo entrar à scriverle tutto quello, che qui ho udito ragionar de gl'honori fatti in camino à sua maestà in ogni luogo, et principalmente nello stato di questa Illustrißima Signoria non mi mancherebbono cose notabili e di notabilißime, s'io scrivessi ad altri che à V. S. che tali sono state le caccie e l'altre accoglienze honorate di più maniere che V. S. le ha fatte nell'entrar ch'ella fece in Italia paßando da Gemona et venendo verso il suo Castello di OSOPO»* (ANONIMO 1556, [s.p.]).

300 Ebd., [s.p.]

der friulanischen Nobilität aus Udine. Von dieser ehrwürdigen Gesandtschaft wurde der feierliche Zug bis Spilimbergo begleitet. Ähnlich gestalteten sich die freudigen Empfänge in festlicher Montur auch in den weiteren Städten, an denen das königliche Gefolge auf seinem Weg nach Treviso vorbeikommen musste. Hatte man erst Pordenone hinter sich gelassen, steigerten sich Pomp und Aufwand, je weiter sich die Souveränin Treviso näherte.

Am Donnerstag, den 25. März 1556 erreichte der königliche Tross, in Begleitung der städtischen Obrigkeiten von Sacile und Conegliano, welche vom Ausschuss des Senats mit den logistischen Aufgaben der Organisation betraut waren, mit Treviso eine der militär- und handelsstrategisch wichtigsten Städte auf dem venezianischen Festlandgebiet. In unmittelbarer Nähe zur Lagunenstadt gelegen hatte Treviso als einzige Stadt auf der venezianischen *terra ferma* der anti-venezianischen Liga von Cambrai erfolgreich Widerstand gebieten können.[301] Als Bona Sforza an diesem Tag in Treviso ankam, wurde sie vor der Stadt von Giovanni Capello, einem der fünf *Savii di Terra Ferma* empfangen, der sie, wie bereits in den Städten zuvor, mit leichter Kavallerie und zahlreichen Angehörigen der trevisanischen und venezianischen Aristokratie in die Stadt geleitete: *«[...] fuori di Trivigi il Chiarißimo M. Giovanni Capello Cavalliere mandato dal Senato à ricever sua Maestà con una honoratißima compagnia di Cavalli leggieri et huomini d'arme, et infiniti gentilhuomini di Trivigi et di Venetia, l'habbia con molta pompa accompagnata nella Città»*[302].

Nur von kurzer Dauer war jedoch der Aufenthalt in Treviso. Bereits am Tag nach der Ankunft brach der königliche Zug wieder auf, um die vorläufig letzte Etappe der langen Strecke anzutreten. Auf dem Weg über das Städtchen Noale und die kleinen Ortschaften von Stigliano und Caselle erreichte das Geleit am Freitag, den 26. März, zu weit fortgeschrittener Stunde Padua[303]. Mit insgesamt acht Stunden Verspätung hinsichtlich der ursprünglich angekündigten Ankunft am frühen Nachmittag, kam die königliche Eskorte, statt um 14 Uhr, erst um 22 Uhr in der venezianischen Universitätsstadt an. Von der freudigen Spannung, mit der die polnische Souveränin außer Amtes von den Paduanern erwartet wurde, zeugt jedoch nicht nur das Empfangskomitee, welches sich festlicher ausnahm denn je und das bereits im Morgengrauen zur Einholung der Königin in die Stadt aufgestellt worden war[304], sondern auch die Beharrlichkeit, mit der das paduanische Volk die Ankunft des Festzugs erwartete:

---

301 BEC 2003, S. 75

302 ANONIMO 1556, [s.p.]

303 Die Passage der Ortschaft Stigliano zwischen Noale und Caselle wird im anonymen Bericht der Reise nicht erwähnt. Luigi Cini ergänzt diesen Reiseabschnitt mit dem Hinweis auf eine Steintafel, die am *Ponte del Molino* über den *Muson Vecchio* zum Gedenken an die Durchreise der polnischen Königinmutter angebracht wurde. Noch zur Mitte des 18. Jhdts. dürfte die Gedenktafel zu besichtigen gewesen sein, während heute nur noch die Mühlenbrücke vorhanden ist (siehe: CINI 1964, S. 41f.).

304 *«Et havendo il Chiarißimo M. Andrea Barbarigo Capitano della Città ordinato che gli huomini d'arme et cavalli leggieri, cavalcassero incontra sua Maestà con tutti gli archibugieri ch'è un großissimo numero, con le lor insegne ciascuno, la*

«[...] il giorno seguente che fù à Ventisei, facendo la via di Novale sene venne in Padova il Venerdi sera alle ventidue hore. E perche era fama in Padova il Giovedi sera nata dalle parole de suoi che entrarebbe la mattina seguente ad hore 14, con tutto che a meza notte giugnesse aviso che non verrebbe avanti alle venti, pur pote tanto in molte persone il desiderio di vederla, che non volendo dar fede à quell'aviso, restarono quel giorno senza desinare, stando chi ne suoi Palchi, chi alle finestre, et non si partendo fin dapoi che non fu giunta sua Maestà.»[305]

Dass der Tag der königlichen Ankunft in Padua von Beginn an von einer emotional aufgeladenen Feststimmung und von freudiger Aufregung begleitet gewesen sein musste, suggerieren auch der Duktus des anonymen Briefes, welcher an dieser Stelle dichter wird und die zahlreichen Details, welche der Verfasser seinen Beschreibungen einfügt.

Während also dem königlichen Geleit ein nicht minder prachtvoller Zug entgegen ritt, welcher aus einer Abordnung des städtischen Militärregiments unter der Leitung des Stadtkommandanten Andrea Barbarigo sowie aus zahlreichen *gentiluomini* der Nobilität von Padua und Venedig auf reich geschmückten Pferden und in hierarchisch abgestufter Gliederung bestand, blieben das kommunale Oberhaupt der Stadt Padua, wie auch die Rektoren der Universität und eine Delegation der universitären Fakultäten, die zahlreichen *gentildonne* und die aristokratische Jugend mit dem größten Teil der städtischen Bevölkerung Paduas zunächst in der Stadt zurück, um dem ankommenden Festzug später unmittelbar vor den Stadttoren aufzuwarten.[306] Der verschobenen Ankunftszeit des königlichen Zugs entsprechend, brach das Empfangskomitee am frühen Nachmittag in Richtung Noale auf[307] und traf im etwa acht Kilometer weiter in südwestlicher Richtung gelegenen Caselle auf ihre Majestät und die königliche Eskorte.

---

mattina del Venerdi, due hore avanti giorno sopra la piazza della Signoria fù data la trombetta più volte, accio che tutte le genti d'arme et soldati si mettessero all'ordine» (ANONIMO 1556, [s.p.]).
Eine Vorhut des königlichen Geleits , möglicherweise mit dem schweren Gepäck des königlichen Hausrats und der mitgeführten Schätze, musste wohl schon am Morgen jenes Freitags im März 1556 in Padua eingetroffen sein, wenn der anonyme Schreiber von sechs- und achtspännigen Fuhrwerken berichtet, die fest vernäht und undurchsichtig verpackt waren: *«Fatto giorno con molta nebbia, et aperte le porte, cominciarono ad entrar i cariazzi et carrette di sua Maestà al numero di 80 et più, tirati da sei o otto cavalli [...] et erano coperte di panni neri cuciti d'ogni intorno che niente dentro si potea vedere»* (ebd. [s.p.]).

305 ANONIMO 1556, [s.p.]

306 *«Rimase nella Città il Chiarißimo M. Pietro Morosini Podestà, per essere cosi il costume: il quale ad hore 20 partitosi di palagio à cavallo con una veste di damasco cremosino foderata di bellißimi doßi, accompagnato da infiniti gentilhuomini Venetiani et Padovani et da tutti due collegij di dottori, Artisti et Legisti, et dal Rettore delli scholari vestito di broccato, con tutto lo studio che lo seguitava, se ne venne alla porta d'ogni Santi ch'è detta volgarmente il Portello, et ivi fermoßi con tutto il resto aspettando sua Maestà. Poco doppoi vennero le Magnifice Camerlinghe [...] in bellißimi et superbimi Cocchi tutti dorati, tirati da cavalli bellißimi et di molto prezzo. Le quali per non haver il Chiarißimo Podestà ne Capitano consorte, facevano capo al restante delle gentildonne Padovane ch'andavano incontro à sua Maestà ch furono ritrovate al numero di cento et venti. Dinnanzi delle quali camminavano à piedi 25 bellißimi et nobilißimi giovinetti gentilhuomini di Padova, tutti vestiti ad una livrea di veluto biancho, con le lor spade guarnite d'argento, et con li pennachi sopra le berrette et con bellißime cathene d'oro al collo, che facevano una molto dilettevole veduta, et così pian piano andarono à ricever sua Maestà più d'un quarto di miglio fuor della Città»* (ebd., 1556, [s.p.]).

307 *«Alle 14 hore si parti il S. Capitano vestito di raso cremosino, con una bellißima fodera di lovi cervieri* [i.e. lupo cervière o lince, le cui pelli erano tanto bramati] *et con cinquanta Alabardieri avanti accompagnato da una honoratißima compagnia di gentilhuomini Venetiani et Padovani tutti riccamente vestiti et sopra bellißimi cavalli guarniti d'oro et de velluto, aviandosi alla volta di Novale [...]»* (ebd., [s.p.]).

Mit einem beachtlichen Gefolge, das sich nunmehr aus dem polnisch-italienischen Hofstaat Bona Sforzas sowie dem voranschreitenden Festgeleit der paduanischen und venezianischen Militärgarnisonen zusammensetzte, legte die über sechzigjährige Königin die letzte Halbtagesstrecke von immer noch knapp dreißig Kilometern bis Padua zurück. Wie zuvor bereits für Treviso kann auch für die letzte Etappe bis Padua festgestellt werden, dass sich die Eindrücke von Prunk und Feststimmung immer weiter steigerten, je näher der majestätische Zug an Padua herankam. So unmittelbar davor, das Reiseziel zu erreichen, galt dies freilich in noch weit höherem Ausmaß. Bereits an der Brücke über den Brenta entboten der Königin zahlreiche Männer und Frauen der venetischen Aristokratie in festlicher Präsenz ihren Gruß und etwa einen halben Kilometer vor den Stadtmauern empfing das zurückgebliebene Begrüßungskomitee aus den Obrigkeiten der Stadt und der Universität das stetig anwachsende Geleit mit ihrer Majestät:

> *«[...] partitasi da Novale* [sua Maestà] *quel giorno havea con riverente accoglienza ricevuta il signor Capitano per nome dell'Illustrißima Signoria à Caselle, Villa de quà da Novale cinque miglia: dove accompagnata dal Signor Capitano, et da gran numero di Soldati et gentilhuomini ch'erano andati ad incontrarla facendo la via del ponte di Brenta ove erano Gentilhuomini et Gentildonne Venetiane venute per veder Sua Maestà in gran quantità ornate di gioie et ori, se ne venne su la spianata, et poi dentro Padova.»*[308]

Die Prozessionsordnung des feierlichen Stadteinzugs hat der anonyme Verfasser des Briefes an Mario Savorgnano bis ins kleinste Detail beschrieben: Allen voran ging die repräsentative Militärdivision der Republik, welche den königlichen Hofstaat schon ab Caselle das Schutzgeleit gegeben hatten. Kavalleristen in Festuniformen wurden von Trompetern, Trommlern und Pfeifenmusik begleitet und von den lokalen Truppenkommandanten angeführt. Nach den venetischen Soldaten folgten die wichtigsten Amtsinhaber des polnischen Hofes, die mit der Durchführung von Bona Sforzas Reise nach Italien betraut waren. Ihrerseits angeführt von Trompetern und leichter Kavallerie, folgten dem polnischen Haushofmeister der italienische Botschafter der polnischen Königinmutter, Artuso Pappacoda, und dessen Bruder Giovanni Lorenzo Pappacoda als Generalbeauftragter der Reise, sodann die Leibärzte Bona Sforzas und eine gemischte Abordnung aus polnischen und italienischen Adeligen. Hinter diesen gingen der Hofsekretär ihrer Majestät, Don Vito Paschale, und Francesco Pappacoda, der zugleich Schlossverwalter von Bari und Schatzmeister der Herzogtümer Bari und Rossano war und darüber hinaus auch noch oberster Haushofmeister in den süditalienischen Lehensbesitzungen Bona Sforzas. Unmittelbar auf ihre wichtigsten Funktionsträger folgte in der Mitte des Zuges die Königin selbst in einer schwarzen, kunstvoll verzierten Sänfte, die von zwei geschmückten Maultieren getragen wurde:

[308] ANONIMO 1556, [s.p.]

«Dapoi veniva la Reina nella sua Lettica, coperta di velluto nero, et à bellißimo disegno riccamata di franza di seta pavonazza [colore rosso-viola piuttosto scuro]*, foderata di dentro di raso pavonazzo à riccamo di franza nera, portata da due bellißimi Muli garniti di velluto nero, et di gran prezzo. Sedeva dentro sua Maestà vestita di panno nero da vedova, bendata la testa di bianchißimi veli di bombagio come usavano le nostre Monache di Venetia, salutando tutti molto benignamente.»*[309]

An die königliche Sänfte schlossen die Rektoren der Universität Padua sowie die Fakultätsabgeordneten und die wichtigsten Vertreter der süditalienischen Nobilität an, welche Bona Sforza auch als Herzogin der neapolitanischen Lehensgebiete ihre Reverenz erwiesen und sich eigens zu diesem Zweck in die Markusrepublik begeben hatten. In einem Festzug, der kein Ende zu nehmen schien, folgten schließlich zwölf Kutschen mit polnischen Edelfräulein, danach weitere zwölf Kutschen mit den Damen der neapolitanischen Aristokratie, sodann zehn bis zwölf Droschken mit den Hofdamen ihrer Majestät sowie mit deren Zofen. Es folgten wiederum die paduanischen Edelfräulein und Damen, welche sich zur Begrüßung der ankommenden Königin zuvor auf dem Vorplatz vor den Stadtmauern eingefunden hatten, in einem Zug von sechsunddreißig Kutschen, die Ehefrauen der obersten städtischen Funktionäre noch nicht mitgezählt, der noch einmal von vierhundert Reitern, sowohl aus polnischen, als auch aus italienischen Reihen, begleitet wurde. In dieser prachtvollen Aufmachung überquerte der festliche Zug am späten Abend des 26. März 1556 die Brücke über den *Canale Piovego*, welche unmittelbar zur *Porta Ognissanti* führte.

Das Tor an der nordöstlichen Seite der Stadtmauer, welches aufgrund des vorgelagerten Hafens im Piovego-Kanal im paduanischen Volksmund auch *Il Portello* genannt wurde, bildete das Haupttor Paduas. Nicht allein als Durchzugspunkt auf der Nord-Süd-Achse war die *Porta Ognissanti* erster Anlaufpunkt aller Reisenden, die von Norden kommend Padua passieren wollten. Durch die Wasserader des Kanals, welcher die Stadt seit dem 15. Jahrhundert mit dem Brenta und über diesen mit der venezianischen Lagune verband, war die *Porta Portello* zudem Ausgangspunkt der kürzesten Verkehrsverbindung nach Venedig.[310] Durch die *Porta Ognissanti*, die zum Anlass der kö-

---

[309] ANONIMO 1556, [s.p.]
Es folgen einige wenige Zeilen, in denen der königliche Anblick Bona Sforzas in sehr vagen Zügen und mehr in topischer Weise beschrieben wird, indem die Überhöhung ihrer königlichen Majestät vor allem in der postulierten Alterslosigkeit zum Ausdruck kommt: *«E nel vero vedevano le persone in quell'aspetto regio veramente una certa prerogativa che le invitava senza altro a riverirla: et pareva loro che gl'anni che sogliono regger à voglia loro le faccie e membra d'altrui, havessero oltra la loro usanza riconosciutala anche eßi in un certo modo per Reina, non havendo punto diminuito de suoi colori nativi, et della anticha bellezza di sua Maestà»* (ebd., [s.p.]). Eine kurze Passage, in der er den Anblick er einziehenden Königin beschreibt und in der der Fokus mehr auf physiognomischen Details liegt, fügt auch Alessandro Bassano dem Schlussteil seines Berichts ein. Außerdem gibt die Passage einen Eindruck von der Bildung Bona Sforzas: *«Sua Maestà circa della persona non è molto grande, è più presto grassa che macra hà aspetto gioviale, et allegro, è accortiSsima, hà molte lingue, parla benissimo l'italiano, et molto meglio Latino, e non và mendicando li vocaboli, ne con circonlocutione esprime il concetto suo, anzi sempre usa li proprii vocaboli in tutto quello che intende di dire che è cosa notabilissima e degna d'ammiratione appresso literati.»* (BASSANO 1556, [s.p.]).

[310] Für die historischen und architektonischen Grundinformationen zur *Porta Ognissanti* siehe die entsprechende Seite auf der empfehlenswerten Homepage der *Associazione Comitato Mura di Padova*, welche auch historisches Bildmaterial bietet: Fadini, Ugo: Porta Ognissanti o del Portello, online: <http://www.muradipadova.it/lic/le-mura-rinascimentali/le-por-

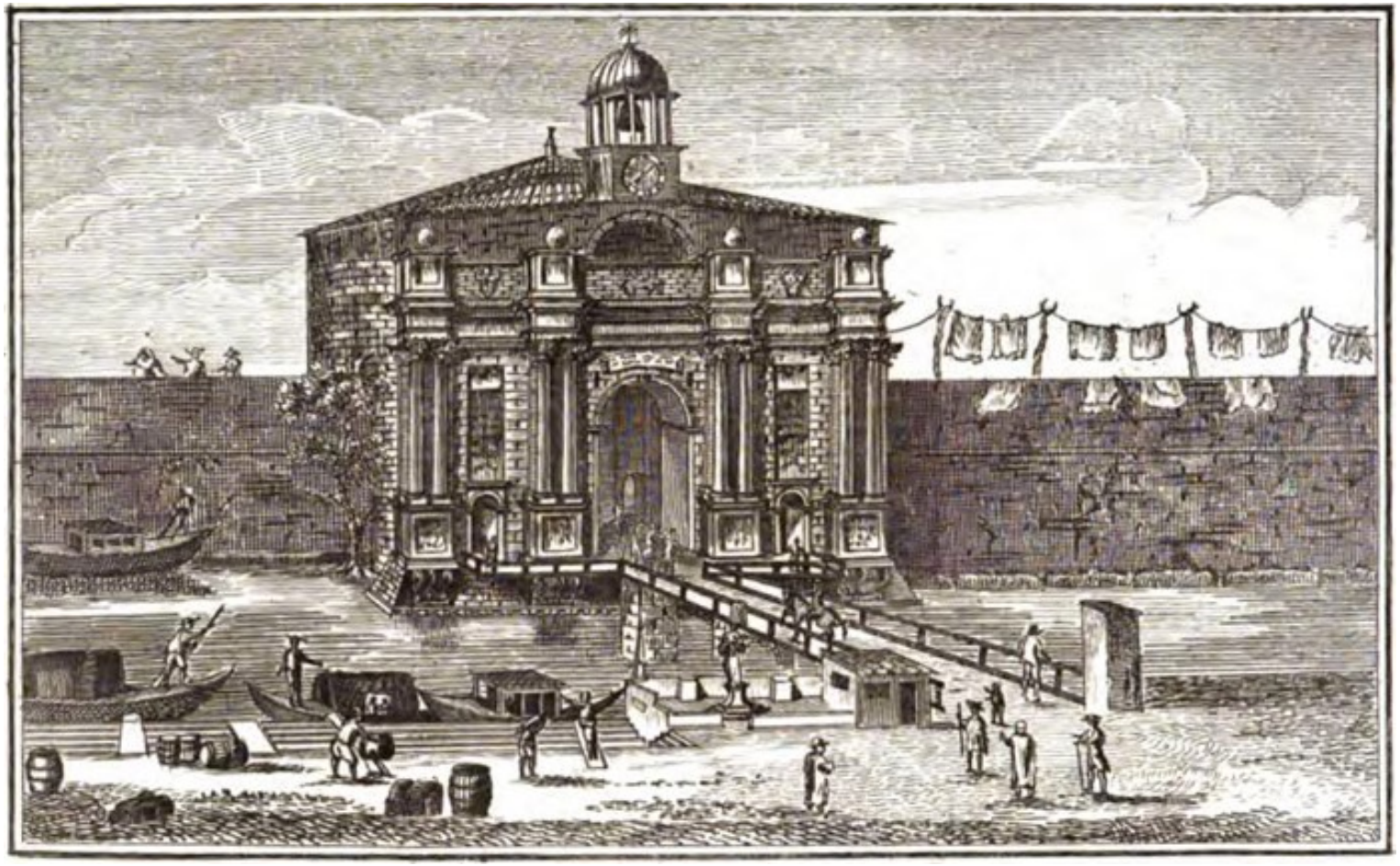

Abb. 5

«Porta di Venezia detta il Portello» - Die Porta Ognissanti in Padua

Illustration aus Gianantonio Moschinis
Guida per la città di Padova all'amico delle Belle Arti,
Venezia 1817

niglichen Ankunft ebenfalls reich geschmückt worden war, betrat Bona Sforza unter dem Salut ohrenbetäubender Schusssalven aus Handfeuerwaffen und Kanonen die venezianische Universitätsstadt Padua, wo sie während ihres Kuraufenthaltes im Palastgebäude der *Ca' Cornaro* Quartier bezog:

> *«[...] dietro quali [cioè dietro i 400 cavalli parte Poloni et parte Italiani] seguivano gli archibughieri che dal giugner sua di Maestà alla porta del Portello, la quale con l'arma di sua Maestà et con molti ori et verdure era ornata, non fecero mai altro fin al giugner suo dentro all'allogiamento à cà Cornaro, che sparar archibugi. Ne resterò de dirle come nell'entrar di sua Maestà al Portello, et nello smontar alla casa, furono tirate tante canonate di grossißimi pezzi d'artigliaria sopra quel pezzo di muraglia che va dal portello fino alla saracinesca di Porcia, che pareva che Padova ruinasse.»*[311]

Auch zur Ausstattung des Gastquartiers, der heute nicht mehr erhaltenen *Ca' Cornaro*, welche der venezianischen *Signoria* von Marco Antonio Cornaro für die Unterbringung ihrer Majestät zur Verfügung gestellt worden war[312], verliert der anonyme Bericht einige Worte, mit denen er zusätzlich einen Eindruck davon gibt, in welchem Ausmaß auch materielle Güter auf dem Zug der Reise mitgeführt worden waren:

> *«La camera et anticamera eran fornite di velluto nero da travi fino à terra, la Sala et altre camere della casa, di finißimi panni neri d'ogni intorno medesimamente: ma di piu, nella sala, che ha la travamenta del solaro altißima, v'era parecchiata una credenziera dal solaro fino alla tavola, per mettervi l'argenteria di sua Maestà.»*[313]

Von der langen Reise erschöpft und müde von den Mühen des Weges sowie von den Aufregungen und Emotionen der letzten Etappe, zog sich die Königin am späten Abend des 16. März 1556 mit ihrem Gefolge in die Gemächer zurück, die ihr in der *Ca' Cornaro* bereitet worden waren.

---

te/porta-ognissanti.html> (zuletzt aufgerufen, am 23. 6. 2017); für (kunst-)historische Details und für eine Interpretation hinsichtlich fortifikatorischer und repräsentativer Funktion der *Porta Ognissanti*, wie auch der übrigen Stadttore Paduas siehe außerdem: SCHWEIZER, Stefan: Zwischen Repräsentation und Funktion: Die Stadttore der Renaissance in Italien (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 184), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002, bes. S. 190-236, zur *Porta Portello* insbes. S. 202-210

311 ANONIMO 1556, [s.p.]

312 Für Details zum Angebot Marco Antonio Cornaros an den venezianischen Senat, das Anwesen der reichen und altehrwürdigen venezianischen Patrizierfamilie der Cornèrs auf der *terra ferma* in Padua als Unterkunft für den hoheitlichen Staatsgast zu nutzen, siehe: CINI 1964, S. 29
Mag auch der eigentliche *palazzo* heute nicht mehr zu besichtigen sein, so sind dennoch eine Loggia und ein Odeon bis in die Gegenwart erhalten, welche noch in der ersten Hälfte des 16. Jhdts. im Auftrag des Humanisten Alvise Cornaros im Garten der *Ca' Cornaro* errichtet worden sind (siehe: ebd., S. 29f.; außerdem: SCHWEIZER 2002, S. 211ff.). Das Odeon verband den Palast mit der Loggia, die eigens für die Aufführungen von den Theaterstücken der von Alvise Cornaro geförderten Künstler erbaut worden war. Architekt der beiden kleineren Bauwerke war der Veroneser Künstler Giovanni Maria Falconetto, welcher dem Kreis um Alvise Cornaro angehörte und der mit den Bauaufträgen für die *Porta San Giovanni* und die *Porta Savonarola* auch für die Konstruktion zweier Stadttore Paduas verantwortlich zeichnete. Sowohl die Loggia als auch das Odeon existierten zum Zeitpunkt des Gastaufenthalts Bona Sforzas bereits. Die Lokalität für die königliche Unterkunft, im Herzen der Stadt und fast direkt gegenüber der *Basilica di Sant'Antonio di Padova* gelegen, hätte nicht besser ausgewählt werden können.

313 ANONIMO 1556, [s.p.]

4. 3. 2. Der Triumphbogen

Auf dem Weg durch die Stadt, zwischen der *Porta Ognissanti* und der Kirche *Santa Sofia* erwartete die Königin ein weiteres Ehrenmal, welches von den Oberhäuptern der Stadt Padua anlässlich des königlichen Empfangs in Auftrag gegeben worden war. In den technischen Dimensionen seiner Konstruktion von dem Veroneser Architekten Michele Sanmicheli entworfen, ragte vor der Brücke *Santa Sofia* ein Triumphbogen von knapp elf Metern Höhe und gut neun Metern Breite mit korinthischer Säulenordnung empor, welcher in der Mitte zwischen zwei Säulen auf jeder Seite einen Durchgang von rund sechs Metern Höhe und drei Metern Breite freiließ. Das Ehrentor war von Michele Sanmicheli in Anlehnung an den *Arco dei Gavi* in Verona konzipiert[314] und von Alessandro Bassano hinsichtlich seines figürlichen und ornamentalen Schmucks gestaltet worden. Offenbar dürfte das Bildprogramm des kurzlebigen Triumphbogens von den Zeitgenossen kritisiert, oder aber nicht im Sinne seines Urhebers gedeutet worden sein, wenn sich Alessandro Bassano zu einem Schreiben gedrängt sah, welches ausdrücklich zur Erklärung seiner gestalterischen Intentionen bestimmt war und dem Verständnis des Monuments dienlich sein sollte.[315] Nichtsdestotrotz fand das Werk aber in dem Verfasser des Briefes an Mario Savorgnano einen Bewunderer und Fürsprecher.[316]

Als das festliche Geleit nun dem Ehrentor inmitten der Stadt entgegen zog, erbot sich dem Blick ihrer Majestät folgendes Bild: Zu beiden Seiten des Bogens ließen die zwei korinthischen Säulen in ihrer Mitte eine Nische frei, in der sich jeweils eine Figur befand. Ihrer Größe und Position nach stellten diese beiden Figuren links und rechts der Toröffnung gewissermaßen die thematischen Hauptfiguren dar. Sie waren jeweils mit einem Motto versehen, welches dem Betrachter ihre Be-

---

[314] Den Rückschluss auf den *Arco dei Gavi*, der in seiner heutigen, nach der Zerstörung in napoleonischer Zeit rekonstruierten Form nach wie vor in der Nähe des *Castelvecchio* in Verona zu besichtigen ist, als Modell für den hölzernen Triumphbogen zu Ehren Bona Sforzas, zieht Luigi Cini aus der Bemerkung des anonymen Briefes an den Grafen von Osop po, nach der dem Entwurf folgende Idee zugrundelag: *«Il quale* [l'arco] *egli ordinato havea à simiglianza d'un gran portone o Arco antico che in Verona presso al castelvecchio anchor si vede, in questo modo»* (ANONIMO 1556, [s.p.]).
Der *Arco dei Gavi* geht auf den Architekten Lucius Vitruvius Cerdo, nicht zu verwechseln mit Marcus Vitruvius Pollo, dem Verfasser des Tractats *De architectura,* zurück, welcher ihn in römischer Zeit in Verona errichtet hatte. Im 16. Jahrhundert erfreute sich der Triumphbogen großen Interesses bei den baulich tätigen Künstlern der Renaissance: Andrea Palladio, Giovanni Carotto und Sebastiano Serlio nehmen Studien, Diskussionen und Skizzen des Bogens in ihre Werksammlungen auf (vgl. CINI 1964, S. 44f.)

[315] Sich indirekt für die Unstimmigkeiten des Triumphbogens entschuldigend, die in manchen Punkten wohl tatsächlich vorhanden waren (vgl. CINI 1964, S. 38), führt Bassano auch die sehr knapp bemessene Zeit von nur vier Tagen ins Feld, die ihm für die Errichtung des Denkmals zur Verfügung gestanden hatte: *«Io per ubidire* [alla commissione della città] *mi disposi di fare drizzare un qualche Arco in contro la sua* [di Bona Sforza] *venuta, cosi riccamente come et la piccolezza di mio intelletto: et il poco spacio d'u tempo di quatro giorni, che tanti à punto mi furono assignati, parea di poter comportare: Ma veggendo dopoi, tutte le cose fatte, et l'ordine esser stato da altri perversamente descritto et mandato in luce: ho giudicato esser ben fatto per tirar le persone fora d'errore»* (BASSANO 1556, [s.p.].

[316] Nach einer ausführlichen Beschreibung des Triumphbogens, welche großzügige Passagen aus der Erklärung Alessandro Bassanos im genauen Wortlaut übernimmt, kommt der anonyme Schreiber zu dem Schluss: *«Ne resterò de dirle, come l'Arco era tanto artificiosamente dipinto, et con tanto ingegno fabricato, che, per la brevità del tempo, che non fù di piu che quattro giorni a questo effetto concesso, meritò grandißima lode da ogn'uno»* (ANONIMO 1556, [s.p.]).

Abb. 6

Der Arco dei Gavi in Verona

Aus der Stichserie *Exempla arcuum*
des französischen Architekten Jacques Androuet Ducerceau,
Orleans 1549

deutung erläutern sollte. Rechter Hand aus der Perspektive der Einziehenden war die mythische Figur des Atlas ersichtlich, der die Last der Welt auf seinen Schultern trug, dem aber seinem Motto nach der Ruhm des Königreichs Polen eine noch weit schwerere Last bedeutete[317]. Linker Hand befand sich als Personifikation Polens eine königlich gekleidete *Polonia,* ausgestattet mit dem Attribut einer Fichte, welche als Mutter und Amme der Tugend ausgewiesen wurde[318]. Über dem Bogen der Toröffnung war in der Mitte das Wappen Bona Sforzas angebracht, welches, mit einer Krone versehen und von zwei Knäblein getragen, sowohl die bildlichen Symbole des Hauses Aragon und der Sforza zeigte, wie auch diejenigen des Königreichs Polen und des Großfürstentum Litauens[319]. Links und rechts des königlichen Emblems Bona Sforzas befanden sich an den rechteckigen Winkeln seitlich des Torbogens zwei Figuren in Gestalt einer *Fama* und einer *Victoria,* die mit Trompeten das Lob der Königin in die Welt posaunten. Noch weiter außen in dieser Reihe waren die Wappen Francesco Veniers, des amtierenden Dogen von Venedig, zu sehen sowie diejenigen der Stadt Padua und der fungierenden Stadtverwalter. Unmittelbar über der Öffnung des Tores zog sich in mehreren dekorativen Friesleisten ein Architrav. In der Fläche des Tympanons oberhalb des Architravs, war die Inschrift des Ehrenmals angebracht, welche den Triumphbogen

317 Dem Mythos nach eigentlich den Himmel, nicht die Welt auf seinen Schultern tragend, wurde die mythische Gestalt des Atlas in der Architektur schon bald als figuratives Element mit Stützfunktion entlehnt. Die Rezeption des Atlas bei Bassano lässt den Titanensohn jedoch nicht das Himmelsgewölbe auf Kopf und Händen tragen, sondern postiert die Erd kugel auf seinen Schultern. Das lateinische Motto, mit dem Bassano seinen Atlas versah, lautet *«MAIORA MIHI POLONIAE PONDERA LAUDUM»* (BASSANO 1556, [s.p.]).

318 Im lateinischen Wortlaut besagte das Motto der Polonia *«POLONIA VIRTUTIS PARENS ET ALTRIX».* Das Attribut eines Nadelbaums, namentlich einer Fichte oder einer Kiefer, definiert Bassano nicht nur als typische und in den nördlichen Breiten Europas weit verbreitete Baumart, welche daher sinnbildlich für das Großreich Polens stehen sollte. Hinzu kommt für den Numismatiker Alessandro Bassano noch die ruhmreiche Konnotation von Pflanzen und Tieren in der Antike mit militärischen Siegen. Vornehmlich die Palme soll den Zeugnissen römischer Münzen und der klassischen lateinischenDichtung zufolge oftmals in Verbindung mit Siegen gestanden haben (Verg., Aen. 5, 111 und Ov., Met. X, 102 werden im Bericht Bassanos im wörtlichen Zitat angeführt). Analog zum typischen Gewächs der südlicheren Gegenden rund um das Mittelmeer, versucht Bassano hier mit dem Attribut der Fichte ein Siegessymbol für Polen zu kreieren, welches dem nördlicheren Klima entspricht. Gemäß seinem persönlichen und beruflichen Interesse gestalten sich die Ausführungen Bassanos in diesen Punkten sehr detailliert (vgl. BASSANO 1556, [s.p.]).

319 Das königliche Wappen wird in den letzten Absätzen des Berichts aus der Feder A. Bassanos beschrieben: In vier Felder unterteilt, symbolisierte das rechte, obere Areal mit einem weißen, gekrönten Adler auf rotem Grund die Dynastie der Jagiellonen und somit das Königreich Polen. Diskutiert wird in Bassanos Bericht die Bedeutung des Buchstaben «S», welche dem weißen Adler eingeschrieben war. Außerdem befand sich im selben Feld ein schwarzer, ebenfalls gekrönter Adler, der für das Haus Habsburg stand und die enge Verbindung der beiden Herrscherhäuser seit der Eheverbindung Kasimirs IV. Jagiełło mit Elisabeth von Habsburg unterstrich. Das linke obere Feld zeigte mit einer azurblauen, in mehreren Bögen gewundenen Schlange auf weißem Grund, welche einen nackten Menschen in ihrem Mund schon halb verschlungen hatte, die väterliche Abstammung Bonas aus dem Haus der Sforza. Die unteren beiden Flächen des Wappens enthielten rechts die Bildsymbolik des königlichen Hauses Aragón als Zeichen der mütterlichen Abstammungslinie Bonas und links diejenige des Großfürstentum Litauens. Die aragonesischen Wappeninsignien waren ihrerseits in vier Felder unterteilt, von denen das rechte, obere, rot-gelb gestreift, die königlichen Farben Aragóns enthielt, daneben ein aurblaues Feld mit vier gelben Lilien als sehr alte und weit verbreitete stilistische Form in der Heraldik. Darunter lag eine rote Fläche mit dem Buchstaben «H», in dessen durch den Querstrich unterteilte Leerräume, jeweils ein «T» eingeschrieben war und wiederum neben diesem, im unteren Teil des viergeteilten Wappen Aragóns, ein Schachbrettmuster aus roten und weißen Feldern. Im linken unteren Teil des Wappen Bona Sforzas war schließlich ein weißes Pferd mit einem bewaffneten Reiter auf azurblauen Grund abgebildet, welches für das Großfürstentum Litauens stand. Der Reiter hatte das Schwert zum Angriff gezogen und trug dazu einen weißen Schild mit einem roten Kreuz, welches als Zeichen für Litauens Bekenntnis zum Katholizismus aufgefasst wurde, die mit der erstmaligen Personalunion Polens und Litauens in der dynastischen Ehe zwischen Jadwiga und Władisław II. Jagiełło einherging (siehe: BASSANO 1556, [s.p.]).

im Namen des venezianischen Senats dem Andenken an die Ankunft Bona Sforzas in Padua widmete.

Wie auch das Wappen bezog sich die Widmung sowohl auf die Abstammung Bona Sforzas und ihre Funktion als Königin Polens, als auch, über die symbolischen Abbildungen des Wappens hinaus, auf die fürstlichen Würden Bonas in Süditalien. Noch über dem dreieckigen Giebel des Bogens prangte, vergoldet und geflügelt, der Löwe San Marcos als Sinnbild und Hoheitszeichen der *Serenissmia,* unter deren Herrschaft und Schutz Padua, abgesehen von der kurzzeitigen Unterbrechung infolge der venezianischen Niederlage bei Agnadello, seit 1405 stand. In dem aufgeschlagenen Buch, welches dem Markuslöwen stets als Attribut beigegeben ist, wird dieser insofern als gerecht charakterisiert, als dass er sanftmütig gegenüber den Rechtschaffenen sei, hart und unnachgiebig jedoch gegen die Grausamen.[320] Der Löwe wiederum war flankiert von vier weiblichen Figuren, welche lotrecht eine Art Verlängerung der korinthischen Säulen bildeten und auf dem oberen Abschluss des Friesbandes über dem Architrav postiert waren. Diese vier Figuren auf dem Gesims über der Friesleiste waren der Attika des Triumphbogens vorgelagert und stellten die vier Kardinaltugenden dar, welche das 16. Jahrhundert sowohl aus der antiken, als auch aus der mittelalterlichen Überlieferung kannte.[321] *Iustitia*, *Fortitudo, Liberalitas* und *Prudentia* werden mit ihrem jeweiligen Leitspruch und Attribut als diejenigen Haupttugenden präsentiert, die sich in Anlehnung an die antike Staatstheorie und an die mittelalterliche Tradition des Fürstenspiegels jeder Regent bewahren müsse, wenn er seine Herrschaft dauerhaft stellen wollte.[322] Im untersten Teil

---

320 *«Di sopra del frontispicio dell'Arco nel dritto mezzo vi è il Leon d'oro cò l'ali, antiquissima insegna della Eccelsa et Invittissima Repub. VINETIANA, che nel libro che tiene dà à legere queste parole BONIS CLEMENS, FEROCIBUS ASPER»* (BASSANO 1556, [s.p.]).

321 Die schematische Darstellung von vier Haupttugenden geht in ihrer ältesten Form auf den Tugendbegriff der platonischen Schriften zurück. Das Quartett aus Klugheit (σοφία oder φρόνησις), Tapferkeit (ἀνδρεία), Selbstbeherrschung (σωφροσύση) und Gerechtigkeit (δικαοσύνη), welches Platon in seiner *Politeia* entwickelt hatte, fand in Cicero einen einflussreichen Rezipienten. Dieser entwickelte das platonische Konzept der Kardinaltugenden unter Einfluss der hellenistischen Philosophenschulen weiter und reflektierte es in seinem Werk *De officiis* in grundlegend politischer Auffassung. Unter Ergänzung der symptomatischen christlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe fand das antike Schema der Kardinaltugenden auch im Mittelalter großen Widerhall. Bedeutend waren insbesondere die Rezeption Ciceros durch Ambrosius und die Umdeutung der Tugenden bei Augustinus als Formen der Gottesliebe. Die Überlieferungstradition der Kardinaltugenden reichte somit vom griechischen Altertum ununterbrochen bis in die Renaissance. Zur Entwicklung und Überlieferung des Konzepts von vier Haupttugenden, siehe: CANCIK, Hubert; SCHNEIDER, Helmuth [Hrsgg.]: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike (Bd. 12/1 Tam-Ve), Stuttgart/ Weimar: Metzler 2002, S. 894ff.

322 *«D'intorno à questo* [i. e. al leone] *vi si veggono quatro figure grandi et sono le virtù principali che ciascun Principe deè havere per conservare et perpetuare il suo Regno, et sono queste la Giustitia, la Fortezza, la Liberalità, et la Prudentia»* [BASSANO 1556, [s.p.]. *Iustitia* hält wie in der figurativen Darstellungstradition üblich eine Waage in der einen Hand und als Ergänzung Alessandro Bassanos außerdem einem Palmenzweig in der anderen, der wiederum in Verbindung mit dem Siegesmotiv stand. Präsentiert wurde die Tugend als *«AEQUI ET INIQUI TRUTINA AETERNA POTESTAS»*. *Fortitudo*, an eine Säule gelehnt, stellte sich als *«IMPERII CUSTOS FORTISSIMUS AMOR»* vor, während *Liberalitas*, in der Hand eine Schale, aus der sie Geldstücke ausschüttete, als *«ANIMORUM CONCILIATRIX»* verstanden werden wollte. *Prudentia* schließlich wurde mit einem Ruder in der Hand von ihrem Motto als *«VIGIL CUSTOS REGNI»* präsentiert. Die platonische σωφροσύση, also die Selbstbeherrschung oder Besonnenheit, welche in der lateinisch sprachigen Literaturtradition oftmals als *temperantia* oder *modestia* übernommen wurde, um den Aspekt der Mäßigung und der Bescheidenheit hervorzuheben, wird in dem hier beschriebenen Tugendquartett Bassanos durch die *Liberalitas* ersetzt. Jedoch ist auch bei Cicero das Ideal der Großzügigkeit als fester Bestandteil des Tugendkatalogs belegt (vgl. bspw. Cicero, off. I, 56).
War auch der Fürstenspiegel in der antiken Literaturtradition noch nicht die eigene Gattung, zu der er sich im Mittelalter

des Triumphbogens schließlich, auf den Sockeln, welche den Säulen ihre Basis und der gesamten Konstruktion des Bogens ihr Fundament boten, waren in der Gestalt zweier greiser, männlicher Figuren der Tagliamento und der Po dargestellt. Die Köpfe mit Laub geschmückt und aus großen Krügen Wasser ausgießend, waren sie als Flüsse kenntlich gemacht und in ihrer lateinischen Namensgebung als *Timavus* und *Eridanus* bezeichnet. Gemeinsam mit dem Brenta und der Etsch, die als *Medoacus* und *Athesis* auf den Piedestalen der Rückseite des Triumphbogens gleichermaßen in personifizierter Form dargestellt sind, stehen die vier Flussgestalten am Fuß des Ehrendenkmals für das Herrschaftsgebiet der Markusrepublik, *«per dinotare che la Invittissima REPUBLICA VENETA hà ampia giuriditione ne luochi dove quegli corrono»*[323].

Die Rückseite des Triumphbogens, welche dem durchschreitenden Gefolge zunächst abgewandt war, war nach demselben Schema aufgebaut, bloß dass die dargestellten Figuren hier variierten. Die beiden Flussgestalten in den Piedestalen der anderen Seite, die in Ergänzung zu denjenigen auf der Vorderseite standen, sind bereits erwähnt worden. In den Hauptnischen im Mittelteil des Bogens befand sich nun rechter Hand eine königlich anmutende Frauengestalt, welche in der einen Hand eine Fackel hielt, mit der sie Waffen und Kriegsrüstungen in Brand steckte, in der anderen einen Merkurstab und einen Olivenzweig. Der personifizierten *Pax* gegenüber gesetzt war wiederum eine mythische Figur: Antenor, der sagenhafte Gründer Paduas nach dem Fall Trojas, hielt die Stadt symbolhaft in seiner Hand und tat in den Worten seines Mottos kund, dass der Ruhm Polens keine Grenzen kenne.[324] Über diesen beiden Figuren links und rechts des Torbogens waren

---

entwickeln sollte und die insbesondere in der Frühen Neuzeit Konjunktur erlebte, so kannte doch auch schon das klassische Altertum die Idee eines Tugend- oder Sittenspiegels, welche in Verbindung mit herrschaftlicher Machtausübung und Menschen in Machtpositionen besondere Relevanz erlangte. Zu den Wurzeln des literarischen Genres des Fürstenspiegels in der griechisch-römischen Antike, siehe: SCHULTE, Manuel J.: Speculum Regis. Studien zur Fürstenspiegel-Literatur in der griechisch-römischen Antike (Antike Kultur und Geschichte, Bd. 3), Münster/ Hamburg/ London: Lit 2001

323 BASSANO 1556, [s.p.]
Bis auf den *Medoacus* sind alle im Bericht genannten Flussnamen bereits vor den klassischen Autoren der lateinischen Literatur belegt: Unter zahlreichen weiteren Belegstellen, die vom lateinisch-deutschen Wörterbuch Karl Ernst Georges für die entsprechenden Flüsse angeführt werden (siehe: GEORGES, Karl Ernst: Ausführliches Lateinisch-Deutsches Hand wörterbuch (Bd. 1 & 2), Hannover: Hahnsche Buchhandlung 1976[14]), charakterisiert die Etsch als «lieblich» (Verg., Aen. IX, 677: «*Athesim [...] amoenum*»), den Po als den «König der Flüsse» (Verg., Georg. I, 482: «*fluviorum rex Eridanus*») und den Tagliamento als wasserreichen Strom, der sich aus neun Schlünden ins Flachland ergießt (Verg., Aen. I, 244ff.)

324 *«[...] con la città in mano siede Antenore Rè Troiano, che da principio fondò, e stabilì Padova in questo luoco, et ha queste lettere di sotto, NULLAS RECIPIT POLONIA GLORIAE METAS»* (BASSANO, 1556, [s.p.]). Die antike Bezugsstelle, welche im paduanischen Selbstbewusstsein die Rückführung ihrer Ursprünge auf den Trojaner Antenor mit großer Autorität legitimiert, ist nichts weniger als die Aeneis selbst, wo Vergil im ersten Buch Venus bei Jupiter klagen lässt:

«Antenor potuit mediis elapsus Achivis
Illyricos penetrare sinus atque intuma tutus
regna Liburnorum et fontem superare Timavi,
Unde per ora novem vasto cum murmure montis
It mare proruptum et pelago premit arva sonanti.
Hic tamen ille urbem Patavi sedesque locavit
Teucrorum, et genti nomen dedit armaque fixit
Troïa, nunc placida compostus pace quiescit;»
(Verg., Aen. I, 242-249)

Übersetzung: «Antenor, aus der Mitte der Griechen entronnen, konnte zu den illyrischen Buchten vordringen, sicher die innersten Reiche der Liburner erreichen und die Quelle des Timavus überwinden. Von dort aus stürzt er [i. e. Timavus]

wiederum, noch unterhalb des Architravs, die Wappen des Dogen und der kommunalen Obrigkeiten der Stadt Padua angebracht. In deren Mitte, über der Öffnung des Durchgangs, war abermals das königliche Wappen Bona Sforzas ersichtlich, welches in gleicher Darstellung wie bereits auf der Frontseite des Bogens mit einer Krone versehen von zwei Knäblein gehalten wurde, neuerlich eingerahmt von den Trompeten blasenden Personifikationen der *Fama* und der *Victoria.* Die Widmung des Triumphbogens, welche auch auf dieser Seite der dreieckigen Fläche des Tympanons eingeschrieben war, folgte im Wortlaut derjenigen auf der Einzugsseite des Bogens, mit einer geringfügigen Abweichung in der Definition Bona Sforzas als Herzogin von Bari.[325] Darüber glänzte wieder in Gold der geflügelte Markuslöwe mit seinem aufgeschlagenen Buch, der in einer Variation des vorhergehenden Mottos als Verehrer des Friedens und Wächter des Glaubens ausgewiesen wurde.[326] Dem Löwen zur Seite gestellt waren auf dem Gesimse der Kehrseite des Bogens nicht die fürstlichen Tugenden, sondern die vier Reiche, welche den Recherchen Alessandro Bassanos zufolge von den Söhnen Kasimir IV. Jagiełłos rechtmäßig regiert wurden, namentlich Ungarn, Böhmen, Litauen und Schlesien.[327]

---

aus neun Mündern, unter ungeheurem Grollen des Berges gleichsam als Meer hervor und strömt mit einem tosenden Wogenschwall ins Flachland. Hier jedoch gründete jener [i. e. Antenor] die Stadt Patavium und den Wohnsitz der Trojaner, gab dem Volk einen Namen und hängte die trojanischen Waffen als Weihgeschenke für die Götter auf und ruht sich nun, niedergelassen in sanftem Frieden, aus»

Die Logik, gerade Antenor den unübertrefflichen Ruhm Polens verkünden zu lassen, liegt in einer Art Überbietungstopos, derzufolge Padua, trotz der altehrwürdigen Abstammung und der damit einhergehenden ideellen Größe der Stadt, niemals zuvor in solch festlichem Schmuck und solch freudigem Glanz erstrahlte, als an jenem Tag, an dem ihre Majestät die Stadt mit ihrem Besuch beehrte (vgl. BASSANO 1556, [s.p.]).

325 Anstatt *«BARI DUCI, ROSSANIQUE PRINCIPI»* verkündete die Inschrift des Bogens auf der Rückseite nun eine Widmung an Bona Sforza als *«SALENTINORUM DUCI, ROSSANIQUE PRINCIPI»* (vgl. BASSANO 1556, [s.p.]). Die Variation hinsichtlich des Wortlauts zur Bezeichnung der Einwohner im süditalienischen Herzogtum Bari begründet Alessandro Bassano mit einer Meinungsverschiedenheit zwischen den Philologen seiner Zeit. Eine Fraktion war der Ansicht, die Bezeichnung *Salentini* umfasse ausschließlich die rund um Bari ansässigen Menschen, die andere hingegen verstand unter dem Begriff die gesamte Bevölkerung des heutigen Salento. Um sich nicht inmitten dieses Zwiespalts wieder zu finden, wählte Bassano einmal den einen und einmal den anderen Begriff. (vgl. ebd., [s.p.]).

326 Die Variation des Mottos im aufgeschlagenen Buch des Markuslöwen, lautete auf der Kehrseite des Ehrenbogens *«PAX CULTOR FIDEIQUE CUSTOS»* (BASSANO 1556, [s.p.]). Nicht nur in den beiden vergoldeten Löwenfiguren mit ihren Sinnsprüchen klingt jedoch das Selbstbild der *Serenissima* als Schützerin des Friedens und als Ort des wahren Glaubens mit. Verstärkt wird die venezianische Selbstdarstellung im Zeichen der Wahrung der Neutralität und des Bemühens um selbstlosen Ausgleich auch von der Figur des personifizierten Friedens, welche auf der Auszugsseite des Bogens derjenigen Antenors gegenübergestellt war. Die Auffassung der Markusrepublik als Wächterin des wahren Glaubens betont Bassano in seiner Erklärung des im Löwen verkörperten Sinnbildes: *«[...] questa eccelsa REPUBLICA per cosa che gli sia occorsa non ha mai mancato di bene et lealmente guardare tutto ciò che hà promesso, et di custodire la fede, et di salvare et guaren tare dalle mani d'heretici et infedeli la santa FEDE CRISTIANA»* (ebd., [s.p.]).

327 *«Et in cambio delle quatro Virtù, vi sono quatro Reine incoronate con lo scettro in mano, che rappresentano le quatro Provincie cioè l'Ungheria, la Bohemia, la Lithuania, et la Sclesia, sopra lequali (come si è detto di commun consentimento, et per ellettione de que popoli tennero imperio e signoria li quattro figliuoli di Casimiro Rè di Polonia»* (BASSANO 1556, [s.p.]. Ganz Unrecht hat Alessandro Bassano mit seiner Beobachtung nicht, dass verschiedene Söhne Kasimirs IV. Jagiełłos die Kronen jener Länder erlangten, die abwechselnd und zeitweise Unionspartner Polens waren. Ungenau ist jedoch die Bezeichnung der Herrschaftsgebiete als «Provinzen», zumal sowohl Ungarn als auch Böhmen jeweils eigen ständige Kronen waren und auch Litauen in seinem Status als Großfürstentum sowohl unter Kasimir IV., als auch unter dessen Söhnen Alexander und später Sigismund I. seine Eigenständigkeit behielt und der politischen Form nach lediglich ein Bündnis mit Polen einging, wenn auch als Personalunion mit demselben Staatsoberhaupt. Allein Schlesien könnte zu Recht als polnische Provinz bezeichnet werden, welche zunächst Sigismund I. zugesprochen wurde, der als zweitjüngster Sohn Kasimirs erst unversorgt geblieben war. Das eigentliche Königreich Polen bleibt aber in der Unterteilung Bassanos unberücksichtig. Ungenau ist auch die Zuteilung der vier Reichsteile an vier Söhne Kasimirs, die so glatt nicht vonstatten ging, wie Bassano dies suggeriert, und die zudem außer Acht lässt, dass Kasimir mehr als vier Söhne hatte. Zu genau-

Nachdem Bassano in der Erklärung seines Werkes die Gestaltung des Triumphbogens mit Worten noch einmal vom Fuß bis zum Giebel auseinandergenommen und die dahinter stehenden Ideen zum Teil auch anhand von Illustrationen erläutert hat, betont er erneut die kurze Zeitspanne, die ihm für die Ausführung des Auftrags zur Verfügung gestanden hatte. Der Form nach ein privater Brief, dem Inhalt zufolge jedoch ein offenes Schreiben, rechtfertigt er mangelnde Präzision und mögliche Unzulänglichkeiten, die ihm vermutlich vorgeworfen wurden, ohne sich dabei auch einen Seitenhieb auf den von Seiten der städtischen Auftraggeber ausgeübten Druck zu versagen, bevor auch er in seinem Schreiben zum eigentlichen Schauspiel des Festeinzugs schreitet:

> *«Et questo sia detto quanto alla significatione de i segni et ornamenti dell'arco ilqual fatto tra sì poco tempo et per comandamento di chi può veramente comandare che tutto il di instava e solecitava, son certo che sarà poco e bassa cosa alla altezza d'una tal Reina, non dimeno non doverà il pronto animo mio in alcuna maniera esser ripreso dal discreto Lettore, quando che in segno di ubidienza, e cosi in fretta fui costretto à far quanto mi fù imposto, et cosi ne feci nota.»*[328]

4. 3. 3. Der Einzug in Venedig

Die Tage, die auf die Ankunft Bona Sforzas in Padua folgten, standen ganz im Zeichen der Vorbereitungen für die Osterfeierlichkeiten, welche ganz knapp bevor standen.[329] Bereits am Morgen nach dem Eintreffen ihrer Majestät, schickte die venezianische *Signoria* ein Präsent nach Padua, um die Königinmutter mit einer großzügigen Aufmerksamkeit ihrerseits am vorläufigen Ziel der Reise gebührend willkommen zu heißen und das königliche Gefolge mit auserlesenen Köstlichkeiten für die Feiertage reichlich zu versorgen.[330] Während der an Mario Savorgnano gerichtete Brief

---

eren Informationen bezüglich der Positionen von Kasimirs Söhnen und zur Erbfolge nach dessen Tod, sei der interessierte Leser wieder auf den geschichtlichen Überblick Gotthold Rhodes verwiesen, siehe: RHODE 1966, bes. S. 157ff.; 172ff

328 BASSANO 1556, [s.p.]

329 Ein Textproblem dürfte jedoch hinsichtlich der genauen Datumsangaben vorliegen: Indem der Tag der Ankunft in Padua vom unbekannten Verfasser des Briefes an Mario Savorgnano mit Freitag, dem 26. März 1556 angegeben und der Samstag darauf folgerichtig als 27. März deklariert wird, so ergeben sich bei einer Anzahl von 31 Tagen für den Monat März, die mit der Reform des julianischen Kalenders im Jahr 1582 nicht verändert wurde, Unstimmigkeiten in Bezug auf das Osterdatum, welches nach julianischem Kalender den Ostersonntag für den 5. April 1556 berechnet (zur Berechnung des Osterdatums siehe das Programm von Nikolaus A. Bär auf folgender Homepage: <http://www.nabkal.de/ostrech1.html>, zuletzt aufgerufen, am 04.07.2017). Wenn auch Luigi Cini den Palmsonntag des Jahres 1556 dem korrekten Osterdatum entsprechend mit dem 29. März identifiziert (vgl. CINI 1964, S. 49), so bleibt doch die Dissonanz bestehen, dass der 28. März 1556 den Angaben der Quellen zufolge unbesetzt bleiben müsste.

330 Luigi Cini überliefert in seiner Arbeit auch die Benachrichtigung der städtischen Obrigkeiten von Seiten des venezianischen Kollegiums hinsichtlich dieses Grußes im Namen der Republik, welcher am Samstagmorgen des 27. März 1556 in Padua eintreffen sollte (vgl. CINI 1964, S. 48). Neben Fisch und Feinkostspezialitäten schickte die *Signoria* außerdem Gewürze, Wein, Konfekt und Kerzen für die Beleuchtung der Festtafel. Der anonyme Brief an den *Conte d'Osoppo* enthält folgende Auflistung der Waren, die tatsächlich in Padua eingelangt sind: *«La mattina Seguente che fu'l sabbato, l'illustrißima Signoria mandò alli Signori Rettori il qui sotto scritto dono da VENETIA, da presentare à sua Maestà [...]*
Malvasia moscatella, barili quaranta.
Torze et Candelle di cera bianca, di vari sorti, libre mille.
Zucchero fino pani ducento in due casse.
Specierie, cioe Garofani, Canella, Pepe, Gengevo da Bul, Macis, Noci Moscate, libre trecento.

für die Karwoche noch von einigen Aktivitäten der Königin berichtet[331], enthält das Schreiben für die Passionsliturgie und für die österliche Freudenzeit nach dem Hochfest eine große Informationslücke. Bis zum neuerlichen Aufbruch des gesamten königlichen Gefolges in die Lagunenstadt und damit in das Herz der Republik, schweigen die Quellen. Die Details zum Heilaufenthalt Bona Sforzas in den paduanischen Thermalgebieten, der sich immerhin über einen Monat erstrecken sollte, werden somit aus einleuchtenden Gründen ausgespart. Luigi Cini führt diese, seiner Auffassung nach ganz bewussten Auslassungen des anonymen Verfassers auf Konventionen zurück, die auch die eigentlichen Genres der enkomiastischen Literatur widerspiegeln. Gemäß dem Stil des rhetorischen g*enus laudativum* werden physische Schwächen und allzu menschliche Züge der Reichen und Mächtigen verschwiegen oder verklärt: *«Allora (e non solo allora) si riteneva conveniente che gli umili mortali credessero i grandi di questa terra esenti dalle nostre debolezze fisiche: tale* maniera *spetta del resto allo stile cerimonioso-laudativo di tutta una certa letteratura nella quale rientra la nostra epistola».*[332] Weder über den genauen Ablauf des Kuraufenthalts wissen wir also aus den italienischen Berichten Bescheid, noch über dessen Wirkung auf die Gesundheit der polnischen Königinmutter oder darüber, wie diese ihre Zeit in Padua abseits der Therapie verbrachte. Über Einzelheiten setzt uns der Bericht erst wieder mit dem königlichen Vorhaben in Kenntnis, die verhältnismäßig kurze Wegstrecke von gut dreißig Kilometern nach Venedig anzutreten. Ihren Wunsch, den Aufenthalt in der Republik mit dem Besuch *San Marcos* selbst zu beenden und im Anschluss daran die Reise nach Bari anzutreten, anstatt, wie vormalig offiziell angekündigt und mit den polnischen Räten vereinbart, nach Polen zurückzukehren, tat Bona Sforza am 26. April 1556 bei den paduanischen Autoritäten kund. Inwieweit die venezianische *Signoria* bereits im Vorfeld

Conditi di varie sorti in Zucchero, come Zenzero verde Indiano, Mirabolani Emblici, Chebuli, et d'altre sorti, Noci Moscate con li sui Macis, Dattili, Mandole Indiane, Limoni, Citroni, Zucche, Peri moscatelli, tutti conditi, diversi Vasi.
Confettioni di varie sorti, come Pistacchi, Canelline, Seme, Fenocchi, Coriandoli, Mandole, Pignuoli confetti tutti libre trecento.
Sturioni freschi dodici.
Botarghe da Costantinopoli, para cinquanta.
Formaio Piacentino dodici pezze grandi.
Salami, cioe pressuti, lengue, Salcizzoni, soprassade al peso di libre mille». (ANONIMO 1556, [s.p.])

331 Am Palmsonntag nahm Bona Sforza an den liturgischen Riten und Zeremonien Teil, welche mit einer kleinen Messe begannen und die mit dem anschließenden Palmsonntagsgottesdienst, der dazugehörigen Palmprozession sowie der großen Messe im Anschluss an die Prozession den gesamten Vormittag beanspruchten. In den ersten Tagen ihres Aufenthalts empfing die polnische Königinmutter in ihrer Unterkunft in der *Ca' Cornaro* zudem verschiedene Besucher. Unter all den Aufwartungen und Audienzen wird im Schreiben des unbekannten Verfassers der Besuch Ferrante I. Gonzagas mit einem seiner Söhne besonders hervorgehoben. Als Sohn und Enkel Isabella d'Estes, mit der sowohl die Mutter Bona Sforzas, Isabella d'Aragonas, als auch sie selbst durch eine langjährige Freundschaft verbunden war, war dieser Besuch mit Sicherheit von besonderer Bedeutung. In den ersten Tagen der Karwoche zog sich die Königin jedoch in die Abgeschiedenheit des Klosters *Santo Stefano* zurück, um die vorösterliche Zeit in Andacht und Stille zu verbringen. Als Zeichen ihrer Dank barkeit wird außerdem ein wertvolles, mit Korallen besetztes Kreuz erwähnt, welches sie dem Kloster zum Geschenk machte (vgl. ebd., [s. p.]).

332 CINI 1556, S. 50
Diese Beobachtung L. Cinis lässt sich auch in Einklang zu jener Passage bringen, mit welcher der Bericht den äußerlichen Anblick der vorbeifahrenden Königin als der Zeit enthoben und vom irdischen Prozess des Alterns unberührt beschreibt (vgl. Fußnote 309 in diesem Kapitel auf S. 100).

in die Pläne ihrer Majestät eingeweiht war, ist schwer zu sagen. Aus den zusätzlichen Archivdokumenten, die Luigi Cini in seine Arbeit integriert, lässt sich vermuten, dass Bona Sforza die venezianische Regierung zumindest seit ihrem Eintreffen in Padua um ein Schutzgeleit der Republik bis in ihre süditalienischen Herzogtümer gebeten hatte.[333] Dass die Absichten der Königin jedoch zumindest nach außen hin wie eine neue Wendung im Verlauf des Besuchs erscheinen mussten, lässt die entsprechende Passage des anonymen Berichts durchscheinen:

> *«Ultimamente si pose all'ordine per venir à Venetia il dì 26 del passato, ad imbarcarsi per Bari. La qual nuova intesa da questi Illustrißimi Signori, subitamente fu messa in ordine tutta la Città: et per il Senato fatta deliberazione di raccoglier sua Maestà con tutte quelle sorti di magnificenza che si potessero maggiori.»*[334]

Klar ist jedoch, dass das Vorhaben nach Venedig zu reisen in jedem Fall bereits früher während des königlichen Aufenthalts in Padua kommuniziert und von den venezianischen Autoritäten abgesegnet worden sein musste, wenn die Aufträge bezüglich der Vorbereitung der Stadt und der Organisation des Empfangs am 26. April bereits fertiggestellt und zur Durchführung bereit sein mussten. Dass die königliche Eskorte nämlich bereits am Abend jenes Sonntags in der Lagunenstadt ankam, geht einige Zeilen weiter unten im Bericht hervor:

> *«Onde la Domenica di mattina à ventisei del passato molto à buon'hora, si misero all'ordine cento honorati gentilhuomini vestiti alla Ducale tutti di Damasco Cremesino: i quali andarono à Lizzafusina ad incontrar sua Maestà, nelle lor gondole coperte d'arazzi finißimi tessuti di molta seta et oro. La qual gionta ivi all'hore venti [...].»*[335]

Dass für diese letzte Etappe auf venetischem Gebiet das Kanalsystem genutzt wurde, welches Padua durchzog und die Stadt mit der venezianischen Lagune verband, davon kann ausgegangen werden.[336] Ein nicht geringer Teil des königlichen Gefolges musste demnach wohl mit den Pferden und den Lastenwägen bereits früher auf dem Landweg in Richtung der Lagunenstadt aufgebrochen sein, während die Königin allein mit dem höherrangigen Kontingent ihres Geleits entlang des Brenta-Kanals in Barken nach Venedig fuhr.

Bereits an der Mündung des Kanals in die Lagune bei Lizzafusina, heute Fusina im Stadtteil Marghera auf dem westlichen Teil des städtischen Festlands, wurden die ankommenden Barken von

---

333 *«Sin dal suo arrivo a Padova, forse anche prima, 'con molta insistenza' la Regina aveva pregato la Signoria di volerla 'accomodare di sicuro passaggio che la conduca al suo stato di Bari'»* (CINI 1964, S. 62).

334 ANONIMO 1556, [s. p.]

335 Ebd., [s.p.]

336 Bereits der frühere Bericht Alessandro Bassanos wusste oder ging davon aus, dass die Überfahrt nach Venedig auf dem Wasser erfolgte: *«Ella [Padova] non è più che XXV. miglia discosta da Vinetia, e qui perciò piacque di ridursi prima alla SERENISSIMA REINA et di fermarsi per alcun tempo per poter poi imbarcharsi et andar in Vinetia e mettersi in galea e passare oltra al suo Ducato in Bari»* (BASSANO 1556, [s.p.]). Der Brief aus der Feder des anonymen Schreibers bestätigt dies, wenn er die Ankunft Bona Sforzas in Lizzafusina in einer Barke beschreibt: *«La qual* [i.e. sua Maestà] *gionta ivi* [i.e. a Lizzafusina] *all'hore venti, nel burchiello del chiarissimo et illustre Cavalliero il Signor Mattheo Dandolo [...]»* (ANONIMO 1556, [s.p.]).

einem venezianischen Empfangskomitee in prachtvoll ausgestatteten Gondeln begrüßt und von dort aus zur Insel San Giorgio in Alga geleitet, welche auf halber Strecke zu den Kerninseln der *Serenissima* liegt. Damit waren die königlichen Gäste bereits mit einem ersten Schritt ins Innere der Stadt auf dem Wasser vorgedrungen. Ab dem Punkt, an dem Bona Sforza mit der neuen Zusammensetzung ihres Gefolge das venezianische Festland hinter sich ließ, waren Ippolito II. d'Este (1509-1572) und Otto Truchseß von Waldburg (1514-1573), die Kardinäle von Ferrara und Augsburg, der polnischen Königinmutter eine zuverlässige und beständige Begleitung.[337] Die beiden Kardinäle sollten ihr bis zur Abreise nach Bari eine gute Woche später nicht mehr von der Seite weichen.

Auf San Giorgio in Alga wurde zunächst das Kloster der säkularen Chorherren besichtigt, welches zu Beginn des 18. Jahrhunderts von einem Feuer erfasst und später von einem Erdbeben völlig zerstört wurde, bevor das gesamte Geleit seine jeweiligen Barken und Gondeln erneut bestieg und sich von dort aus dem Herzen der Stadt über eine weitere Zwischenstation näherte. Auf jener annähernd quadratischen Insel von San Giorgio in Alga wechselte Bona Sforza von der Barke Matteo Dandolos, in der sie die Strecke von Padua bis zu diesem ersten Punkt in der Lagune zurückgelegt hatte, auf eine der Gondeln, welche das Kollegium des venezianischen Senats zum Empfang ihrer Majestät organisiert und zu diesem Zweck zur Insel geschickt hatte. Inmitten zahlreicher Boote der venezianischen Aristokratie, welche der Königin bei San Giorgio in Alga ihren Willkommensgruß erboten, erreichte Bona Sforza das nächste Etappenziel auf ihrem festlichen Einzug in Venedig, der an Glanz und Freudenstimmung denjenigen in Padua wenige Wochen zuvor noch übertreffen musste. Mit jedem Zwischenstopp auf dem Weg in die Lagune mehrten sich die Schar der Menschen und die Zahl der Boote, welche der Königin das Begrüßungsgeleit gaben.[338]

---

[337] Die beiden geistlichen Eminenzen werden im Brief des unbekannten Verfassers jedoch nicht namentlich genannt. Wäh rend der angeführte Kardinal von Ferrara noch relativ leicht als Ippolito II. d'Este festgestellt werden kann, gestaltet sich die Identifikation des *«Cardinale di Augusta»* (ANONIMO 1556, [s.p.]) nicht ganz so einfach. Der lateinische Name «Augusta» bezeichnete noch in der Renaissance mehrere Städte, sowohl innerhalb, als auch außerhalb Italiens; ein spezifizierender Beiname wird im Quellentext nicht angegeben. Dass es sich bei dem gemeinten Bischofssitz mit Kardinalswürde aller Wahrscheinlichkeit nach um das heutige Augsburg handelte, legt die Person Kardinals Otto Truchseß von Waldburg nahe, welcher dort seit 1543 das Bischofsamt innehatte und im Jahr darauf zum Kardinal erhoben wurde (vgl. WÜST, Wolfgang: Otto Truchseß von Waldburg, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 19 (1999), S. 667-669, online: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz74089.html#ndbcontent> (zuletzt aufgerufen, am 05. 07. 2017)). Unter anderem war dieser streng katholische und gegenreformatorisch engagierte Kardinal nämlich päpstlicher Nuntius im Auftrag Pauls III. und stand in dieser Funktion in engem Kontakt mit dem polnischen Königshof während der Regierungszeit Sigismunds I. Es ist also naheliegend, dass Kardinal Otto mit der Königinwitwe ebenfalls gut bekannt war und dieser während ihres venezianischen Aufenthalts seine Reverenz erwies. Kardinal Ippolito II. d'Este gehörte als Sohn Lucrezia Borgias und Alfonso I. d'Estes und wiederum als Enkel Isabella d'Estes ohnehin zu den engeren Vertrauten der polnischen Königinmutter, die ihre Verbindungen zu den norditalienischen Fürstenhöfen von Mantua und Ferrara nie aufgegeben hatte. Zu den freundschaftlichen Verbindungen Bona Sforzas nach Italien, siehe: CIOFFARI 2000; zur Biographie Kardinal Ippolito II. d'Estes, siehe: BYATT, Lucy: Este, Ippolito d', in: Dizionario Biografico degli Italiani, Vol. 43 (1993), online: <http://www.treccani.it/enciclopedia/ippolito-d-este_%28Dizionario-Biografico%29/> (zuletzt aufgerufen, am 05. 07. 2017)

[338] Man würde die schrittweise Annäherung an die Stadt in der Lagune falsch verstehen, würde man die Zwischenstopps auf den verschiedenen Inseln vor dem eigentlichen Zentrum lediglich als Reiseunterbrechungen sehen, die der Bequemlichkeit dienen sollten. Vielmehr waren die Umständlichkeit des An- und Ablegens, des Aus- und Einsteigens, der etap-

Bei der Kirche *SS. Biagio e Cataldo* am westlichsten Teil der langgezogenen Giudecca und südlich der *Sestieri* des venezianischen Kerngebiets[339], wurde Bona Sforza schließlich von der *Signoria* willkommen geheißen. An dieser Kirche am Westrand der südlich vorgelagerten Insel, welcher einst ein wichtiges Pilgerhospiz für Reisende nach Jerusalem angegliedert war, das jedoch zur Zeit der Ankunft der Königin bereits längst zu einem Kloster für Benediktinerinnen umgewandelt worden war[340], wurde ihre Majestät mit der venezianischen Staatsgaleere, dem *Bucintoro*, abgeholt.[341] Aufgrund des schlechten gesundheitlichen Zustands des amtierenden Dogen, Francesco Veniers, wurden ihrer königlichen Hoheit die Grußworte von Francesco Foscarino im Namen des repräsentativen Staatsoberhaupts ausgesprochen, der in der Amtsperiode Francesco Veniers Vizedoge von Venedig war.[342] Erneut wurde Bona Sforza mit einem schier endlos scheinenden Geleit und unter den markerschütternden Salven lautstark schallender Salutschüsse, nunmehr auf dem prächtig geschmückten Staatsschiff, durch den Giudecca-Kanal gerudert. Nicht nur die venezianischen und die polnischen Funktionäre, die Kardinäle von Ferrara und Augsburg sowie ihr eigener Hofstaat eskortierten Bona Sforza auf der Fahrt durch den Kanal. Als Vertretung für die Repräsentanten der

penweise erbotenen Grußworte sowie das beständige Anwachsen des Geleits und die sich stetig verändernde Perspektive auf die Stadt Teil eines genau geplanten Rituals, mit welchem die venezianischen Obrigkeiten ihre Stadt den sich nähernden Gästen zu präsentieren gedachten (vgl. FORTINI BROWN 1999, S. 143).

339 Seit Beginn des 9. Jhdts. n. Chr. war das politische Zentrum der Lagunenstadt, die zu dieser Zeit gerade erst im Entstehen begriffen war, von Malamocco auf dem venezianischen Lido auf die dichtere Inselgruppe rund um Rialto (< *rivus altus*, «hohes Ufer») verlegt worden (siehe BEC 2003, S. 16f.; KARSTEN 2012, S. 14ff.). Dort entwickelte sich die Stadt im Laufe der Zeit bis zu ihrem heutigen Erscheinungsbild. Die Einteilung in «Sechstel» beschreibt auch Sansovino: *«Questa città adunque divisa nel suo più folto corpo da un canale che sbocca in queste Lagune [...] fù compartita da i nostri mag giori, in sei sesti, detti volgarmente Sestieri, et vollono che tre di quà da Canale, si chiamassero di Castello, di San Marco, et di Canareio, et che altre tre di là fossero detti di San Paolo, di Santa Croce, et di Dorsoduro, denominandoli forse dalle più nobili, et principali Chiese della Città»* (SANSOVINO 1663, S. 5).

340 Vgl. CINI 1964, S. 53
Zur Bedeutung Venedigs als Ausgangshafen für Seereisen in die Levante und insbesondere als Etappenziel für polnische Pilger auf dem Weg ins Heilige Land, siehe BILIŃSKI 1967, S. 240: *«Venezia, che era una porta attraverso la quale si entrava in Italia e dove confluivano diversi interessi, dagli inizi del '400 si trovava in continuo contatto con la Polonia, prima per motivi economici, dopo per interessi politici, poi tramite gli studi universitari o i cenacoli culturali ed editoriali. A Venezia dunque i polacchi sono guidati da diversi obiettivi, e se per i diplomatici questa città era spesso la meta principale delle loro missioni, delle loro ambascerie o delle loro legazioni, per gli altri era una tappa dei loro pellegrinaggi* ad limina apostolorum, *o il punto di partenza per la Terra Santa.»*

341 Der *Bucintoro* war die venezianische Staatsgaleere, die nur an besonderen Anlässen verwendet wurde und insbesondere in jenen Festen und Zeremonien zum Einsatz kam, welche die Person des Dogen involvierten und die damit von Bedeutung für das gesamte venezianische Gemeinwesen waren. Ursprünglichstes Fest, welches die zeremonielle Fahrt des Dogen auf dem *Bucintoro* vorsah, war kein geringeres als das Fest der *Sensa* selbst, also der Vermählung des Dogen mit dem Meer (vgl. Kap. 3.1.3 in dieser Arbeit). Vom Dogen auf dem *Bucintoro* empfangen zu werden, stellte somit eine besondere Ehrerweisung von Seiten der Republik dar, die Staatsgästen von fürstlichem und königlichem Rang vorbehalten war (vgl. FORTINI BROWN 1999, S. 140f.).

342 *«Or giunta sua Maestà alla riva del campo di S. Biagio, l'Illustrißima Signoria et tutte le Gentildonne la raccolsero: et fece le parole il Chiarißimo M. Francesco Foscarino Vicedoge à nome del Serenißimo Prencipe, il qual per esser già molti giorni indisposto, non era potuto trovarvisi»* (ANONIMO 1556, [s.p.]). Die allgemein eher angeschlagene Gesundheit des Dogen Francesco Veniers beschreibt auch Francesco Sansovino in jenem Abschnitt seiner *Venetia*, der dem Leben und Wirken der Dogen gewidmet ist und just im Zusammenhang mit dem Besuch Bona Sforzas in der Markusrepublik: *«Ma poco dopò la partita sua* [i. e. di Bona Sforza] *il Veniero non molto sano per ordinario, aggravato dal male che poco innanzi lo haveva assalito, venne a morte l'anno secondo ò poco più del suo Dogato»* (SANSOVINO 1663, S. 603). Nur wenig nach der Abreise der polnischen Königinmutter verstarb der Doge 64-jährig. Es kann daher begründet angenommen werden, dass es sich bei der Absenz Francesco Veniers auf der Giudecca nicht um eine vorgeschobene Entschuldigung handelte, sondern dass er tatsächlich krankheitsbedingt verhindert war.

höchsten geistlichen und weltlichen Würden waren außerdem der päpstliche Legat aus Rom sowie der Botschafter des römisch-deutschen Kaisers zugegen. Es folgten die Botschafter ihrer königlichen Majestäten von England und die Vertreter weiterer Fürsten und Machthaber, welche eigens dafür angereist waren, um Bona Sforza in Venedig aufzuwarten. Den Edeldamen der Créme de la Créme des norditalienischen Adels, die sich ein *«Jahrhundertereignis»*[343], wie ein königlicher Staatsempfang eines darstellte, ebenfalls nicht entgehen lassen wollten, folgte die venezianische Aristokratie und die übrigen Teile der festlich gestimmten Bevölkerung. Es muss ein eindrucksvolles Schauspiel gewesen sein, welches sich auf dem Giudecca-Kanal zugetragen hatte, wenn der unbekannte Verfasser unseres Briefes schreibt:

> *«Era il Canale che da San Biagio della Giudecca alla Chiesa di de Santa Marta passa, di tante Gondole et barchete pieno d'ogni intorno, et appresso da infiniti altri legni che hora di qua et hora di la velocissimamente correvano, oltra le Galere, et Fuste, et Brigantini: che era coperto in maniera tutto lo spatio di quell'entata, che faciliβimamente si havrebbe potuto d'una nell'altra passando andar dalla Giudecca à San Nicolo, senza alcun pericolo di bagnarsi.»*[344]

Auf Höhe der *Punta della Dogana*, der östlichsten Spitze des *Sestiere* Dorsoduro bog der *Bucintoro*, gefolgt von den reich ausgestatteten Gondeln der internationalen Würdenträger, von den Barken der venezianischen Aristokratie und von den zahlreichen Schaulustigen aus der übrigen Bevölkerung der Lagunenstadt, in den *Canale Grande* ein und ließ dabei das politische und sakrale Zentrum der *Serenissima* rechter Hand liegen. Mit dem Markusdom und dem Dogenpalast lag der zeremonielle Mittelpunkt eines jeden Festes und somit der wichtigste Teil Venedigs der *Punta della Dogana* in entgegengesetzter Richtung schräg gegenüber. *San Marco*, damals wie heute ein Pflichtpunkt auf dem Programm eines jeden Reisenden, der die Stadt in der Lagune besuchte, bekam ihre Majestät erst zwei Tage später zu sehen, als die Zeit endlich auch die Besichtigung einzelner Stadtteile sowie der wichtigsten städtischen Einrichtungen zuließ.[345]

---

[343] Selbst wenn sich die Häufigkeit der festlichen Staatsbesuche in den italienischen Städten ab dem ausgehenden 15. Jhd. mehrten und selbst wenn sich in den Entrées der europäischen Renaissance in Frankreich und Italien manche ursprünglichen Bedeutungen bereits deutlich verlagert hatten, die noch im mittelalterlichen *Adventus*-Zeremoniell konstitutiven Wert besaßen, so war doch der *Adventus* eines hohen Staatsgastes *«für jede empfangende Stadt [...] ein Jahrhunderter eignis, auch dann, wenn es [...] häufiger vorkommt und sich mit abweichenden Brauchformen verbunden hat»* (TENFELDE, Klaus: Adventus. Zur historischen Ikonologie des Festzugs, in: Historische Zeitschrift, Bd. 235, Nr. 1 (1982), S. 60). Zur Entwicklung der prachtvollen Stadtentrées als Teil des Reisezeremoniells der Renaissance aus der festlichen Tradition des Herrschereinzugs oder auch *Adventus*, werden am Ende dieses Kapitels noch einige Worte gesagt (vgl. S. 116ff. in dieser Arbeit).

[344] ANONIMO 1556, [s.p.]

[345] Der auf die spätabendliche Ankunft in der Lagunenstadt folgende Montag, der 27. April 1556, war vornehmlich noch als Ruhetag eingeplant, welcher Bona Sforza und ihrem Gefolge zur Erholung von den Reisestrapazen dienen sollte. Nichtsdestotrotz war die 62-jährige Königinmutter und Herzogin von Bari und Rossano auch an diesem Tag keineswegs ganz für sich, denn erneut trugen sich zahlreiche *Signori* für Visitationen bei ihrer Majestät an, um dieser ihre Reverenz zu erweisen. Erst am Dienstag wurde Bona Sforza von den Gondeln der *Signoria* bei der *Casa del Duca di Ferrara* abgeholt, welche sie ins Zentrum von *San Marco* geleiteten und sie beim obligatorischen Besuch in der Basilika des Stadtpatrons die dort verwahrten Schätze bestaunen ließen. Auch einer Messe im Markusdom konnte die Königin an jenem Dienstag, flankiert von den Kardinälen von Ferrara und Augsburg, beiwohnen (vgl. ANONIMO, [s.p.]).

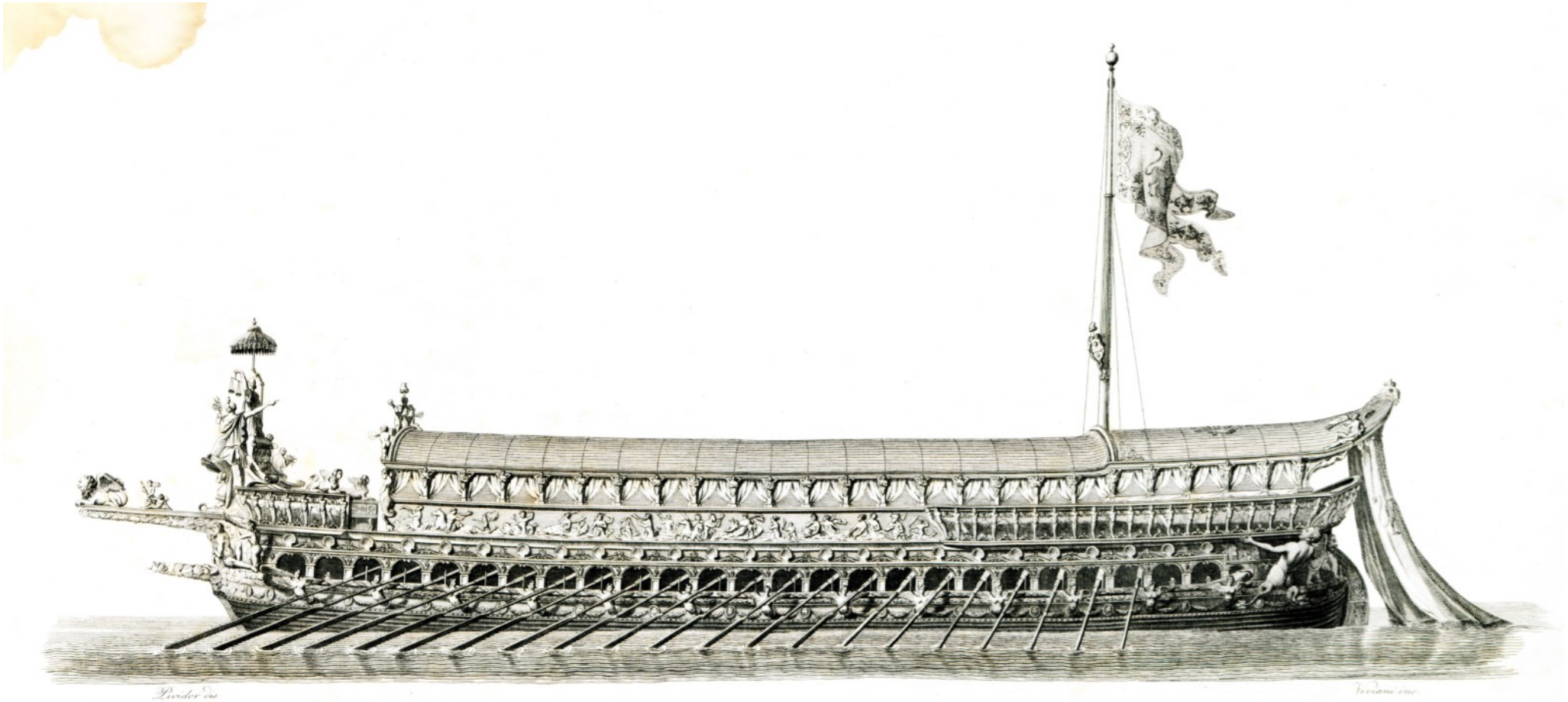

Abb. 7

«Il Bucintoro di Venezia» - Die venezianische Staatsgaleere

Zeichnung des Bucintoro
nach seiner Restauration im Jahr 1727

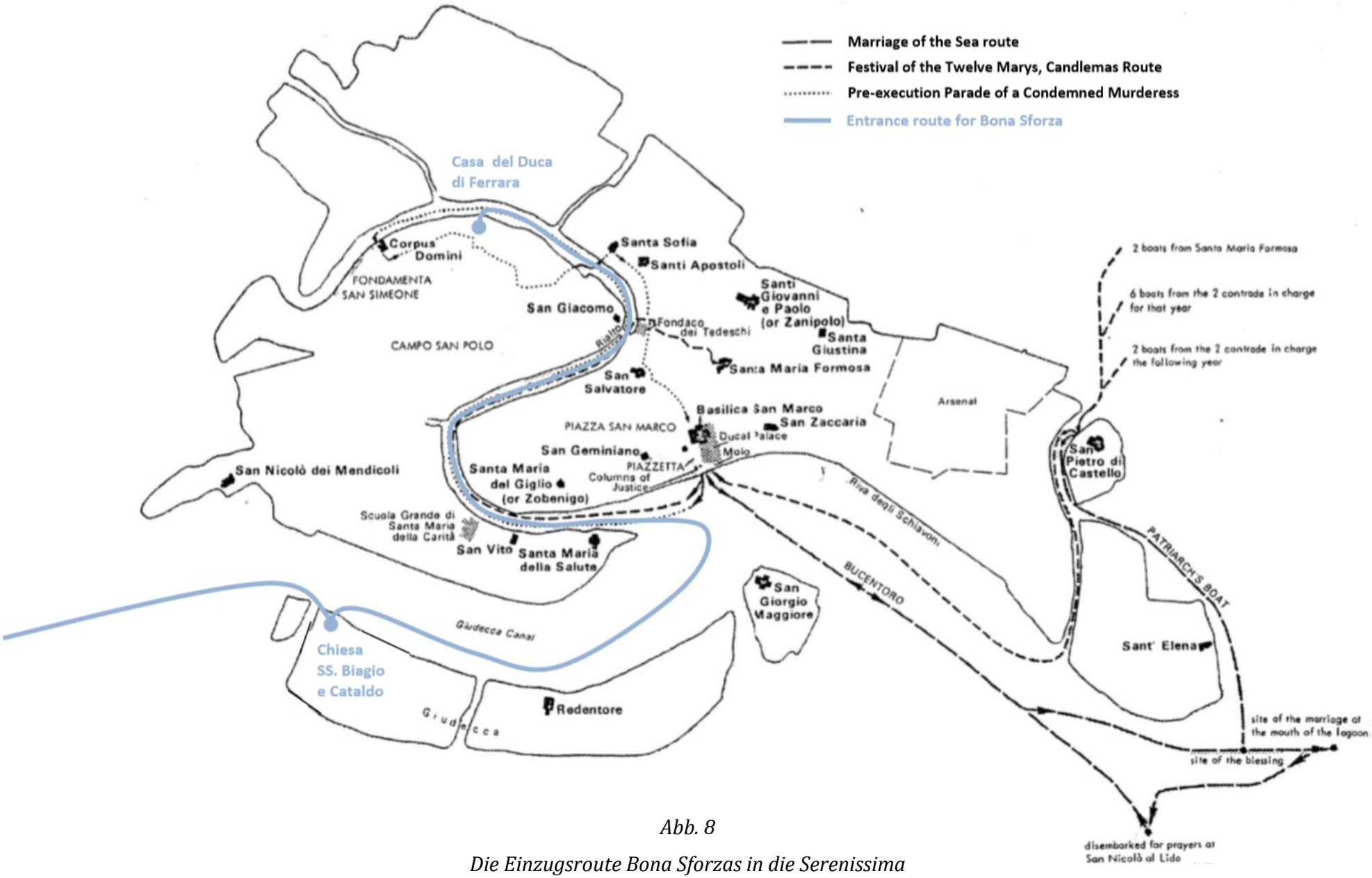

Abb. 8

Die Einzugsroute Bona Sforzas in die Serenissima

Der abendliche Einzug in die Stadt auf dem Wasser führte entlang des *Canal Grande* zunächst an Rialto vorbei bis zur *Casa del Duca di Ferrara* im Stadtteil *Santa Croce*, wo die Königin mitsamt ihrem Gefolge während des Aufenthalts in Venedig logierte. Ein ähnlich bemerkenswertes Spektakel wie auf dem Giudecca-Kanal bot sich Bona Sforza auch auf dem Abschnitt im *Canal Grande.* Aufgrund des viel engeren Raumes des Kanals, dessen Breite nur einen Bruchteil des *Canale della Giudecca* ausmachte, muss der Eindruck jedoch noch intensiver gewesen sein, den die Fahrt inmitten der Kerninseln Venedigs bei der polnischen Königinmutter hinterließ. Die Fassaden der Häuser waren mit Stoffen geschmückt und nicht nur die Fenster und Balkone, sondern sogar die Dächer waren den Beschreibungen des Briefes nach gesteckt voll mit Edelleuten und Stadtbewohnern, die das Schauspiel verfolgen und einen Blick auf die Königin erhaschen wollten, sodass Bona Sforza tatsächlich dem Anschein erliegen musste, in Venedig das *«Unmögliche im Unmöglichen»*[346] zu sehen:

> *«[...] ove* [i.e. alla Punta della Dogana] *voltato entrò* [i.e. il Bucintoro] *nel canal grande: i palagi intorno ilquale haveano tutte le finestre di tanti e cosi bei Tapeti et arrazi coperte, et pieni di tanto numero di Gentildonne et Gentilhuomini d'ogni sorte, che apportavano e piacere, e meraviglia infinita à risguardanti. Non era campo, non era fondamenta sopra detto canale, che non fusse piena di gente. Ogni casa, non essendo bastante le finestre à ricever le persone, havea carichi i tetti oltra modo: lascio i palchi et solari che innumerabi li erano fatti d'ogni parte che havesse pur un poco di veduta sopra il canale, di sorte che in quel giorno veramente si puo dire che s'habbi veduta la grandezza et magnificenza di questa Città interamente.»*[347]

Den Palast der herzoglichen Familie der d'Este von Ferrara erreichten die Barken, angeführt von dem herausgeputzten *Bucintoro*, spät abends um 23 Uhr. Der Kirche *San Giacomo dall'Orio* vorgelagert und mit einer pittoresken Fassade zum *Canale Grande* hin, gehörte der Palast zu den imposantesten Bauten in Venedig. Die *Casa del Duca di Ferrara*, aus dem später der *Fondaco dei Turchi*, also das Handelsgebäude der Osmanen in Venedig werden sollte, hatte sich Bona Sforza im Vorfeld ihrer Ankunft bei der venezianischen *Signoria* als Gastquartier in Venedig erbeten.[348] Auch hier ging ihre Majestät, ähnlich wie zuvor bei der Ankunft an der *Ca' Cornaro* in Padua, begleitet

---

346 Vgl. die Worte Paolo Palczowskis, welche dieser dem päpstlichen Legaten Mariano Soccini über die Illusion Venedigs den Mund legt (Zitat auf S. 83 in Kap. 3 in dieser Arbeit).

347 ANONIMO 1556, [s.p.]

348 Den ausdrücklichen Wunsch Bona Sforzas hinsichtlich ihrer Unterbringung in Venedig bezeugt der anonyme Schreiber weiter vorne im Brief an den Grafen von Osoppo: *«[...] nel medesimo tempo fu fatta deliberatione di far un superbißimo et molto solenne banchetto à sua Maestà la sera ch'ella giugneße nel Palagio del Illustrissimo Signor Dua di Ferrara à San Giacomo da l'Orio, ch'ella per sue littere da Padoa havea richiesto à sua Eccellentia per suo alloggiamento [...]»* (ANONIMO 1556, [s.p.]). Der reich ausgestattete Palast, in dem heute das *Museo di Storia Naturale di Venezia* untergebracht ist, war bis zu seiner Umwidmung zum venezianischen Handelssitz der Türken Anfang des 17. Jhdts. eine der bevorzugten Unterkünfte für hohe Staatsgäste in der *Serenissima*. Seit Ende des 15. Jhdts. vornehmlich in Besitz der d'Este, stellte die venezianische *Signoria* oftmals Anträge zur Unterbringung hochrangiger Gäste in diesem Palast (vgl. CINI 1964, S. 30). Unter anderem logierten in der *Casa del Duca di Ferrara* der byzantinische Kaiser Johannes VIII Paleologos (1438),

von Pfeifen- und Trompetenmusik, unter Trommelwirbeln und Geschützsalven von Bord der Staatsgaleere. Ob der fortgeschrittenen Uhrzeit empfahl sich die venezianische *Signoria* ihrem königlichen Gast unmittelbar nach der Ankunft an der *Casa del Duca di Ferrara* und ließ Bona Sforza mit den zahlreichen Damen ihres Geleits zur Nachtruhe im Palast zurück. Von dem zuvor in unserem Bericht erwähnten Bankett, welches die städtischen Obrigkeiten bei der Ankunft ihres hohen Gastes geplant hatte[349], ist an dieser Stelle keine Rede mehr. Mit Sicherheit wurden jedoch im Laufe des insgesamt achttägigen Aufenthalts Bona Sforzas mehrere solche Bankette mit königlicher Speisefolge und einem Rahmenprogramm aus musikalischen und dramatischen Darbietungen abgehalten, wie dies in der Renaissance zur Unterhaltung hochrangiger Gäste üblich war.[350] Ob die Königin in Venedig zu ihrer wohlverdienten Ruhe kam, erscheint allerdings fragwürdig, denn die Nächte ihres Aufenthalts in der *Serenissima* waren hell erleuchtet von Feuerwerken, die ihr zu Ehren veranstaltet wurden:

> *«Giunta à casa, et smontata à suon di molti piffari, trombette, et tamburri che di per tutto a quella contrada suonavano, et sparati molti pezzi d'artigliarie grosse, parte sopra le Galere poste, et parte nelle piazze delle Chiese vicine collocate, presa licentia da sua maestà l'Illustrissima Signoria ne piati se ne ritornò à Palagio, lasciando le Gentildonne ch'erano venute per accompagnarla. La notte furono fatti fuochi di diversi sorti in segno d'allegrezza, et l'istesso fu fatto tutte l'altre notti fin che qui è dimorata sua maestà.»*[351]

* * *

Die aufwändigen Reisen hoher Würdenträger in der Renaissance mitsamt dem dazugehörigen Zeremoniell haben ihre Wurzeln in einer sehr viel älteren Festtradition, die in ihrer frühesten Form mit dem feierlichen Einzug eines Herrschers in die Städte seiner Regierungsgewalt verbunden war.[352] Als Ursprung allen festlichen Brauchs, welcher Prozessionen, Umzüge oder Festeinzüge in seinen Ablauf integriert, waren die zentralen Bestandteile des Herrschereinzugs in Form eines *Adventus*, eines *Triumphus*, einer *Joyeuse entrée* bereits in vorchristlicher Zeit evident und haben bis in die heutige Zeit im kirchlichen wie auch im profanen Festwesen Bestand.[353] In der italienischen

---

der römisch-deutsche Kaiser Friedrich III. (1452, 1466) und Anne de Foix-Candale, Königin von Böhmen und Ungarn an der Seite Władisław II. (1502) (vgl. FORTINI BROWN 1990, S. 139).

349 Vgl. Fußnote 348 in diesem Kapitel zur erbetenen Gastunterkunft Bona Sforzas in der *Casa del Duca di Ferrara*

350 Zu den Konventionen hinsichtlich des Festprogramms, mit welchem auswärtigen Staatsgästen delektiert wurden und nach und nach die Besonderheiten der Stadt vor Augen geführt bekamen, siehe: FORTINI BROWN 1999, S. 146ff.

351 ANONIMO 1556, [s.p.]

352 Zur langen Tradition des Herrschereinzugs sowie zur historischen Entwicklung seiner Bedeutung und des damit verbundenen Festzeremoniells, siehe: TENFELDE 1982; siehe außerdem: DOTZAUER, Winfried: Die Ankunft des Herrschers. Der fürstliche 'Einzug' in die Stadt (bis zum Ende des Alten Reichs), in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 55, Nr. 2 (1973), 245-288

353 Schon das hellenistische Altertum kannte den feierlichen Einzug des Herrschers. Die Grundzüge des festlichen Einholungszeremoniells hatten bereits in vorchristlicher Zeit bestanden, wo es vor allem im vorderasiatischen Raum Verbreitung fand. In der römischen Antike wurden *Adventus*- und *Triumphus*-Zeremoniell in ihren äußeren Formen miteinander verbunden und in spätrömischer Zeit christianisiert. Durch das Merowingerreich hindurch in Gebrauch, konnte das Emp-

Renaissance erfuhr die Tradition des Festzugs eine prachtvolle Blüte. Nicht nur die Anzahl der Entrées auswärtiger Potentaten und hochrangiger Funktionäre mehrten sich ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert in den italienischen Städten merklich, auch die Karnevalstraditionen, für die Venedig und andere italienische Städte noch heute berühmt sind, entwickelten in der Renaissance zum Gutteil charakteristische Formen.[354] Um die Beliebtheit einigermaßen erfassen zu können, derer sich die prächtigen Festeinzüge in Italien schon früh erfreuten, sei an dieser Stelle kurz an den enormen Niederschlag erinnert, den das Einzugsmotiv in der italienischen Literatur bereits am Übergang vom Mittelalter zur Renaissance erfahren hatte. Man denke nur an Petrarcas *Trionfi* oder Boccaccios *Amorosa Visione.* Noch früher lässt auch Dante Alighieri im *Purgatorio* seiner *Divina Commedia* die ideale Kirche in einem allegorischen Festzug triumphierend auftreten.[355] Mit der Zeit verlor das Einholungszeremoniell den vordergründig herrschaftslegitimierenden Charakter und die sakralen Konnotationen, die ihm das Mittelalter hindurch wesentlich anhafteten[356],

---

fangszeremoniell in karolingischer Zeit bereits auf eine jahrtausendalte Tradition zurückblicken. Mit den Romzügen Karls des Großen erhielt es jedoch in vielen Elementen seine formale Verfestigung. Noch heute sind in den kirchlichen Prozessionen am Palmsonntag oder zu Fronleichnam, in Hochzeitszügen und Faschingsparaden, ja sogar in den seit dem 19. Jahrhundert aufkommenden Festumzügen des Bürgertums und der Arbeiterklasse und später in den Maiaufmärschen der Sozialdemokraten die Relikte des festlichen Herrscherempfangs zu erkennen. In der Beschreibung der Entwicklungslinien der *Adventus*-Tradition durch Altertum, Mittelalter und Renaissance hindurch sind sich Klaus Tenfelde und Wolfgang Dotzauer weitgehend einig (vgl. DOTZAUER 1973; TENFELDE 1982). Vorrangig Tenfelde zieht diese Traditionslinie jedoch bis in die Gegenwart und beschreibt die ältesten Form- und Sinnlemente des *Adventus* zugleich als Basis der gegenwärtigen Formen des städtischen Ein- und Umzugs, wenngleich diese darin nur noch als unbewusste und zumeist unreflektierte Relikte enthalten sind (vgl. TENFELDE 1982; gekürzt und mit Schwerpunkt auf das moderne städtische Fest auch noch an anderer Stelle: TENFELDE, Klaus: Adventus. Die fürstliche Einholung als städtisches Fest, in: Hugger, Paul [Hrsg.]: Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur, Unterägi/ Stuttgart: W&H Verlag/ J. B. Metzler 1987, 45-60).

354 Dass die Festivitäten der Karnevalszeit in ihren grundlegenden Bestandteilen in der Renaissance ebenso auf eine sehr alte Tradition zurückblicken können, steht außer Frage. Dennoch wird in der neueren Forschung nicht nur die besondere Relevanz des Karnevals im gesellschaftlichen Bewusstsein der Renaissance herausgestrichen (vgl. MUIR 1981, S. 159), sondern auch auf gewichtige Reformationen verwiesen, die das festliche Formenspektrum betraf. Für Venedig betont E. Muir die Reformen in der Ära des Dogen Andrea Gritti (1523-1538), welcher den Karneval von den volkstümlichen und teilweise auch recht ordinären Festspektakeln zu gepflegteren Formen der öffentlichen Volksbelustigungen zu lenken: *«Gritti wished to replace the popular and vulgar elements of carnival with more noble entertainments such as comedies, ballets, masquerades, fireworks, and pageants»* (ebd., S. 163).

355 Dante Alighieri, Purgatorio XXIX; siehe: ALIGHIERI, Dante: La divina commedia, hrsg. von Domenico Guerri (Scrittori d'Italia, Dante Alighieri Opere, Vol. 1), Bari: Laterza 1933, S. 283ff.
Was für die Rezeption in der italienischen Literatur und hier insbesondere für die Dichtung gilt, kann auch für andere Kunstgattungen leicht nachgewiesen werden. Auch Bildende Kunst und Musik bieten zahlreiche Beispiele der Verarbeitung des Einzugsmotiv. Eine Auflistung der anschaulichsten Beispiele aus der europäischen Kunst- und Musikgeschichte bietet Wolfgang Dotzauer in seiner Arbeit, siehe: DOTZAUER 1973, S. 269f.; 287f.

356 Eine erhebliche sakrale Komponente haftete dem Einzugszeremoniell schon in seiner ältesten Überlieferungstradition an. Bereits die biblischen Schriften zeugen sowohl im Alten, als auch im Neuen Testament mit der Erwartung eines endzeitlichen Heilands oder Messias, beziehungsweise mit der Vorstellung der Parusie Christi von der *«'epiphanen' Qualität des Einzugs, seiner mythischen Überhöhung im Sinne einer langerwarteten, göttlichen Erscheinung»* (TENFELDE 1982, S. 52). In absichtlichem Kontrast zu den ansonsten üblicherweise als prunkvoll und göttlich-königlich geschilderten Herrschereinzügen steht die Beschreibung vom Einzug Jesu in Jerusalem am Palmsonntag (vgl. Mk 11, 1-11; Mt 21, 1-11; Lk 19, 28-44; Joh 12,12-19), jedoch wird auch mit dieser Erzählung in allen vier Evangelien die Tradition des Herrscherempfangs reflektiert. Die Funktion der königlichen Herrschaftslegitimation kann dem Empfangszeremoniell bereits mit den merowingischen Königen nachgewiesen werden. Lässt man die prinzipielle Unterscheidung «*zwischen dem Adventus des Herrschers und dem Triumphus des Siegers»* (TENFELDE 1982, S. 53) außer Acht, die theoretisch zwar gegeben ist, formal aber nicht differenziert wird, so reicht auch dieser Aspekt bis in das klassische Altertum zurück. Ausschlaggebendes und dabei heikles Moment wird die herrschaftslegitimierende Funktion des Einzugszeremoniells allerdings vornehmlich mit den Krönungen der karolingischen Kaiser: *«Zur Zeit der Kaiserkrönung Karls* [i.e. Karls des Großen] *gehörte das Zeremoniell*

und entwickelte sich mehr und mehr zum *«instrumentum regni»*[357] im Dienste der *«repraesentatio maiestatis»*[358]*.* Die Beliebtheit, derer sich die *Joyeuse Entrée* in der Frühen Neuzeit bei Potentaten und staatlichen Funktionären unterschiedlichen Ranges erfreuten, ist dabei ein Überbleibsel des mittelalterlichen Reisezeremoniells, welches Tenfelde in Kontrast zum Krönungseinzug oder zum Ersteinzug in eine Stadt setzt[359]. Die mittelalterliche Funktion des Zeremoniells im Sinne eines *«Herrschen durch Reisen»*[360] wich im Laufe der Zeit jedoch ebenso der Freude an festlicher Pracht und Spektakel wie die herrschaftskonstitutiven Geltungsansprüche. Vom pragmatischen Aspekt der Herrschaftsausübung durch reisende Präsenz blieb die Ausdehnung des Zeremoniells auf die frühneuzeitliche Diplomatie und dessen Aufnahme als traditionellen Bestandteil königlicher und fürstlicher Reisen in auswärtige Gebiete. Die Verlagerung von Sinnhaftigkeit und Bedeutung tat allerdings dem Umstand keinen Abbruch, dass die äußerliche Form des Ablaufes und dessen Bildsprache weitgehend dieselben blieben.

Den Konventionen entsprechend lassen sich auch für den Aufenthalt Bona Sforzas in der Markusrepublik, mit dem doppelten Einzug in Padua und in Venedig, die traditionellen Abschnitte des Einzugszeremoniells ausmachen. Die strukturelle Einteilung in eine Organisations- und Vorbereitungsphase, gefolgt vom eigentlichen Einzug und der Stadtpräsentation an den darauffolgenden Tagen, sowie der Austausch von Geschenken bei kleineren und größeren Verabschiedungen während und am Ende des Aufenthalts[361] zieht sich ebenso durch die Berichte der Zeitgenossen, wie die Details in der Ausgestaltung. Das Schmücken der Stadt mit Spalierbögen und Girlanden aus Grün und Blättern an den Toren werden in den Quellenberichten zum Einzug Bona Sforzas in Padua genauso beschrieben, wie die mit Stoffbahnen und Fahnen ausstaffierten Fassaden und Fenster der Stadtgebäude. Die Stadtbevölkerung, die in hierarchischer Gliederung nach Rängen und Funktionsgruppen geordnet war, säumte auch hier die Einzugsstraßen in einer nach Geschlechtern getrennten Aufstellung. Der *occursus* der wichtigsten städtischen Funktionäre in Begleitung von Herolden und militärischen Regimentern im Prachtornat; die besondere Position der aristokratischen Damen und besonders der unverheirateten jungen Frauen, welche mit ihren kostbaren Kleidern und Geschmeiden an solchen Anlässe Reichtum und Luxus unverhohlen zur Schau

mithin zu den wichtigsten Bräuchen der Herrscherpräsentation, mehr noch, ihm vor allem eignete in der Akklamation der wichtige Akt der Anerkennung und Unterwerfung, und seine Einzelheiten spiegelten die delikate Machtbalance zwischen fränkischer Kaiser- und römischer Papstwürde in der Ablösung des römischen Machtanspruchs» (ebd., S. 54).

357 STRONG 1984, S. 48

358 TENFELDE 1982, S. 58

359 Für die frühe Unterscheidung zwischen der *«'Großform' des Erst- und Krönungseinzugs»* und der *«'Kleinform' des Reisezeremoniells»* als zwei grundlegenden Formen des herrschaftlichen Einzugszeremoniells im Mittelalter und insbesondere im (römisch-) deutschen Kaiserreich, vgl. ebd., S. 57f.

360 TENFELDE 1987, S. 50

361 Zum strukturellen Ablauf traditioneller Staatsbesuche insbesondere im Venedig der Renaissance, siehe: FORTINI BROWN 1999

stellen konnten; die gleichfalls besondere Position der blühenden, städtischen Jugend; die Errichtung von Ehrenpforten wie auch Darbietungen von rhetorischen und dramatischen Einlagen; die akustische Untermalung durch Trompeten-, Pfeifen- und Trommelmusik sowie der Empfang der einziehenden Kutschen und Pferde in ebenso prächtiger Aufmachung durch die städtischen Autoritäten weit vor dem Stadttor - alle diese Festelemente, die auch von den Berichten zum Einzug Bona Sforzas lebhaft geschildert werden, gehören zum traditionellen Formenrepertoire des *Adventus*-Zeremoniells.[362] Die ebenfalls weit vor christlicher Zeit bekannte Lichtsymbolik in Zusammenhang mit dem Herrschereinzug wird von den Festberichten gleichermaßen bezeugt und insbesondere für die Ankunft der polnischen Königinmutter in Venedig hervorgehoben. Durch ihre Lage auf dem Wasser und den damit verbundenen Effekt der Spiegelung boten sich Feuerwerke und Lichterspiele in der *Serenissima* auf ganz besondere Weise an.[363]

Den geographischen Umständen entsprechend gestaltete sich zwar der Einzug in Venedig insgesamt mit einigen Abweichungen zu demjenigen in Padua wenige Wochen zuvor, doch waren die wesentlichen Elemente auch hier in angepasster Form durchaus enthalten. Das streng nach Rängen und Funktionen gegliederte Geleit, die rituelle Einholung in die Stadt mit Grußworten auf mehreren Etappen, die herausgeputzte Stadt und die musikalische Umrahmung fehlten auch beim Einzug zu Wasser in die Lagunenstadt nicht. Prozessionsordnung und Einzugsroute sowie die gewählten Distanzen für verschiedene Orte der Begrüßung und für den Punkt der eigentlichen Einholung durch die städtischen Autoritäten waren dabei ebenso symbolisch aufgeladen, wie die Details in der Ausgestaltung der übrigen Festbestandteile. Topographie, Festarchitektur, Stadtfassade und Einrichtung der präsentierten Gebäude, wie auch Musik und Geschenke waren gleichermaßen Teil der Kommunikation wie die Anzahl der Kutschen und Pferde, die Menge der Menschen in prunkvollen Gewändern oder die Lautstärke der Salutsalven.[364]

---

[362] Vgl. DOTZAUER 1973; TENFELDE 1982, prägnant auf S. 51f., 59f.; Ders. 1987, S. 46f., 48f., 54f.

[363] Im Wortlaut anderer Quellen beschreibt Luigi Cini das eindrucksvolle Schauspiel des spätabendliche Feuerwerk, das mit der Ankunft Bona Sforzas bei der *Casa del Duca di Ferrara* den Nachthimmel hell erleuchtete, wie folgt: *«Erano le ore 23: ma tutta la notte 'furono fatti fuochi di diverse sorti in segno di allegrezza et accese molte lumieri di torze di cera et pece in tutto 'l Palagio, ma nella parte del canal grande principalmente, ond'esso tutto risplendeva di maniera che pareva di mezo giorno'»* (CINI 1964, S. 58). Zur jahrtausende alten Tradition der Lichtsymbolik, siehe: TENFELDE 1982, S. 52, 59

[364] Zur Relevanz feiner Nuancen im konkret sich vollziehenden Herrscherempfangs siehe: DOTZAUER 1973, S. 259f., 279f.; TENFELDE 1982, S. 50f.; Mit leichter Verschiebung hin zum diplomatischen Zeremoniell, welches jedoch als Bestandteil des fürstlichen Reisezeremoniells der Renaissance auch hinsichtlich des Herrschereinzugs geltend gemacht werden kann, auch BELY 2013, S. 150ff.; Die in der Forschung bislang fehlende Genderperspektive hinsichtlich der Formen des diplomatischen Zeremoniells thematisiert zudem WINDLER 2013, S. 181; Abstufungen und Nuancierungen, die insbesondere im venezianischen Empfangszeremoniell der Renaissance verbindlich werden, beschreibt FORTINI BROWN 1999; Zu den Ge genständen, an denen sich in der italienischen Renaissance die Konkurrenz um Prestige vor allen Dingen manifestierte, und die somit einer symbolischen Verständigung dienlich sein konnten, siehe BURKE 141ff.; Evelyn Korsch schließlich bietet eine anschauliche und beispielhafte Analyse non verbaler Festkommunikation im Renaissance-Venedig anhand des Staatsbesuchs Heinrichs III. von Frankreich knapp zwanzig Jahre nach dem Aufenthalt Bona Sforzas in der *Serenissima*, siehe: KORSCH 2013

Viele dieser integrativen Formelemente im Empfangszeremoniell des offiziellen Staatsbesuchs waren kommunikative Bedeutungsträger, die Zitatfunktion übernehmen konnten. Genau wie die eigentliche *Adventus*-Panegyrik, die sich unter Rückgriff auf sehr viel ältere Vorbilder ab dem späten Mittelalter zu entwickeln begann[365], stellten auch genannte non verbaler Festelemente einen nicht unbedeutenden Teil der festlichen Kommunikation dar. Deren funktionelle Symbolik kann daher nicht genügend betont werden. Dennoch kann die vorliegende Arbeit bloß auf die Problematiken verweisen, welche in der Betrachtung der nicht sprachlich realisierten Bestandteile des Empfangszeremoniells liegen. Lediglich das Potential kann an dieser Stelle akzentuiert werden, welches eine eingehendere Untersuchung jener non verbalen Bausteine für weitere Arbeiten bergen könnte, die sich um eine Gesamtanalyse der Festlichkeiten zu Ehren der polnischen Königinmutter im Venedig des Jahres 1556 bemühen wollen. Die folgenden Kapitel dieser Arbeit konzentrieren sich hingegen auf die sprachlichen Darbietungen, welche den Einzug Bona Sforzas in die *Serenissima* begleiteten. Besondere Aufmerksamkeit liegt dabei auf der Begrüßungsrede Cassandra Fedeles.

[365] TENFELDE 1982, S. 56

5. Die Festreden zu Ehren Bona Sforzas

Unter all den anderen Ehrerweisungen, mit denen Bona Sforza während ihres Aufenthalts auf venezianischem Staatsgebiet konfrontiert wurde, kam den verbalen Bestandteilen der festlichen Gesamtinszenierung ein besonderer Stellenwert zu. Festreden und poetische Enkomien standen nicht nur an markanten Punkten des Staatsbesuchs der polnischen Königinmutter in der *Serenissima Repubblica di Venezia*, die sprachlich realisierten Darbietungen hatten darüber hinaus auch eine besondere Funktion. Bedeutungen und Sinngehalt eines sich ganzheitlich vollziehenden und alle Sinne beanspruchenden Festgeschehens wurde darin für alle Beteiligten über das Medium der Sprache präzise artikuliert. Es ist daher als ein großes Vorrecht der Redner zu betrachten, im Auftrag der staatlichen Autoritäten das Wort an einen hohen Gast richten zu dürfen und dabei im Namen des gesamten Gemeinwesens zu sprechen. Diejenigen Abschnitte im festlichen Ablauf, an denen poetische und rhetorische Rezitationen angesiedelt waren, bezogen sich vornehmlich auf die Phasen des Transits. Ankunft und Abschied des aufsehenerregenden Geleits an verschiedenen Orten, die an der Wegstrecke gelegen waren und die der Königin und ihrem Gefolge als Lab- und Raststation dienen konnten, wurden von einer breiten Öffentlichkeit gespannt mitverfolgt. Auch wenn die Berichte, die ihre Aufmerksamkeit mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung den Festlichkeiten zu Ehren Bona Sforzas widmeten, nicht über jedes einzelne Eintreffen im Detail Auskunft geben, so kann doch davon ausgegangen werden, dass ihre Majestät in allen Ortschaften, in denen der königliche Tross auf seiner Reise für kürzere oder längere Zeit Halt machte, mit einem Mindestmaß an Grußworten bedacht wurde. Höhepunkte stellten jedoch die Passagen in den größeren und bedeutenderen Städten auf dem Staatsgebiet von *San Marco* dar. Nicht allein in Padua, das aufgrund seiner Universität und einer großen Belegschaft polnischer Studenten[366] auf ganz

[366] An der Universität Padua, die seit 1405, seit Padua unter venezianische Herrschaft kam, gleichsam die staatliche Universität Venedigs war, studierten im 16. Jahrhundert die größten Nachwuchstalente der polnischen Wissenschaft und Diplomatie. Größen wie der Dichter Jan Kochanowski (1530-1584) oder der Staatsmann Jan Zamojski (1542-1605) gehörten zu jenen Studenten, die einen Teil ihrer Ausbildung in Padua absolvierten. War auch im Mittelalter noch Bologna das bevorzugte Ziel der polnischen Studierenden in Italien (vgl. KORANYI 1967, S.207) und bildeten zunächst auch andere italienische Zentren den Ausgangspunkt für den humanistischen Austausch zwischen Polen und Italien in seiner frühesten Phase (vgl. ULEWICZ 1967, S. 85f.), so avancierte im Laufe des *Cinquecento* Padua zu einem der präferierten Studienorte der jungen polnischen Elite im Ausland (KORANYI 1967, S. 207; ULEWICZ 1967, S. 87). Grund dafür war, neben der politischen und kulturellen Annäherung zwischen Polen und Venedig, die sich im Laufe des Jahrhunderts vollzog, auch das offene geistige Klima, für das Venedig in jener Zeit berühmt war und das es mit dem jagiellonischen Polen teilte. So konnte

eigene Weise mit jenem Königreich verbunden war, über welches Bona Sforza lange Zeit an der Seite Sigismunds I. regiert hatte, wurde ihre Majestät wortreich empfangen. Auch im Herzen der *Serenissima* wurde die Monarchin, die nunmehr als Königinwitwe und als Mutter des amtierenden Königs von Polen, Sigismund II. August, gewürdigt wurde, mit kunstvoll ausgefeilten Begrüßungsworten willkommen geheißen. Vom ersten Betreten bis zum Verlassen der Lagunenstadt waren rhetorische und poetische Kompositionen fester Bestandteil des feierlichen Zeremoniells, wie auch des festlichen Gesamtarrangements des mehrtägigen Aufenthalts.[367]

Das folgende Kapitel ist diesen verbalen Elementen gewidmet, ohne die kein Fest auskommen kann, zumal es staatlich-offizieller Natur ist. In Festreden und Festgedichten wird Sinnhaftigkeit formuliert und werden Bedeutungen prononciert; das sinnlich wahrgenommene Festereignis wird darin, wiederum auf ästhetische Weise und gleichsam als Teil des Geschehens, erklärt. In einem kurzen Überblick sollen daher auf den folgenden Seiten die wichtigsten verbal realisierten Darbietungen vorgestellt werden, die innerhalb des Festrahmens zu Ehren Bona Sforzas vorgetragen worden sind. Es soll damit ein Eindruck davon vermittelt werden, in welchem Ambiente verschiedene Redner das Privileg erhielten, im Namen der Republik das Wort zu ergreifen und sich mit feinsinnig komponierten Texten stellvertretend für alle Anwesenden an den königlichen Gast zu wenden. Insbesondere die Position des rhetorischen Vortrags Cassandra Fedeles soll dabei innerhalb des Koordinatensystems verortet werden, welches der festliche Gesamtkontext bot, um so den Bogen vom Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit zurück zum literarischen Schaffen der Autorin zu ziehen und mit einem detaillierten Blick auf den konkreten Text ihrer letzten Rede *pro adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae* abzuschließen.

---

die Universität Padua zum Ende des 16. Jahrhunderts nicht nur auf fünf polnische Rektoren zurückblicken (vgl. ULEWICZ 1967, S.84), sondern hatte auch eine gewissermaßen institutionalisierte Gemeinschaft der hiesigen polnischen Studenten vorzuweisen: *«Nel 1592 gli scolari del gruppo etnico polacco-lituano che studiavano a Padova avevano costituito, in piena e definitva autonomia da quello tedesco, una comunità, la 'natio regni Poloniae et magni ducatus Lithuaniae', che associ ava studenti sudditi del re di Polonia […] accogliendo altresì nella sua sfera i numerosi viaggiatori polacchi di passaggio per Padova nell'itinerario da o per Roma […]»* (ROSSETTI 1980, S. 240).

[367] Grußworte sowie Reden und Ansprachen an unterschiedlichen Orten, die die Königin während ihres Aufenthalts in Venetien besichtigte, waren unverzichtbare Bestandteile des königlichen Besuchs, welche mit Sicherheit den gesamten Aufenthalt durchzogen. Über das Empfangs- und Verabschiedungszeremoniell hinaus, waren neben den konventionellen rhetorischen Darbietungen auch dichterische oder musikalisch vertonte Einlagen sowie kürzere dramatische Vorführungen häufig Teil des Festprogramms, das von den begabtesten Talenten der Republik für hohe Staatsgäste gestaltet wurde. So kann durchaus angenommen werden, dass das Bankett, welches im Anschluss an die spätabendliche Ankunft Bona Sforzas bei der *Casa del Duca di Ferrara* geplant war (vgl. ANONIMO 1556, [s.p.], Zitat in Fußnote 348 auf S. 118 in Kap. 4 dieser Arbeit), von musikalischen Darbietungen untermalt oder von komödiantischen bzw. tragischen Theatervorstellungen umrahmt war, wie dies beispielsweise auch beim Besuch Heinrichs III. in der *Serenissima* der Fall war (vgl. KORSCH 2013, S. 87f.). Während jedoch all diese zusätzlichen Inszenierungen zum Amüsement hoher Staatsgäste in ungleich kleinerem Rahmen stattfanden, waren gerade für die Hauptreden, in denen das gesamte Gemeinwesen verkörpert werden sollte, die eklatanten Punkte der Ankunft und des Abschieds prädestiniert.

5. 1. Die Rede Cassandra Fedeles

Die Rede, die Cassandra Fedele anlässlich der Ankunft Bona Sforzas in der *Serenissima* im Auftrag des venezianischen Senats und des Dogen Francesco Venier gehalten hatte, stellte, verglichen mit den anderen sprachlich realisierten Festeinlagen, die im Zuge der aufwändigen Feierlichkeiten zur Darbietung kamen, unter mehreren Gesichtspunkten eine Besonderheit dar.

Nicht nur war es in der Zeit der Renaissance trotz ambitionierter humanistischer Bildungsideale keinesfalls selbstverständlich, dass sich für Frauen überhaupt die Voraussetzungen erfüllten, die für einen rhetorischen Vortrag vonnöten waren, der dem hochoffiziellen staatlichen Anlass einer königlich Entrée genügen konnte.[368] Noch rarer waren jene Beispiele weiblicher Gelehrsamkeit, denen sich jemals Gelegenheit bot, der Welt ihr Talent und die Erfolge ihrer Studien zu zeigen und vor einer Öffentlichkeit zu sprechen, die über den väterlichen Haushalt beziehungsweise über den familiären Freundes- und Bekanntenkreis hinausging.[369] Auf Cassandra Fedele traf beides zu. In

[368] Außer, die klassischen Sprachen – zumindest und insbesondere das Lateinische – flüssig und fehlerfrei zu beherrschen, bedurfte es überdies einer ausreichenden Kenntnis des altsprachlichen Literaturkanons, um eine Rede auf dem virtuosen Niveau halten zu können, welches von dem ausgewählten Auditorium erwartet wurde, das sich im Umkreis der Hörweite rund um den Vortragenden und dessen unmittelbaren Adressaten befand. Um mit seinen Fähigkeiten von einem Publikum honoriert zu werden, welches, von einer männlichen Dominanz bestimmt, ausschließlich aus den gehobenen gesellschaftlichen Schichten bestand, in denen ein gewisses Maß an humanistischer Bildung Voraussetzung war, brauchte es im schulischen Werdegang eines Mädchens einiger glücklicher Fügung. Herausforderungen und Problematiken, die mit den Bildungschancen für Frauen sowie mit weiblicher Gelehrsamkeit in der Renaissance verbunden waren, wurden in Kapitel 1.1 bereits skizziert (siehe S. 1-8 in dieser Arbeit).

[369] Davon, dass Mädchen zwar dem humanistischen Ideal eine geisteswissenschaftliche Bildung zugestanden wurde, die in den meisten Punkten derjenigen ähnelte, die auch für ihre Brüder vorgesehen war, gibt das berühmte Schreiben Leonardo Brunis (1369-1444) an Battista da Montefeltro Malatesta (1383-1450) ein eindrucksvolles Zeugnis (vgl. KING; RABIL 1992, S. 13ff.). In seinem Brief *De studiis et literis* (1405) plädiert er für eine umfassende Allgemeinbildung für Mädchen aus den höheren sozialen Schichten, welche, gleich derjenigen für Jungen, auf der Basis solider Lateinkenntnisse fußen sollte, damit den jungen Menschen das klassische Literaturkorpus eröffnet würde, auf dem der Humanismus im Wesentlichen beruhte. Nicht nur die theologischen Schriften der Kirchenväter standen dabei auf dem Lehrplan für Mädchen, auch an Historiographie und Poesie der paganen römischen und griechischen Autoren sollten sich Jungen wie Mädchen üben und daran stilistischen Feinschliff erwerben. Der ausschlaggebende Punkt für den signifikantesten Unterschied zwischen einer humanistischen Bildung für Mädchen und derjenigen für Jungen war die Rhetorik. Auch Mädchen sollten zwar die rhetorischen Schriften lesen und sie in Fragen des Stils für ihr literarisches Schaffen heranziehen, allerdings niemals mit dem Ziel, tatsächlich jemals in der Öffentlichkeit zu rezitieren: *«Nearly the entire program of the new learning has here been commended to a woman. It consists of the disciplines of grammar, rhetoric, history, poetry and moral philosophy. These, indeed, were the province of the humanists, and in the sense described by Bruni […] With one exception Bruni commends the same education to women as to men. The exception, however, is significant. Bruni did not envision women in the public area […] Study was perfectly appropriate to women, but not the public display of their learning»* (ebd., S. 15). In dieselbe Richtung gehen die Ansichten Joan Gibsons, die ebenso wie Margaret L. King und Albert Rabil Jr. vor allen Dingen in den unterschiedlichen Anwendungsbereichen der Rhetorik den Teilungsstrich zwischen den Bildungszielen für Frauen und Männer sieht: *«Rhetoric was a two-fold art. On the one hand it was directed to the advanced study of composition and oral expression, often in combination with poetics. On the other hand it was also the disciplined study of persuasion, in conjunction with a dialectic which aimed at discovering broad principles of argumentation, especially those for probable or persuasive argument. Able thus to lead in different directions, rhetorical training was a dividing point between men's and women's education. Both sexes pursued a general study of literature encompassing a continuum of grammar, rhetoric, and poetics, but the systematic conflation of the persuasive aspects of logic and rhetoric served to separate the more specialized parts of rhetoric from grammar and was usually available only to male students»* (GIBSON, Joan: Educating for Silence: Renaissance Women and the Language Arts, in: Hypatia, Vol. 4, No. 1 (1989), S. 11). In einer Zeit und vor allem in einem Bildungskonzept, in welchem die Rhetorik *das* zentrale Element nicht nur für Karriere und beruflichen Erfolg war,

eine Familie hineingeboren, die in Venedig bürgerlichen Rechtsstatus besaß[370] und in der das Lernen eine lange Tradition hatte[371], kam Cassandra 1465[372] als eines von insgesamt fünf Geschwistern, davon vier Schwestern und einem Bruder, zur Welt. Bereits sehr früh erhielt Cassandra einen elementaren altsprachlichen Unterricht, den zunächst ihr Vater, Angelo Fedele, besorgte. Da sie eine gute Auffassungsgabe besaß und Talent zeigte, wurden Cassandras Studien ab ihrem zwölften Lebensjahr durch die Instruktion des gelehrten Serviten Mönchs Gasparino Borros ergänzt. Zu diesem Zeitpunkt soll sie Latein und Griechisch bereits flüssig beherrscht haben, sodass ihr neuer Tutor, Doktor der Theologie sowie namhafter Kenner der klassischen Literatur und Gelehrter der Rhetorik, nun die Griechisch-Kenntnisse der jungen Cassandra verfeinern und sie in den fortgeschrittenen Gegenständen der Philosophie und der Dialektik unterweisen sollte. Im zarten Alter

sondern auch für das Selbstverständnis eines in den *humaniora* gebildeten Menschen (vgl. GRAY, Hanna H.: Renaissance Humanism. The Pursuit of Eloquence, in: Journal of the History of Ideas, Vol. 24, No. 4 (1963), 497-514), muss an dieser Stelle die Frage Leonardo Brunis noch einmal gestellt werden: *«Quid enim […] mille in ea arte* [i. e. in arte rhetorica] *difficultates mulierem conterant, quae numquam forum sit aspectura?»* (BRUNI, Leonardo: Leonhardi Aretini de studiis et litteris ad illustrem dominam Battistam de Malatesta tractatulus, zit. nach: GRAMATZKI 2006, S. 27). Von Bruni einst rhetorisch gemeint, birgt sie angesichts der wenigen überlieferten, einst öffentlich gehaltenen Redevorträgen unterschiedlicher Frauen der Renaissance eine pragmatische Relevanz, die nach einer Antwort verlangt.

370 Cassandra Fedeles Familie kam ursprünglich aus Mailand, von wo sie als getreue Anhänger der Visconti im Zuge des Zwistes zwischen den Visconti und den Torriani im 13. und 14. Jahrhundert und letztendlich mit der Vertreibung der Visconti Dynastie fliehen musste (vgl. CAVAZZANA 1906, S. 6; PIGNATTI 1995, S. 566). Im offenen geistigen Klima Venedigs und in dem bunten Völkergemisch, das sich dort traf, fand die Familie Aufnahme und genoss sehr wahrscheinlich auch hier einen Status als *cittadini.* Die Einwohner *San Marcos*, die sich eines Bürgerrechtsstatus erfreuen konnten, standen Seite an Seite mit der venezianischen Nobilität. Bis auf einige politische Privilegien, die den gehobenen bürgerlichen Schichten verwehrt waren, genossen auch sie Wohlstand und gesellschaftliches Ansehen und übten prestigereiche Tätigkeiten aus, für die eine gute Allgemeinbildung Voraussetzung war. Zum gesellschaftlichen Status der *cittadini* im Venedig der Renaissance, vgl. BEC 2003, S. 61f.; Die genaue soziale Stellung der Familie Fedele in der venezianischen Gesellschaft ist uns zwar nicht bekannt, jedoch deutet alles auf einen bürgerlichen Status hin, wenn Cesira Cavazzana schreibt: *«E in questa città [Venezia], considerata in ogni tempo madre feconda di fervidi ingegni, che offrì sempre sicuro e tranquillo ricetto a dotti, letterati e poeti, trovarono ferma dimora, quei Fedele, uomini dottissimi e di grande autorità […]»* (CAVAZZANA 1906, S. 7).

371 Nicht nur der Vater Cassandra Fedeles, Angelo Fedele, wird von Francesco Sansovino als *«dottissimo nelle lingue et nelle scientie»* (SANSOVINO 1963, S. 588) bezeichnet. In der Verwandtschaft Cassandra Fedeles befanden sich außerdem ein Arzt, ein Bischof ein Rechtsgelehrter, und ein Bankier (vgl. ROBIN 2000, S. 4); sie alle übten Berufe aus, die zumindest das Standardmaß an humanistischer Bildung der Zeit voraussetzten. Mediziner und Juristen, oftmals auch höhere Geistliche, hatten ein Universitätsstudium hinter sich. Die Relationen zwischen den sozialen Beziehungen der Familie, deren langen Bildungstradition und der humanistischen Unterweisung Cassandra Fedeles beschreibt Margaret L. King: *«The daughter of a Venetian citizen family, her [Cassandra Fedeles] male relatives tended to respected employment in the bureaucraties oft he Venetian state and the Church […] Not only was Cassandra to benefit from the social connections of her family, but, more obviously, from its tradition of learning as well. Her father, grandfather and great-grandfather had all been reputed for their knowledge, and by the time of Cassandra's youth in the last third oft he fifteenth century, her father's humanist attainments brought him special favor in the eyes oft he refined elite among the Venetian aristocracy which undertook the patronage of letters»* (KING 1976, S. 295).

372 Das Geburtsjahr Cassandra Fedeles ist in der Forschung umstritten. Wenn sich auch in der Sekundärliteratur das Jahr 1465 in Anlehnung an die biographischen Untersuchungen Cesira Cavazzanas als Standardannahme durchgesetzt hat, so bietet die Datierung der Geburt Cassandras einige Schwierigkeiten, die sich, wie es scheint, nur durch relative Alterswahrscheinlichkeiten zu bestimmten Lebensereignissen annäherungsweise lösen lassen. Angesichts des gesicherten Sterbedatums am 24. März 1558 plädiert Cesira Cavazzana für 1465 als wahrscheinlicheres Geburtsjahr, im Gegensatz zur Alternative 1456: *«Siccome sono discordi i pareri sugli anni che la Fedele contava quando venne a morte il 24 marzo 1558, così ci sono due opinioni che ci portano a credere rispettivamente che quella nascesse nel 1465, se moriva di 102 anni, o piuttosto nel 1465, se in età di 93 anni terminava la sua vita. Questa seconda data è la più accettabile, perchè non si potrebbe ammettere che nel 1491, contando già 35 anni, ella fosse ancora la cara ed ingenua fanciulla che il Poliziano saluitava con quell'applauso, che doveva essere eccitato certo da un'età più fresca e non da quella già matura e negli studi abbastanza bene esercitata»* (CAVAZZANA 1906, S. 13f.). Ein noch späteres Geburtsjahr der Autorin argumentiert Lisa Jardine, für die Cassandra nicht vor 1470 geboren worden ist und damit im Alter von 86 Jahren starb (siehe: JARDINE 1985, S. 799).

von sechzehn Jahren hatte sich Cassandra in den Humanistenzirkeln, in denen sich ihr Vater bewegte, einen Ruf als vielversprechendes Wunderkind erworben.[373] Obwohl der Nachwelt nichts von den frühesten, vermutlich großteils lyrischen Produktionen ihrer Kindheits- und frühen Jugendjahre erhalten geblieben ist, ist es sehr wahrscheinlich, dass sich Cassandra zunächst im elterlichen Haushalt und im geschützteren Rahmen des väterlichen Bekanntenkreises an Auftritten vor Publikum übte, bevor sie im Jahr 1487 ihre erste öffentliche Rede vor den Abgeordneten der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Padua hielt.[374] Die Rede *Pro Bertucio Lamberto*, die Cassandra zur Bakkalaureatsverleihung ihres Verwandten vor gelehrtem Publikum vortrug, sorgte für ihre schlagartige Bekanntheit und brachte der jungen Literatin einen Ruf in der Gelehrtenwelt ein, der weit über Italien hinausreichte.[375] Mit 22 respektive 17 Jahren, abhängig davon, welches Geburtsjahr man für Cassandra annehmen will, stand die junge Venezianerin plötzlich im Rampenlicht und wurde von den renommiertesten Humanisten mit Briefen und Preisgedichten bedacht. Die Verbindungen, die Cassandra als neuer Stern am Humanistenhimmel fortan zu ausgesuchten Gelehrtenkreisen unterhielt, gingen über den engeren Umkreis von Padua, über Verona, Brescia und Udine hinaus und reichten bis zum Zirkel um Lorenzo de' Medici, an die Fürstenhöfe der d'Este und der Sforza, und zu den Kreisen der spanischen Krone. In die folgenden Jahre fallen auch der Briefwechsel Cassandras mit dem Florentiner Humanisten Angelo Poliziano und ihre Korrespondenzen mit politischen Größen wie Isabella von Kastilien.[376]

---

[373] Viel mehr noch, als ihre humanistische Bildung an sich, trug dabei jedoch Cassandras Geschlecht zum Glanz ihres Ruhmes bei, der überdies auch ihren Vater mit dem Licht des Außergewöhnlichen umgab und auch dessen eigenem Ansehen im humanistischen Milieu förderlich war: *«For Angelo […] his intelligent daughter represented a powerful instrument in his own quest for reputation. His son, whose intellectual achievements attained a standard appropriate and traditional for Fedele males, could serve no such function. But a learned daughter would be a prodigy truly remarkable in an age that admired genius especially in its rarer forms»* (KING 1976, S. 295).

[374] Bertuccio Lamberti hat im Jahr 1487 in Philosophie promoviert. Angesichts der Tatsache, dass die Universitäten als Relikte einer Institution, die sich im Hochmittelalter herausgebildet hatte, in Italien der Renaissance, anders als im übrigen Europa, lediglich aus zwei Fakultäten bestanden hatten, war die Philosophie als untergeordneter Gegenstand zu betrachten, der an der Fakultät für Geisteswissenschaften und Medizin studiert wurde: *«The Italian universities, unlike their Northern sisters, had only two, not four faculties: law and, as a later addition, arts and medicine. There was no separate faculty of theology at the Italian unversities as there was in the North»* (KRISTELLER, Paul O.: Learned Women of Early Modern Italy: Humanists and University Scholars, in: Labalme [Hrsg.] 1980, S. 100). Auch wenn ein eigenes Universitätsstudium für Cassandra Fedele zu diesem Zeitpunkt undenkbar war, gibt es doch Hinweise darauf, dass sie in den Jahren nach der Promotionsrede für ihren Verwandten selbst aktiv an universitären Diskussionen zu theologischen und philosophischen Fragestellungen teilgenommen hatte (vgl. ROBIN 2000, S. 4f.). Für eine weibliche Erfolgsgeschichte im institutionalisierten Rahmen der Universitäten seit der Renaissance, siehe: KRISTELLER 1980

[375] Zur Druckgeschichte der Promotionsrede für Bertuccio Lamberti, der in der Forschung gewöhnlich als Cousin Cassandras identifiziert wird (vgl. ROBIN 2000, S. 5; HARAGUCHI 2003), wurden zu Beginn dieser Arbeit bereits einige Anmerkungen gemacht. Schon aus der Editionsgeschichte der Rede wird der Durchbruch ersichtlich, den Cassandra Fedele mit diesem Vortrag hinsichtlich ihrer Berühmtheit erlangte. Nicht nur war die Rede das einzige Werk überhaupt, das noch zu Lebzeiten der Autorin gedruckt worden war. Zudem wurde es nicht allein in Italien in zwei verschiedenen Editionen herausgegeben, sondern erfolgte auch in Deutschland eine eigenständige Drucklegung, die das dortige humanistische Interesse bediente (vgl. Kap. 1.1., S. 6).

[376] Die briefliche Korrespondenz mit dem angesehenen Philologen Angelo Poliziano, der sich in der *res publica litterarum* insbesondere als Gräzist einen Namen gemacht hatte, nahm ihren Anfang um 1491. Über seinen Kollegen, Pico della Mirandola, war der Ruhm Cassandra Fedeles zu Polizian vorgedrungen, der einer heute verlorenen Bitte Cassandras um ein Schreiben von ihm mit jenem Brief nachkam, der in der Forschung bereits viel diskutiert wurde (siehe: JARDINE 1999 & 1985; KLECKER 2013). Von Polizian ist außerdem ein Besuch im Hause Fedele bezeugt, den dieser im Zuge einer Reise

Mag der Werdegang Cassandra Fedeles allein schon angesichts der überschaubaren Anzahl an gelehrten Frauen, von denen uns Bildungsweg und Werkproben überliefert sind[377], eine Ausnahmeerscheinung darstellen, so gibt es doch nicht viel, was die junge Humanistin bis zu diesem frühen Punkt ihres langen Lebens von anderen Frauen unterschieden hätte, welche in ihrer Jugend ebenfalls eine klassische Bildung erfahren hatten. Nicht nur konnten auch andere junge Mädchen mit einer ähnlichen Gewandtheit in den *studia humanitatis* Aufmerksamkeit und Bewunderung einer gelehrten Männerwelt auf sich ziehen.[378] Darüber hinaus hatten auch andere Frauen, gegen die Ansicht ihrer männlichen Zeitgenossen, dass sich öffentliche Vorträge für «das andere Geschlecht» nicht schicken würden[379], in ihrem Leben Gelegenheiten erhalten, ihr Wissen und ihre

nach Venedig gemeinsam mit Pico della Mirandola unternahm und von dem er in einem Brief an Lorenzo de' Medici erzählt (vgl. JARDINE 1985, S. 803). Mit der spanischen Königin Isabella stand Cassandra Fedele beinahe zehn Jahre lang in brieflichem Kontakt (vgl. die von 1487 bis 1495 datierten Briefe Nr. 11-13, 60 und 66 in der Ausgabe Tomasinis: TOMASINI 1636, S. 16-22; 87ff.; 93f.). Isabella hatte Cassandra in ihren Briefen mehrmals die Einladung ausgesprochen, sie möge nach Spanien kommen, um dort unter direkter königlicher Patronage das höfische Leben mit ihren literarischen Talenten zu bereichern; ein Angebot, das Cassandra aus gesundheitlichen Gründen, mehr aber noch mit dem Argument, sie könne Italien nicht verlassen, solange sich das Land im Krieg befinde, wie sie in ihrem letzten veröffentlichten Brief an die spanische Königin schreibt, zunächst nicht annehmen konnte (vgl. ebd. S. 93). Auch später sollte es allerdings nicht mehr zu einer Ausreise Cassandras aus Italien kommen. Obwohl eine derartige Verordnung von den Recherchen jüngere Forschungen niemals verifiziert werden konnte, so soll der eigentliche Grund, der Cassandra an einer Reise nach Spanien hinderte, nach Tomasini ein Edikt der höchsten staatlichen Autoritäten gewesen sein, welches der jungen Literatin als unabkömmliches und *«tam singulare patriae ornamentum»* (TOMASINI 1636, S. 30) das Verlassen Venedigs verboten hätte (vgl. ebd., S. 30).

377 In der Einleitung zu ihrer Anthologie, in der eine Auswahl an Texten aus den Federn verschiedener Frauen des 15. Jahrhunderts vorgestellt werden, schätzen Margaret L. King und Albert Rabil Jr. die Gesamtanzahl der humanistisch gebildeten Frauen in der Renaissance auf nicht mehr als dreißig. Diese Einschätzung erfolgt jedoch in Anbetracht der Überlieferungslage nicht ohne den Vermerk, dass es im Zeitalter des Humanismus möglicherweise weit mehr Frauen und Mädchen gegeben hatte, die über eine höhere Bildung verfügten, als uns heute bekannt sind (vgl. KING; RABIL 1992, S. 16).

378 In Wirklichkeit gehörte Cassandra Fedele bereits einer dritten Generation italienischer Humanistinnen an, die im *Quattrocento* den «Typus der gelehrten Frau» etablierten (Von der gelehrten Frau als *Typus* sprechen King und Rabil in der Einleitung oben genannter Anthologie, vgl. KING; RABIL 1992, S. 11; noch weiter geht Lisa Jardine, wenn sie die gebildete Frau der Renaissance als einen auf bestimmte Topoi reduzierten *Mythos* identifiziert, der insbesondere im brieflichen Austausch mit männlichen Humanistenkollegen ein eigenes literarisches *Genus* evoziert, vgl. JARDINE 1985). Angefangen bei Maddalena Scrovegni (1356-1429) in Padua und Battista da Montefeltro Malatesta (1383-1450) in Urbino, stellten die Lebenswege und Erfahrungen ihrer Vorgängerinnen für Cassandra und ihre Familie bereits Vorbilder dar, an denen man sich orientieren und auf denen man aufbauen konnte. Isotta Nogarola (1416-1466) erregte die Aufmerksamkeit der *res publica litterarum* unter anderem durch ihre Korrespondenz mit dem Humanisten Guarino Veronese. Eine Generation später ragte Ippolita Sforza 1445-1488) mit einer fundierten Kenntnis sowohl der lateinischen, als auch der griechischen Literaturtradition vor anderen gelehrten Frauen heraus. Unter Cassandras eigenen Altersgenossinnen befanden sich Laura Cereta (1469-1499) aus Brescia und die Florentinerin Alessandra Scala (1475-1506), die beide den brief lichen Austausch mit Cassandra suchten. Laura Cereta stellt sowohl was ihren Werdegang betrifft, als auch was den Inhalt ihrer Schriften anbelangt, ein Unikum dar. Alessandra Scala konnte als Tochter des anerkannten Humanisten Bartolomeo Scala in den exklusivsten Kreisen im Florenz Lorenzo de' Medicis verkehren (zu den genannten Frauen, siehe: KING; RABIL 1992). Unter all diesen Beispielen gelehrter Frauen, in deren Fußstapfen Cassandra zu Beginn ihrer Laufbahn als Humanistin bereits treten konnte, war ihre eigene Position hinsichtlich ihres literarischen Schaffens nicht minder, aber eben auch nicht mehr herausragend. Margaret L. King schreibt zu ihrer Einschätzung Cassandra Fedeles, dass sie zwar größeren Ruhm erlangte, als manch andere gebildete Frau ihrer Zeit, dass aber ihr Erfolg letztendlich derselbe blieb (vgl. KING 1976, S. 295). An anderer Stelle präzisiert sie gemeinsam mit Albert Rabil Jr.: *«Her intellectual attainments to this point in her life* [gemeint ist der Beginn des Briefwechsels mit Polizian] *reflect competence but no originality of mind. Her orations are fairly conventional statements of humanist wisdom. She had, however, established a basis of learning on which she might have built»* (KING; RABIL 1992, S. 22).

379 Seit dem frühen Beispiel Maddalena Scrovegnis wurde der Preis, den Frauen für ihre Bildung zu bezahlen hatten, auf moralischer Ebene verrechnet. Wie ein Gedicht Antonio Loschis an Maddalena Scrovegni bildhaft vor Augen führt, war die stärkste Assoziation, die mit Gelehrtheit und Wissen verbunden war, diejenige der Macht. Um die männliche Domäne der Macht, die eine gebildete Frau gewissermaßen verkörperte, an eine adäquate Weiblichkeit rückzubinden, wurde von gelehrten Frauen nach männlicher Logik strikte Keuschheit verlangt, die, ebenfalls nach männlicher Logik, mit Öffentlich-

rhetorischen Fähigkeiten vor Publikum unter Beweis zu stellen. Von den öffentlichen Auftritten einer Battista da Montefeltro Malatesta (1383-1450), einer Costanza Varano (1426-1447) oder einer Ippolita Sforza (1445-1488) grenzen sich die rhetorischen Darbietungen Cassandra Fedeles zwar durch die bürgerliche Herkunft der Autorin ab,[380] mit einer leichten Verschiebung der Wirkebene blieb die Funktion jedoch im Grunde dieselbe. Ob Frauen nun im eher familiären Rahmen vor den Freunden und Bekannten ihrer Väter rezitierten, oder aber vor dem breiteren Publikum staatlicher Anlässe rhetorische Darbietungen zu Gehör brachten, in beiden Fällen gilt: In der Zeit der Renaissance, in der *magnificentia* ein zentrales Konzept im Wettbewerb zwischen konkurrierenden Familien, zwischen rivalisierenden Potentaten und ihren Höfen beziehungsweise den Staaten ihrer Regierungsgewalt, ja sogar im konkurrierenden Vergleich der eigenen Zeit mit anderen Epochen darstellte, war weibliche Gelehrsamkeit hervorragend dafür geeignet, Überfluss und Extravaganz zur Schau zu stellen.[381] Humanistisch gebildete Frauen gingen über Notwendigkeit und reinen Nutzen hinaus. Sie überschritten Normen und Standards der Zeit und konnten deshalb Staunen und Bewunderung hervorrufen. Waren es in ersterem Fall die Berufskollegen der männlichen Familienmitglieder, die man mit einer familiären Lerntradition zu beeindrucken suchte, wel-

keit unvereinbar war (Inhalt und Auslegung des erwähnten Gedichts A. Loschis beschreiben King und Rabil, siehe: KING; RABIL 1992, S. 11ff.)

380 Als Tochter des Herzogs von Urbino, Antonio da Montefeltro, und Witwe des früh verstorbenen *Signore* von Pesaro, Galeazzo Malatesta, begrüßte Battista da Montefeltro Malatesta den römisch-deutschen Kaiser Sigismund mit einer lateinischen Rede, als dieser auf dem Weg zu seiner Kaiserkrönung nach Rom im Jahr 1433 Urbino passierte. Costanza Varano, Enkelin Battista da Montefeltro Malatestas bekam mehrmals Gelegenheit, vor aller Öffentlichkeit zu rezitieren. 1444 hielt sie eine Rede vor ihrer Schwägerin, Bianca Maria Visconti, der Gemahlin Francesco I. Sforzas, als die Familie der Varano - nicht zuletzt durch die Hochzeit Costanzas mit Alessandro Sforza und der damit entstehenden Heiratsverbindung der Varano mit den Sforza - nach den blutigen Wirren dynastischer Streitigkeiten die Herrschaft über Camerino zurückerlangte. Eine zweite Rede, die in demselben Kontext stand, hielt Costanza Varano kurze Zeit später vor dem versammelten Volk von Camerino. Als Tochter Francesco I. Sforzas und Bianca Maria Viscontis war auch Ippolita Sforza fürstlicher Abstammung. 1459 konnte die fünfzehnjährige Ippolita Papst Pius II., der sich als Enea Silvio Piccolomini einen Namen unter den führenden Humanisten gemacht hatte, in Mantua begrüßen. Noch vor ihrer Hochzeit im Jahr 1465 hielt sie außerdem eine Rede zu Ehren ihrer Mutter, die sie als fähige Regentin und Förderin der Künste pries. Wie gesehen, waren alle drei Frauen, denen verschiedene Anlässe die Möglichkeit boten, vor einem öffentlichen Publikum zu sprechen und mit ihrer Gelehrsamkeit zu glänzen, von hochadeliger Herkunft. Sie alle gehörten unterschiedlichen Herrscherhäusern an (bzgl. der Informationen zu den drei Rednerinnen, siehe: KING; RABIL 1992). Im Gegensatz zu Cassandra Fedele, die sich in jungen Jahren womöglich tatsächlich eine humanistische Karriere, im Sinne eines erwerbbringenden Berufes erhoffte, der ihr ein Auskommen verschaffen könnte, hatten es die hier vorgestellten Frauen in Wirklichkeit nicht nötig, aus ihrer Bildung einen Gewinn zu schlagen, der über reines Prestige hinausging. Dieser Umstand stellt einen Unterschied zwischen den Damen der Aristokratie und den Humanistinnen aus Familien einer Art des Bildungsbürgertums dar, wenn letzteres dem Adel auch in vieler Hinsicht nahestand.

381 Unter dem Leitgedanken der *magnificentia* untersucht am Eindrücklichsten Holt Parker das Ideal weiblicher Gelehrsamkeit der Renaissance, siehe: PARKER 2007; Er stellt das Konzept der *magnificentia,* welches er im Hinblick auf eine höhere Bildung von Frauen anwendet, nicht nur unter den Gesichtspunkten des Überflusses, der sichtlichen Demonstration und des Wettbewerbs vor (vgl. ebd., S. 270ff.), sondern präsentiert es auch als festen Bestandteil der Konkurrenz zwischen Familien, Staaten und Epochen (vgl. ebd., S. 281). Der Terminus *magnificentia* sei dabei nach Parker mehr als ostentativer Prunk und Aufwand, im Sinne des symbolischen Kapitals P. Bourdieus aufzufassen, denn als der verschwenderische Konsum, den Th. Veblen beschreibt: *«'Magnificence' spoke not of consumption but expenditure, the lavish expenditure of capital, cultural and otherwise»* (ebd., S. 268). Dass die gedanklichen Konzepte Veblens und Bourdieus unter dem Gesichtspunkt der Sichtbarkeit und der öffentlichen Darstellung sehr gut kompatibel sind, wurde im zweiten Kapitel dieser Arbeit zu zeigen versucht (vgl. Kap. 2.2.).

che auch die Frauen miteinbezog, so schmückten sich bei offiziellen Staatsanlässen ganze Gemeinwesen mit den Talenten ihrer Töchter.

Was Cassandra von den genannten Beispielen der anderen Literatinnen tatsächlich unterscheidet, ist das weit fortgeschrittene Alter, welches sie zum Zeitpunkt des Vortrags ihrer letzten Rede anlässlich der Ankunft der polnischen Königinmutter in der *Serenissima* bereits aufwies.[382] Im Jahr 1556 war Cassandra Fedele 91 beziehungsweise 86 Jahre alt. Sechsundzwanzig Jahre zuvor hatte sie ihren Ehemann Giammaria Mappelli verloren, nur wenige Zeit nachdem das Paar auf einer Reise von Kreta nach Venedig ein schweres Schiffsunglück erlitten hatte, bei dem ein großer Teil seiner Besitztümer verloren ging.[383] Verwitwet und kinderlos hatte Cassandra später, auf die Fürsprache Papst Pauls III. hin, vom venezianischen Senat die Stelle als Priorin in einem Waisenhaus für Mädchen zugesprochen bekommen, welches der Kirche San Domenico im venezianischen

[382] Bis auf Battista da Montefeltro Malatesta, die im Jahr 1433, zu jenem Zeitpunkt, an dem sie ihre Begrüßungsrede für Kaiser Sigismund in ihrer Heimatstadt Urbino hielt, ebenfalls verwitwet und bereits fortgeschritteneren Alters war, hielten die oben angeführten Damen der gebildeten italienischen Aristokratie ihre Reden jeweils kurz vor oder nach ihrer Hochzeit. Costanza Varano und Ippolita waren beide erst um die zwanzig Jahre alt, als sie ihre Reden vor der Öffentlichkeit ihrer Höfe bzw. ihrer untergebenen Völker vortrugen.

[383] Relativ spät, verglichen mit den Konventionen der Zeit, hatte Cassandra im Jahr 1499 den aus Vicenza stammenden Mediziner Giammaria Mappelli geheiratet. Mit ihrem Ehemann unternahm sie 1515 eine Schiffsreise nach Kreta, wo dieser seiner Tätigkeit als Arzt nachging. Als das Paar fünf Jahre später zurück nach Venedig fuhr, verlor es bei besagtem Schiffsunglück den Großteil seines Besitzes. Als Giammaria Mappelli wenig später starb, hinterließ er seine Frau kinderlos und mit nur wenigen noch lebenden Verwandten, was Cassandra in eine prekäre Lage brachte. Eine Zeit lang konnte sie bei der Familie einer ihrer Schwestern unterkommen, bevor Papst Paul III. auf ihre wiederholte Bitte an die Kirche um Unterstützung antwortete und dafür sorgte, dass Cassandra in einer karitativen Einrichtung unterkam, die ihr an ihrem Lebensabend ein Auskommen bot (siehe weiter unten im Fließtext).
Warum Cassandra letztlich doch geheiratet hatte, ist ungewiss. Tatsache ist jedoch, dass sie selbst der Ansicht war als Frau würde man vor die Wahl zwischen Eheleben oder einem Leben des Lernens gestellt, zwischen denen man sich entscheiden müsse (in diesem Zusammenhang wird in der Forschung gerne auf den Briefwechsel Cassandras mit der einige Jahre jüngeren Alessandra Scala verwiesen, in dem sie schreibt, eine Frau müsse sich zwischen Heirat und Bildung entscheiden und dabei jenen Weg wählen, welcher ihrer Natur eher entspräche, vgl. Brief Nr. 111 in der Ausgabe Tomasinis: TOMASINI 1636, S. 167). Ebenso Tatsache ist, dass aus den Jahren ihrer Ehe, bis auf einige wenige Briefe, keinerlei Schriften von Cassandra überliefert sind. Ob es sich bei ihrer Hochzeit mit Giammaria Mappelli aber um eine ausschließlich pragmatische, von den Umständen erzwungene Maßnahme handelte, wie Margaret L. King und Diana Robin sie deuten (vgl. ROBIN 2000; KING 1976; KING; RABIL 1992), oder ob diese Heirat eine Entscheidung war, die Cassandras Willen entsprochen hatte und die nicht unbedingt in totalem Kontrast zu den Ambitionen ihrer eigenen Studien und ihres literarischen Schaffens gestanden haben musste, wie Sarah G. Ross vorschlägt (vgl. ROSS 2007), muss letztlich wohl Gegenstand von Mutmaßungen bleiben. Es sei an dieser Stelle jedoch zumindest die Möglichkeit eingeräumt, dass die Eheschließungen gelehrter Frauen nicht in jedem Fall als verzweifelter Schritt angesichts anderweitiger Alternativenlosigkeit gesehen werden muss. Selbst wenn eine Hochzeit in jungen Jahren in der Forschung häufig als Muster identifiziert wird, das viele gelehrte Frauen der Renaissance miteinander teilten, und das weiblichem Lernen - im Gegensatz zu demjenigen der Männer – allem Anschein nach oftmals ein Ende setzte (vgl. KING 1976, S. 282; 293ff.; KING; RABIL 1992, S.25f.), so muss doch zugestanden werden, dass der gesellschaftliche Konsens in Normen und Konventionen zu keiner Zeit unterschätzt werden darf. Nicht in jedem Fall muss Konvention gleich Zwang bedeuten. Während es also bereits als ein großes Verdienst des Renaissance-Humanismus gesehen werden muss, dass sie weibliche Gelehrsamkeit nicht in einer bloßen Möglichkeit verharren ließ, sondern dass sie «die gelehrte Frau» real und begreiflich werden ließ (vgl. ROSS 2007, s. 206: *«Humanist fathers made the educated woman not only possible, but suddenly plausible»)*, so muss darüber hinaus auch in Betracht gezogen werden, dass die Wahrnehmung gelehrter Frauen als bestaunenswerte Ausnahmephänomene nicht unbedingt mangelnde Wertschätzung bedeuten musste (vgl. ebd., S. 213f.). Freilich ändert die Substitution fortschrittlicher Väter durch tolerante Ehemänner nichts an der Tatsache, dass weibliche Gelehrsamkeit in der Renaissance einer männlichen Schirmherrschaft bedurfte, so sie sich nicht innerhalb klösterlicher Mauern vollzog, jedoch konnte auch die Ehe einen gesellschaftlich akzeptierten Rahmen darstellen, in dessen Schutz sich weibliches Lernen vollziehen konnte. Mehr Grund noch als Cassandra Fedele bietet das Beispiel Laura Ceretas (1466-1499) zu dieser Annahme (vgl. KING; RABIL 1992, S. 23).

Stadtteil *Castello* angegliedert war. Diesen Posten, der ihren Lebensunterhalt als alleinstehende, alternde Frau sicherstellte, hatte sie bis zu ihrem Lebensende inne.

Im Kontext dieser späten Lebensumstände muss also die Rede gesehen werden, mit der Cassandra Fedele die polnische Königinmutter aus dem mailändischen Herrschergeschlecht der Sforza 1556 in Venedig willkommen hieß. Einst als Wunderkind gefeiert und später als vielversprechende, intelligente junge Frau umschwärmt, wurde Cassandra nun, viele Jahre später, noch einmal vor aller Welt sichtbar. Nach der langen Stille, die von der Überlieferungslage ihres literarischen Schaffens suggeriert wird, bekam sie in hohem Alter abermals Gelegenheit, ihr rhetorisches Talent auf öffentlicher Bühne präsentieren. Die Rede stand dabei an zentraler Stelle des königlichen Einzugs in die *Serenissima.* Unter den zahlreichen *Gentildonne* der venezianischen Aristokratie, die Bona Sforza am 26. April 1556 auf dem *Bucintoro* entgegenfuhren, um die Souveränin gemeinsam mit der *Signoria* an der Kirche *SS. Biagio e Cataldo* auf der Giudecca abzuholen, befand sich auch die über neunzigjährige Cassandra.[384] Ihre Rede war somit Teil der Fahrt auf der Staatsgaleere entlang des Giudecca-Kanals und des *Canale Grande,* welche das königliche Gastquartier in der *Casa del Duca di Ferrara* zum Ziel hatte. Ohne auf der Fahrt ins Innere der Lagune am Markusplatz vor dem Dogenpalast und dem Markusdom eigens von Bord zu gehen, wurde der festlich geschmückte *Bucintoro* auf Höhe des politischen und sakralen Zentrum *San Marcos* doch angehalten, um einer feierlichen Zeremonie Raum zu geben, die sich an diesem besonderen Punkt der Wegstrecke auf dem Schiff vollziehen sollte.[385] Mittelpunkt dieses zentralen Festaktes unmittelbar vor dem Herzen

---

[384] Die beachtliche Anzahl der Edeldamen, welche die Einfahrt Bonas in die venezianische Lagune begleiten sollte, wird nicht nur von den Berichten der zeitgenössischen Bewunderer beschrieben, welche den Festlichkeiten zu Ehren der polnischen Königinmutter in nächster Nähe beiwohnen konnten (vgl. ANONIMO 1556, [s.p.]). Dass die Fahrt auf der venezianischen Staatsgaleere von den Damen der Aristokratie geziert sein sollte, wurde von einem erhaltenen, heute im *Archivio di Stato di Venezia* aufbewahrten Dekret des Senats für den Empfang ihrer Majestät ausdrücklich beordert: *«[…] con decreto 18 aprile 1556 si ordinò che, 'appena se intendarà che la predicta serenissima Regina, sia vicina a questa città, il Serenissimo Principe, accompagnato da honorevole compagnia, debba col Bucintoro andar ad incontrarla di quel modo che in simile occasione si suol fare et con quel numero di donne che parerà al Collegio Veneto et alli Savii di terra ferma […]'»* (Archivio di Stato di Venezia: *Senato – Terra 1555-1556*, zit. nach: CAVAZZANA 1906, S. 54). Dass die rhetorische Darbietung Cassandra Fedeles auf dem *Bucintoro* in den detaillierten Mitteilungen der Quellen keine Erwähnung findet, wird in der Forschung darauf zurückgeführt, dass sich die Zeitgenossen auf die eigene Augenzeugenschaft beschränken wollten, um ihre Glaubwürdigkeit mit möglichst wahrheitsgetreuen Berichten zu unterstreichen (vgl. CINI 1964, S. 55). Dass sich Cassandra Fedele unter den venezianischen *Gentildonne* auf dem *Bucintoro* befand, geht auf die biographische Tradition der Autorin nach Cesira Cavazzana zurück: *«Fra le gentildonne veneziane, scelte a ricevere questa sovrana nel Bucintoro col Doge Francesco Venier, ci fu anche Cassandra Fedele, la quale si vide quindi ornata, nella tarda età di novantaun anni, di tanta distinzione»* (CAVAZZANA 1906, S. 54). Dass der Doge selbst an jenem Tag aus gesundheitlichen Gründen nicht zugegen war, wird jedoch in den Quellen berichtet (vgl. ANONIMO 1556 [s.p.]); in diesem Punkt irrt Cavazzana höchstwahrscheinlich.

[385] Die Unterbrechung der Fahrt vor dem Zentrum um *San Marco* erscheint nur plausibel. Wenn der Mittelpunkt der Stadt schon nicht als eigene Etappe in die schrittweise Annäherung an die Lagune einbezogen wurde, an der das Staatsschiff zum hochoffiziellen Empfangszeremoniell im Namen des Staates im Normalfall verlassen wurde, so erscheint es als das Mindeste, dass es vor dem Anblick des staatlich-religiösen Zentrums der *Serenissima* bestimmte Riten einzuhalten galt. Mag auch der Doge krankheitsbedingt verhindert gewesen sein und mag die Ankunft Bona Sforzas auch zu spätabendlicher Stunde erfolgt sein, so konnte man doch in keinem Fall einfach still daran vorüberfahren. Den Schluss, dass der Rede Cassandra Fedeles diese eminente Stelle im Besuch der Souveränin vorbehalten gewesen wäre, zieht Luigi Cini zudem aus dem Wortlaut der Rede selbst: *«Durante questo tragitto, nel momento in cui il Bucintoro lasciava la riva della Giudecca, o nel suo entrare nel Bacino di San Marco (*hoc placidum mare*) di fronte al Palazzo die dogi e alla Piazzetta sul cui sfondo*

der Stadt, war die letzte öffentlich gehaltene rhetorische Darbietung Cassandra Fedeles, die auch den Knotenpunkt dieser Arbeit darstellt.

5. 2. Die Rede Luigi Grottos

Die zweite Rede, die uns aus dem rhetorischen Darbietungsprogramm zu Ehren Bona Sforzas während ihres Aufenthalts in der *Serenissima* überliefert ist, ist das rhetorische Erstlingswerk des jungen Luigi Grotto (1541-1585).[386] Aus der unweit gelegenen Kleinstadt Adria stammend, welche südwestlich von Venedig zwischen Etsch und Po gelegen ist, gehörte auch Luigi Grotto zu einer Familie des niederen venezianischen Adels, die über ihren Landbesitz auf der *terra ferma* und über eine Tradition als Juristenfamilie eine soziale Stellung behaupten konnte, die einen gewissen Wohlstand annehmen lässt.[387] Jedoch war auch Luigi Grottos Leben nicht unbeschadet von Schicksalsschlägen. Luigis Vater, Federico Grotto, starb als jener noch sehr klein war; bei seinem Tod war er gerade einmal drei Jahre alt. Federico Grotto hinterließ seiner Frau und seinem kleinen Sohn zwar einen Gutshof mit den dazugehörigen Ländereien in der fruchtbaren Poebene, diese fielen jedoch nicht viel später einer Überflutung durch den «König der Flüsse»[388] Italiens zum Opfer. Durch den erbarmungslosen Einfluss der Naturgewalten fand sich die Familie schlagartig in einer schwierigen wirtschaftlichen Lage wieder. Wenn dem kleinen Luigi dennoch eine fundierte humanistische Bildung ermöglicht werden konnte, dann war dies zunächst wohl der Umsicht seiner Mutter zu verdanken. Ihrerseits aus einer Familie der Adrieser Nobilität sorgte sie dafür, dass ihr Sohn bereits in jungen Jahren von ortsansässigen Lehrern unterrichtet wurde, welche die Grundlage für seine spätere Karriere als Redner und Literat legen sollten.[389] Womöglich war es dabei-ausgerechnet auf seine Blindheit zurückzuführen, dass Luigi Grotto durch eine besondere Auffas-

nella notte illuminata si intravedevano vaghe le linee della Basilica, si ebbe una cerimonia che non viene ricordata dal nostro autore» (CINI 1964, S. 54f.). Zum Kontext des lateinischen Wortlauts in der Rede Cassandras vgl. FEDELE 1636, S. 210.

386 GROTO 1604, 1-7

387 Die Anmerkungen zur Biographie Luigi Grottos basieren auf dem Lexikonartikel Valentina Gallos sowie ergänzend auf der Schrift Giuseppe Grottos, seines Verwandten und frühesten Biographen, siehe: GALLO, Valentina: Groto (Grotto), Luigi, in: Dizionario Biografico degli Italiani, Vol. 60 (2003), online: <http://www.treccani.it/enciclopedia/luigi-groto_%28Dizionario-Biografico%29/> (zuletzt aufgerufen, am 31. 05. 2017); siehe außerdem: GROTTO, Giuseppe: La vita di Luigi Grotto Cieco D'Adria, Rovigo: Jacopo Miazzi 1777

388 Verg. georg. I, 482: *«Fluviorum rex Eridanus»*

389 Als früheste Lehrer Luigi Grottos werden von seinen Biographen Scipione Gesualdo de'Belligni und Celio Calcagnini genannt. Ersterer, der Herkunft nach Neapolitaner, war als Privat- und Hauslehrer in Adria tätig. Er übernahm den elementaren Unterricht des kleinen Luigis in den klassischen Sprachen und brachte ihn in einen ersten Kontakt mit dem Studium der Poesie. Jedoch starb Luigi Grottos erster Lehrer. als jener noch keine zehn Jahre alt war. Seine weitere Ausbildung blieb daher Celio Calcagnini überlassen, einem Adrieser Rechtsanwalt. Von ihm konnte Luigi Basiskenntnisse der Rechts-

sungsgabe, vor allem aber durch ein ausgezeichnetes Gedächtnis hervorragte, welches auch ihm, gleich manchem lernbegabten Mädchen, bald den Ruf eines *«enfant prodige»* einbrachte.[390] Auch Grotto boten sich daher seit frühester Jugend wiederholt Gelegenheiten des öffentlichen Auftretens, bei denen seine Begabungen zur Vorführung kamen. Seinem frühen Ruhm hatte er es wohl zu verdanken, dass er später, trotz all der Unglücksfälle, die ihm und seiner Familie in seinen ersten Lebensjahren widerfahren waren, auf dem doppelten Karriereweg als Lehrer und als Literat mit seiner humanistischen Ausbildung ein Auskommen erlangen konnte.[391] Sein fehlendes Augenlicht bewirkte, dass er bald besser als *il Cieco d'Adria* bekannt war, denn unter seinem Geburtsnamen. Dieses *cognomen*, welches bei jeder Nennung seines Namens auf sein körperliches Gebrechen anspielte und es damit gewissermaßen noch hervorhob, blieb ihm weit über seine Zeit hinaus. Luigi Grotto selbst nahm es in der von ihm besorgten Edition seiner gesammelten Reden als Beinamen auf.[392]

Die Rede, welche der 15-jährige Luigi Gotto im Jahr 1556 zu Ehren Bona Sforzas in Venedig vorgetragen hatte, stellte seinen rhetorischen Debütauftritt in staatlichem Auftrag und vor den obersten Kreisen einer internationalen Festgesellschaft dar.[393] Gleich Cassandra Fedeles Rede war auch

---

wissenschaft erlernen und womöglich war es auch sein zweiter Lehrer, der ihm die Grundlagen der Rhetorik vermittelte, die mit dem Beruf des Rechtsanwalts schließlich in enger Verbindung stand.

390 Vgl. CINI 1964, S. 59f.
Darüber, wann genau Luigi Grotto sein Augenlicht verlor, besteht in der Forschung zu seiner Person Uneinigkeit. Während die biographische Tradition nach Giuseppe Grotto aus dem 18. Jahrhundert vorgibt, Luigi wäre bereits acht Tage nach seiner Geburt erblindet (vgl. GROTTO 1777, S. 7; CINI 1964, S. 59), findet sich im Lexikonartikel Valentina Gallos der Hinweis, dass er erst später, im Kindheitsalter von acht Jahren blind geworden wäre (GALLO 2003). Bereits Giuseppe Grotto zieht die Verbindung zwischen der frühen Blindheit Luigi Grottos und seinem literarischen Talent, indem er ihn an die Seite des griechischen Dichters Homer stellt, der ebenfalls blind gewesen sein soll (vgl. GROTTO 1777, S. 1). Ausführlicher bespricht diese Interrelation zwischen Luigi Grottos körperlichem Handicap und insbesondere dessen rhetorischer Begabung Luigi Cini: *«Grazie forse al particolare modo in cui l'autore* [i. e. L. Grotto] *creava le sue opere – dettandole e quindi non ritornandovi sopra con ripetute mutazioni, ripensamenti o elaborate rifiniture come suole accadere su un testo scritto sempre a portata di mano, - alcune di esse avvincono subito il lettore per una scorrevolezza e un senso del parlato che invano si cercherebbero in altri scrittori, anche di lui più famosi, del Parnaso cinquecentesco veneziano»* (CINI 1964, S. 60).

391 *«Alla ricerca di un riconoscimento ufficiale che gli consentisse di vivere onorevolmente, il Grotto frattanto lavorava su due piani, portando avanti una privata attività didattica e tentando la strada accademica […]»* (GALLO 2003). Als Vertreter der Stadt Adria im öffentlichen Dienst vor den venezianischen Autoritäten ging Luigi Grotto Zeit seines Lebens seinen rhetorischen und poetischen Aktivitäten nach. Im Jahr 1559 fand sein literarisches Schaffen mit der Aufnahme in die freigeistige *Accademia degli Addormentati di Rovigo* Anerkennung in der gelehrten Welt des Veneto. In einer ähnlichen geistigen Atmosphäre des kulturellen Lebens konnte sich Luigi Grotto im Kreise der *Accademia die Pastori fratteggiani* bewegen, bevor er 1565 selbst zu den Gründungsmitgliedern der *Accademia degli Illustrati* gehörte. Zu diesem Zeitpunkt hatte er sich in der Nachfolge seines ersten Lehrers, Scipione Gesualdo d'Bellignis, ein stabiles Leben als Privatlehrer in Adria aufgebaut. Der Durchbruch in einer breiteren Öffentlichkeit gelang Luigi Grotto jedoch vor allem mit seinen dramatischen Werken, denen er ab den 70er Jahren des *Cinquecento* vermehrt seine Aufmerksamkeit widmete und mit denen er das Interesse und Bedürfnis der Zeit bediente.

392 Vgl. die Selbstbezeichnung als Autor im Titel der Sammelausgabe seiner Reden: *«Le orationi volgari di Luigi Groto Cieco di Hadria […]»* (GROTTO, Luigi: *Le orationi volgari di Luigi Groto Cieco Di Hadria da lui medesimo recitate in diversi tempi, in diversi luoghi, e in diverse occasioni, parte stampate, e ristampate altre volte ad una ad una, e parte non mai piu venute in luce. Et hora dall'Autore istesso ricorrette, agevolate con gl'argomenti, distinte con le annotationi nel'margine, e tutte insieme con l'ordine de tempi raccolte in un sol volume, in Venetia: a Sant'Anzolo all'Insegna della Verità 1604*).

393 Nur eine Rede des *enfant prodige* Luigi Grotto fällt noch in die Zeit vor der Ankunft Bona Sforzas in der *Serenissima*. Zwei Jahre zuvor bekam Grotto die Gelegenheit, zum Amtsantritt des neuen Bischofs von Adria, Giulio Canani, vor dem Publikum der lokalen Adrieser Öffentlichkeit zu sprechen und dessen festliches Eintreten in die Stadt im November 1554 seinerseits mit Worten zu feiern. Gleich den rhetorischen Darbietungen zu Ehren Bona Sforzas fällt auch diese frühe Rede in

dem Vortrag Luigi Grottos ein besonderer Platz in dem festlichen Rahmenprogramm vorbehalten, welches zur Würdigung und zur Unterhaltung der polnischen Monarchin und süditalienischen Fürstin veranlasst worden war. Im Gegensatz zur Darbietung Cassandras, die Bona Sforza am 26. April vor dem erhabenen Zentrum *San Marcos* mit ihren Worten hochoffiziell willkommen geheißen hatte, stand die Rede Luigi Grottos ziemlich genau in der Mitte des königlichen Aufenthalts in der *Serenissima.* Am 1. Mai, zum Festtag der Apostel Jakobus und Philippus, die in Venedig sehr verehrt wurden, trug der junge Redner ihrer Majestät seine *Oratio* vor.[394] Gleich Cassandra Fedele war auch er vom venezianischen Senat eingeladen worden, im Namen der *Serenissima* vor der polnischen Königinmutter zu rezitieren. Wie Monika Werner in der Diskussion verschiedener enkomiastischer Kompositionen feststellt, die allesamt aus den Federn italienischer Literaten stammen und die mit Versen und kunstvoller Prosa verschiedene Begebenheiten aus dem Leben der Souveränin begleiteten, sticht in der Wahl der Rhetoren, welche die venezianische *Signoria* für den Empfang Bona Sforzas beauftragt hatte, in erster Linie der starke Kontrast zwischen Cassandra Fedele und Luigi Grotto ins Auge:

> *«La scelta degli oratori fatta dal Senato Veneziano appare molto interessante soprattutto per il contrasto, non si sa se voluto oppure casuale, fra loro due. Il 26 aprile al cospetto della regina si presentò un'oratrice esperta, una donna anziana, ultranovantenne, che si avvicinava non solo al termine della sua carriera ma anche della sua vita (morì due anni più tardi). Il 2 maggio, invece, si presentò davanti a Bona un giovanotto quindicenne, uno scrittore ancora senza molte esperienze e con un modesto patrimonio letterario, un debuttante nel campo dell'*ars oratoria.*»*[395]

---

die Kategorie der Adventus-Panegyrik, im Gegensatz zur Preisrede für die Souveränin, ist sie allerdings nicht in der Sammeledition der Reden Luigi Grottos enthalten. Dennoch ist anzunehmen, dass ihm durch seinen Adrieser Vortrag die Aufmerksamkeit der lokalen Autoritäten zuteil wurde, die ihm zwei Jahre später den Weg nach *San Marco* selbst bereiteten sollte.

394 Wie auch zuvor die Rede der Cassandra Fedele findet in den Festberichten der italienischen Zeitgenossen auch Luigi Grottos Rede mit keinem Wort erwähnung. Der anonyme Brief an Mario Savorgnano enthält für Freitag, den 1. Mai 1556 überhaupt eine Lücke, die einen ganzen Tag überspringt (vgl. ANONIMO 1556 [s.p.]). Luigi Grotto selbst datiert jedoch seinen rhetorischen Vortrag auf den 1. Mai 1556, einen Freitag, der nach altkatholischem Festkalender der gemeinsame Gedenktag der Heiligen Jakobus und Philippus war. Wenn Monika Werner die Rede des *Blinden von Adria* also auf den 2. Mai setzt (siehe weiter unten im Fließtext), mag dies möglicherweise auf die Unstimmigkeit zurückzuführen sein, die sich mit dem 1. Mai in Bezug auf den heutigen Festtag der beiden Apostel ergibt, der gegenwärtig nicht am 1. Mai, sondern am 3. Mai begangen wird (vgl. SCHÄFER, Joachim: Philippus der Apostel, in: Ökumenisches Heiligenlexikon, Stuttgart 2017, online: <https://www.heiligenlexikon.de/BiographienP/Philippus_Apostel.htm> (zuletzt aufgerufen, am 25. 07. 2017)). Beide Möglichkeiten schließen allerdings den 2. Mai für den Tag des Jakobus und Philippus aus.
Die besondere Verehrung, die die beiden Heiligen in Venedig erfuhren, hebt Luigi Cini im Zuge seiner Besprechung des Redekontexts hervor, in dem die Darbietung Luigi Grottos anlässlich der Ankunft Bona Sforzas gestanden hatte (vgl. CINI 1964, S. 59). Der Festtag der beiden Apostel bot sich im Rahmen des königlichen Besuchs insofern für eine ausgedehntere Zeremonie an, als dass der heilige Philippus der Legende nach lange Zeit missionarisch in Skythien gewirkt haben soll (vgl. SCHÄFER 2017); einer Gegend, die in der Antike das Gebiet nordöstlich des Schwarzen Meers bezeichnete und mit der Bona Sforza in ihrer Funktion als Königin von Polen von den enkomiastischen Werken ihr zu Ehren immer wieder in Verbindung gebracht wurde (siehe weiter unten in dieser Arbeit).
Am 4. Mai brach Bona Sforza schließlich von Venedig aus in Richtung Bari auf. Von der Abreise aus der *Serenissima* unter venezianischem Schutzgeleit berichtet wiederum der briefliche Bericht des unbekannten Schreibers an den Grafen von Osoppo (vgl. ANONIMO 1556 [s.p.]). Zwischen der Ankunft der Souveränin am späten Abend des 26. April und ihrer Abreise in der Nacht auf den 5. Mai lagen demnach acht volle Tage des königlichen Aufenthalts in der Lagunenstadt, dessen Zenit am Festtag des 1. Mai soeben überschritten war.

395 WERNER 2000, S. 381

Cassandra Fedele, die einst von der venezianischen Elite bewunderte und viel gepriesene junge Frau, trug bei dieser Gelegenheit der Souveränin ihr extremes Alterswerk vor, welches den vergangenen Glanz ihres Ruhmes bei dieser Gelegenheit noch einmal aufleben ließ, während Luigi Grotto der Monarchin sein Debüt widmete, welches den Beginn seiner humanistischen Karriere markieren sollte. Im Jahr der festlichen Entrée Bona Sforzas in die Lagune von *San Marco* stand Luigi Grotto also genau an jenem Punkt seines Lebens, der im Leben Cassandras Anfang und Zugleich Höhepunkt ihres Ruhmes darstellte und den die über neunzigjährige Humanistin mit ihrem Auftritt wohl noch einmal in den Köpfen ihrer Zuhörer heraufbeschwor. In der Polarität, die in dem extremen Altersunterschied der beiden auserwählten Redner begründet lag, spiegelte das junge, noch unerprobte Talent Luigi Grottos die Vergangenheit Cassandra Fedeles auf feierliche Weise, aber nicht ohne den melancholischen Beigeschmack der Nostalgie wider.

Der Kontrast zwischen beiden ließe sich jedoch noch weiterführen. Während für den 15-jährigen Luigi Grotto in der Rede anlässlich des Besuchs der polnischen Königinmutter seine Initiierung in die gelehrte Welt der Literaten und der Ausgangspunkt einer späteren Berufslaufbahn in akademischen Kreisen lag, stellte sich für Cassandra Fedele die Option einer wirklichen humanistischen Karriere in Wirklichkeit auch am Beginn ihres öffentlichen Erscheinens nicht. Abseits von ihrem Status als bewunderungswürdige Ausnahmeerscheinung blieben ihr die sachbezogenen Seiten der *res pubblica litterarum* verschlossen. Selbst wenn ihr die Briefwechsel mit verschiedenen europäischen Potentaten die Möglichkeit hochstehender Protektorate zu eröffnen schienen, konnte sie durch ihr Schreiben weder ein eigenes Einkommen erlangen, noch erhöhten das Staunen und das Lob angesehener Persönlichkeiten ihre reellen Chancen, in humanistischen Kreisen Fuß zu fassen und als ebenbürtig wahrgenommen zu werden. Ebenbürtig war sie nur in ihrem Anderssein.[396] Mag folglich Monika Werner auch Recht damit haben, dass die Länge von Cassandra Fedeles Vortrag, welcher im Vergleich mit derjenigen ihres jungen Rednerkollegen beträchtlich kürzer ist, auf

[396] In der Einschätzung der Position Cassandra Fedels, wie auch anderer humanistisch gebildeter Frauen aus den nahe beieinander liegenden gesellschaftlichen Schichten eines gehobenen bürgerlichen oder niederen aristokratischen Milieus, teilt diese Arbeit die Auffassung einer Forschungstradition, die mit den Namen Margaret L. King, Albert Rabil Jr. und Lisa Jardine, aber auch mit Elisabeth Klecker und zum Teil Diana Robin verbunden ist. Verstärkt von den jüngeren Studien Sarah G. Ross', Letizia Panizzas und Sharon Woods, unterstützt auch von einzelnen Betrachtungen Diana Robins, haben alle genannten Wissenschaftler auch die fortschrittlichen Züge angemerkt, die im Einzelnen mit der humanistischen Bewegung der Renaissance verbunden sind, und den Wer des Erbes betont, welches die gelehrten Frauen der Renaissance späteren Generationen und Epochen hinterlassen haben (eine konzise Darstellung dazu bieten KING; RABIL 1992, S. 28ff.). Dennoch ändern fortschrittlich denkende Väter und Ehemänner und die Ansätze eines strategischen Bewusstseins der Frauen, die sich in vielen Texten aus weiblichen Federn erkennen lassen nichts an der Tatsache, dass sich die Lebensrealitäten für Frauen und Männer in jener Zeit – und vermutlich zu jeder Zeit; zumindest bis heute nach wie vor – differenziert gestalteten. Und auch ändern genannte Faktoren nichts daran, dass es, wie es scheint, zunächst weniger einem Verdienst der Frauen zuzuschreiben war, dass Bildungs- und Karrierechancen für nachfolgende Kommilitoninnen denkbarer und realistischer wurden, im Übrigen auch nicht einem Verdienst der Männer, sondern dass *«die gelehrte Frau»* - denkt man in den Begriffen eines Thorstein Veblen oder eines Pierre Bourdieus und, in neueren Arbeiten, eines Holt Parker - im Grunde das Produkt eines wirtschaftlichen Vorteils ist, der *durch* sie, aber nur indirekt und erst später *für* sie erzielt wurde.

deren bereits etablierte Position als Humanistin zurückzuführen sei, und dass der rhetorischen Darbietung Luigi Grottos deshalb ein ungleich breiterer Raum zugestanden worden wäre, weil dieser mit seiner Erstlingsrede sein Talent erst unter Beweis stellen musste [397], so mag auch der umgekehrte Schluss zulässig sein: während aus dem Munde einer Frau bereits ein Vortrag von ungefähr drei Seiten genügte, um ein erlesenes Publikum in Staunen zu versetzen und überdies die Zuneigung und die Rührung einer Königin zu gewinnen, welche ebenfalls eine solide humanistische Bildung erfahren hatte und die nicht zuletzt aufgrund des kultivierten höfischen Lebens ihrer Familien einiges Verständnis für Kunst und Literatur besaß, so war dies angesichts eines männlichen Talents keineswegs der Fall; mochte dieses auch jung sein und am Beginn seiner Karriere stehen. Im Gegensatz zu Cassandras *opusculum* nahm die Rede Luigi Grottos nämlich nicht weniger als sieben dicht beschriebene Doppelseiten ein. Dass der rhetorische Vortrag des jungen Ingeniums dabei im italienischen *volgare* und nicht wie seine Vorgängerrede nur wenige Tage früher auf Latein verfasst war, soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich darin gleichwohl eine profunde Kenntnis des humanistischen Motivrepertoires widerspiegelte. Mit einer wuchtigen Rede voller Tropen und Pleonasmen gelang Luigi Grotto nicht nur eine ausladende Vorführung seiner Gelehrtheit, sondern auch ein kleines Meisterwerk, welches bereits einen Vorgeschmack auf barocke Stilformen gibt: *«E con la stessa candidezza* [Luigi Grotto nella sua orazione] *ammanta d'un velo di falsa modestia la sua enorme presunzione e svuota nel suo dire tutto il pesante sacco della sua erudizione: per cui, alla fine, nel suo genere, l'orazione è un piccolo 'capolavoro'».*[398] Ist Cassandra Fedele als Literatin eindeutig dem *Quattrocento* zuzuordnen[399], so fallen Beginn und Höhepunkt des literarischen Schaffens Luigi Grottos in die zweite Hälfte des *Cinquecento* und so tragen seine Werke bereits deutliche Züge eines im Barock geschätzten Formenrepertoires. [400]

---

397 Vgl. WERNER 2000, S. 381f.: *«La salda posizione della Fedele nel mondo culturale, insieme forse alla sua età avanzata, influenzò sia la lunghezza dell'orazione (la più breve di tutte le orazioni dell'umanista veneziana), sia il suo contenuto. Fedele non doveva a tutti i costi esibire la sua erudizione e le abilità letterarie, perchè esse erano già ben note e non avevano più bisogno di pubblicità. L'orazione di Luigi Groto Cieco d'Adria fu la prima da lui composta. L'affidamento del compito così importante ad una persona giovane ed inesperta fu per Groto un invito allettante a mostrare le sue abilità […] La possibilità di parlare al cospetto di un'ospite così illustre fu una specie di pubblicità che avrebbe potuto segnare l'inizio della sua carriera letteraria e rafforzare la sua posizione nel mondo culturale della città.»*

398 CINI, 1964, S. 61
Eine detailliertere Betrachtung der Rede Luigi Grottos kann im Rahmen dieser Arbeit nicht vorgenommen werden. Wie für die Reichhaltigkeit und die Formenvielfalt des festlichen Rahmens selbst, gilt auch hier: eine systematische Besprechung der voluminösen Rede Luigi Grottos würde vermutlich Stoff für eine eigene Diplomarbeit bieten. Für die Untersuchungen der vorliegenden Arbeit ist der rhetorische Vortrag Luigi Grottos in erster Linie in seinem Verhältnis zu Cassandra Fedeles Rede von Bedeutung. Um einen Eindruck von der Darbietung des jungen Wunderknaben zu erhalten, sei direkt auf dessen Werk verwiesen, siehe: GROTTO 1604, 1-7

399 Nicht nur fällt die größte Entfaltung ihres literarischen Schaffens in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, auch zeichnen sie Form und Inhalt ihres Werkes als Vertreterin eines Humanismus aus, wie er im italienischen *Quattrocento* seine Blüte trieb (für diese Einschätzung vgl. KING; RABIL 1992, S. 49).

400 *«Operante nella seconda metà del Cinquecento (morì nell'85) il Grotto presenta aspetti e forme che saranno tipici del gusto cosiddetto barocco: la critica settecentesca gliene farà una colpa accusandolo di 'aver avuto non lieve parte nella depravazione delle belle Lettere di quel Secolo'»* (CINI 1964, S. 60). Auch manch kreative Schöpfung Luigi Grottos aus dem Bereich der poetischen Kleinformen zeugen bereits vom imminenten Geschmack des Barock. So komponierte er beispiels-

Die Besonderheit der kontrastierenden Auswahl der Festredner beschränkt sich jedoch nicht allein auf den Gegensatz, durch den sich die Personen Cassandra Fedeles und Luigi Grottos voneinander abhoben. Über diesen augenfälligen Kontrast hinaus ist es vielmehr eine fundamentale Gemeinsamkeit, die beide Rednerpersönlichkeiten miteinander verbindet. Was Cassandra in jungen Jahren zu einem Objekt der Bewunderung gemacht hatte, war ein Ausmaß an humanistischer Bildung, welches angesichts ihres Geschlechts über die Normen und Standards der Zeit hinausging. Mehr als fünfzig Jahre später ist es überdies ihr hohes Alter, welches sie erneut als Ausnahme in Erscheinung treten lässt. Im Auftreten Luigi Grottos ist es hingegen zum einen seine Jugend, welche sein Publikum in Staunen zu versetzen vermag. Verstärkt wird dieser Effekt jedoch auch in seinem Fall ausgerechnet durch ein körperliches Merkmal. Ausgerechnet seine Blindheit ist es, die seine geistigen Fähigkeiten und seine rhetorische Versiertheit noch außergewöhnlicher erscheinen lassen. An beiden Festrednern lässt sich also feststellen, was Holt Parker als Vorliebe der Renaissance für *curiosa* bezeichnet: *«To magnificence may be subjoined the Renaissance love of displaying* curiosa*. This was an age that delighted in freaks of nature, human and otherwise, and was prepared to lavish resources on acquiring the rarest. Such display was an integral part of magnificence.»*[401]
Ist auch eine Reaktion Bona Sforzas auf die Rede des jungen Luigi Grotto nicht überliefert[402], so kann dennoch davon ausgegangen werden, dass das Debüt des *Blinden von Adria* auf staatlicher Ebene ein großer Erfolg war und die erwartete Wirkung erzielte. Nur wenige Monate später, noch im selben Jahr, wurde er erneut von den venezianischen Autoritäten mit einer Rede beauftragt. Seine zweite Rede hielt er im August 1556 *«nella creatione del Serenißimo Prencipe di Vinegia, Lorenzo Prioli»*[403].

weise ein Sonett, in dem er 56 Reime aufeinander folgen ließ (*A un tempo temo, e ardisco, ardo, ed agghiaccio*), und ein weiteres, in dem sämtliche Worte mit dem Buchstaben «D» beginnen (*Donna da Dio discesa, don divino*), siehe: GROTTO 1777, S. 48

401 PARKER 2007, S. 271

402 Überliefert ist hingegen das Geschenk eines mit Diamanten besetzten Rings, welches die Souveränin Luigi Grotto machte, nachdem er ihr noch vor der eigentlichen Rede einen «Kranz von Sonetten» vortrug: *«recitò un orazione e presentò nel tempo stesso una corona di Sonetti alla Regina Bona di Polonia Duchessa di Bari, dalla quale in premio del poetico dono ebbe un' Anello di preziosi diamanti»* (GROTTO 1777, S. 69). Keines dieser Sonette ist uns heute erhalten, jedoch spielt die Luigi Grotto in seiner Rede sowohl auf die Gedichte, als auch auf das Geschenk Bona Sforzas an (vgl. GROTTO 1604, S. 7). Dabei bringt er den Ring in Verbindung mit den Geschenken, die Papst Alexander III. einst dem Dogen von Venedig ge macht hatte und zieht damit den Bogen zum Fest der *Sensa* (vgl. Kap. 3.1.3 in dieser Arbeit). Indem das Geschenk der Souveränin unbewusst das für Venedig schicksalsbehaftete Geschenk des Papstes im Jahr 1177 imitierte, zitierte es unwillkürlich ein Kernstück des venezianischen Mythos und konnte somit im Sinne der staatlichen Idee der *Serenissima* gelesen werden. Luigi Grotto brachte diese Auffassung in seiner Rede auch augenblicklich zum Ausdruck: *«[…] se io hò donato à Vostra Altezza un anello, ella mi hà ricompensato di un'altro: il mio d'incoltissimi versi, il suo del più pregiato metallo, e delle più preciose gemme. Nel qual anello io provo tanta virtù, che son certo, che se con un'anello si sposasse Vostra Maestà, voi levatole di dito, si gettasse nell'onde dal Serenissimo Prencipe di questa città, quando il dì sacratissimo della Ascensa si sposano questi mari, essi prendendone qualità, si starebbono con le navi, co i lidi, e tra se stessi in perpetua pace»* (GROTTO 1604, S. 7)

403 *Oratione di Luigi Grotto Cieco D'Hadria nella Creatione del Serenissimo Prencipe Lorenzo Prioli. Recitata da lui nell'Illustrissimo Collegio nell'anno 1556. Il dì 10. Agosto, il lunedì, in cui fù la Festa di San Lorenzo*, in: GROTTO 1604, 8-10

5. 3. Weitere rhetorische und poetische Darbietungen im Rahmen des Festempfangs

Durch die prägnanten Stellen, welche die Reden Cassandra Fedeles und Luigi Grottos im Festprogramm einnehmen, aber auch durch die Überlieferungslage zum Fest, welche gerade diese beiden Reden der Nachwelt als einzige rhetorische Werke hinterlässt, die mit Bona Sforzas Besuch in der *Serenissima* in Verbindung stehen, sind die Vorträge der beiden außergewöhnlichen Rhetoren wohl als Hauptreden in jenem Festprogramm zu werten, von welchem der Aufenthalt der polnischen Königinmutter in Venedig eingerahmt war. Man darf jedoch zu Recht annehmen, dass die Rezitationen der hochbetagten Humanistin und des junge Wunderknaben nicht die einzigen sprachlich realisierten Darbietungen waren, die Bona Sforza in Venedig zu hören bekam. Der anonyme Brief an Mario Savorgnano spielt nicht nur auf weitere Reden an, die an verschiedenen Stationen der feierlichen Ankunft in der Lagune zur Begrüßung der Monarchin gehalten worden waren[404], sondern erwähnt außerdem zahlreiche poetische Kompositionen, die zu Ehren ihrer Majestät verfasst und im Rahmen des königlichen Staatsbesuchs vorgetragen wurden. Ein Gedicht, das dem unbekannten Verfasser, wie er schreibt, *«soeben in die Hände gekommen war»* und das er wohl als besonders gelungen erachtete, fügte er seinem Schreiben an, um es dem humanistisch-philologisch interessierten Grafen von Osoppo ebenfalls unverzüglich zukommen zu lassen.[405] Dieses Gedicht, bestehend aus neun elegischen Distichen, welches im Brief dem Grafen Girolamo da Thiene aus der gleichnamigen Vicentiner Adelsfamilie zugeschrieben wird, sei in dieser Arbeit ebenfalls abgedruckt, um dem Leser, ergänzend und im Vergleich zur auf den folgenden Seiten vorgestellten Rede Cassandra Fedeles, auch einen Eindruck von den poetischen Enkomien zu Ehren Bona Sforzas zu geben:

---

[404] So war Bona Sforza bereits bei ihrer Ankunft in Lizzafusina an der südwestlichen Küste der Lagune von Giovanni Donato zum ersten Mal mit einer lateinischen Rede willkommen geheißen worden (vgl. ANONIMO 1556 [s.p.]: *«[à Lizzafusina] fù ricevuta da que Signori, ma frà gl'altri , dal Magnifico Messer Giovanni Donato con una bella et splendida oratione latina […]»*). Auf der Insel San Giorgio in Alga wurde sie von Nicolò da Ponte mit einer weiteren Rede empfangen, welcher zu diesem Zeitpunkt Doktor der Philosophie war und Venedig als Diplomat international vertrat; später sollte er Doge von Venedig werden (zum Empfang auf San Giorgio in Alga vgl. ebd. [s.p.]: *«Smontata, et fatta riverentia alla chiesa ornata molto riccamente dal Reverendo Patre Don Leon Bugato Bresciano Visitator General di quella religione, la raccolse il chiarißimo Dottor e Cavalliero il Signor Nicolo da Ponte per nome dell'Illustrissima Signoria con una bella oratione»*). An der Kirche des heiligen Blasius und des heiligen Cataldus auf der Giudecca wurde die Souveränin schließlich von Francesco Foscarino stellvertretend für den Dogen Francesco Venier mit einer Ansprache in der *Serenissima* begrüßt (vgl. ebd. [s.p.]: *«Or giunta sua Maestà alla riva del campo di S. Biagio, l'Illustrißima Signoria et tutte le Gentildonne la raccolsero: et fece le parole il Chiarißimo M. Francesco Foscarino Vicedoge à nome del Serenißimo Prencipe […]»*).

[405] Vgl. ANONIMO 1556, [s.p.]: *«E stata in questi giorni celebrata con molte poesie Volgari e Latine la venuta di sua Maesta, delle quali, essndomi hora hora venuti alle mani questi versi del Signor Conte Girolamo da Thiene m'è parso doverli subito mandar à Vostra Signoria da leggere»*

«REGINA e Scythica dudum quae sede profecta,
Adriaci tangis littora tuta maris.
Ecce tuo adventu populus laetatur, ut olim
Laeta triumphanti consule Roma fuit.
Hic te Patricia iuvenes de gente ducenti,
Praestantes animi dotibus eximijs:
Et totidem in nivea fulgentes veste puellae,
Cingeret auratum cum diadema caput,
Te proceres centum, qui maiestate verenda
Supremos fasces, imperiumque tenent
Centauro magna invecti excepere benigne,
Regia libantes candidaque ora tua.
Tum solio positam excelso, ad sublimia ducunt
Tecta, tuo adventu tecta beata nimis.
Sis BONA, sis igitur felix REGINA, bonoque
Omine, te tua sors, te comitetur amor:
Et quia tanta tui VENETO fiat cura Senatu,
Sit precor illius mutua cura tibi.»[406]

* * *

Mit dem Überblick über das rhetorische Programm des festlich begangenen Staatsbesuchs, welcher in diesem Kapitel geboten wurde, sind endlich die letzten Vorbereitungen getroffen, um den Fokus im Folgenden auf die Darbietung Cassandra Fedeles zu legen und den Text jener Rede eigehender zu betrachten, die zugleich Ausgangspunkt und Verankerung für sämtliche Überlegungen

[406] Übersetzung:

Königin, die du lange zuvor schon aus der skythischen Heimat aufgebrochen bist,
triffst du nun auf die sichere Küste des adriatischen Meers.
Sieh nur, wie sich das Volk über deine Ankunft freut, genau wie einst
Rom frohlockte ob eines triumphierenden Konsuls.
Hier haben dich zweihundert Jünglinge von adeliger Abstammung empfangen,
die herausragen durch ausgezeichnete Fähigkeiten,
Und ebenso viele Jungfrauen, die in weißem Gewande erstrahlen,
während den Kopf ein goldgewirktes Band umschließt;
Hundert vornehmste Aristokraten, die mit ehrwürdiger Hoheit
die höchsten Regierungsämter und die Herrschaft innehaben,
haben dich, herangefahren auf der großen «Kentaur» [Vergilzitat (Verg. Aen.V, 122); i.e. hier: der *Bucintoro*],
hier freundlich willkommen geheißen, indem sie dein königliches und schneeweißes Gesicht berührten.
Ehemals auf einen erhabenen Thron gesetzt, führen sie dich nun zu emporragenden
Häusern; zu Häusern, die ob deiner Ankunft überaus glücklich sind.
Mögest du *gut* sein und mögest du folglich, Königin, glücklich sein und mit dem guten
Omen möge dich dein Los, möge dich *Amor* begleiten:
Und weil vom venezianischen Senat so große Sorge um dich getragen wird,
möge jener dir, so bitte ich, in gleicher Weise ein Anliegen sein.

der vorliegenden Arbeit darstellt. Mit einem detaillierten Blick und unter ausgewählten Gesichtspunkten sollen die bisherigen Ausführungen abschließend an den Kerntext dieser Arbeit rückgebunden werden. Zwei Aspekte sind es dabei in erster Linie, die durch die Analyse des Textes leiten sollen, welcher auf den nächsten Seiten in seinem genauen Wortlaut vorgestellt wird: Zum einen soll der Frage nachgegangen werden, ob beziehungsweise wie Spuren einer intendierten (ideologischen) Staatspräsentation der Republik Venedig, welche zu Beginn dieser Arbeit für die Gesamtinszenierung des gefeierten Aufenthalts Bona Sforzas angenommen wurde, auch in der verbalen Realisation der Festrede anklingen. Zum anderen soll Cassandra Fedeles Vortrag dahingehend untersucht werden, ob und inwiefern innerhalb der inhaltlichen Vorgaben des festlichen Anlasses auch die persönliche Stimme der Autorin vernehmbar wird. Das Interesse, welches sich an den Text der Rede richtet, ließe sich also unter folgenden Fragen subsumieren: *Durch welche textuellen Elemente weist sich Cassandra Fedele als Sprachrohr des venezianischen Staates aus? Worüber konstituiert sie den Konsens mit dem Kollektiv, in dessen Namen sie spricht? Gibt es Passagen im Text, die Elemente des venezianischen Mythos bzw. der Ideologie der* Serenissima *erkennen lassen?* Und weiter: *Lässt sich eine textuelle Ebene ausmachen, die über die vordergründige Situation hinausgeht? Gibt es eine Textebene, in der Person zu Person, in der Frau zu Frau spricht?* Eben jene Parameter, welche in den vorangegangenen Kapiteln dieser Arbeit konturiert und an denen der Blick des Lesers geschult wurde, sollen nun im Einzelnen durch die Betrachtung der Rede führen.

6. Cassandra Fedeles Rede im Fokus

6. 1. Die Rede in ihrem lateinischen Wortlaut[407]

Cassandrae Fideliae Oratio

Pro Adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae
Francisco Venerio Venetorum Principe.

Si summam Senatus Veneti laetitiam in tuo expectatiss[imo] adventu, Serenissima ac Felicissima Regina, animo complecti poßem, dicerem nullum gratiorem, iucundioremve caeterorum Regum, ac Imperatorum accessum fuisse, cum hac ipsa die, quae in te alacri animo excipienda consumitur, huic Urbi nulla unquam laetior, ac festivior illuxerit. Cum igitur Amplissimi Senatus huiusce decreto, sit haec mihi demandata provincia, ut illius non modo hilaritem, sed animi erga te propensionem, totiusque populi iucunditatem, et voluntatem apertam tibi claramque redderem; hoc mihi dolendum arbitror, quod quae animo ac mente conceperam magnitudine tantae laetitiae, explicare verbis, et amplificare oratione non possum. Sed haec serenitas frontium, haec hilaritas cordium, tuae sint Maiestati maximae fidei. Testes enim animorum certissimos habes. Quod in pectore latet id quasi per fenestras elucens, vultibus inspicis, et quod huiusce linguae ruditate audire non potes, id ex populi vocibus, ex oculis omnium quasi prae gaudio gestientium videre licet. Quo fit, ut preclaram hanc diem, qua incredibili sunt omnes laetita affecti, quamque tuo felicissimo intuitu illustrasti, ac pene beasti, Urbem albo non modo lapillo, ut aiunt, signandam, sed summis honoribus quotannis celebrandam omnes homines arbitrentur. Etenim quisnam sit tam rudis ingenij, qui Serenissimae Sauromatarum Reginae memoriam non amplectatur? Quis sacratissimae augustissimaeque illius praesen-

[407] Der hier abgedruckte lateinische Text der Rede folgt der Edition Giacomo Filippo Tomasinis (vgl. TOMASINI 1636, 207-210); Orthographie und Interpunktion des Textes wurden der frühen Druckversion getreu beibehalten, Abkürzungen wurden gemäß der Sinnhaftigkeit des Textes aufgelöst. Wo aus stilistischen Gründen mehrere Möglichkeiten der Auflösung bestanden haben, wird die gewählte Variante im Kommentar zur Rede besprochen.

tiae amplitudinem non admiretur! Quis illam pro Numine non colat, et veneretur? At ut, quod poßum, pro tot lectissimis ac Clarissimis feminis spondeam, illud dicam

Ante leves alto pascentur in aethere Cervi.

Fieri certe numquam posse, ut divina animi, corporisque tui pulchritudo nostro pectore elabatur, sed omnium animis adeo erit tui nominis memoria infixa, ut eam nulla um quam sit aetas abolitura. Ego vero, ut de me singillatim aliquid eloquar, pro tui nominis celebranda gloria, quae vel me tacente longe lateque pervagatur, totos ipsos vitae meae dies adeo libenter consumerem, ut nihil mihi gratius, nihil optabilius posset contingere: non quod te ornamenti aliquid ex opera atque industria mea suscepturam arbitrarer, sed quia in te una exornanda sperarem fore ut ego quoque immortalitati commendarer. At ingravescens aetas ingenij mei vires imbecillas reddit, meque ab hac laude iam diu rude donatam vel invitam avertit. Quod vero per aetatem licet, tibique non minus charum ac iucundum fore arbitror, pro felicissimi Regni tui amplitudine, pro quam diuturna corporis et animi felicitate, Deum Optimum Maximum semper me rogaturam esse polliceor. Caeterum, haec gratissima Respublica egregias animi tui quasi dotes admirata, summos tibi decernit honores, teque Sacratissimam Reginam debito decorare triumpho clementissime curat. Tua enim in tuis regendis Populis cum in pacis tranquillitate prudentia singularis, tum in bellorum fluctibus admirabilis animi fortitudo; quibus virtutibus Tamirim Scytharum Reginam, vel Ponti Hipsicrateam facile vincis, hoc sibi muneris, maioraque omnino decora merito possunt. Sed cur tarditas huiusce linguae, quo summa mentis ingenijque voluntas velociter evolat, non prosequitur hoc placidum mare, hanc aeris serenitatem, hanc suavem leviterque spirantem auram favere voluntati nostri gravissimi Senatus? Quis non videt nimirum, ut felicior in huius Civitatis sinus tuus sit futurus ingressus, ut quam reginam coelum ipsum, terra, mariaque excipere hilariter et ornare videntur, eam non modo Senatus Populusque Venetus sed exterae gentes, omnes orbis terrarum populi omnibus honoribus prosequantur. Dixi.

6. 2. Der Text in deutscher Übersetzung

Cassandra Fedeles Rede

zur Ankunft der erlauchtesten sarmatischen Königin
als Francesco Venier Doge von Venedig war.

Wenn ich die außerordentliche Freude des venezianischen Senats über Eure sehnlichst erwartete Ankunft mit Worten ausdrücken könnte, erlauchteste und glücklichste Königin, so würde ich sagen, dass kein Herannahen anderer Könige und Herrscher je angenehmer und erfreulicher war; denn kein anderer, als dieser heutige Tag, der dafür verwendet wird, Euch mit freudig gespanntem Geist zu begrüßen, hat dieser Stadt je verheißungsvoller und festlicher geleuchtet.
Weil mir daher nach dem Beschluss des höchst geachteten Senats der Auftrag anvertraut ist, Euch nicht allein dessen Freude, sondern auch sein Wohlwollen Euch gegenüber, sowie die Freude und Ergebenheit des gesamten Volkes offen und klar zu veranschaulichen, schmerzt es mich, dass ich ob der Größe einer solchen Freude nicht in Worte fassen und mit einer Rede vermehren kann, was ich im Geiste und im Herzen empfangen hatte. Doch diese Heiterkeit der Antlitze, diese Fröhlichkeit der Herzen seien Eurer Majestät [Zeugen] ergebenster Zuneigung. Denn untrügliche Zeugen der Gemüter habt Ihr: Was im Herzen verborgen liegt, das seht Ihr wie aus Fenstern hervorleuchtend in den Gesichtern, und was Ihr aufgrund der kunstlosen Rede nicht hören könnt, das ist aus den Stimmen des Volkes, aus den Augen aller, die sich gleichsam vor lauter Freude ausgelassen gebärden leicht ersichtlich. Daher rührt es, dass alle Menschen einhellig der Meinung sind, an diesem Tag, an dem alle mit unglaublich großer Freude erfüllt sind, und den Ihr mit Eurem überaus glücklichen Anblick erhellt und die Stadt gleichsam beschenkt habt, müsse nicht nur mit einem weißen Kieselstein, wie sie sagen gekennzeichnet werden, sondern er müsse alljährlich mit den höchsten Ehren feierlich begangen werden. Denn gibt es jemanden von so dürftigem Verstand, dass er sich nicht an die erlauchteste Königin der Sarmaten erinnerte? Jemanden, der die Erhabenheit jener göttlichsten und heiligsten Erscheinung nicht bewunderte? Jemanden, der jene nicht als göttliche Macht verehren und anbeten würde? Damit ich aber im Namen so vieler vortrefflicher und beispielhafter Frauen spreche, wozu ich im Stande bin, will ich jenes feierlich geloben:

Eher grasen anmutige Hirsche im hohen Äther.

Gewiss kann es niemals geschehen, dass die göttliche Schönheit Eures Körpers wie Eures Geistes, aus unserem Herzen entweicht, sondern die Erinnerung an Euren Namen wird sich so nachhaltig in die Gemüter aller einprägen, dass kein Zeitalter sie jemals tilgen wird. Doch ich, um auch für mich allein etwas zu sagen, werde so gerne alle Tage meines Lebens zur feierlichen Begehung des Ruhmes Eures Namens aufwenden, welcher sich ohnehin, selbst wenn ich schweigen würde, weit und breit verbreitet, dass nichts mich erfreulicher, nichts mich wünschenswerter dünken könnte: nicht weil ich glauben würde, dass Euch aus meinem Werk und meinem Fleiß irgendetwas zur Ehre gereichen würde, sondern weil ich hoffen möchte, dass auch ich, indem ich Euch allein schmücken will, der Unsterblichkeit anbefohlen werde.

Doch schwächt das zunehmende Alter die Kräfte meines Geistes und hält mich, die ich schon lange ungeübt im Ruhestand bin, unfreiwillig ab von diesem Lob. Weil dies jedoch das Alter erlaubt und weil ich glaube, dass dieses Euch nicht weniger teuer und erfreulich sein wird, so verspreche ich, dass ich immerfort den Höchsten und Besten Gott für die Herrlichkeit Eures überaus glücklichen Königreichs und für das möglichst lange fortdauernde Wohlergehen Eures Körpers wie Eures Geistes bitten werde. Im Übrigen lässt Euch diese äußerst geneigte Republik, welche Eure vortrefflichen Begabungen gleichsam als Mitgift Eures Geistes bewundert hat, die höchsten Ehren angedeihen und trägt auf das Gütigste Sorge, Euch, Allerheiligste Königin, mit einem gebührenden Triumphzug zu ehren. Denn nicht nur Eure Klugheit gegenüber den Völkern, die Eurer Regierung anvertraut sind, in der Ruhe des Friedens ist einzigartig, sondern auch die Stärke Eures Mutes in Wogen des Krieges ist bewundernswert. Diese Tugenden, duch welche Ihr Tamyris, die Königin der Skythen, wie auch Hypsicratea von Pontus leicht übertrefft, [fordern] dies zum Geschenk und verlangen sogar noch größere Ehrerweisungen. Doch warum folgt die Trägheit dieser Zunge nicht, wohin der höchste Wille des Geistes und des Talents behende hervorfliegen, warum folgt sie nicht diesem still daliegenden Meer, dieser Ruhe der Luft, diesem lieblichen und leicht wehenden Lufthauch zur Zufriedenheit unseres hochehrwürdigen Senats? Wer sieht nicht ohne Zweifel, dass Euer bevorstehender Eintritt in den Busen dieses Gemeinwesens so prächtig sein wird, dass, wie der Himmel selbst, die Erde und die Meere die Königin heiter aufzunehmen und zu ehren scheinen, nicht allein der Senat und das venezianische Volk ihr mit allen denkbaren Ehren das Geleit geben werden, sondern auch auswärtige Völker und alle Völker des Erdkreises. Ich habe gesprochen.

6. 3. Kommentar zur Rede und Besprechung aus verschiedenen Blickwinkeln

Mit dem Vortrag des oben abgedruckten Textes wandte sich die hochbetagte Cassandra Fedele Bona Sforza an Bord des *Bucintoro* zu und richtete damit das Wort im Namen der Republik Venedig an eine Figur des europäischen Hochadels, welche in unterschiedlichen Phasen ihres bewegten Lebens an der Spitze zweier so unterschiedlicher Gemeinwesen wie des polnisch-litauischen Großreichs und des kleinen, süditalienischen Fürstentums Bari stand. Trotz der prominenten Stelle, an welcher die Rede der über 90-jährigen Humanistin im Zuge der königlichen Einfahrt in die venezianische Lagune angesiedelt war und die leicht den Eindruck vermittelt, dass die rhetorische Darbietung Cassandras zu den Hauptreden im Rahmen des königlichen Festbesuchs gehört haben musste, muss an dieser Stelle wiederholt festgehalten werden, dass an dieser Rede zu allererst ihre Kürze ins Auge sticht. Verglichen mit anderen Vorträgen, die uns zu Ehren Bona Sforzas überliefert sind, verglichen beispielsweise mit der lateinischen Rede eines Ludovicus Restio[408] knapp vierzig Jahre zuvor in Wien, oder auch verglichen mit der italienischen Rede eines Luigi Grotto[409] nur wenige Tage nach Cassandras eigenem Vortrag, nimmt letztgenannter nur einen Bruchteil der Länge jener ansonsten oft sehr ausladenden und üppig ausgestalteten Enkomien ein, die am Übergang zwischen Renaissance und Barock stehen. Es scheint daher ein begründeter Einwand zu sein, anzumerken, dass die Festrede Cassandra Fedeles mit großer Wahrscheinlichkeit weniger um ihrer selbst willen Teil des rhetorischen Hauptprogramms war, sondern dass die besondere Position der Rede vielmehr der ebenso besonderen Position ihrer Autorin geschuldet war. Mit einem neuerlichen rhetorischen Vortrag vor Publikum, nachdem Cassandra lange von der Bildfläche der gelehrten Öffentlichkeit verschwunden war, und zudem mit einem neuerlichen Erscheinen auf offizieller, staatsrelevanter Bühne, stellte die Entrée der polnischen Königinmutter einen geeigneten Anlass dar, um den alten Glanz ihres Ruhmes noch einmal aufleben zu lassen und mit ihrer Rede ein *Exemplum – weiblicher! – humanistischer Gelehrsamkeit* zu statuieren. Dass diese Gelegenheit dem Ansehen der Republik mehr Nutzen brachte als Cassandra selbst, ist eine These dieser Arbeit, die sich nicht nur aus den Umständen, sondern auch aus dem Text heraus argumentieren lässt.

[408] Verglichen mit der sieben Doppelseiten langen Rede Luigi Grottos bleibt auch der insgesamt neunseitige Text des Wiener Humanisten Ludovicus Restio Vordinganus hinter der weitläufig ausgeschmückten Rede des *Blinden von Adria* zurück (vgl. RESTIO 1518). Jedoch lässt auch die lateinische Rede, welche der italienischen Prinzessin Bona Sforza im April 1518 auf ihrem Brautzug nach Krakau in Wien vorgetragen wurde, die nur kaum vier Seiten umfassende Rede Cassandra Fedeles als *opusculum* erscheinen, welches in aller Knappheit einen Eindruck von der humanistischen Versiertheit der Rednerin geben sollte.

[409] Vgl. GROTTO 1604, 1-7

Aus dem hohen Grad der Formelhaftigkeit ihrer Rede, welcher zwar zu einem Gutteil auch dem epideiktischen Genre geschuldet ist, vor allem aber aus dem nur in den allergröbsten Grundzügen eingehaltenen Aufbau einer klassischen Preisrede zu Ehren eines königlichen Machthabers, lässt sich schließen, dass Cassandra Fedele auch ihre letzte öffentliche Darbietung mehr als *«Zierde der Republik»*[410], denn als die staatliche Funktionärin vorträgt, als die sie sich in ihrer Rede ansatzweise zu präsentieren sucht. Auf den folgenden Seiten soll dieser letzte rhetorische Auftritt der bejahrten Humanistin im Detail vorgestellt werden. Die Analyse orientiert sich dabei zum einen an den prägnantesten thematischen und motivischen Gesichtspunkten, die auch in den Vorbereitungen zum Text wiederholt hervorgehoben wurden, allerdings wird im Zuge der differenzierten Abhandlung auch versucht, dem natürlichen Textverlauf der Rede so weit wie möglich zu folgen und dessen ursprüngliche Satzabfolge beizubehalten. Lediglich in zwei große Abschnitte wird der Text unterteilt: Der erste macht sich die rhetorische Darbietung als staatlichen Auftrag und die festliche Freude der Republik zum Gegenstand, während sich der zweite um eine Herausarbeitung der Profile des königlichen Gastes sowie der Rednerin bemüht. Die beiden wesentlichen Aspekte der Ansprache – das Fest und die Rednerin – sollen somit nicht nur im Textkontext, sondern schließlich auch im Text selbst gesucht werden.

6. 3. 1. Die Rede im Dienst des Staatsereignisses

No tongue! All eyes! Be silent!
(William SHAKESPEARE, The Tempest IV, 59)

Dass Cassandra Fedele anlässlich der Ankunft Bona Sforzas in *San Marco* nicht aus persönlichem Antrieb heraus das Wort ergriff, sondern dass sie vielmehr in hochoffiziellem, staatlichem Auftrag sprach, macht sie gleich zu Beginn ihrer Rede deutlich, wenn sie erklärt, dass der venezianische Senat sie mit einer rhetorischen Darbietung betraut hatte, welche nicht nur die Freude der staatlichen Autoritäten selbst zum Ausdruck bringen, sondern zugleich die überbordende Begeisterung des gesamten Volkes ob der Beehrung des königlichen Besuchs in Worte fassen sollte. Mit den Worten, die Cassandra wählt, wenn sie sagt, dass ihr der Senat per *Dekret* diese *Aufgabe* zugewie-

[410] Als *«Zierde Italiens»* wird Cassandra Fedele mit einem Vergil-Zitat erstmals in ihrer Jugend in einem an sie adressierten Brief des Florentiner Humanisten Angelo Poliziano bezeichnet. Mit Verg., Aen. XI, 508f. heißt es in Brief Nr. 101 in der Ausgabe Tomasinis (siehe TOMASINI 1636, S. 155ff.) ganz zu Beginn: *«O decus Italiae virgo, quas dicere grates, quasve referre parem, quod etiam honore me tuarum literarum non dedignaris?»* (ebd., S. 155). Diese Passage aus dem Brief Polizianos ist hernach sowohl in kulturhistorischen, als auch in philologischen Forschungen immer wieder aufgegriffen worden, wenn es um die Diskussion gebildeter Frauen der Renaissance und um die historischen Bedingungen weiblicher Gelehrsamkeit ging (vgl. JARDINE 1985 & 1999; KING 1980; KLECKER 2013; ROSS 2007).

sen hat, streicht sie nicht nur den offiziellen Charakter dieses Auftrags heraus (*«Amplissimi Senatus huiusce decreto»* Z 5), sondern stellt sie sich auch selbst in unmittelbare Nähe des Senatorenstandes (*«sit haec mihi demandata provincia»* Z 5). Besonders mit dem Ausdruck der ihr übertragenen Aufgabe als *«provincia»* vermittelt Cassandra den Eindruck, auch sie selbst gehöre in die Reihen der staatlichen Amtsträger. *«Provincia»* meint nämlich im Lateinischen nicht nur einen Auftrag, einen Dienst im Allgemeinen, den jemand auf Geheiß eines anderen ausführt; der Begriff ist in der Zeit der Republik auch *terminus technicus* für amtliche Aufgaben und Zuständigkeiten der römischen Magistraten. Mit dem metaphorischen Klang, der in der Wortwahl Cassandra Fedeles demnach mitschwingt, betont sie sowohl die amtlich-offizielle Position ihrer Rede, als auch ihre eigene Rolle als Sprachrohr des venezianischen Staates und präziser noch: der venezianischen Republik.

Zur Bezeichnung Cassandra Fedeles im Titel ihrer Rede sei an dieser Stelle angemerkt, dass der übergeordnete Titel der Gesamtausgabe Tomasinis zwar *«Cassandrae Fidelis»* als lateinischen Genitiv des Namens der Venezianerin führt[411], dass jedoch in derselben Ausgabe die Rede *pro adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae* abgewandelt als *«Cassandrae Fideliae oratio»* vorgestellt wird.[412] Die Variation der Genitivform ist also nicht auf ein Versehen dieser Arbeit zurückzuführen, sondern liegt bereits in der Druckversion des Biographen und Herausgebers der Autorin begründet. Allerdings steht die Form *«Fideliae»* anstelle von *«Fidelis»* auch dort im Gegensatz zu den anderen beiden Reden. Sowohl in der Rede *pro Bertucio Lamberto,* als auch in der nur fragmentarisch überlieferten Rede *«De laudibus literarum»* lautet die Übertitelung jeweils *«Cassandrae Fidelis oratio»*[413]. Es kann also davon ausgegangen werden, dass es sich bei dem unorthodoxen Genitiv *«Fideliae»* um einen Setzfehler des Druckers handelt.

Dem Umstand entsprechend, dass Doge Francesco Venier selbst am Tag der Ankunft Bona Sforzas aus gesundheitlichen Gründen verhindert war, wie der anonyme Augenzeugenbericht zum Festakt für die polnische Königinmutter vermerkt[414], wurde jener Teil des Titels, der sich auf den Dogen bezieht, als Zeitangabe übersetzt, anstatt den Ablativ *«Francisco Venerio Venetorum Principe»* als Fortführung der Präposition *pro* zu verstehen und damit die Widmung der Rede in den Vordergrund zu stellen. Die Auffassung der Person des Dogen als Zeitangabe wird zudem dadurch forciert, dass die asyndetische Anknüpfung einer weiteren Person im Ablativ an die Kombination *«pro adventu»* mit folgender Person im Genitiv auch gegen die syntaktische Logik der Konstruktion ge-

411 Vgl. TOMASINI 1636
412 Vgl. ebd., S. 207
413 Vgl. ebd. S. 193 bzw. S. 201
414 Vgl. ANONIMO 1556, [s.p.]

hen würde. In der Originalfassung des Drucks steht die Amtsbezeichnung des Dogen in abgekürzter Form, Francesco Venier wird dort als *Venet. Princeps* tituliert. Für die Auflösung dieser Kurzform bieten sich mehrere Möglichkeiten an. Anstatt, was ebenfalls denkbar wäre, den Dogen als Oberhaupt von Venedig *(Venetiae Princeps)* zu bezeichnen, oder aber, in Anlehnung an die adjektivische Konstruktion zur Bezeichnung Bona Sforzas als *Sarmatica Regina*, als *Venetus Princeps*, also als venezianisches Staatsoberhaupt vorzustellen, wurde in der Auflösung eine Genitiv-Konstruktion gewählt. Diese Variante bietet die Möglichkeit, das venezianische Volk im Plural auszudrücken und die Anzahl der Menschen durchklingen zu lassen, aus der es besteht, anstatt es durch das abstraktere Bild der Stadt oder gar eines Adjektivs zu ersetzen. Mag die Auflösung dieser Kurzform im Grunde auch mehr eine stilistische Frage sein, so erlaubt die Vorstellung einer Vielzahl von Menschen doch am ehesten eine Interpretation des Dogen als *primus inter pares*, die dem venezianischen Selbstbild entspricht und die überdies im Einklang mit der republikanischen Staatsordnung steht, welche Cassandra unmittelbar zu Beginn ihrer Rede anklingen lässt. Mit der wiederholten Nennung des Senats als ihrem Auftraggeber (*«Si summam Senatus Veneti laetitiam […] animo complecti poßem»* Z 1; *«Cum igitur Amplissimi Senatus huiusce decreto, sit haec mihi demandata provincia»* Z 5), verleiht die Humanistin ihren Worten nicht nur einen archaisch anmutenden Klang, sondern betont sie auch die staatliche Verfassung Venedigs, welche Teil des venezianischen Mythos geworden ist. Indem sie in ihrer Wortwahl auf das politische Fachvokabular der römischen Republik rekurriert und auf den venezianischen Senat umlegt, setzt Cassandra die *Serenissima* ihrem Mythos gemäß in Analogie zur römischen Republik. Nun ist dies zwar keineswegs eine Erfindung der Venezianerin und womöglich war diese Wirkung von Cassandra auch gar nicht bewusst intendiert. Hält man sich jedoch die enorme Wirkkraft des *Mythos Venedig* vor Augen und bedenkt man dabei den Stellenwert, der insbesondere der venezianischen Verfassung zukommt, so ist es unschwer vorstellbar, dass allein das lateinische Vokabular, in welchem die antiken Klänge stets mitschwingen, den Mythos der Nachfolge Venedigs als neues Rom zitieren. Wenn dies in den Anspielungen Cassandras auch nicht explizit zum Ausdruck kommt, so ist es dennoch bemerkenswert, wie perfekt sich die rhetorische Darbietung der Humanistin allein durch solch allgemein gehaltenen sprachlichen Konnotationen in das Selbstverständnis der *Serenissima* einfügt.

Wie jedoch im Text der Rede ebenfalls wiederholt zum Ausdruck kommt, besteht der Kern der Aufgabe, welche Cassandra mit dem Auftrag eines rhetorischen Vortrags übertragen wurde, in erster Linie darin, die überschwängliche Freude Venedigs vor der Souveränin zum Ausdruck zu bringen. Dieser Topos der Begeisterung und der festlichen Freudenstimmung ob des königlichen Besuchs in der *Serenissima* prägt die Grundstimmung der Rede von Beginn an. Bereits mit den

ersten Worten wird das freudige Hochgefühl als Hauptmotiv eingeführt, welches sich in unterschiedlichen Spielarten durch die gesamte Rede zieht. Damit steht die rhetorische Darbietung vor der eindrucksvollen Kulisse der spätabendlichen Silhouette von *San Marco* auf dem prunkvollen *Bucintoro* in vollkommenem Einklang mit dem gefühlsbestimmten Eindruck, welchen auch der festliche Rahmen in all seinen Einzelheiten vermitteln möchte. Der Gesamteindruck, welchen die unterschiedlichen Quellen zu den wochenlangen Ehrerweisungen zugunsten ihrer Majestät vom Festakt entstehen lassen und der in den sprachlich realisierten Darbietungen in Worte gefasst zum Ausdruck kommt, untermauert die These Elda Zorzis, dass die aufwendig inszenierten Festlichkeiten zur Ankunft Bona Sforzas auch psychologisch motiviert waren.[415] Im Zeichen der Freude stehend galt der feierliche Aufwand nicht allein der Monarchin. Darüber hinaus sollte die prachtvolle Aufmachung der königlichen Entrée ihre aufheiternde Wirkung auf größere Bevölkerungsteile des venezianischen Herrschaftsgebiets ausüben, welche erst kürzlich eine schwere Epidemie überstanden hatten und auch die übrigen Einwohner der immer noch wohlhabenden, aber von krisenhaften Ereignissen nicht unversehrt gebliebenen *Serenissima* sollten von der erbaulichen Wirkung ihrer in Glanz und Pracht inszenierten Stadt profitieren.[416] Dass den Organisatoren der Festakte in Padua wie auch in Venedig selbst dieser Effekt gelungen ist, ist zu erwarten, denn nicht nur stellten die prunkvollen Einzüge von Fürsten und Königen seit ihrer frühesten Tradition – und nicht anders in der Renaissance – rare Gelegenheiten dar, bei denen die breite Masse der Bevölkerung die Mitglieder des hohen Adels überhaupt zu Gesicht bekam. Zudem sind es vor allem der Affekt und die Bewunderung des Volkes, von denen der feierliche Einzug eines Herrschers oder auch eines hohen Staatsgastes lebt.[417] So ist es nicht verwunderlich, dass Cassandra in ihrer Rede nicht allein die respektvolle Neigung und die geschmeichelte Heiterkeit der städtischen Autoritäten ob der Ankunft der Souveränin in Venedig herausstellt, sondern auch die ausgelassene Fröhlichkeit und das

---

415 ZORZI 1962, S. 22

416 Besonders anschaulich wird der aufheiternde Effekt, den die Festlichkeiten ob der königlichen Ankunft im Veneto zeitigten, bei Alessandro Bassano beschrieben, der für den Einzug Bona Sforzas in Padua eine Unterbrechung der Trauerphase bezeugt, in der sich die Stadt durch zahlreiche, der langen Krankheit geschuldeten Verluste befand: *«Molte delle Gentil donne che andaron fuori della città per fargli* [a Bona Sforza] *riverenza et accoglienza, essendo pochi di inanzi mortogli de suoi stretissimi parenti, per mostrar segno di maggior allegrezza nella venuta di sua M. deposero gli loro mesti et lachrimosi vestimenti, et si vestiron do seda di colore, con gioglie, perle, ori, benche il giorno seguente ritornassero à primi»* (BASSANO 1556, [s.p.]).

417 Die wesentliche Bedeutung, welche der Einbeziehung der gesamten Bevölkerung für den Aspekt der Staatsrepräsentation zukommt, die solchen offiziellen Staatsbesuchen traditionsgemäß zukommt, hebt Klaus Tenfelde in seiner ikonologischen Untersuchung des Herrschereinzugs hervor (vgl. TENFELDE 1982, S. 55). Umgekehrt betont er aber auch den Effekt, den das Einzugszeremoniell rückwirkend auf das Volk ausübt. Was Tenfelde für die Herrschereinzüge des Mittelalters feststellt und was in Grundzügen bis in die archaische Zeit zurückreicht, gilt jedoch, wenn auch in abgewandelter Form, für das Empfangszeremoniell der Frühen Neuzeit nicht weniger: *«[…] die Einholung wird zur wenn nicht einzigen, so doch wichtigsten Gelegenheit der Herrscher- und Herrschaftspräsentation vor allem auch für das 'niedere' Volk, das sich in Erwartung und Erfüllung der Erscheinung der herrscherlichen und gar der göttlichen Gnade gewiß sein darf. Hier wurzelt der […] Affekt des Volkes, die Gemütsbewegung, das Staunen vor der Herrscherpracht und – das Freudenfest, die Volksbelustigung»* (ebd., S. 55)

Wohlwollen der venezianischen Bevölkerung: *«Cum igitur Amplissimi Senatus huiusce decreto, sit mihi demandata provincia, ut illius non modo hilaritem, sed animi erga te propensionem, totiusque populi iucunditatem, et voluntatem apertam tibi claramque redderem»* (Z 5). Bei der ungewöhnlichen Silbenelision im Akkusativ *«hilaritem»* (< *hilaritatem*) handelt es sich nicht um ein Versehen der vorliegenden Präsentation des Textes, sondern um die Originalschreibweise in der Tomasini-Ausgabe.[418] Dabei dürfte es sich mehr um einen Setzfehler des Druckes handeln, denn um eine von Cassandra bewusst kreierte Sonderform des Akkusativs zu *hilaritas*. Wenn der Text der Rede auch an anderer Stelle gröbere Konstruktionsfehler enthält[419], so ist doch auszuschließen, dass es sich hier um einen Wortbildungsfehler der Rednerin handelt, wo der Text in seinem Gesamteindruck doch solide Lateinkenntnisse und einen gekonnten Umgang mit der Sprache beweist.
Obwohl die im Text der Rede herausgestellte Begeisterung in der aktuellen Realität des Textkontexts verankert war, in welcher sowohl die venezianischen Obrigkeiten, als auch das Stadtvolk ehrlichen Grund zur Freude über den Staatsbesuch der polnischen Königinmutter hatten, so ist die nachdrückliche Betonung einer allgegenwärtigen Feststimmung doch nicht allein auf die situativen Umstände zurückzuführen. Abgesehen von der außertextuellen Wirklichkeit, welche die Betonung freudiger Begeisterung in Cassandras Rede umso glaubhafter wirken lässt, liegt die wiederkehrende Akzentuierung festlicher Freude vielmehr im rhetorischen Genre selbst begründet. Der Topos der Freude ist in der rhetorischen Tradition seit der klassischen Zeit des griechischen Altertums integrativer Bestandteil und zugleich tragendes Moment aller Festreden, die auf nur irgend denkbare Weise mit einer feierlich begangenen Ankunft in Verbindung stehen. So lehrt der zweite von zwei Traktaten zur Epideiktik, die dem spätantiken Redner und Theoretiker Menander Rhetor zugeschrieben werden, dass epideiktische Reden zur Feier einer Ankunft in jedem möglichen Kontext auf dem Motiv der Freude basieren müssen:

> *«A speaker who proposes to deliver a 'speech of arrival' clearly proposes either (1) to address his native city on his return from travel or (2) to address some city which he visits or (3) to address a governor who has come to stay in a city. In all this circumstances the prooemium is based on joy from the start, since the speaker must give the impression of sharing either the pleasure of the cities at receiving an admired and praised governor, or that of the governor in coming in a moment of good fortune; or else express his own private pleasure at seeing a city or a governor whom he has long desired to behold.»*[420]

---

418 Vgl. TOMASINI 1636, S. 208

419 Siehe weiter unten in diesem Kapitel sowie in Kap. 6.3.2 in dieser Arbeit

420 Menander Rhetor II, 377, 31 – 378, 9; Die englische Übersetzung der hier abgedruckten Passagen aus Traktat Nummer zwei des epideiktischen Lehrwerks folgt der Ausgabe Donald A. Russells und Nigel G. Wilsons: RUSSELL, D. A.; WILSON, N.G. [Hrsgg.]: Menander Rhetor. Edited with Translation and Commentary, Oxford: Clarendon Press 1981, S. 95
Als Redner und zugleich Lehrer der Rhetorik lebt und wirkt Menander im späten 3. bzw. im frühen 4. Jhd. in Laodikeia am Lykos im südwestlichen Kleinasien. Er schreibt demnach Griechisch und war in byzantinischer Zeit einer der renommiertesten Autoritäten auf dem Gebiet der Epideiktik. Angesichts einer epideiktischen Tradition die in Griechenland bis in die voraristotelische Zeit des 5. Jhdts v. Chr. zurückreicht, noch mehr allerdings angesichts der rhetorischen Praxis im antiken Rom, welche ab dem 1. Jhd. v. Chr. die hellenistische Rhetorik übernahm und dem politischen Kontext der späten Republik

Diese Grundformel für die rhetorischen Darbietungen anlässlich einer königlichen Ankunft liegt einer langen Tradition entsprechend auch der Rede Cassandra Fedeles zu Ehren der *erlauchtesten sarmatischen Königin* zugrunde. Das Leitmotiv der Freude und das Bild einer festlich gestimmten Menschenmenge teilt Cassandras Rede außerdem mit dem Preisgedicht Girolamo da Thienes[421], welches ebenfalls bereits im zweiten Distichon ausdrücklich auf die fröhliche Ausgelassenheit der venezianischen Bevölkerung verweist: *«Ecce tuo adventu populus laetatur, ut olim / Laeta triumphanti consule Roma fuit»* (V 3f.). Anders als Cassandra, die in ihrer Rede auf indirekte Weise durch die Wahl des amtlich-förmlichen Vokabulars den Gedanken an die römische Republik mitklingen lässt, zieht ihr poetischer Konterpart den direkten Vergleich zur republikanischen Ära Roms und setzt damit das Venedig seiner Gegenwart in Analogie zum antiken *caput orbis*.

Wie Cassandra Fedele greift auch der *Conte da Thiene* in seinem Verweis auf die jubelnde Menge des Volkes auf die visuellen Eindrücke zurück, welche sich ihrer Majestät bei der Einfahrt in das Herzstück der venezianischen Lagune boten. Indem er die Souveränin auffordert zu schauen, sich umzusehen (*«Ecce…»*), bezieht auch er die unmittelbare Umgebung in die Rezitation seines Gedichtes mit ein und übergibt seine Worte der festlichen Gesamtstimmung. Damit wird der poetische Vortrag von der alle Sinne vereinnahmenden Situationsgegenwart getragen, welche seine Wirkung noch zu steigern vermag. Im Unterschied zur Rede Cassandras nimmt der Girolamo da Thiene mit seinen Versen jedoch präziser auf den sich bietenden Anblick Bezug. Anschaulich beschreibt er die venezianische Jugend, die sich zum Empfang der Souveränin eingefunden hat,

---

gemäß anpasste, scheint es angebracht, die Auswahl der Rhetoriktraktate des Menander an dieser Stelle kurz zu begründen. Die Auswahl des spätantiken, griechischen Textes beruht in erster Linie darauf, dass es sich bei den beiden Traktaten Menanders um zwei von insgesamt lediglich vier Einzeldarstellungen der Epideiktik als rhetorischem Genus handelt, die uns aus der Antike überliefert und die allesamt in griechischer Sprache verfasst sind (bei den anderen beiden überlieferten Schriften handelt es sich um eine Rhetorik, die irrtümlich Dionysius von Halikarnass zugeschrieben wurde, und um drei Kapitel einer Abhandlung von Alexandros Numeniu, die auch in manchen Menander-Handschriften enthalten sind). Mit diesen vier rhetorischen Abhandlungen allein zur Epideiktik - in Abgrenzung zur Gerichtsrede und zur politischen Rede - holt die Didaktik ein Genre ein, das in der lateinischen Praxis der spätrepublikanischen Ära Roms wohl bekannt, aber selten in seiner reinen Form umgesetzt wurde. Mit Ausnahme der *laudatio funebris* fanden sich epideiktische Passagen vornehmlich als Abschnitte innerhalb von Reden mit vordergründig argumentativem Zweck. Dementsprechend waren auch die Ausführungen zur Epideiktik in den römischen Rhetoriktraktaten eines Cicero oder eines Quintilian relativ kurz gehalten. Wenn auch in der griechischen Tradition das γένος ἐπιδεικτικόν mit Gorgias, Isokrates und Platon bereits früh eine teilweise theoretische Erfassung erfahren hatte und mit Aristoteles und Anaximenes schließlich fest in die Lehre der Rhetorik integriert wurde, so verbindet doch kein anderes Lehrwerk zur epideiktischen Rede Anweisungen hinsichtlich unterschiedlicher zu lobender Gegenstände (Menander Rhetor I) mit Anleitungen und Beispielen zu verschiedenen Redeanlässe (Menander Rhetor II). Noch stellt irgendein anderes Lehrwerk der Antike das grundlegende Schema zum Preis menschlicher Persönlichkeiten – auf welchem sodann auch das Lob anderer, belebter wie unbelebter Gegenstände basiert – so vollständig dar wie Menander. Zu Menander Rhetor und den ihm zugeschriebenen Traktaten, siehe: RUSSELL; WILSON [Hrsgg.] 1981; zur Geschichte der Epideiktik siehe: ebd., S. xi-xxxiv («Introduction. Epideictic Practice and Theory»); außerdem: ZINSMAIER, Thomas: Epideiktik zwischen Affirmation und Artistik. Die antike Theorie der feiern den Rede im historischen Aufriss, in: Kopperschmidt; Schanze [Hrsgg.] 1999, 375-398

Mögen der Rede Cassandra Fedeles im Einzelnen also auch vornehmlich die Autoren des klassischen lateinischen Literaturkanons als Vorbilder gedient haben, so eignen sich die Schriften Menander Rhetors doch für grundlegendere Aussagen zum Genre, da man davon ausgehen kann, dass dessen relativ spätes Werk sowohl den gängigen Theorien als auch den trefflichsten Beispielen aus mehreren Jahrhunderten folgt und diese in der enthaltenen didaktischen Anleitung subsumiert.

421 Vgl. S. 139 in Kap. 5.3 in dieser Arbeit

ebenso wie die ehrwürdige Präsenz des venezianischen Senats mit feierlichem Vokabular. Den jungen Männern der venezianischen Aristokratie, zweihundert an der Zahl, verleiht er mit seinen Worten eine geistige Größe, welche diese in ihrer festlichen Aufmachung vermutlich ohnehin ausstrahlten, und unterstreicht damit deren Rolle als vielversprechende Hoffnungsträger der Republik: *«Hic te Patricia iuvenes de gente ducenti, / Praestantes animi dotibus eximijs»* (V 5f.). Lebhaft lässt er die strahlend weiß gekleideten und reich geschmückten jungen Frauen zusätzlich zur greifbaren Wirklichkeit auch vor dem geistigen Auge des Betrachters erstehen: *«Et totidem in nivea fulgentes veste puellae, / Cingeret auratum cum diadema caput»* (7f.). Mit ihren weißen Gewändern und den golden umwundenen Köpfen stehen die Mädchen dabei einerseits in einer jahrtausendealten *Adventus*-Tradition, der zufolge weißgekleidete Jungfrauen den Weg des einziehenden Herrschers säumten.[422] Zugleich gibt das goldene Band, welches ihren Kopf schmückt, den jungen Aristokratinnen selbst eine königliche Note. Der ursprünglich im östlichen Mittelmeerraum geprägte Begriff διάδημα diente ehemals der Bezeichnung eines weiß-blau gewirkten Bandes, welches um den Turban des Perserkönigs gewunden dessen herrscherliche Würde versinnbildlichte.[423] Die Assoziation der Königswürde blieb dem *diadema* auch in römischer Zeit erhalten und haftet ihm bis heute an. Die ausdrückliche Hervorhebung des wertvollen Materials, aus dem der Kopfschmuck der Mädchen im elegischen Bild gefertigt ist, könnte außerdem als Hinweis auf die ganz eigene Rolle gelesen werden, die den Damen des Adels bei öffentlich bedeutungsvollen Festen zukam. Diese boten sich besonders dafür an, in prunkvolle Gewänder gehüllt und reich geschmückt Wohlstand und Überfluss eines Gemeinwesens augenfällig zur Schau zu stellen.[424] Zusätzlich zu diesem königlichen Aspekt könnte man in der Kopfbinde der venezianischen Jungfrauen

[422] Vgl. TENFELDE 1982, S. 51, 52; DOTZAUER 1973, S.248

[423] Vgl. GEORGES, Karl Ernst: Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch (Bd. 1 & 2), Hannover: Hahnsche Buchhandlung 1913[8], online: < http://www.zeno.org/Georges-1913/A/diadema?hl=diadema> (zuletzt aufgerufen, am 15. 08. 2017)

[424] Wieder ist es Alessandro Bassano, der Gestalter des Ehrenbogens, welcher in Padua zu Ehren der Souveränin errichtet worden war, der den reichen Schmuck der venezianischen Edeldamen anschaulich beschreibt, den diese anlässlich der Ankunft Bona Sforzas in Padua offen zur Schau stellten. Ganz unverblümt spricht Bassano dabei auch die Prestigewirkung aus, die mit der unverhohlenen Präsentation solchen Reichtums einhergeht: *«[…] incominciando dalla porta del Portello ove sua Maestà fece l'entrata per insino al suo alloggiamento che può esser un terzo di miglio, tutti i pallazzi et case si da una banda come dall'altra della strada erano piene di Gentildonne nobili di Vinetia, di Vicenza, et di Padova spettacolo superbissimo da vedere, e non è dubbio veruno che le Gentildonne Venete prima per la sua natural bellezza, poi per li suberbissimi vestimenti, et ricchissimi concieri di capo, et grosissime perle al collo, et all'orecchi, et finissime gioglie in capo, et annelli in deto, onde per conto tale rappresentavano tante Cleopatre, tante Faustine, Iulie, Agrippine, Drusille, Crispine, Antonie, et Sabine, ne eragli Donna di quelle che tra gioglie et perle non havesse per il meno al valor di tre mila ducati, cosa quasi incredibile, a chi non hà veduto, et di ciò basti»* (BASSANO 1556, [s.p.]). Wenn bereits Padua mit der Schönheit und dem reichen Schmuck seiner Frauen glänzte, so muss dies ebenso oder sogar in noch stärkerem Maße vor den Einzug der Souveränin in Venedig angenommen werden. In einer Stadt, die sich gezwungen sah, bereits im *Quattrocento* Gesetze zur Mäßigung des Luxus einzuführen, welche sich insbesondere auf die Belange der Frauen bezogen, ist es ein Leichtes, sich vorzustellen, dass die Präsentation von Wohlstand und Luxus auch auf materieller Ebene eng mit den Frauen verbunden war. Zum Zusammenhang zwischen der öffentlichen Vorführung des allgemeinen Reichtums durch die Frauen und den dahinterstehenden gesellschaftlichen und politischen Implikationen siehe: LABALME, Patricia H.: Women's Roles in Early Modern Venice: An Exceptional Case, in: Dies. [Hrsg.] 1980, 129-152

aber auch eine gewisse Nähe zum paganen Weihe- und Opferzeremoniell der Antike bemerken. Auch in diesem spielen die weißen Gewänder und die Kopfbedeckungen von Priestern und Sehern eine maßgebliche Rolle. Mag auch das entsprechende Fachvokabular in diesem Punkt vom Wortlaut der Elegie abweichen, so weist das Bild, welches die weißgekleideten Jungfrauen mit dem umwundenen Haupt evozieren, doch Parallelen zum sakralen Ritus des Altertums auf.[425] Diese sakrale Komponente einer rituellen Weihe wird außerdem durch die Wortwahl verstärkt, mit welcher die Begrüßung der Souveränin durch die venezianischen Magistraten beschrieben wird: *«Te proceres centum, qui maiestate verenda / Supremos fasces, imperiumque tenent / Centauro magna invecti excepere benigne, / Regia libantes candidaque ora tua»* (V 9ff.). *Libare* meint, in seiner Grundbedeutung nicht nur «entnehmen», «wegnehmen», oder – besonders in Zusammenhang mit Speisen – «berühren», «kosten», sondern ist darüber hinaus echter Bestandteil der sakralen Opferterminologie. In Zusammenhang mit unterschiedlich gearteten Opferriten kann *libare* insbesondere in Zusammenhang mit einem Trankopfer (*libatio*) meinen, eine Flüssigkeit auszugießen und damit einen Gegenstand zu benetzen, ihn also durch die Opferhandlung zu weihen.[426] Tatsächlich wurde Bona Sforza also möglicherweise von den ranghöchsten Aristokraten mit einer leichten Berührung ihrer Wangen begrüßt, im Ausdruck *libare* schwingt aber unweigerlich die Konnotation der Weihung beziehungsweise der Segnung mit, welche sich stimmig in das übrige sprachliche Bild der Elegie einfügt.[427] Auch Girolamo da Thiene verstärkt in seiner Wortwahl zur

[425] Weiß als die Farbe der Reinheit spielte auch in der Tracht der Priester eine dominante Rolle. Diese basierte zumeist auf der Grundlage der wollenen, weißen Toga, welche dem römischen Bürger in der Öffentlichkeit als Obergewand diente. Zusätzlich zu seiner Amtstracht, die sich zwar in manchem Detail, nicht aber im Grundgewand des öffentlich und geschäftlich getragenen Kleidungsstücks der Toga unterschied, war es vor allem die Kopfbedeckung, die Priester und Seher kennzeichneten. Die sogenannte *infula* ware eine Kopfbinde aus roter und weißer Wolle, die ähnlich einem Diadem um die Stirn gelegt und mit den *vittae*, den Bändern oder Quasten an beiden Enden, auf Höhe der Ohren befestigt wurden. Häufig, besonders jedoch in der Dichtung, wird auch der Begriff der *vitta* als *pars pro toto* zur Bezeichnung des priesterlichen Kopfbandes verwendet. Insbesondere für die Vestalinnen ist belegt, dass diese Kopfbinde einen ständigen Bestandteil ihrer Priesterinnentracht ausmachte, welche niemals abgelegt wurde. Zu den genannten sakralen Implikationen des im Gedicht beschriebenen äußerlichen Erscheinungsbildes der venezianischen Mädchen, vgl. SIEBERT, Anne Viola: Instrumenta Sacra. Untersuchungen zu römischen Opfer-, Kult- und Priestergeräten (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, Bd. 44), Berlin/ New York: de Gruyter 1999, bes. jeweils den Beginn von Kap. 5 zu den Priestergeräten und der priesterlichen Tracht sowie von Kap. 6 zum Zeremonialschmuck, S. 117f.; S. 137ff.)
Mit den Priesterinnen der Vesta verbindet die im Gedicht Girolamo da Thienes besungenen Mädchen mit ihren weißen Kleidern und den Diademen auf den Kopf, außerdem die jungfräuliche Keuschheit, die von diesen wie von jenen erwartet wurde.

[426] Vgl. GEORGES 1913[8], online: <http://www.zeno.org/Georges-1913/A/libo?hl=libare>

[427] Nicht nur in den Details der bildlichen Beschreibung und in dem Terminus, der für die Begrüßung der Souveränin gewählt wurde, drückt sich die Nähe zu einer sakralen Sphäre aus, die den Beiklang des elegischen Gedichts des *Conte da Thiene* bestimmt. So wird in Verbalformen, in Adjektiven und Adverbialausdrücken insgesamt ein feierlich heiliger Klang erzeugt, der einerseits die *Serenissima* als einen ehrbaren und der Zeremonie würdigen Ort vorstellt (*«maiestate verenda»* V 9; *«excipere benigne»* V 11; *«sublima tecta»* V 13f.; «*tecta beata»* V 14) und der andererseits Bona Sforza als einer der Verehrung würdigen Königin einen numinosen Unterton verleiht. So wendet sich der Dichter abschließend nicht nur mit einem weiteren Terminus aus der Gebetssprache direkt an die Souveränin (*«precor»* V 18), sondern bettet seine Bitte zusätzlich in eine Formulierung ein, die dem *«do ut des»* Konzept folgt, welches dem Großteil der Kulthandlungen des klassischen Altertums zugrunde liegt: *«Et quia tanta tui VENETO fiat cura Senatu, / Sit precor illius mutua cura tibi»* (V 17f.).

Bezeichnung der venezianischen Aristokraten, welche mit verschiedenen Regierungsaufgaben betraut waren und damit jeweils Teile der herrschaftlichen Gewalt innehatten, noch den weiter oben bereits explizit ausgedrückten Vergleich der *Serenissima* mit der antiken römischen Republik. Die *fasces*, längliche Rutenbündel mit einer herausragenden Beilklinge, waren eines der ältesten Kennzeichen der römischen Amtsträger, welche bei öffentlichem Auftreten von den *lictores*, den römischen Amtsdienern vorangetragen wurden. Mit dem symbolisch aufgeladenen Bild der vornehmsten Männer aus dem venezianischen Patriziat, welche mit den erhabensten Rutenbündeln in metonymischer Auflösung die höchsten Ämter der Republik innehatten, stellt er diese ebenfalls in die direkte Nachfolge der römischen Magistraten und Venedig damit in die Nachfolge Roms.
Ebenso wie der rhetorische Vortrag der Cassandra Fedeles dürfte auch die lyrische Darbietung des *Conte da Thiene* im Rahmen der zeremoniellen Fahrt auf der venezianischen Staatsgaleere gestanden haben, wenn im Gedicht den offiziellen Empfang ihrer Majestät in feierlich-andächtigem Ton poetisch inszeniert wird. Darauf deutet nicht allein das elegische Bild von der eben ankommenden Souveränin oder von dem versammelten Begrüßungskomitee der venezianischen Elite, noch dessen andachtsvoller Tenor. Der ausdrücklichste Hinweis darauf, dass das Gedicht entweder noch auf der Giudecca, kurz vor dem Umstieg des königlichen Geleits auf den *Bucintoro* rezitiert wurde, oder aber auf dem Staatsschiff selbst, findet sich in Vers elf, wenn der Dichter die zur Begrüßung anwesende Abordnung aus jungen Aristokraten, reich geschmückten Jungfrauen und den vornehmsten Ältesten mit der Partizipialgruppe *«Centauro magna invecti»* näher bestimmt. Hier übernimmt Girolamo da Thiene mit einer prominenten Stelle aus Vergils Aeneis den Namen zur Bezeichnung des Schiffes.[428] Selbst wenn die Entsprechung im gewählten Korrelat nicht ganz rein ist, kann durch den gegebenen Kontext in der *«großen Kentaur»* doch der damit intendierte *Bucintoro* leicht erkannt werden.[429] Einen Eindruck davon, was Bona Sforza tatsächlich sah, wenn sie den Blick über die festliche Szene auf der Staatsgaleere schweifen ließ, gibt der anonyme Augen-

[428] Bei Girolamo da Thienes Bemühen um eine geeignete Bezeichnung des venezianischen Staatsschiffes in lateinischem Wortlaut handelt es sich um ein Vergil-Zitat aus dem fünften Buch der Aeneis. Dort werden zu Beginn die alljährlich begangenen Leichenspiele zum Todestag des Anchises vorbereitet, welche Aeneas und seine Gefährten neun Tage nach der erneuten Ankunft beim befreundeten Acestes auf Sizilien begehen. Als ersten Wettkampf schildert Vergil eine Wettfahrt auf dem Wasser und nennt dabei die *«schnelle Walfisch» («velocem Pristin»)*, die *«gewaltige Chimäre» («ingentem Chimaeram»),* die *«große Kentaur» («Centaro magna»)*, und die *«blaue Skylla» («Scylla caerulea»)* als teilnehmende Schiffe mit Namen (vgl. Verg., Aen. V, 116ff.).

[429] Die lautmalerische Verbindung zwischen Vergils *«großer Kentaur»* und dem venezianischen *Bucintoro* ist jedoch nicht das einzige sprachliche Element, das auf den zeremoniellen Kontext mit der Staatsgaleere verweist. Hält man sich vor Augen, dass eine der verschiedenen Herleitungen des Namens *Bucintoro* aus der Verballhornung des lateinischen Numerale *ducentorum* besteht, da das Schiff in seiner ursprünglichen Form ein Fassungsvermögen von zweihundert Menschen besaß (vgl. ANONIMO: Il Bucintoro di Venezia, Venezia: Coi tipi di Luigi Plet 1837, S. 6: *«E siccome nel decreto emanato si stanziò che contenesse il numero di duecento persone,* ducentorum hominum, *così affermano alcuni che siasi tramutato col volger del tempo il* ducentorum *in* Bucintoro*, nome che ricevette in seguito, e ritenne questo naviglio»*), so könnten auch die Zahlenangeben zu den anwesenden Personen in Verbindung mit dem *Bucintoro* gelesen werden (*«iuvenes […] ducenti»* V 5; *«totidem […] puellae»* V 7; *«proceres centum»* V 9).

zeugenbericht an Mario Savorgnano. Die Souveränin sollte nicht nur gemeinsam mit der venezianischen *Signoria* von der aristokratischen Jugend feierlich willkommen geheißen, sondern von letzteren während der gesamten Fahrt auf dem *Bucintoro* mit Tanzeinlagen unterhalten werden:

> *«Et così tratto fuori dell Arzanà il Bucentoro, et armati molti legni di diversi sorti, furono à nome publico mandate ad invitar ducento gentildonne delle prime della Città. Le quali giovani tutte e bellißim, ricchißimamente vestite et adornate quel giorno con Gioie et lavori d'oro de ogni sorte, havessero andar insieme con l'Illustrißima Signoria nel Bucentoro alla chiesa de San Biagio Catoldo in capo della Giudecca à ricever sua Maestà. Et furono eletti diciotto giovani nobilißimi et gentilißimi d'una compagnia, i quali havessero il carico d'intertener quelle gentildonne et di ballar seco nel Bucentoro per solazzo de sua Maestà.»*[430]

Es muss ein bezaubernder Anblick gewesen sein, die tanzenden jungen Paare fürstlich geschmückt in ihren Festgewändern auf der ebenso prächtig herausgeputzten Staatsgaleere zu sehen und im Hintergrund die abendlichen Kulisse *San Marcos* vor Augen zu haben. Die Inszenierung von venezianischem Wohlstand und Harmonie zeigte die intendierte Wirkung: Die Königin war beeindruckt, das Publikum klatschte Beifall und die beobachtenden Zeitgenossen berichteten voller Bewunderung. Die *Serenissima* hatte sich einmal mehr erfolgreich in ihrem eigenen Sinne präsentiert:

> *In questo modo venendo il Bucentoro per lo canale, giunse à Realto et quindi à San Giacomo dall'Orio al Palagio […] Tutto quello spacio di tempo ch'ella stete in Bucentoro fù intertenuta da balli di quelle Gentildonne et di que' cortesissimi Giovani, i quali con manieri piene di leggiadria, di gentilezza et di modestia, vestiti apresso magnificamente, erano gratissimo spettacolo à quella Maestà: la qual mostrava di riputar molto fortunata questa Republica se molti n'havea di così fatti.»*[431]

Ganz anders als Girolamo da Thiene in poetischer Form die festlich gestimmte Menge des feiernden Gemeinwesens in die Wirkung seiner Darbietung mit einbezieht, geht jedoch Cassandra Fedele an die Präsentation der frohlockenden Festgesellschaft heran. Auch sie verweist mit sprachlichen Mitteln auf den konkreten Situationskontext ihrer Rede und spielt damit den Ball, der ihr von der feiernden Gemeinschaft mit dem Mandat des rhetorischen Vortrags übergeben wurde, an dieses selbst zurück. Die Worte, mit denen Cassandra als Festrednerin der allgemeinen Freudenstimmung sprachlichen Ausdruck verleihen und den Anlass solcher Heiterkeit in kollektiver Zustimmung artikulieren soll, lenken die Aufmerksamkeit des Hörers aus dem eigentlichen Text heraus auf die ganzheitliche Erfahrung einer synästhetisch rezipierten Wirklichkeit. Auch Cassandra

---

430 ANONIMO 1556, [s.p.]

431 Ebd., [s.p.]

Zu den jungen Leuten, die mit ihrer Tanzeinlage die Fahrt der Souveränin auf dem *Bucintoro* begleiten sollten, sei an dieser Stelle noch kurz vermerkt, dass dem Tanz, der harmonischen, kontrollierten Bewegung innerhalb der multimedialen Festereignisse der Renaissance eine ganz besondere Rolle zukam. Waren auch die übrigen Elemente der festlichen Inszenierung auf die Abbildung von Ausgewogenheit und Ordnung ausgerichtet, welche nach neuplatonischem Gedankengut die göttliche Harmonie des Kosmos irdisch widerspiegeln sollten, so war insbesondere der Tanz dafür geeignet, die harmonischen Himmelsbewegungen auf mikroskopischer Ebene zu imitieren (vgl. STRONG 1984, S. 43). Mag auch die Tanzeinlage auf dem Staatsschiff nicht der ausgefeilten Performance eines *ballet de cour* entsprochen haben, welches in der Renaissance als neue Kunstform entstand, so ist sie ihrer Bedeutung nach doch in diesem Ambiente anzusiedeln.

übergibt dabei dem visuellen Sinneskanal den Vortritt in der Wahrnehmung des lebhaften Festgeschehens und betont damit den ephemeren Charakter des reizvollen Zusammenspiels verschiedener Eindrücke in flüchtigen Momentaufnahmen. Anders als im elegischen Enkomion Girolamo da Thienes steht bei Cassandra der Verweis auf die außertextuelle Wirklichkeit des Festes allerdings nicht für sich, sondern folgt aus der Verbindung mit einem Bescheidenheitstopos, der die Unzulänglichkeit der rhetorischen Fertigkeiten vorschiebt, die hinter der erfahrbaren Realität zurückbleiben müssen. So entschuldigt sich die hochbetagte Humanistin, dass sie mit den Worten ihrer Rede nicht im Stande wäre, die Hochstimmung, die sie im Inneren fühlte, angemessen auszudrücken oder gar noch zu steigern, wie es nach ciceronianischer Lehre nicht nur das höchste Verdienst der Rhetorik allgemein wäre, sondern das Charakteristikum der epideiktischen Rede *par excellence*: *«hoc mihi dolendum arbitror, quod qua animo ac mente conceperam magnitudine tantae laetitiae, explicare verbis, et amplificare oratione non possum»* (Z 7ff.).[432] Wie der *Conte da Thiene* überlässt es auch Cassandra Fedele dem Anblick des von Freude erfüllten Festvolks, der Souveränin die festliche Stimmung der *Serenissmia* ob der Ehre ihres königlichen Besuchs zu verdeutlichen. In Abweichung zu dessen Beispiel zeichnet sie jedoch weniger das äußerlich augenscheinliche Bild nach, welches das Aufgebot der aristokratischen Jugend und der staatlichen Würdenträger zum Empfang ihrer Majestät boten, vielmehr versucht sie auf empfindsamere Weise in sichtbare beziehungsweise begreif- und benennbare Formen zu überführen, was sich in den Gemütern der Menschen regt. Auch Cassandra kommt dabei freilich nicht ohne eine sprachliche Veranschaulichung aus, die der körperlich-sinnlichen Beschränkung des Menschen entspricht, jedoch geht es ihrer Bildsprache mehr darum, eine Geist- und Seelendimension zu erfassen, welche sich hinter dem reell Sichtbaren verbirgt, als um eine verbale Doppelung dessen, was das menschliche

[432] Die entsprechende Passage aus Ciceros *De oratore*, welche mit dem rhetorischen *terminus technicus «amplificare»* die wichtigste Fähigkeit der Rhetorik beschreibt, lautet wie folgt: *«Summa autem laus eloquentiae est amplificare rem ornando, quod valet non solum ad augendum aliquid et tollendum altius dicendo, sed etiam ad extenuandum atque abiciendum. Id desideratur omnibus iis in locis, quos ad fidem orationis faciendam adhiberi dixit Antonius, vel cum explanamus aliquid vel cum conciliamus animos vel cum concitamus. Sed in hoc, quod postremum dixi, amplificatio potest plurimum, ea que una laus oratoris est et propria maxime. Etiam maior est illa exercitatio […] laudandi et vituperandi. Nihil est enim ad exaggerandam et amplificandam orationem accommodatius quam utrumque horum cumulatissime facere posse»* (Cic. de orat. III, 104f.). Die besondere Betonung, mit der Cicero in seinem grundlegenden Werk zur Rhetorik den Nutzen hervorhebt, welchen die Kunst der «Vergrößerung» vor allem für die epideiktische Beredsamkeit hat, geht auf das traditionelle Verständnis der Epideiktik zurück. Diese wurde seit den Anfängen der klassischen Rhetrorik im Griechenland des 5. Jhdts. v. Chr. als «Rhetorik des Lobens und des Tadelns» begriffen (vgl. RUSSELL; WILSON [Hrsgg.] 1981, S. xii: *«'epideictic' oratory, in the strict sense [..] the oratory of praise and blame»*). Die der Epideiktik wesentlichen Aspekte des Lobens von Lobwürdigem und des Tadelns von Lobunwürdigem werden bereits bei dem Sophisten Gorgias als solche benannt. Nach den rhetorischen Experimenten der griechischen Sophisten, welche Potenzial und Beschränkung der Epideiktik auszuloten versuchten, indem sie verschiedenste Gegenstände und Figuren aus dem kulturellen Gemeingut entgegen der geläufigen Meinung durch Lob erhöhten oder durch Tadel verwarfen, erfuhr die epideiktische Beredsamkeit bei Aristoteles jedoch eine strengere moralische Beschränkung. Aristoteles bestimmt das «Edle und Tugendhafte» (το καλόν) als Leitnorm, für das γένος ἐπιδεικτικόν und setzt verbindet es damit eng mit ethischen Maßstäben. Der *«Imperativ der Moral»* (ZINSMAIER 1999, S. 391, den bereits Aristoteles der Epideiktik zugrunde legt, wird bei Cicero noch stärker zum Gebot, bei letzterem jedoch nicht allein für die *oratio laudandi et vituperandi*, sondern für die Rhetorik insgesamt. Zu dem hier referierten Absatz siehe: ZINSMAIER 1999

Auge unvermittelt erblickt. So werden Gesichter und Herzen von der Rednerin gleichermaßen in den Zeugenstand gerufen, um auf physischer Ebene umso deutlicher preiszugeben, was ansonsten anderweitigen Ventilen entbehrend im Inneren verborgen bleiben müsste:

> *«Sed haec serenitas frontium, haec hilaritas cordium, tuae sint Maiestati maxime fidei. Testes enim animorum certissimos habes. Quod in pectore latet, id quasi per fenestras elucens, vultibus inspicis, et quod huiusce linguae ruditate audire non potes, id ex populi vocibus, ex oculis omnium quasi prae gaudio gestientium videre licet»* (Z 9ff.).

Gerade mittels des sprachlichen Ausdrucks ihres rhetorischen Vortrags weist Cassandra Fedele hier paradoxerweise auf die noch stärkere Aussagekraft der nonverbalen Kommunikationselemente hin. Mithilfe der physischen Metaphorik, derer sie sich an dieser Stelle bedient, kreiert die Rhetorin mit Worten ein Bild, welches genau jene Ausdrucksmittel in den Vordergrund stellt, welche für die Gesamtwahrnehmung ihres eigenen Vortrags zwar ebenso bedeutend sind, welche jedoch durch die Dominanz der prononcierten Rede auf sekundäre Ebene rücken und als Beiwerk zum verbalen Text großteils unbewusst wahrgenommen werden. Indem sie mit sprachlichen Mitteln gerade die nonverbalen Bestandteile zu Protagonisten des Ausdrucks macht, ersteht dem Hörer wie dem Leser ein Bild, welches suggerieren möchte, dass es in seiner sprachlichen Gestalt ohne Worte auskommt. Dies ist insofern ein geschickter Kunstgriff, als dass Cassandra auch den übrigen Anwesenden durch ihre Rede hindurch zum Ausdruck verhilft und es damit aktiv an ihrem eigenen Vortrag teilhaben lässt. Indem sie die ursprünglichsten Möglichkeiten der Anteilnahem, die allen am Festakt beteiligten Personengruppen und insbesondere der breiten Volksmenge zur Verfügung stehen, in Worte fasst und gleichsam für eine rechte Deutung übersetzt, übernimmt sie die Rolle der Vermittlerin zwischen der in sich bereits differenzierten Festgemeinschaft und dem hohen Gast. Damit erfüllt sie im besten Sinne ihres Auftrags die Aufgabe als *Sprachrohr der Gesellschaft* aufzutreten.

Nicht allein in dem sprachlich evozierten Bild eines Primats des nonverbalen Ausdrucks verbirgt sich allerdings ein Widerspruch. Die gesamte Passage der Rede ist von Antithesen und paradoxen Satzgefügen durchzogen. So wird dieser Passus bereits auf der weiter gefassten Ebene des sprachlichen Gesamteindrucks durch eine Diskrepanz bestimmt, die zwar Leib und Seele, die Körper und Geist einander konsequent als Gegensatzpaar gegenüberstellt, nach der sich aber die beiden Pole doch aufeinander angewiesen sehen und im Ausdruck miteinander verschmelzen müssen. Der Geist des Menschen ist an dessen Körperlichkeit gebunden, so er vernommen werden will (*«haec serenitas frontium, haec hilaritas cordium […] testes certissimos animorum»* Z 9f.). Mit Cicero sprechend bedient sich Cassandra an dieser Stelle einer Metapher zur Veranschaulichung der physischen Spiegelung der Seele, welche in der Renaissance zu einem *locus communis* wird. Die Augen

werden in humanistischer Metaphorik nicht allein als *«Türen des Geistes»* begriffen, durch welche sich den Eindrücken von außen ein Weg in das menschliche Innenleben erschließt und wodurch gerade der visuellen Wahrnehmung eine Vorrangstellung vor den anderen Sinnesorganen eingeräumt wird.[433] In umgekehrter Richtung fungieren die Augen auch als *«Fenster der Seele»*, die insbesondere dem emotionalen Anteil des menschlichen Geistes- und Seelenkräfte einen Weg nach außen bahnt. So kann die Rhetorin mit Cicero auf die Gesichter der Menschen verweisen, deren Übermaß an Freude in diesem Fall nicht den Mund überquellen lassen[434], sondern aus den Augen strahlt: *«Quod in pectore latet id quasi per fenestras elucens, vultibus inspicis»* (Z 10f.).[435]

Die Dichotomie zwischen Leib und Seele, zwischen Materie und Geist bleibt mit diesem sprachlichen Bild zwar bestehen, genauso wie die Hegemonie des Geistes unangetastet bleibt. Diese an sich antithetische Gegenüberstellung wird jedoch in eine Synthese überführt, welche Körper und Seele aneinanderbindet und in neuplatonischer Façon als umkehrbares Verhältnis lesbar macht. Nicht zuletzt führt dies folgerichtig zu einer Aufwertung der körperlich-materiellen Dimension, lässt diese doch Rückschlüsse auf innere Werte zu und lässt sie sich im Lichte höherer Ideale deuten. Tatsächlich beschränkt sich die innere Ausdruckskraft in dem von Cassandra umrissenen Bild nicht allein auf Augen (metaphorisch im Wortlaut der *«per fenestras»* Z 11, außerdem direkter *«ex oculis omnium»* Z 12), Gesicht (*«vultibus»* Z 11) und heitere Mienen (*«serenitas frontium»* Z 9)[436],

---

[433] Vgl. hierzu bspw. die Anfangsverse des eingangs in dieser Arbeit zitierten Dramas Feo Belcaris (1410-1484): *«L'occhio si dice ch'è la prima porta / Per la qual l'intelletto intende e gusta»* (BELCARI 1833, S. 3); Auch bei Dante Alighieri führt der Weg zur Erkenntnis bereits über eine bildliche Sprache: *«Colui che mai non vide cosa nova, / Produsse esto visibile parlare, / novello a noi, perché qui non si trova»* (ALIGHIERI, Dante: Purgatorio X, 94ff.); Die zitierten Verse aus Dantes *Purgatorio* beziehen sich dabei speziell auf die menschliche Gotteserkenntnis. Damit wird umso deutlicher verständlich, welch wesentliche Aufgabe den Augen und dem visuellen Sinneseindruck nicht nur in der konkreten Wahrnehmung zu kam, sondern welch essentielle Bedeutung diesen auch und vor allem im Begreifen von abstrakteren, vom Sinngehalt einer Botschaft zuerkannt wurde. Zu dieser Beobachtung siehe: KORSCH 2013, S. 10

[434] Vgl. Lk 6, 45: *«[…] ex abundantia enim cordis os loquitur»*

[435] Vorbildstelle für das metaphorische Bild der Augen als Seelenfenster sind Ciceros *Tusculanae disputationes*, wo er im ersten Buch nicht nur die die Augen, sondern vielmehr alle fünf Sinnesorgane (*«quinque nuntiis»*), als *«eae partes quae quasi fenestrae sunt animi»* beschreibt (vgl. Cic. Tusc. I, 46). Mehr als nur die Augen sind bei Cicero alle körperlichen Sinnesorgane auf die Seele bezogen, welche als übergeordnete Instanz die Außeneindrücke filtert und lenkt. So lässt die Wahrnehmung für ihn mehr die Seele selbst erkennen, als das eigentlich Wahrgenommene. Das Primat der Augen als Fenster zur Seele kommt in *De oratore* deutlicher zum Ausdruck, wo diese im dritten Buch erneut im Sinne eines Seelenspiegels zur Sprache kommen. Dort heißt es: *«Sed in ore sunt omnia* [i.e. omnes partes gestus]*, in eo autem ipso dominatus est omnis oculorum […] animi est enim omnis actio et imago animi vultus, indices oculi»* (Cic. de orat. III, 221). Mit derselben Deutlichkeit wie in den *Tusculanae disputationes* gibt Cicero die Richtung der hier gemeinten Augen-Seele-Verbindung in der Schrift *De natura deorum* zu verstehen, wo er Cotta sagen lässt: *«cum rerum natura, quam tu sapientem esse vis, duo lumina ab animo ad oculos perforata nos habere voluisset»* (Cic. de nat. deor. III, 9). Dass die Vorstellung von den Augen als *«'Spiegel der Seele' / 'Fenster zur Seele'»* nicht nur in der Literatur der Renaissance große Aufnahme fand, sondern wie der Gedanke auch für die Malerei der Epoche maßgeblich wurde, referiert Gudrun Rhein in ihrem Werk zum Kunsttraktat des Venezianer Humanisten Ludovico Dolce (1508-1568), siehe: RHEIN, Gudrun: Der Dialog über die Malerei. Ludovico Dolces Traktat und die Kunsttheorie des 16. Jahrhunderts, Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau 2008, S. 246

[436] Mögen auch die Augen als direkte Fenster zur Seele, als Öffnung des Geistes nach außen hin eine noch klarere «Innenschau» in die Gemütsstimmung des Menschen ermöglichen, so wird doch auch die Stirne in der Renaissance als Spiegelfläche der Seele rezipiert. So findet sich beispielsweise in Francesco Petrarcas Sonett 222 der Vers*: «Ma spesso ne la fronte il cor si legge»* (PETRARCA, Francesco: Canzoniere, Sonett 222, 12), der auch in Ludovico Dolces *Dialogo della Pittura intitolato l'Aretino* (1557) zitiert wird (vgl. RHEIN 2008, S. 246). Doch auch diese Vorstellung, welche die Stirne zum Ausdruck von Stimmungen und Emotionen macht, kennt bereits die Literatur der Antike (so z.B. Verg., Aen. VI, 862: *«frons laeta parum»* oder Hor. carm. III, 29, 16: *«sollicitam explicuere frontem»*).

vielmehr dehnt die Rednerin die von den inneren Kräften der Emotionen erfassten physischen Ausdrucksmittel auf die Gesamtheit der körpersprachlichen Elemente aus. Die im Mittelpunkt stehende Mimik wird noch durch Gestik (*«prae gaudio gestientium»* Z 12) und sogar durch Laute erweitert (*«ex populi vocibus»* Z 12), wodurch der gesamte Habitus der jubelnden Volksmenge sprachlich erfasst wird. In antithetischer Konstruktion erschließt der zentrale Satz dieser Passage dem Zuhörer wie dem am Fest nicht beteiligten Leser der Rede was sich unter der Oberfläche des freudestrahlenden Anblicks der Festgesellschaft verbirgt (*«quod in pectore latet […] inspicis, et quod […] audire non potes […] videre licet»* Z9ff.). Was den Blicken zunächst entzogen ist, wird umso deutlicher sichtbar, was durch Worte nicht vernehmbar ist, tritt offen zutage. Mit der paradoxen Auflösung des zweiten Relativsatzes, dessen Widersprüchlichkeit durch die spezifizierenden Hinweise noch verstärkt wird (*«quod […] audire non potes, id ex populi vocibus, ex oculis omnium quasi prae gaudio gestientium videre licet»* Z 11f.), betont dieser Passus der Rede erneut den Primat der visuellen Eindrücke. Zwar wird hier die auditive Komponente der Wahrnehmung berücksichtigt, anstatt jedoch auch den Ohren ihr Verdienst zuzugestehen, werden mit der partiellen *contradictio in verbo*, mit welcher der Satz abschließt (*«quod […] audire non potes, id ex populi vocibus […] videre licet»* Z 11f.), auch die lautlichen Äußerungen in einen scheinbar visuell begreifbaren Kode umgewandelt, den es so in Wirklichkeit nicht gibt. Während Mimik und Gestik den Augen durchaus ersichtlich sind, können Stimmen es nicht sein. Dieser Zuordnung unterschiedlicher Reize zum jeweiligen Sinnesorgan ihrer Wahrnehmung liegt implizit eine Differenzierung der Reizqualität zugrunde, welche die ungefilterten, spontan umgesetzten Ausdrücke der Körpersprache von der überlegten und elaborierten Ausdrucksweise der Sprache und insbesondere einer hochstilisierten, rhetorischen Kunstsprache absondert. Im Gegensatz zum rhetorischen Vortrag, welcher offenkundig über den auditiven Kanal perzipiert wird, werden Jubelrufe, Freudentöne und Stimmengewirr gemeinsam mit Mimik und Gestik mehr der visuellen Ebene zugeordnet. Gerade die Unmöglichkeit, dem menschlichen Auge die Fähigkeit zu hören zu attestieren, weist jedoch zwischen den Zeilen auf den Wert der verbalen Rede zurück, den die Rhetorin mit mehreren topischen Hinweisen auf deren Unzulänglichkeit herunterzuspielen versucht (*«Si summam […] laetitiam […] animo complecti poßem, dicerem»* Z 1f.; *«quod quae animo ac mente conceperam magnitudine tantae laetitiae, explicare verbis, et amplificare oratione non possum»* Z 7ff.; *«quod huiusce linguae ruditate audire non potes»* Z 11 f.).[437] Die unentschiedene Frage, ob letztlich dem

[437] Das Motiv der unzulänglichen rhetorischen Ausdruckskraft des Redners bzw. der Unzulänglichkeit von Worten überhaupt, angemessen wiederzugeben, ist ein Topos, der dem «Steigerungsgebot» des γένος ἐπιδεικτικόν geschuldet ist (vgl. Cic, de orat. III, 104f., vgl. außerdem: RUSSELL; WILSON [Hrsgg.] 1981, S. 77). Nicht nur wird dem Festredner in der Schrift Menander Rhetors empfohlen, in seinem Bemühen, verschiedenste Superlative hinsichtlich seines zu lobenden Gegenstandes in Worte zu fassen, Vergleiche heranzuziehen, die einer ähnlichen Unfassbarkeit entsprechen. Darin impliziert liegt zudem die Aufforderung, die Unerreichbarkeit des Ideals zu betonen, welches von dem zu lobenden Gegenstand

Auge oder dem Ohr, dem bildlichen Eindruck oder der rhetorischen Darlegung, den emotional-empfindsamen Kräften der Seele oder dem vernünftigen Prinzip des Geistes der Vorrang gebührt, spiegelt sich somit auch in der besprochenen Passage aus der Rede Casandra Fedeles deutlich wider. Seit der Antike resultiert aus den Beobachtungen zur Wirkungsweise von Dichtung und bildender Kunst, dass eine Verwandtschaft zwischen bildnerisch darstellenden Künstlern und Literaten konstatiert wird. Besonders die Aussagen, welche Horaz in seiner *Ars Poetica* zur Vergleichbarkeit von Dichtung und Malerei macht, übten großen Einfluss auf die Nachwelt aus. Dessen Feststellung, dass poetische und bildliche Werke auf die gleiche Weise rezipiert werden könnten[438], wurde in der Renaissance zu einem Ideal erhoben, welches in wechselseitigem Umkehrschluss für beide Disziplinen Geltung besaß. Auch der Hinweis auf eine bestehende Verwandtschaft zwischen Malern und Dichtern, der sich bereits bei Horaz findet, wurde in der Renaissance aufgenommen und umgedeutet. Während bei Horaz die Ähnlichkeit zwischen Kunst und Literaturschaffenden noch in deren Äquivalenz hinsichtlich ihrer künstlerischen Freiheit liegt[439], wurden Dichter und Maler einander nun richtiggehend gleichgesetzt. Aus der Parallelisierung der Wirkung von poetischer und bildender Kunst erfolgte die Parallelisierung der Tätigkeit. Der Wettstreit zwischen Ohr und Auge, zwischen Wort und Bild findet damit in der Renaissance insofern eine versöhnliche Auflösung, als dass Kunst- und Literaturtheorie miteinander verwoben und sich gegenseitig zur Doktrin wurden. Nicht allein der Dichter sollte mittels des sprachlichen Ausdrucks seiner Werke bildliche Vorstellungen hervorrufen, sondern auch der Maler sollte in der visuellen Sprache seiner Bilder den Regeln der Rhetorik folgen. Bildliche Sprache und Rhetorische Bilder wurden in der Renaissance-Theorie zu zwei Seiten derselben Medaille, sodass mit gleicher Autorität *«ut pictura poesis»* als Leitidee gelten konnte, wie das umgeformte Diktum *«ut rhetorica pictura»*.[440] Das Spiel

verkörpert wird: *«It clearly follows that you should derive the prooemia from the amplification, investing the subject with grandeur on the ground that 'it is hard to match ' and you 'have entered into a contest in which it is difficult to succeed in words' […] The prooemia of this speech* [i.e. the imperial oration or ὁ βασιλικὸς λόγος] also admit amplifications based on indefinite examples: e.g. as if we were to say, 'And as it is impossible to take the measure oft he infinite sea with our eyes, so it is difficult to take in the fame oft he emperor in words*»* (RUSSELL; WILSON [Hrsgg.] 1981, S. 77).

438 Hor. ars, V 361f.: *«ut pictura poesis: erit quae, si propius stes / te capiat magis, et quaedam, si longius apstes»*

439 Hor. ars, V 9f.: *«'pictoribus atque poetis / quidlibet audendi semper fuit aequa potestas'»*

440 Zu den Anfängen sowie zur Entwicklung einer *«Theorie von der Vergleichbarkeit von Malerei und Dichtung»*, welche bereits in der Antike ihre erste Basis hat und die in der Renaissance nicht nur auf enorme Resonanz stieß, sondern auch fundamentale Umdeutungen erfuhr, siehe: RHEIN 2008, S. 152ff. Die bedeutendste Wandlung, die das ursprüngliche Konzept *ut pictura poesis* in der Renaissance-Theorie erfahren hat, war zum einen, dass es von einer Bemerkung zur Maxime erhoben wurde und zum zweiten, dass es nun auch in umgekehrter Richtung lesbar wurde. In der theoretischen Besprechung der Malerei, die nun mehr Thematisierung erfuhr als die Rhetorik, konnte also mit gleicher Geltung gesagt werden *ut poesis pictura* (vgl. ebd. S. 155). Wenn hier *Dichtung* und *Rhetorik* als literarische Gattungsbegriffe beinahe synonym verwendet werden, so mag dies insbesondere für epideiktische Reden – und somit auch für den hier zu besprechenden Vortrag Cassandra Fedeles – durchaus seine Berechtigung haben. Immer schon war die Epideiktik näher an der Dichtung angesiedelt, als andere Redegenres, die außer dem unmittelbaren Schaueffekt auch noch auf andere Ziele ausgerichtet waren: *«In forensic and deliberative oratory, speech does a real job in a real situation; poetical versions of such discourses […] are merely mimetic; they reproduce the situation in an idealized or generalized form, and are intended not for immediate effect but as permanent literary possessions. In epideictic on the other, the poet and the orator are much more on a level: both may be summoned tob e commemorate an occasion, both hope to leave behind them somehting which will*

mit den Interrelationen zwischen Wort und Bild gelingt Cassandra an dieser Stelle ihrer Rede auf schöne Art und Weise. Beides wird zu einem in tiefstem Sinne rhetorischen Zweck eingesetzt, nämlich der ankommenden Souveränin die Freude ihrer Gastgeber auf überzeugende Weise zu vermitteln. Die Gestaltung der entsprechenden Zeilen können somit wohl als besonders gelungene Passage des Vortrags gewertet werden.

Das sprachliche Spiel mit dem Blick zieht sich jedoch in Cassandras Fedeles Darbietung *pro adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae* noch fort. Eine weitere Variation des Motivs liegt in der Umkehrung der Perspektive, wenn Cassandra nur eine Zeile später auch noch den Anblick der Königin in die sprachlich evozierte Szene einführt. Wird zuvor das lebhafte Schauspiel beschrieben, welches sich ihrer Majestät geboten haben muss, wenn sie die Augen über die freudestrahlende Menschenmenge schweifen ließ, die sich zu ihrer feierlichen Begrüßung auf dem Giudecca-Kanal eingefunden hatte, so erschließt sich der Rede mit dem Hinweis auf das venezianische Volk, welches die königliche Erscheinung seinerseits erblickt (*«preclaram hanc diem, qua incredibili sunt omnes laetitia affecti, quamque tuo felicissimo intuitu illustrasti ac pene beasti»* Z 13f.), in entgegengesetzter Blickrichtung eine weitere Dimension. Zum einen wird mit dieser Volte in der Beschreibung der frohlockenden Festgesellschaft erneut auf den Anlass der so eindrücklich beschriebenen Hochstimmung verwiesen (so auch bereits an früherer Stelle: *«laetitiam in tuo expectatissimo adventu»* Z 1; *«in te alacri animo excipienda»* Z 3f.), zum anderen wird die festlich gestimmte Bevölkerung Venedigs hier für einen kurzen Augenblick tatsächlich zum Subjekt, wenn auch nicht in der angesprochenen Passage als aktiv wahrnehmende Individuen und wenn auch nur in zwei untergeordneten Teilen einer im Hauptsatz unpersönlich formulierten Satzperiode: *«Quo fit, ut preclaram hanc diem, qua incredibili sunt omnes laetitia affecti, quamque tuo felicissimo intuitu illustrasti ac pene beasti, urbem albo non modo lapillo, ut aiunt, signandam, sed summis honoribus quotannis celebrandam omnes homines arbitrentur»*(Z 13ff.). Bezüglich der Konstruktionsschwierigkeit des mit *«quo fit»* eingeleiteten, konsekutiven Nebensatzes seien an dieser Stelle drei Möglichkeiten zu dessen sinnhafter Auflösung angeführt. Eine Möglichkeit, den Satz zu verstehen, wäre, die Redewendung *diem albo lapillo signare* unter Verschiebung der Interpunktion auf *urbem* auszuweiten, sodass zu lesen wäre: *«[…] hanc diem […] et quam tuo felicissimo intuitu illustrasti ac pene beasti urbem, […] signandam».* Eine zweite Option wäre, den ersten Teil des Satzes unverändert zu lassen, damit jedoch eine Inkonzinnität im zweiten Relativsatz in Kauf zu nehmen: *«[…] hanc diem, qua […], quamque tuo felicissimo intuitu illustrasti ac pene beasti urbem, […] signandam»*. Auch in diesem Fall wäre aber in jedem Fall die Interpunktion zu verändern, um zu verdeutlichen,

endure. […] In any case, a closer link must always subsist between poetry and epideictic than between poetry and other branches of oratory» (RUSSELL; WILSON [Hrsgg.] 1981, S. xxxii).

dass sich *«illustrasti»* so auf *quam (diem)* beziehen müsste, während *«beasti»* den zweiten Akkusativ *urbem* stützen würde. Die stimmigste Lösung, die allerdings nicht mit der bloßen Verschiebung der im Druck gesetzten Interpunktion auskommt, sondern korrigierend in den Wortlaut des Textes eingreifen müsste, würde jedoch in der Korrektur des zweiten Relativpronomens von *«quamque»* zu *«quaque»* liegen: *«[…] praeclaram hanc diem, qua incredibili sunt omnes laetitia affacti, quaque tuo felicissim intuitu illustrasti ac pene beasti urbem, albo non modo lapillo, ut aiunt, signandam, sed summis honoribus quotannis celebrandam omnes homines arbitrentur.»* Da jedoch auch diese dritte Variante in der Druckversion nicht mehr als ein Abkürzungszeichentilgen müsste – im Text steht *«quāq;»* für *«quamque»* – und der Druck insgesamt nicht frei von Fehlern ist, scheint eine Auflösung des Relativsatzes in diesem Sinne die einfachste und zugleich die treffendste Möglichkeit zu sein.

Die besondere Finesse jenes Relativsatzes, welcher sich den Anblick der Souveränin zum Gegenstand macht, liegt jedoch darin, dass der Subjektstatus Bona Sforzas in den Verbalformen unverändert bleibt (*preclaram hanc diem […], quam[..] tuo felicissimo intuitu illustrasti ac pene beasti»* Z 13f.). So bleibt es am Hörer beziehungsweise am Leser der Rede, sich zu fragen, ob mit *«felicissimo intuito»* ein objektives oder ein subjektives Satzverständnis intendiert ist, ob also Bona Sforza mit ihrem überaus glücklichen oder auch Glück verheißenden *Anblick* den Ehrentag ihrer Ankunft erleuchtet und beglückt hat, oder aber mit ihrem *Blick*. Beide Lesarten werden von der Formulierung der Rhetorin zugelassen. Mag auch durch den kausalen Zusammenhang mit der überschwänglichen Freude des Festvolks, der ihrer Majestät im vorhergehenden Abschnitt der Rede verbal veranschaulicht werden sollte und der in diesem Satzgefüge erneut zum Ausdruck kommt, erstere Deutungsvariante einem ursprünglicheren Impuls entsprechen, so besteht doch ein schöner Kunstgriff darin, auch die Möglichkeit einer subjektiven Interpretation des königlichen *An-Blicks* offenzulassen. Damit lässt auch Cassandra in ihrer rhetorischen Darbietung eine göttliche Ebene anklingen, welche die klar ersichtliche, sinnlich erfahrbare Wirklichkeit auf ein übermenschliches *Anderes* hin transzendiert und die Souveränin selbst in die Nähe des Göttlichen, des Numinosen rückt. Die Vorstellung, dass die Königin bei ihrem Eintreten die Stadt mit huldvollem Blick segnend und gleichsam verheißungsvoll betrachtet, lässt an die antike Vorstellung von den Musen denken, der zufolge jene, wenn sie ein neugeborenes Menschenleben mit sanftem Blick bedenken, es auch in fortgeschrittenem Alter nicht vergessen.[441] Wie sie im elegischen Gedicht Girolamo

[441] Die Vorstellung von den huldvollen Blicken, mit welchen die Musen einen Menschen in dessen frühester Kindheit bedenken, welcher zum Dichter auserkoren ist, lässt sich bis in die hellenistische Dichtung zurückverfolgen, wo sie bei Kallimachos von Kyrene belegt ist (vgl. STEPPICH, Christoph J.: Numine afflatur. Die Inspiration des Dichters in der Renaissance, Wiesbaden: Harrassowitz 2002, S. 309). In der römischen Dichtung greift Horaz diesen Gedanken auf, in seiner Ode an Melpomene, die Muse der tragischen Dichtung und der Lyrik auf (siehe: Hor. carm. IV, 3, 1f.: *«Quem tu, Melpomene, semel / nascentem placido lumine videris»*). In beiden Fällen steht der verheißungsvolle Blick der Musen in Verbindung

da Thienes durch dessen Wortwahl an mancher Stelle zu vernehmen sind, schwingen demnach auch in Cassandras rhetorischer Darbietung die zarten Klänge einer transzendentalen Ebene mit, welche der ankommenden Königin eine sakrale Aura verleihen. In den folgenden Ausführungen ihrer Rede wird die hochbetagte Rednerin die quasi-göttliche Präsenz ihrer Majestät noch deutlicher akzentuieren.

Vorerst sei jedoch abschließend zum ersten Großabschnitt, der seinem Aufbau und Inhalt nach als Proömium betrachtet werden könnte und der dem Genre der Rede entsprechend von Beginn an ganz im Zeichen der festlichen Freude steht, noch bemerkt, dass das gesamte sprachliche Bild der Passage von Ausdrücken des Lichts durchzogen ist. Attributiv zum Topos der Freude und passend zu einer bildhaften Sprache, die redend gleichsam ein Primat des Auges, des Blickens suggerieren möchte, wird der erste Teil der Festrede von einer Lichtmetaphorik dominiert, die sich einerseits in den Verbalausdrücken manifestiert und die andererseits aus den Adjektiven spricht. Licht und Helligkeit als eine der ursprünglichsten Assoziationen, die seit jeher mit der Vorstellung vom herrscherlich-göttlichen *Adventus* verbunden sind[442], begleiten als feste Bestandteile auch den festlichen Vortrag Cassandra Fedeles. Diesen Punkt teilt die Rede der hochbetagten Humanistin ebenfalls mit der poetischen Darbietung des *Conte da Thiene*, letztere vermittelt den Eindruck von Licht und Helligkeit jedoch im Vergleich zu Cassandras Vortrag lediglich in abgeschwächter Form. Während bei jenem überwiegend materielle Details Licht und Glanz ausstrahlen, so beispielsweise die in weißen Gewändern erstrahlenden Mädchen (*«nivea fulgentes veste puellae»* V 7), das goldgewirkte Band um deren Köpfe (*«cingeret auratum cum diadema caput»* V 8), oder auch das vornehm weiße Gesicht der Souveränin (*«regia [..] candidaque ora»* V 12), so leuchtet in der Rede Cassandras der Tag insgesamt und so wird dieser von den ideellen Kräften der Freude und des glücklichen *An-Blicks* erhellt(*«huic Urbi nulla* [dies] *unquam laetior ac festivior illuxerit»*Z 4; *«praeclaram hanc diem, […] quamque tuo felicissimo intuitu illustrasti»* Z 13f.).

Der Idee des Lichts, welche die gesamte Motivik des ersten Teils der Rede begleitet und die ihm auf assoziative Weise einstrahlendes Gepräge verleiht, spielen zudem die Interrelation von Helligkeit und Klarheit, von Glanz und Ruhm in die Hände. Diese jeweiligen Konnotationen bewirken, dass auch die Benennung des rhetorischen Bestrebens, nämlich der ankommenden Souveränin

mit dem dichterischen Talent eines Menschen. Dieses wird ihm bereits bei seiner Geburt, oder aber in früher Kindheit gleichsam zum Geschenk gemacht. Dieser enge Nexus des verheißungsvollen Blickens mit den poetischen Fähigkeiten eines Menschen bekommt in der Parallelisierung der eintretenden Königin mit einer wohlwollend blickenden Muse eine doppelt stimmige Note. Nicht nur wird die Souveränin damit in die Nähe einer numinosen Sphäre gerückt und bedenkt die Stadt mit göttlich-segnendem Blick. Als deren direktes Gegenüber während des Vortrags streift der glückliche Blick der Königin mit Sicherheit auch die Rhetorin selbst. Besonders in Anbetracht des weit fortgeschrittenen Alters Cassandra Fedeles, die zu diesem späten Zeitpunkt ihres Lebens noch einmal die Weisung bekam, öffentlich zu sprechen, ist es ein schöner Fingerzeig, mit der Anspielung an die Musen daran zu erinnern, dass diese, wen sie einmal freundlich betrachtet haben, *«auch im Alter nicht mehr fallen [lassen]»* (STEPPICH 2002, S. 309).

442 Vgl. TENFELDE 1982, S. 52

die Freude über ihren Besuch offen zu legen und klar zu machen (*«ut […] hilari<ta>tem […] propensionem, […] iucunditatem et voluntatem apertam tibi claramque redderem»* Z 5ff.), im Zuhörer die Vorstellung von Helligkeit, von Tageslicht hervorruft. Ein besonderer Twist liegt an dieser Stelle jedoch in der zusätzlichen Verbindung der Ideen von Licht und Offenheit mit derjenigen von Glanz und Ruhm. So meint die Kollokation *clarum reddere* nicht nur, etwas klar auszudrücken, etwas verständlich zu machen, sondern auch, etwas oder jemanden berühmt zu machen, jemandem zu Ruhm verhelfen. Fröhliches Wohlwollen und freundliche Zuneigung bekommen demnach in der Formulierung der Rede selbst einen glänzend hellen Anstrich und sollen «berühmt gemacht werden». Vor dem gedanklichen Hintergrund, dass Festreden als zentrale Bestandteile in das größere textuelle Gewebe des Festes selbst eingebettet sind und dass sie in ihrer Position nicht nur dessen Sinn für alle Beteiligten prononcieren, sondern zwischen den Zeilen gegebenenfalls auch dessen Hintersinn zutage treten lassen können, ließe sich die «Erhellung der Festfreude» in der Formulierung Cassandra Fedeles in zweifacher Auslegung deuten. Während in einem vordergründig intendierten Verständnis die Verdeutlichung und Intensivierung der Freudenstimmung durch die Festrede liegt (die sichtliche Freude des venezianischen Gemeinwesens soll Bona Sforza offenbart und mit Worten noch gesteigert werden; etwas, das Cassandra, wie sie sagt, mit ihrer Rede nicht vermag, vgl. Z 8f.), könnte man die Passage auch so begreifen, dass der Souveränin hier etwas vor Augen geführt werden soll, wofür die *Serenissima* seit geraumer Zeit berühmt ist und das Bona Sforza bei ihrer Ankunft nun persönlich erfährt. Man könnte interpretieren, dass mit der Freude des venezianischen Gemeinwesens, die sich ja nicht allein in den Festreden und in den freudigen Gebärden des Volkes manifestiert, sondern die überdies in einem umfassenden Festapparat vielgestaltigen zum Ausdruck kommt, ihrer Majestät gleichsam der Ruhm des venezianischen Festwesens präsentiert werden soll. Während erstere Deutung die gegenwärtige Festfreude sowie deren konkreten Anlass in den Fokus rückt, steht bei der zweiten Deutungsmöglichkeit der allgemein bekannte Glanz der venezianischen Feste im Vordergrund, deren Ruf mit den Feierlichkeiten zu Ehren Bona Sforzas durch ein weiteres Beispiel bekräftigt wird. Freilich handelt es sich hier um sehr feine Nuancen, die sich gegenseitig nicht ausschließen. In dem Bewusstsein jedoch, dass die Rede Cassandra Fedeles trotz des festlichen Kontexts in gewisser Weise auch eine amtliche Komponente beinhaltet und dass sie durch den offiziellen Rahmen in erster Linie im Dienste eines Staatsereignisses steht, könnte man in der besprochenen Formulierung durchaus auch die Berühmtheit Venedigs für die Pracht seiner Feste registrieren, welche der Souveränin bei ihrer Ankunft in der *Serenissima* unvermittelt offenbart wird.

Dieselbe leise Nuancierung, will man sie denn gelten lassen, würde dann auch in dem Diktum mitschwingen, dass nach einhelligem Urteil der Stadtgemeinde der Freudentag ob der Ankunft Bona

Sforzas mit einem weißen Kieselstein zu vermerken sei, auf dass er jedes Jahr wieder mit den höchsten Ehren begangen würde (*«Quo fit, ut preclaram hanc diem […] albo non modo lapillo, ut aiunt, signandam, sed summis honoribus quotannis celebrandam omnes homines arbitrentur»* Z 13ff.).[443] Angesichts des Bezugs, welcher die *Serenissima* mit Bona Sforza beziehungsweise mit den Herrschaftsgebieten verband, wofür die Souveränin stand, steht die topische Aufforderung, die Ankunft der Souveränin als Ehrentag in den venezianischen Festkalender aufzunehmen, fernab von jeglicher Realität. Mit den kirchlichen Feiertagen der Osterzeit, mit dem Festtag des Stadtpatrons am 25. April, mit den Feierlichkeiten der *Sensa* an Christi Himmelfahrt und den nachfolgenden Feste zu Pfingsten und zu Fronleichnam war gerade die Frühlingszeit voll von feierlichen Anlässen, die von konstitutiver Bedeutung für die Markusrepublik waren und die dem venezianischen Gemeinwesen Gelegenheiten zu festlicher Freude boten. Neben all diesen Feierlichkeiten, die breite Teile der venezianischen Bevölkerung involvierten und die die Stadt von März bis Juni vereinnahmten, stellte der Staatsbesuch eines auswärtigen Würdenträgers von königlichem Rang zwar immer noch ein denkwürdiges Ereignis dar. Im Falle der Entrée der polnischen Königinmutter fehlte jedoch die politische Brisanz, welche dem Ereignis einen gewichtigeren Eigenwert gegeben hätte.[444] Die Signifikanz im Besuch Bona Sforzas bestand für die *Serenissima* wohl vor allem darin, dass sie durch den Empfang eines auswärtigen Gegenübers nicht allein auf sich selbst bezogen bleiben musste, sondern dass sie in der Ankunft der Souveränin einer geeigneten Projektionsfläche begegnete, um sich in der Perspektive eines fremden Besuchers zu spiegeln. So bleibt es wieder am Hörer beziehungsweise im Nachhinein am Leser, sich zu fragen, ob neben dem konkreten Anlass des Staatsfestes, nicht zudem die (topische) Pracht der Festlichkeiten an sich gemeint ist, die den Menschen mit einer entsprechenden Markierung im Festkalender als Merkmal der venezianischen Festkultur in Erinnerung bleiben sollte.[445] Beidem räumt Cassandra Fedele jedenfalls in

[443] Die Wendung *diem albo lapillo signare* findet mit Martial und Persius in zwei römischen Satirikern Vorbildtexte, derer sich die Rhetorin mit der Formulierung, einen besonderen Tag mit einem weißen Stein zu kennzeichnen, bedienen konnte. In beiden Vorbildstellen äußert der jeweilige Autor im genauen Wortlaut jedoch die Aufforderung, einen besonderen Tag mit einem «besseren Steinchen» zu versehen (vgl. Mart. 9, 52, 4f.: *«felix utraque lux diesque nobis / signandi melioribus lapillis!»;* Pers. saturae 2, 1: *«Hunc, Macrine, diem numera meliore lapillo»*). In beiden Fällen handelt es sich zudem bei dem mit einem Stein zu kennzeichnenden Tag um einen Geburtstag. Keiner der beiden Autoren identifiziert das Steinchen jedoch eindeutig als «weiß». Die Farbe des Steins wird in Tomasinis knappen Kommentar zur Rede mit den weißen und schwarzen Steinchen in Verbindung gebracht, die im klassischen Altertum für Abstimmungen verwendet wurden und bei denen weiß eine positive Stimme, schwarz hingegen ein negatives Votum bedeutete (siehe: TOMASINI 1636, S. 221; zur Abstimmung mit weißen und schwarzen Steinen siehe außerdem Ov. met. XV, 41f.: *«Mos erat antiquus, niveis atrisque lapillis, / His damnare reos, illis absolvere culpae»*). Die Assoziation des weißen Steinchens sowohl mit einem denkwürdigen Ehrentag als auch mit einer Abstimmung ist in der Formulierung Cassandras jedoch gut getrofen. Nicht nur soll ihrem Vortrag nach der Tag der Ankunft Bona Sforzas weiß gekennzeichnet werden, zudem stellt sie ihre rhetorische Forderung als Ergebnis eines einstimmigen Urteils dar (*«omnes homines arbitrentur»).*

[444] Vgl. Kap. 1.2.2 zum historischen Kontext in dieser Arbeit

[445] Dieselbe Doppeldeutigkeit wie bei der Wortverbindung *clarum reddere* im Sinne von «erhellen», «erleuchten» oder aber im Sinne von «berühmt machen», kann auch für das in diesem Satzgefüge verwendete Verbum *illustrare* festgestellt werden. Bona Sforza erhellt mit ihrem (An-) Blick den Tag ihrer Ankunft, sie verhilft dem Festtag zu seinem Ruhm (*«praeclaram*

ihrem Vortrag Raum ein, wenn sie den Beweggrund für ihre Rede erläutert und im selben Atemzug in einer Reihe von Topoi über ihre Worte hinaus auf das lebendige Festgeschehen weist.

6. 3. 2. Die Rede als Exemplum humanistischer Gelehrsamkeit

' O decus Italiae virgo, quas dicere grates
Quasve referre parem? '
(VERGIL, Aeneis XI, 508f.,
zitiert von dem Florentiner Humanisten Angelo Poliziano
in einem Brief an Cassandra Fedele[446])

Einer ebenso topischen Sprache, wie im ersten Großabschnitt ihrer Rede, wenn sie ihre Aufgabe darstellt, wenn sie die Freude der venezianischen Regierung und des gesamten Gemeinwesens artikuliert und wenn sie auf das Festgeschehen verweist, von welchem die Rede getragen wird, bedient sich Cassandra Fedele auch im zweiten Teil ihres Vortrags. Dem Gebot der rhetorischen Lehrmeinung zufolge, welche für epideiktische Reden zu Ehren eines Königs vorschreibt, dass nach einem Proömium der Bezug zum Ehrengast verstärkt und dessen Person nach unterschiedlichen Gesichtspunkten abgehandelt werden müsse[447], steht die *erlauchteste sarmatische Königin* im Zentrum der folgenden Passage. Anders jedoch, als beispielsweise in Menander Rhetors Lehrwerk zur Epideiktik vorgeschlagen und anhand von zahlreichen Beispielen veranschaulicht wird, fällt die Darstellung ihrer königlichen Majestät in der Darbietung der hochbetagten Rednerin unverhältnismäßig kurz aus und umso mehr sticht angesichts der genau strukturierten Fülle an Themen, welche gemäß der Schriften Menander Rhetors hinsichtlich des königlichen Adressaten zu besprechen sind, deren Knappheit ins Auge. Während sich nämlich im zweiten, dem spätantiken Rhetoriker zugeschriebenen Traktat zur epideiktischen Beredsamkeit, die Reihenfolge des Lobes streng nach Herkunftsland und Geburtsstadt, Abstammung und Familie, sodann nach Geburt, Erziehung und Ausbildung, gefolgt von Fähigkeiten, Charakter und Handlungen gliedert[448], beschränkt sich die Umsetzung dieser Vorschläge bei Cassandra auf ein absolutes Minimum. Die allgemein gehal-

hanc diem […] quam tuo felicissimo intuitu illustrasti» Z. 13f.). Was aber wirklich in Erinnerung bleiben wird, wenn auch mit dem Namen der Königin verbunden, ist die Pracht eines venezianischen Festspektakels.

446 Vgl. Brief Nr. 101 in der Ausgabe Tomasinis (TOMASINI 1636, S. 155ff.)

447 Vgl. RUSSELL; WILSON [Hrsgg.] 1981, S. 79ff.

448 Vgl. ebd., S. 79ff.: *«After the prooemia, you will come to the topic of his* [i.e. the emperor's] *native country [...] If neither his city nor his nation is conspicuously famous, you should omit this topic and consider whether his family has prestige or not [...] After disposing thus of the topic of his origin, inquire next about the birth of the emperor himself [...] After 'birth', you must say something about 'nature' [...] Next comes 'nurture' [...] If he does not have a distinguished nurture (as Achilles had with Chiron), discuss his education [...] 'Accomplishments' also will give scope for discussion [...] because they display character [...] Next to 'accomplishments' now comes the topic of 'actions'»*

tene, dem Genre angepasste und die Ideen des Zeitgeistes widerspiegelnde, formelhafte Ausdrucksweise entspricht dabei einerseits der Tatsache, dass Cassandra Fedele, ebenso wenig wie ihr rhetorischer Kontrahent Luigi Grotto, keinen persönlichen Bezug zu der polnischen Königinmutter sowie Fürstin von Bari und Rossano hatte.[449] Trotz früherer Korrespondenzen mit den glänzendsten Protagonisten des mailändischen Fürstenhauses der Sforza – sowohl mit Ludovico I. Sforza il Moro als auch mit dessen Gemahlin Beatrice d'Este stand Cassandra Fedele zum Ende des 15. Jahrhunderts in brieflichem Kontakt[450] – und trotz deren verwandtschaftlicher Verhältnisse zu Bona Sforza war die gebürtig aus Oberitalien stammende Souveränin für Cassandra im Grunde eine Unbekannte.[451] Andererseits wird durch die extreme Kürze und die auffallende inhaltliche Leere, die Cassandras Rede in vielen wesentlichen, zum konventionellen Herrscherlob gehörenden Punkten aufweist, die These bekräftigt, dass der Vortrag der hochbetagten Humanistin von den venezianischen Autoritäten vor allen Dingen als Schaueinlage gedacht war. Während nämlich derselbe Umstand, dass keiner der beiden Festredner Bona Sforza wirklich kannte, deren Darbietungen anlässlich der Ankunft der *sarmatischen Königin* in Venedig erhalten geblieben sind, auch für den jungen Luigi Grotto festgestellt werden kann, konnte dieser doch in ungleich längerer Fassung vor ihrer Majestät rezitieren, wenngleich er sich dabei einer ähnlich topischen Sprache bediente. Allem Anschein nach sollte sich die über neunzigjährige Rednerin also in ihrem hohem Alter dem königlichen Gast wie auch dem venezianischen Gemeinwesen noch einmal als die außergewöhnlich gebildete Frau präsentieren, als die sie in jungen Jahren gefeiert wurde, ohne dabei allerdings ein gewisses Längenmaß zu überschreiten, welches über eine als ausreichend empfundene Demonstration ihrer rhetorischen Fähigkeiten hinausging. Diese Erwartung erfüllte die hochbetagte Rhetorin augenscheinlich bereits mit einem auf wenige gängige Motive reduzierten Vortrag, wel-

[449] Vgl. WERNER 2000, S. 382: *«Cassandra Fedele e Luigi Grotto non avevano mai prima conosciuto la regina né di persona, né grazie ad un'eventuale corrispondenza, come per esempio nel caso di Aretino, né tramite gli amici»*

[450] Zum Briefwechsel, der in den Jahren von 1490-1493 zwischen Cassandra Fedele und dem berüchtigten, wenngleich einflussreichsten Fürsten der Sforza-Dynastie stattgefunden hat, vgl. die Briefe Nr. 29, 55, 56, 59 und 122 in der Edition Tomasinis (TOMASINI 1636, S. 43ff., 81f., 83f., 86f., 187f.); Zum kurzen Briefwechsel zwischen Cassandra und der inoffiziellen *prima donna di Milano* an der Seite Ludovico I. Sforza il Moros vgl. das Briefpaar Nr. 57 und 58 (ebd., S. 84f., 85f.)

[451] Angesichts der weitreichenden brieflichen Kontakte, die Cassandra Fedele über kürzer oder länger mit den angesehensten politischen Persönlichkeiten um die Zeit der Jahrhundertwende zwischen *Quattro-* und *Cinquecento* unterhielt, und die sie sowohl mit Familienmitgliedern der Sforza und der d'Este wie auch mit dem Haus Aragón verband, erscheint es an dieser Stelle besonders bezeichnend, dass die Humanistin in jungen Jahren zwar mit Ludovico Sforza und Beatrice d'Este in schriftlichem Austausch stand wie auch mit Beatrices Mutter Eleonora d'Aragona und deren Schwester Beatrice d'Aragona, der Königin von Ungarn, nicht aber mit Isabella d'Aragona, der Cousine Beatrice d'Estes und der eigentlich rechtmäßigen Herzogin von Mailand an der Seite Gian Galeazzo Sforzas. Diese Umstände spiegeln zunächst wohl die realpolitische Situation und die tatsächliche Machtverteilung am mailändischen Hof wider. Wenn sich Cassandra in jüngeren Jahren Förderung und Unterstützung ihres literarischen Talents erhofft hatte, war sie bei Ludovico I. il Moro und dessen Gemahlin an der besseren Adresse, als bei der jungen Gattin des ins Abseits gedrängten Gian Galeazzo Sforza. Dennoch scheint es verwunderlich, dass Cassandra anscheinend nie an eine Korrespondenz mit Isabella d'Aragona gedacht hat, die als Fürstin von Bari ebenfalls für das kultivierte Leben ihres Hofes und als Förderin der Künste bekannt war. Über diese Verbindungslinie wäre auch ein persönlicher Kontakt zu Bona Sforza keinesfalls abwegig erschienen, der jedoch niemals zustande kam. Die Hochzeit mit Sigismund I. und die damit verbundene Übersiedelung nach Krakau rückte letztere freilich noch weiter aus dem Gesichtskreis der venezianischen Humanistin.

cher die stark reglementierte Vorgangsweise des Genres, wie sie in den theoretischen Schriften zur Epideiktik im Detail abgehandelt wird, nur in ihren allergröbsten Zügen befolgte.

Seit Beginn ihrer enkomiastischen Darbietung äußert sich immer wieder der topische Zugang, den Cassandra einschlägt, wenn sie versucht, die Souveränin ansatzweise zu charakterisieren. Dies zeigt sich bereits in der Widmung der Rede, wenn Bona Sforza als *erlauchteste sarmatische Königin* (*«Serenissimae Sarmaticae Reginae»*) vorgestellt wird. Die Wahl des Adjektivs *«sarmaticus»* anstatt der ebenso geläufigen Staatsbezeichnung *«Polonia»,* die man beispielsweise als Genitivattribut verwenden hätte können[452], zeugt zwar von dem humanistischen Bestreben, eine möglichst klassische Ausdrucksweise zu verwenden, stimmt jedoch nicht mit den geographischen und politischen Gegebenheiten der Zeit überein.[453] Mag sich die Wahl des topographischen Begriffes *«sarmaticus»* auch aus prominenten Beispielen der römischen Literatur legitimieren, welche auf der Suchen nach einem klassisch lateinischen Ausdruck gerade diesen Terminus zum naheliegendsten machen[454], so muss das antike Sarmatien, welches in der lateinischen Namensgebung impliziert ist, doch als der realen Situation entfremdetes Sinnbild aufgefasst werden, welches in die geopolitische Realität des *Cinquecento* höchstens als schattenhafte Spur längst vergangener Zeiten hineinragt und welches sich auf gesellschaftlicher Ebene höchstens in seinem ideologischen Gehalt zur Bezeichnung einer zunächst sehr begrenzten Fraktion der Polen eignete. Unbewusst geht

---

[452] So zum Beispiel auf der Inschrift des Triumphbogens in Padua: *«Bonae Sfortiae Aragoniae Serenissimae Poloniae Reginae […]»* (vgl. ANONIMO 1556, [s.p.]; BASSANO 1556, [s.p.]).

[453] Die Sarmaten waren genau wie die Skythen, die sich zwar ihrer Kultur nach von ersteren unterschieden (vgl. CANCIK, Hubert; SCHNEIDER, Helmuth [Hrsgg.]: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike (Bd. 11 Sam-Tal), Stuttgart/ Weimar: Metzler 2001, S. 85), die in der Überlieferung jedoch eng mit diesen verbunden sind, Reitervölker mit einer teils nomadischen Lebensweise und mit indoiranischen Wurzeln. Während die Samarten ursprünglich die Gebiete östlich des Don bewohnten - jene fruchtbaren Steppenländer also, die jenseits des Polen und sogar jenseits des Russlands des 16. Jhdts. lagen - entsprach der Lebensraum der Skythen seit der griechischen Archaik in etwa der Region an der nördlichen Schwarzmeerküste und am unteren Dnjepr (vgl. ebd. S. 645). Am frühesten sind die Sarmaten bei Herodot belegt (so die Forschung Thomas Daibers zur polnischen Bewegung des *«Sarmatismus»*, vgl. DAIBER 2012, S. 31), der im vierten Buch seiner *Historien* folgendes berichtet: *«Wenn man aber über den Tanais geht, so ist es nicht mehr skythisch, sondern die erste Landschaft gehört den Sauromaten, die bewohnen von der Bucht des Sees Mäetisan das Land nach Mitternacht fünfzehn Tagesreisen weit, da ist kein Fruchtbaum und kein wilder Baum zu finden»* (Herodot IV, 21 in der Übersetzung von Friedrich Lange, zit. nach: DAIBER 2012, S. 31). Während also die Skythen noch eher zumindest mit dem südöstlichen Randgebiet des frühneuzeitlichen Polens in Verbindung gebracht werden könnten, liegen die Sarmaten eindeutig außerhalb des historischen polnischen Gebietes. Wenn die Volksstämme der Sarmaten dennoch mit den Polen in Beziehung gesetzt werden können, dann aufgrund einer extremen Westbewegung bis in die ungarische Tiefebene, die diese im 1. Jhd. n. Chr. durchgemacht haben und die später zu einer Bedrohung der östlichen Provinzen Roms gemacht hat (vgl. CANCIK; SCHNEIDER [Hrsgg.] 2001, Der Neue Pauly (Bd. 11 Sam-Tal), S. 84). Mythische Untermauerung findet eine Art «Verwestlichung» der Samarten jedoch schon bei Herodot, wenn dieser die Sarmaten als besonders wilde Nachfolger der Skythen darstellt, die aus deren Verbindung mit den Amazonen hervorgegangen sind (vgl. DAIBER 2012, S. 45).

[454] Ovid beispielsweise besingt in seinen *Epistulae ex Ponto* das antike Tomis an der westlichen Schwarzmeerküste als *«Sarmaticum solum»* (Ov. Pont. I, 2, 57) und das Schwarze Meer als *«Sarmaticum mare»* (Ov. Pont. IV, 10, 37). Insofern, als dass der Terminus *«sarmaticus»* in der klassischen römischen Literatur also unter anderem zur Bezeichnung der Gegend an der Westküste des Schwarzen Meeres bezeugt ist, deckt sich dieses begrenzten Verständnis des eigentlich viel umfassenderen Begriffs zumindest mit den östlichsten Randgebieten des staatlichen Territoriums des polnischen Großreichs im 16. Jahrhundert. In der Verwendung dieses kleinen Ausschnitts des antiken Sarmatiens zur Bezeichnung des frühneuzeitlichen Polens, liegt bereits also eine Verschiebung vor, die den *pars pro toto* bei Ovid nunmehr zum *pars pro toto* eines anderen, sich nur zu einem kleinen Teil überschneidenden neuen Ganzen macht. War im ursprünglichen Sinne die Schwarzmeergegend ein kleiner Ausschnitt einer Gegend, die zum Gutteil östlich des Don lag, wird sie nun als kleiner Ausschnitt zur Bezeichnung der weiter westlich gelegenen Gebiete herangezogen.

Cassandra in ihrer Bezeichnung der königlichen Adressatin ihrer Rede nämlich mit einer gesellschaftlichen Bewegung konform, die am Ende des 16. Jahrhunderts in Polen an Stärke gewann. Obwohl das Phänomen des sogenannten *«Sarmatismus»* vor allen Dingen eine innerliche Veränderung im polnischen Bewusstsein und insbesondere im Selbstverständnis des polnischen Adels zum Ausdruck brachte, welches die bejahrte Rednerin in der Bezeichnung der Souveränin unmöglich im Sinn gehabt haben konnte[455], so bedient sie damit dennoch einen Diskurs, welcher zum Ende des Jahrhunderts für die polnische Gesellschaftsordnung prägend und identitätsstiftend werden sollte und dessen begriffliche Basis im Interesse und im klassisch angelehnten Vokabular des Humanismus lag.[456] Trotz der begrifflichen Veränderungen, welche zur Diskrepanz zwischen dem antiken Gebiet Sarmatiens und dem Siedlungsraum desjenigen Volkes beitrugen, das sich in der Frühen Neuzeit als *sarmatisch* begriff, war es wohl gerade diese Selbstbezeichnung der Polen, welche bereits lange vor dem ideologischen Phänomen des *Sarmatismus* in polnischen wie auch in anderen europäischen Schriften zirkulierte, die dafür sorgte, dass ihre Majestät mit der näheren Bestimmung als *sarmatisch* ganz fraglos richtig als *polnische* Königin verstanden wurde. Symptomatisch in der rhetorischen Präsentation Bona Sforzas als *Sarmaticae Reginae* ist jedoch, dass die Souveränin damit ausschließlich in ihrer Funktion als polnische Königinmutter angesprochen und vorgestellt wird. Anders als beispielsweise auf der Inschrift des Triumphbogens zu Padua, wo ihre Majestät sowohl als Königin von Polen, als auch als süditalienische Fürstin von Bari und Rossano

---

455 Als *«Identitätsdiskurs»* beschreibt Thomas Daiber sinnfällig das Phänomen des *«Sarmatismus»*, welches insbesondere der polnische Landadel ab dem Ende des 16. Jhdts. durchlebt (vgl. DAIBER 2012). Bei diesem ging es nach Daiber um eine genealogische Rückführung der polnischen Ursprünge auf die Sarmaten, welche nicht unbedingt auf den Rekurs auf geschichtliche Fakten ausgelegt war, sondern, auf die Konstruktion einer ungebrochenen Identität, welche auf ein stringentes Geschichtskontinuum angewiesen war. Dieses musste, um die nötige Autorität zu besitzen, mit antiken Quellen belegbar sein und möglichst weit in die Vergangenheit zurückreichen. Bemerkenswert in der Selbstidentifizierung des polnischen Adels mit dem rauen Reitervolk der Sarmaten ist, dass ihm dabei keineswegs eine edle und kultivierte Abstammung attestiert wurde. Vielmehr ging es um eine kontinuierliche Rückverfolgung der eigenen Identität bis in einen *«rohen Urzustand der Menschheit»* (ebd., S. 48). Damit würde zwar *«keine 'edle' Geburt begründet […], aber eine involuntative Historizität»* (ebd., S. 49). Dass dabei zudem erst eine *«'Umidentifizierung' Sarmatiens»* (ebd., S. 33) vonnöten war, weil sich die historischen Siedlungsgebiete der sarmatischen Volksstämme nicht mit den polnischen Territorien der Frühen Neuzeit deckten, wurde weiter oben bereits erwähnt (vgl. Fußnote 453 in diesem Kapitel). Anstoß zu diesem Phänomen gab die extreme territoriale Ausdehnung, welche einerseits einen Höhepunkt der polnischen Macht in der Frühen Neuzeit reflektierte, welche aber von dem strukturellen Problem begleitet wurde, dass besonders im Osten weite Teile des Landes nicht mit den wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen des Westens mithalten konnten (vgl. ebd., S. 32). Der *Identitätsdiskurs* des *«Sarmatismus»* reflektiert also in gewisser Weise eine *«Identitätskrise»* der östlichen polnischen *Szlachta*, welche sich angesichts dessen benachteiligt fühlte. In einer Art Gegenbewegung die sich den ursprünglichen Naturzustand zum Ideal erklärte, wies sie daher die fortschrittlichen Reformationsbestrebungen des Protestantismus wie auch die elaborierten Bildungsideale des Humanismus zurück, die im liberalen, westlichen Polen florieren konnten, die für sie selbst jedoch nicht oder nur begrenzt erreichbar waren.

456 Zur langen Inkubationszeit, während derer die Basis dieses und ähnlicher Phänomene bereits latent vorhanden ist, bemerkt Daiber zudem: *«Es ist immer aufschlussreich zu bemerken, wie gewisse Themen eigentlich lange schon virtuell im Überlieferungsraum bestehen, aber erst zu einem gewissen Zeitpunkt auch tatsächlich diskursiv realisiert werden […] Der Sarmatismus, obgleich seit dem 12. Jahrhundert im polnischen historiographischen Schrifttum präsent, wird erst im 16. Jahrhundert zu einem festen Diskurs, und zwar genau dem Zeitpunkt, als der Diskursträger, nämlich die Szlachta, einen empfindlichen Wandel in seinem Selbstbewusstsein durchlebt»* (DAIBER 2012, S. 34). Außerhalb der polnischen Geschichtsschreibung nahmen Thomas Daiber zufolge auch westeuropäische historiographische Werke – so beispielsweise die berühmte *Weltchronik* des deutschen Historiographen Hartmann Schedel (Druck in Nürnberg, 1493) – und vor allem auch die Kartographie den sarmatischen Diskurs in sich auf und trugen an dessen westlicher Verbreitung bei (vgl. ebd., S. 51ff.).

deklariert wird (*«Bonae Sfortiae Aragoniae Serenissimae Poloniae Reginae Bari* [vel *Salentinorum*] *Duci Rossanique Principe»*)[457], und anders auch als in der rhetorischen Darbietung Luigi Grottos, der ebenfalls beide Titel in der Widmung seiner Rede führt (*«Oratione […] nella venuta della Serenissima Reina Bona, la Reina di Polonia, e Duchessa di Bari»*)[458], wird der zusätzliche fürstliche Rang Bona Sforzas bei Cassandra Fedele mit keinem Wort erwähnt. Zur Begründung dieser Unvollständigkeit könnten verschiedene Mutmaßung angestellt werden[459], letztendlich müssen jedoch alle diese Erklärungen Vermutungen bleiben.

Ein weiteres Sujet, welches in der rhetorischen Darbietung Cassandra Fedele kennzeichnend für die formelhafte Darstellung der Souveränin ist und welches als Manifestation des Zeitgeistes gewertet werden kann, liegt im Beiklang der quasi-göttliche Präsenz, welcher der Person Bona Sforza ob ihrer herrschaftlichen Position mit den Worten der enkomiastischen Formulierungen verliehen wird.[460] Ähnlich wie dies weiter oben bereits für das Preisgedicht Girolamo da Thienes festgestellt werden konnte, erfährt Bona Sforza als Königin von Polen auch in der Rede der Humanistin eine Art göttliche Überhöhung, die sie über das rein menschliche, irdische Dasein erhebt und in eine numinose Sphäre versetzt. Aus dem bereits zuvor begonnenen Motiv der überhöhten Darstellung ihrer Majestät, welches andeutungsweise schon in der Formulierung angelegt ist, dass die einziehende Königin mit ihrem verheißungsvollen (An-) Blick den Freudentag ihrer Ankunft und damit gleichsam die Stadt erleuchtet und beschenkt habe (*«preclaram hanc diem, […] quam tuo felicissimo intuitu illustrasti ac pene beasti»*, Z 13f.)[461], leitet Cassandra nun in einem Trikolon sich steigernder rhetorischer Fragen auf die explizitere Parallelisierung ihrer Majestät mit einer göttlichen

[457] ANONIMO 1556, [s.p.]; BASSANO 1556, [s.p.]

[458] GROTTO 1604, S. 1

[459] Entweder war der bejahrten Rednerin nicht bekannt, dass die polnische Königinmutter als mütterliches Erbe Isabella d'Aragonas deren Nachfolge in den neapolitanischen Fürstentümern angetreten hatte. Dies wäre angesichts der Distanz zu Venedig und angesichts der schnell wechselnden Herrschaftsverhältnisse auf der italienischen Halbinsel im Zuge der kriegerischen Wirren seit den letzten Jahren des 15. Jhdts. durchaus eine denkbare Möglichkeit. Zusätzliche Plausibilität würde diese Option auch aus dem Werdegang Cassandras gewinnen. Als Humanistin unterhielt diese zu keiner Zeit ihres Lebens briefliche Kontakte zur süditalienischen *Signoria*, was den Anschein erweckt, dass sie sich, was potentielle Protektorate betrifft, in andere Richtungen orientierte (zu diesem Punkt vgl. Fußnote 451 in diesem Kapitel). Zudem war Cassandras Leben ab ihrer Hochzeit mit dem Vicentiner Mediziner Giammaria Mappelli selbst bewegtere Züge an (zum Lebenslauf Cassandra Fedeles vgl. die Seiten 126ff. in Kap. 5.1 in dieser Arbeit), wodurch es gut vorstellbar ist, dass außenpolitische Veränderungen ihrer Aufmerksamkeit entschwanden. Die andere Möglichkeit wäre, dass der höhere, königliche Rang Bona Sforzas als der bedeutendere hervorgehoben und dass die Souveränin in Venedig hauptsächlich unter diesem Aspekt ihrer weitreichenden Einflusssphäre empfangen wurde. Mögen auch die süditalienischen Lehensgebieten die späteren Jahre ihres Wirkens bestimmt haben, so stand bei Bona Sforzas Ankunft in der Markusrepublik aller Wahrscheinlichkeit nach doch deren königliche Würde im Vordergrund.

[460] Das Verständnis von weltlichen Machthabern als *«halb-göttliche»* Wesen liegt den Untersuchungen Roy Strongs zufolge nicht nur den Festreden, sondern den prunkvollen Festlichkeiten in ihrer Gesamtheit zugrunde, welche durch die Renaissance hindurch zu Ehren verschiedenster Würdenträger veranlasst wurden: *«Flattery these spectacles may seem tous,but that would be to misread them entirely; fort they were expressions of a political reality that recognised monarchs and princes as a semi-devine race set apart from ordinary mortals. Such apotheoses constatnly made exactly that point, as the ruler was allegorised in terms of intellect, control and power»* (STRONG 1984, S. 40).

[461] Zur ausführlicheren Besprechung dieser Passage vgl. S. 161f. im vorhergehenden Unterkapitel zu den staatsdienstlichen Aspekten der Rede

Wirkkraft beziehungsweis mit einem heiligen Wesen über. *«Etenim quisnam sit tam rudis ingeniij, qui Serenissimae Sauromatarum Reginae memoriae non amplectatur?»* (Z 16f.), fragt die Rhetorin erst noch auf der rational operierenden Ebene des Verstandes, der die Erinnerung an die sinnlich fassbare Erscheinung der erlauchtesten Königin unmöglich aus dem Gedächtnis verlieren könne. Weiter deklamiert Cassandra, hier bereits auf die emotionalere Stufe des Staunens und der Bewunderung wechselnd, auf welcher die vernünftige Auffassungsgabe des Geistes einem gefühlsgeleiteten Erahnen weichen muss: *«Quis sacratissimae augustissimaeque illius praesentiae amplitudinem non admiretur!»* (Z 17f.). Bereits in diesem Mittelstück des dreigliedrigen Ausdrucks erlangt der transzendierende Beiklang eine deutlichere Nuancierung. Diese zeichnet sich nicht nur in den Adjektiven ab, welche bereits eine deutlich sakralere Note aufweisen, sondern auch in der Wahl des Terminus *«praesentia»* zur Bezeichnung ihrer Majestät, welche den Eindruck einer nicht greifbaren, nicht benennbaren Gegenwart vermittelt und damit über die konkrete, sichtbare Wirklichkeit hinausweist. Dem affektiven Aspekt des Bewunderns und der inneren Ergriffenheit, der dem Gewahr Werden einer übersinnlichen Präsenz besser entspricht als das rationale Erfassen der Vernunft, wird überdies mit einem Ausrufezeichnen Rechnung getragen, welches hier an die Stelle des Fragezeichens tritt. Im dritten Glied der rhetorischen Frage schließlich fragt die Rhetorin ganz unumwunden in der Terminologie glaubender Überzeugung und religiöser Verehrung: «*Quis illam pro Numine non colat, et veneretur?»* (Z 18). Hier wird die Königin freiheraus einer *«göttlichen Präsenz»* gleichgesetzt, deren *«göttliche Wirkkraft»* es zu verehren und der es zu huldigen gilt.
Unmittelbar im Anschluss an dieses rhetorische Trikolon, welches, im Bewusstsein allgemeiner Zustimmung formuliert, in Wirklichkeit keine Antwort erwartet, wird mit einem neuerlichen Zitat aus der klassischen römischen Dichtung in gewisser Weise doch noch einmal eine Replik artikuliert, welche die als Fragen konzipierten Postulate mit antiker Autorität untermauern und besiegeln soll. Mit einer Stelle aus der ersten Ekloge Vergils bezieht sich Cassandra dabei wohl vor allem auf das erste Element der dreiteiligen Satzreihe, wenn sie in Form eines Adynatons kundtut, dass *«eher anmutige Hirsche im hohen Äther grasen würden»* (*«'Ante leves alto pascentur in aethere Cervi'»*, Z 20)[462], als dass die Erinnerung an ihre königliche Majestät und an den festlichen Freudentag ihrer Ankunft jemals verblasste. Die so entstehende Auffassung des Adynatons als nahezu ausschließlichen Rückbezug auf die erste rhetorische Frage des Trikolons ist eine Interpretation der vorliegenden Arbeit. Eine entsprechende Auslegung stützt sich jedoch auf den Kontext der antiken Originalstelle. Bei Vergil steht dieser Unmöglichkeitsvergleich innerhalb einer ganzen Ady-

[462] Beinah in genau demselben Wortlaut heißt es bei Vergil: *«Ante leves ergo pascentur in aethere cervi»* (Verg., Ecl. I, 59)

nata-Reihe, die der Dichter einem seiner beiden Protagonisten in den Mund legt.[463] Der Hirte Tityrus bringt mit diesen komparativen Unmöglichkeiten zum Ausdruck, dass er niemals das Gesicht jenes Jünglings vergäße, welchen er in Rom angetroffen (*«Hic illum vidi iuvenem»*, Verg. Ecl. I, 42), und der ihm die gewohnten Ländereien zum Weiden seines Viehs überlassen hatte, die ihm zuvor genommen worden waren (*«Ante leves ergo pascentur in aethere cervi […] quam nostro illius labatur pectore vultu»*, Verg, Ecl. I, 59f.). Diesen behielt er infolge der für ihn so glücklichen Schicksalswandlung als gottgleiches Wesen in Erinnerung und besingt ihn auch als solches (*«deus»*, Verg. Ecl. I, 6), als er mit dem vom Glück weniger begünstigten Meliboeus auf jene Fügung zu sprechen kommt.[464] Analog zum Zusammenhang des Vergilschen Sinnspruchs und diesen in seinem ursprünglichen Sinne weiterführend, erscheint es daher am Schlüssigsten, den aus der bukolischen Dichtung zitierten Unmöglichkeitsvergleich in erster Linie auf das initiale Glied der Fragenkette zu beziehen. Durch die göttliche Aura, die ihrer Majestät vermittels des sakral konnotierten Vokabulars der Passage verliehen wird, bleibt die Verbindung zur Ekloge Vergils jedoch auch in den letzten beiden Elementen des dreiteiligen Ausdrucks aufrecht. In aller Deutlichkeit wird der Bezug zur Vergilschen Hirtenszene im darauffolgenden Satz noch einmal aufgenommen, wenn Cassandra beteuert, dass die göttliche Schönheit der Königin der Brust der anwesenden Menschen niemals entweichen wird: *«Fieri certe numquam posse, ut divina animi, corporisque tui pulchritudo nostro pectore elabatur […]»* (Z21f.). Mit demselben Ausdruck – *nostro pectore (e-)labatur* – gelobt auch Vergils Tityrus im selben Atemzug mit seinen Adynata, den Anblick des göttergleichen Jünglings aus Rom niemals zu vergessen.[465] Durch diese Parallelstelle aus der römischen Hirtendichtung, die der Beschreibung Bona Sforzas im Vortrag Cassandra Fedeles als Unterbau dient, wird die polnische Königinmutter in ihrer göttlichen Erscheinung Octavian Augustus gleichgestellt. Keinen Geringeren will die Vergil-Interpretation nämlich vor dem realpolitischen Entstehungskontext der Bucolica in dem gottgleichen Jüngling erkennen. Dass diese intertextuelle Korrelation jedoch rein topisch zu verstehen ist, da einer solchen Parallelisierung in Wirklichkeit jede seriöse Basis fehlt, ist offensichtlich. Was sich in diesem Vergleich Bona Sforzas mit dem Begründer des römischen

[463] Vgl. Verg., Ecl. I, 59-62

[464] Das realpolitische Thema, welches in den Eklogen Vergils – und unter diesen besonders in Ekloge Nummer eins und Nummer neun – immer wieder durchklingt, sind die Landenteignungen, die in den Folgejahren der Schlacht bei Philippi rund um die römischen Städte in Oberitalien stattgefunden hatten (vgl. FUHRMANN, Manfred: Geschichte der römischen Literatur, Stuttgart: Reclam 2011, S. 285f.). Auch Vergil war von den Umverteilungen der oberitalienischen Ländereien betroffen, welche den zurückkehrenden Soldaten ihre Alterspension in Form eines Landguts sicherstellen sollten und welche dabei die ortsansässigen Bauern und Landeigentümer um ihren Besitz brachte. Auf die Fürsprache seiner einflussreichen Freunde, Asinius Pollio, Alfenus Varus und Cornelius Gallus hin, wurde ihm sein Landgut jedoch restituiert (vgl. ebd. S. 281f.). So wird in der Figur des Hirten Tityrus von der Vergil-Forschung oftmals die Person des Dichters selbst gesehen, der von jenem göttergleichen Jüngling in Rom seine Ländereien zurückerhielt, welcher in diesem Zusammenhang folge richtig als Octavian identifiziert wird (vgl. ebd., S. 286). Während Tityrus also sein Weideland wiederbekommen hat und sich nun einer idyllischen Muße hingeben kann, leidet Meliboeeus unter seinem verlorenen Landbesitz.

[465] Vgl. Verg. Ecl. I, 62

Prinzipats jedoch widerspiegelt, ist das Konkurrenzdenken, welches Holt Parker als ein Charakteristikum des Renaissance-Konzepts der *magnificentia* beschreibt[466]: Nicht nur versichert Cassandra dem königlichen Gast und ihrem Publikum, dass die Erinnerung an ihre Majestät in den Herzen und Köpfen der Menschen fortleben wird, darüber hinaus würde die göttliche Präsenz Königin das gesamte Zeitalter adeln, welches deren Besuch in der *Serenissima* niemals vergessen könne: *«[…] sed omnium animis adeo erit tui nominis memoria infixa, ut eam nulla umquam sit aetas abolitura»* (Z 22f.).

Ein weiterer Reflex der geistigen Haltung ihrer Zeit liegt in der ausdrücklichen Betonung der Rhetorin, dass sowohl der geistigen, als auch der körperlichen Schönheit der Souveränin ein besonderer Erinnerungswert zukäme. Weder die eine, noch die andere Manifestation von Noblesse würde dem Andenken an ihre Majestät je abhandenkommen. Wenn die Humanistin in ihrer Rede die Einheit von Leib und Seele hervorhebt, indem sie beide Aspekte in Zusammenhang mit verschiedenen ideellen Werten eigens erwähnt (*«divina animi, corporisque pulchritudo»*, Z 21; *«diuturna corporis et animi felicitate»*, Z 30f.), hebt sie die in der westlichen Kulturtradition grundsätzlich angenommene Dichotomie zwischen Körperlichkeit und Geistigkeit nicht auf – mit dem gesonderten verbalen Ausdruck wird diese vielmehr noch hervorgehoben. Jedoch vermittelt die Rednerin die körperliche mit der geistig-seelische Dimension des menschlichen Daseins über den gedanklichen Hintergrund des Neuplatonismus. Diese geistige Strömung bestimmte seit der lateinischen Übersetzung der platonischen Dialoge sowie der Schriften Plotins durch den Florentiner Humanisten Marsilio Ficino das Denken und Schaffen der kulturellen Elite der Zeit maßgeblich, was wiederum zur Folge hatte, dass viele neuplatonische Ideen in ihren Grundzügen soweit zum kulturellen Gemeingut wurden, dass sie den Zeitgeist der Renaissance insgesamt prägten.[467] Eine der Vorstellungen der Renaissance, welche auf neuplatonische Denkmuster zurückgeht, ist die Grundannahme, *«daß sich die Verfassung des Körpers und der Seele entsprechen».*[468] Eine andere Spielart

---

466 PARKER 2007, S. 270ff., S. 281ff.

467 Als eindrücklichste Manifestation des neuplatonischen Einflusses, welcher alle Sparten des Kulturschaffens der Renaissance durchdrang, beschreibt R. Strong die multimedialen Gesamtkunstwerke der frühneuzeitlichen Festkultur insgesamt. Die höfischen bzw. die staatlichen Feste der Renaissance sind für den Kunsthistoriker das ganzheitliche Medium *par excellence*, in welchem das neu arrangierte Gedankengut des Neuplatonismus im gelebten Kulturgut zum Ausdruck kommt (vgl. STRONG 1984, S.22ff.). Den Einfluss von neuplatonischem Gedankengut und Rhetorik insbesondere auf das politische Selbstverständnis und daraus resultierend auf die Selbstdarstellung der *Serenissima* hebt auch E. Muir in seinem Werk zum venezianischen Festwesen der Renaissance eigens hervor (vgl. MUIR 1981, S. 15). Mit einer solchen Omnipräsenz des neuplatonischer Ideenguts im kollektiven Selbstverständnis wie im gesellschaftlichen Ritual, welches in den politischen Ideologien der Zeit seine stärkste Unterstützung fand (zu diesem Zusammenhang vgl. Kap. 3 in dieser Arbeit), ist es nicht verwunderlich, dass die Vorstellungswelt der europäischen Renaissance bis ins Kleine von diesen geformt war und dass sich im frühneuzeitlichen Denken und Sprechen überall deren Anklänge ausmachen lassen.

468 LAUER, Esther: 'Bellezza' und 'ornamenti' im italienischen Geschlechterstreit um 1600, in: BOCK; ZIMMERMANN [Hrsgg.] 1997, S. 278
In ihrem Aufsatz zur Rolle von Schmuck und Schönheit in der italienischen *Querelle des femmes* um 1600 zeigt Esther Lauer anhand einer schriftlichen Auseinandersetzung zwischen dem aus Ravenna stammenden Humanisten Giuseppe Passi (1569-1620) und der Venezianerin Lucrezia Marinella (ca. 1571-1653) augenfällig, wie die grundlegende Annahme

desselben Gedankens liegt im Wesentlichen auch jener früheren Passage der Rede zugrunde, die in ihrer Seelenfenster-Motivik stark an die ciceronianischen Schriften angelehnt ist.[469] Unter dieser gedanklichen Prämisse wird es logisch, vom äußerlichen Anschein auf ein dahinter stehendes Innenleben zu schließen und als Konsequenz die dichotomische Gegenüberstellung von Körper und Geist in einem Atemzug als untrennbares Paar zu konzilieren, welches zwei komplementäre Aspekte allen menschlichen Lebens darstellen. Über denselben gedanklichen Weg wird es schließlich auch möglich, körperliche Anmut als Ausgangspunkt auf der Stufenleiter der Gotteserkenntnis zu assumieren. Wenn angenommen werden kann, dass die Seele demjenigen entspricht, dessen das Auge gewahr wird, dann ist die Schönheit des Körpers ein ebenso gültiges Indiz auf eine reine Seele und damit auf ein tugendhaftes und ehrbares Leben, wie edle Taten. In christlicher Deutung des platonischen Gedankenguts, nach welcher Gott Ursprung und Bezugspunkt alles Schönen ist, ist körperliche Anmut *«also nicht nur Abglanz göttlicher Schönheit, sondern auch Hinweis auf diese».*[470] Es muss an dieser Stelle jedoch festgehalten werden, dass es sich bei diesen Schlussfolgerungen um ein Argumentationsschema handelt, welches sich um die harmonische Vereinigung jener Werte bemüht, die einem frühneuzeitlichen Verständnis von Weiblichkeit zugrunde liegen. Körperliche Schönheit und Tugendhaftigkeit als spezifisch weibliche Normen erfahren dahingehend eine Erhöhung, als dass sie als *«Mittel zur Gotteserkenntnis»*[471] aufgefasst werden können. Dies ändert jedoch nichts an dem grundlegenden Objektstatus, in welchem das weibliche Geschlecht innerhalb der benannten Argumentationslinie verharren muss. In eine der Konvention entsprechende passiv-objektive Position, die jedoch in ihrer rhetorischen Überhöhung als Überlegenheit empfunden wurde, wird auch die Königin durch die Worte Cassandra Fedeles gerückt, wenn diese die Göttlichkeit der königlichen Schönheit akzentuiert (*«divina animi, corporisque tui pulchritudo»*, Z 21). Dass Leib und Seele als Einheit zweier sich ergänzender Dimensionen desselben existentiellen Prinzips aufgefasst wurden, zeigt auch die obligatorische Fürbitte, die Cassandra Fedele einige Sätze später zugunsten ihrer Majestät und deren Königreich formuliert. In der für den Humanismus typische Verbindung christlich-monotheistischer Glaubensinhalte mit den lite-

einer Korrelation zwischen Äußerem und Innerem, die der neuplatonischen Denktradition entspricht, auch auf die Daseinsformen menschlicher Existenz Anwendung fanden. Dasselbe Argumentationsmuster, nach welchem die ideelle Größe von Städten und von ganzen Gemeinwesen aus deren äußerlichen Konstitution ermessen wurde (vgl. MUIR 1981; STRONG 1984), ließ sich problemlos auch auf Individuen anwenden. Die Protagonistinnen in Zusammenhang mit der Schönheit des menschlichen Körpers, um welche sich die gesamte, von Männern wie von Frauen geführte Diskussion um die Geschlechterverhältnisse rankte, waren jedoch ausschließlich die Frauen.

469 Anders als in der Annahme einer grundlegenden Entsprechung von äußerlichem Anschein und innerlichem Wesen, von körperlicher und seelischer Beschaffenheit einer Person, geht es dort zwar um den Ausdruck innerer Wesensregungen über das Medium des Körpers. Die Vorstellung einer wechselseitigen Körper-Seele-Spiegelung liegt jedoch auch dieser Motivik zugrunde. Zur eingehenderen Besprechung der Passage siehe S. 155ff. im vorhergehenden Unterkapitel

470 LAUER 1997, S. 278

471 Ebd., S. 278

rarischen und lebensweltlichen Thematiken sowie mit dem paganen Vokabular der Antike, verspricht die Rednerin, alle Tage ihres Lebens vor dem *«besten und größten Gott»* sowohl für das Wohlergehen der Königin an Körper und Seele zu beten, als auch für das Blühen ihres glücklichen Reiches: *«[…] pro felicissimi Regni tui amplitudine, pro quam diuturna corporis et animi felicitate, Deum Optimum Maximum semper me rogaturam esse polliceor»* (Z 30ff.). Während sowohl das rhetorische Lob der äußerlichen und der innerlichen Schönheit Bona Sforzas, als auch das formelhafte Gebet für deren Erhalt in Einklang mit dem konventionellen Frauenbild der Renaissance standen, dem zufolge vor allem Keuschheit dem weiblichen Geschlecht zur Ehre gereichte[472], lassen jedoch diejenigen Eigenschaften der Königin, die im Folgenden exemplarisch genannt werden, eine gänzlich andere Seite durchklingen.

Ebenso wie das Gebet, welches das Genus der Epideiktik für einen enkomiastischen Vortrag zu Ehren einer königlichen Hoheit normativ vorschreibt[473], entspräche auch die detaillierte Ausarbeitung eines Katalogs, welcher die imponierendsten Taten des zu preisenden Souveräns zusammenstellt, den Vorgaben des Genres. Eine solche Aufstellung des herrscherlichen Tuns und Handelns würde den zu lobenden Herrscher gleichsam über seine Regentschaft charakterisieren und müsste in ihrem Aufbau zudem nach den vier Kardinaltugenden gegliedert werden. Darüber hinaus wäre sie, wenn möglich, mit passenden Musterbeispielen aus antikem Mythos und Geschichte zu versehen.[474] Eine solche katalogisierte Darstellung des königlichen Wirkens Bona Sforzas fehlt in der

---

[472] Das Postulat weiblicher Keuschheit in der Renaissance tritt besonders an jenen umso deutlicher zutage, wo diese – in den Augen der Männer – auf dem Spiel stand, wo deren Wahrung also zum Problem wurde. Margaret L. King betont die Vielschichtigkeit der sozialen Implikationen, die sich an dem Tugendideal weiblicher Keuschheit in Zusammenhang mit gebildeten Frauen entluden (vgl. KING 1980, bes. S. 78ff.). Besonders dann, wenn Frauen in gesellschaftliche Bereiche vordrangen, die traditionell den Männern vorbehalten waren, wurde bevorzugt mit der Forderung von Keuschheit operiert. Was am Beispiel von Bildung und Gelehrsamkeit in dieser Arbeit bereits ausführlich zur Sprache gekommen ist, wird nun im Hinblick auf Frauen in politischen Machtpositionen zum Thema. Auch von den Frauen an der Spitze eines Gemeinwesens war Keuschheit oberstes Gebot. Anders als die jungfräuliche Keuschheit, die den humanistisch gebildeten Frauen der Renaissance oftmals auferlegt war, bewegten sich die Erwartungen an Souveräninnen zwar im Rahmen eheliche Keuschheit, dies ändert aber nichts an der Vorbildrolle, die besonders auch den Frauen in realen Machtpositionen im Hinblick auf soziale und gesellschaftliche Konventionen grundsätzlich zukam.

[473] Ein solches Gebet sollte – genau wie Cassandra Fedele dies in ihrer Rede tut – als Fürbitte für das Wohl des gepriesenen Machthabers und den Erhalt seiner guten Herrschaft sein. Anders als bei Cassandra hätte diese Bitte den epideiktischen Lehrwerken zufolge am Schluss der Rede zu stehen, um einen angemessenen Abschluss zu bilden: *«After this* [i.e. at the end of the speech, after all the enumerated deeds and virtues of the emperor]*, you must utter a prayer, beseeching God that the emperor's reign may endure long, and the throne be handed down to his children and his descendants»* RUSSELL; WILSON [Hrsgg.] 1981, S. 95).

[474] Zu der Empfehlung der rhetorischen Lehrmeister, in der königlichen Lobrede einen nach Tugenden geordneten Handlungskatalog aufzustellen, siehe in Menander Rhetor II, 372f.: *«Next to 'accomplishments' now comes the topic of 'actions' […] Always divide the actions of those you are going to praise into the virtues (there are four virtues: courage, justice, temperance, and wisdom) and see to what virtues the actions belong and whether some of them, whether in war or in peace, are common to a single virtue»* (RUSSELL; WILSON [Hrsgg.] 1981, S. 85).
Die Veranschaulichung und zugleich die Verherrlichung des herrscherlichen Lebenslaufs mit vorbildlichen Beispielen aus Mythos und Geschichte, ist ein epideiktischer Wesenszug, der nicht allein für die Taten des zu preisenden Souveräns gilt, sondern auch für dessen Geburt, Kindheit und Erziehung. Allerdings hebt Menander Rhetor die Wirkungskraft von Beispielen gerade an der Stelle noch einmal hervor, die am Beginn seines Absatzes zum angemessenen Lob des herrscherlichen Handelns steht: *«It is a feature of amplification to make the hearer attentive and win his concern, making him think he is about to hear something very important. (Add also a comparison to each oft he main heads, comparing nature with*

Rede der bejahrten Humanistin – genau wie die übrigen Elemente, die bei Menander Rhetor für das Lob eines Regenten empfohlen werden[475] – völlig. An dessen Stelle tritt in Cassandras Darbietung lediglich ein sehr allgemein gehaltener Hinweis auf die intellektuelle Begabung beziehungsweise die geistigen Fähigkeiten ihrer Majestät (*«egregias animi tui quasi dotes admirata»*, Z 32). Dieser behält in seinem Wortlaut zunächst noch eine spezifisch weiblich konnotierte Ausdrucksweise bei, wenn die *«herausragenden Gaben des Geistes»* der Königin von Cassandra gleichsam als *«Mitgift»* bezeichnet werden (*«egregias animi tui quasi dotes admirata»*, Z 32).[476] Mit den beiden antiken Frauengestalten, welche die Rhetorin in der darauffolgenden Passage zur differenzierteren Veranschaulichung von Bona Sforzas geistiger Stärke auswählt, verändert sich der Grundton in der Beschreibung der Königin jedoch wesentlich. In einem Zwischenschritt, mit dem Cassandra die Begabungen des Geistes der polnischen Königinmutter ausdrücklich auf deren königliche Position bezieht (*«in tuis regendis populis* [virtutes]*»*, Z 34), unterteilt sie die genannten Tugenden der Klugheit und der Tapferkeit (*«prudentia»*, Z 34f.; *«fortitudo»* Z 35) in Anlehnung an die Empfehlungen der epideiktischen Lehrmeinung[477] nach Friedenszeit und Kriegszustand. In einem parallel konstruierten Vergleich stellt sie der Klugheit Bona Sforzas in Zeiten des Friedens deren Mut in den Wirren von Kriegen antithetisch gegenüber: *«Tua enim […] cum in pacis tranquillitate prudentia singularis, tum in bellorum fluctibus admirabilis animi fortitudo»* (Z 34f.). Der Aufbau des antithetischen Vergleichs, welcher die lobenswerten Eigenschaften der Königin in topischer Weise spezifiziert, bleibt in der Anordnung der Satzglieder streng parallel. Allein die Anordnung der Adjektiva erfährt im letzten Teil der korrelierenden Kontrastierung eine chiastische Umstellung (*«prudentia singularis»*, Z 34f.; *«admirabilis animi fortitudo»*, Z 35). Entgegen des Vorschlags, den das rhetorische Lehrwerk Menander Rehtors zur Anordnung der ehrenwerten Taten macht, stellt Cassandra Fedeles allerdings den rühmenswerten Wesenszug der Klugheit in Zeiten des Friedens der unerschrockenen Standhaftigkeit Bona Sforzas in Kriegszeiten voran. Wenn diese Reihenfolge zunächst die Vorrangstellung von Friedfertigkeit und Besonnenheit vor kriegerischem Heldenmut zu suggerieren scheint, so wirkt es umso drastischer, wenn mit den beiden Exempla,

nature, upbringing with upbringing, education with education, and so on, looking out also examples of Roman emperors or generals or the most famous oft he Greeks.)» (RUSSELL; WILSON [Hrsgg.] 1981, S. 85).

475 Vgl. ebd., S. 79ff.

476 Die Verwendung des Begriffes *dos* in seiner übertragenen Bedeutung als «Gabe» oder «Mitgabe» für verschiedenste Konkreta und Abstrakta in den unterschiedlichsten Zusammenhängen ist in der lateinischen Literatur vielfach belegt (vgl. den entsprechenden Wörterbucheintrag in GEORGES 1913[8], online: <http://www.zeno.org/Georges-1913/A/dos?hl=dos> (zuletzt aufgerufen, am 23. 08. 2017)). So ist auch die Wendung *animi* bzw. *ingenii dotes* bereits in klassischer Zeit soweit geläufig, dass die spezifisch weibliche Konnotation, die dem Terminus aus seinem lebensweltlichen Originalzusammenhang anhaftete, wahrscheinlich kaum mehr wahrgenommen wurde. Die ursprünglichere Bedeutung des Begriffes als «Mitgift» im Sinne des «Heiratsguts» welches der Braut von ihrer Familie in die Ehe mitgegeben wurde, gewinnt durch die spezielle Redesituation, in der Frau zu Frau spricht, jedoch erneut an Konturen.

477 *«You should divide such 'actions' into times of peace and times of war, and put war first, if the subject of your praise has distinciton in this»* (RUSSELL; WILSON [Hrsgg.] 1981, S. 85).

die der Illustration der königlichen Tugenden dienen sollen, Bona Sforza zwei wilde Kriegerinnen zu Seite gestellt werden: *«Quibus virtutibus* [i. e. prudentia et fortitudine] *Tamirim Scytharum Reginam, vel Ponti Hipsicrateam facile vincis […]»* (Z 35f.).[478]

Bezeichnend an der Auswahl der beiden Figuren ist nämlich gerade, dass es sich bei allen zweien um eine Frauengestalt handelt, die sich nicht allein aufgrund ihrer körperlichen Schönheit oder ihrer tugendhaften Lebensführung, und auch nicht aufgrund einer besonnenen Art von Klugheit hervortut, welche nach den Maßstäben der Zeit an einer Frau bewunderungswürdig gewesen wäre. Beide verkörperten vielmehr einen grenzüberschreitenden Frauentypus, der mit Kriegshandlungen, Heldenmut und Treue, aber auch mit Grausamkeit verbunden war. Sowohl Tamiris als auch Hipsicratea waren einer humanistisch gebildeten Zuhörerschaft des italienischen *Cinquecento* vor allem aus Giovanni Boccaccios Katalog berühmter Frauen hinreichend bekannt. Dessen lateinisch sprachiges Werk *De mulieribus claris*, welches im Jahr 1374 erstmals veröffentlicht worden war, wurde in der Renaissance zu einem richtiggehenden Bestseller, der bereits damals in mehrere Volkssprachen übersetzt und damit über Italien hinaus einem breiten Publikum zugänglich war.[479] Boccaccios Version des Mythos zufolge war Tamiris[480] Königin über die Skythen als Kyros II. König von Persien war. Dessen topographische Beschreibung des skythischen Königreichs vermittelt den Eindruck einer rauhen, unliebsamen Gegend, die von Bergen und Ödnis geprägt ist und deren Bewohner *«beinahe nur sich selber kennen»*[481]. Daher wisse man auch über die Königin dieses unwirtlichen Reiches so gut wie nichts, nur dies eine sei bekannt, dass sie *«über wilde und ungebändigte Völker herrschte*, *als Kyros über die Reiche in Asien regierte»*[482]*.* Berühmt wird Tamiris der Legende nach erst, als Kyros weniger des Landes als des Ruhmes wegen beschließt, das

---

[478] Der syntaktische Aufbau der Satzkonstruktion erfordert an dieser Stelle ebenfalls einige Worte erläuternder Kommentierung. Vor allem im zweiten Teil weist dieser nämlich Konstruktionsschwierigkeiten auf, die ein flüssiges Satzverständnis erschweren. Hier noch einmal das vollständige Satzgefüge zur Veranschaulichung: *«Tua enim in tuis regendi populis cum in pacis tranquillitate prudentia singularis, tum in bellorum fluctibus admirabilis animi fortitudo; quibus virtutibus Tamirim Scytharum Reginam, vel Ponti Hipsicrateam facile vincis, hoc sibi muneris, maioraque omnino decora merito possunt»* (Z 34ff.). Während die parallel konstruierte Gegenüberstellung von Klugheit und Tapferkeit als je dominante Tugend in Friedens- und in Kriegszeiten trotz des elliptischen Fehlens einer expliziten Verbform (*esse*) noch glatt funktioniert, weist die veranschaulichende Weiterführung des Vergleichs einen grammatischen Mangel auf, welcher in erster Linie durch das Fehlen eines bedeutungstragenden Verbes am Ende des Relativsatzes entsteht. Das Modalverb *«possunt»* kann den Satz alleine nicht vervollständigen. Die einfachste Korrektur zu einer sinnhafteren Lesart des Satzes bestünde demnach in der Änderung von *«possunt»* zu *«poscunt»*, als Prädikat zu *«prudentia»* und *«fortitudo»*. Die Tugenden der Königin fordern gleichsam sämtliche Ehrerweisungen zum Geschenk und verlangen sogar noch größeren Ruhm: *«[…] quibus virtutibus […] facile vincis, hoc sibi muneris, maioraque omnino decora merito poscunt».*

[479] *«A bestseller throughaut Renaissance»*, schreibt Diana Robin in ihrer englischen Übersetzung des humanistischen Œuvre Cassandra Fedeles über das berühmte Werk Giovanni Boccaccios, *«and available in Italian, French, and English translations»* (ROBIN 2000, S. 166; Fußnote 30 zu Kap. 7: «The public lectures»).

[480] BOCCACCIO, Giovanni: De mulieribus claris XLIX

[481] *«Qui quidem Scythe, cum in sterili solo et sub gelida celi plaga Ripheis Yperboreisque annexi montibus sint et inde sibi tantum fere cogniti, ex quibus Thamiris sit orta parentibus, seu cui iuncta connubio, incognitum est»* (BOCCACCIO, De mulieribus claris XLIX, 1).

[482] *«Et ideo hac tantum, quantum ad insigne nobilitas, nota conspicua est, quod feris et indomitis populis imperarit, Cyro iam Asye regna tenente»* (BOCCACCIO, De mulieribus claris XLIX, 1).

Skythenreich zu erobern. Als der Perserkönig nämlich in das Gebiet der kühnen Königin vordringt und dessen Heer durch eine List die Truppen von Tamiris' einzigem Sohn bis auf den letzten Mann tötet, beweist die skythische Königin List und Kampfgeist, der weder durch mädchenhafte Furchtsamkeit noch durch mütterliche Trauer gebrochen wird und der Tamiris nicht eher ruhen lässt, bis das Heer des Kyros geschlagen und der Perserkönig getötet ist. Zum Zeichen ihres Triumphs lässt sie diesem mit einer maßlosen Geste den Kopf abtrennen und in einen mit Blut befüllten Trinkschlauch stecken. Anders als Tamiris zeichnet sich Boccaccios Hipsicratea[483] nicht durch berechnende Tapferkeit und grausamen Rachedurst aus, obgleich auch sie vor Kriegsschauplätzen und Schlachtenlärm nicht zurückschreckt, sondern durch grenzenlose Liebe und Loyalität zu ihrem Ehemann, welche weit über die gewöhnliche eheliche Treue hinausgeht. Um ihrem Gemahl Mithridates nahe sein und ihn auch während dessen Kriegsführung gegen die Römer bestmöglich unterstützen zu können, legt die Königin von Pontus Schmuck und Frauenkleider ab und verkleidet sich als Soldat. Mehr als ihr blondes Haar, um das sie von anderen Frauen beneidet wird, mehr noch als ihre außerordentliche Schönheit und ein Leben in Sicherheit gelten Hipsicratea bedingungslose Treue und Hingabe an ihren Ehemann. Aus dem inneren Antrieb ihrer Liebe heraus erwachsen ihr somit eine geistige Stärke und eine ganz eigene Art von Tugendhaftigkeit, die über ihre weibliche Natur hinausgehen und die sie selbst im Schlachtgetümmel nicht von Mithridates' Seite weichen lassen. Sowohl Tamiris als auch Hipsicratea zeichnen sich also insofern durch «übernatürliche» Stärken aus, als sie mit ihrem Handeln und mit den Eigenschaften, die sie darin an den Tag legen, all jene Erwartungen überschreiten, die normalerweise an ihre Weiblichkeit gebunden sind. Am Beispiel Hipsicrateas manifestiert sich eine solche Grenzüberschreitung zusätzlich durch die konkrete Veränderung ihres Aussehens, welches sie auch äußerlich ganz bewusst in Gestalt eines Mannes auftreten lässt. Keinen der beiden Frauen wird jedoch ihr heldenhaftes Auftreten gedankt. Tamiris hat in der kriegerischen Auseinandersetzung mit Kyros ihren einzigen Sohn verloren, jedoch mit ihrem Sieg über den Perserkönig nichts gewonnen, außer einem zweifelhaften Ruf als starke und tapfere, dabei jedoch maßlose und grausame Herrscherin. Besonders an ihrem Beispiel werden die grundsätzlich positiven Wertvorstellungen von Tapferkeit und Klugheit durch Maßlosigkeit zu ihrem negativen Pendent von Grausamkeit und Hinterlist verzerrt. Aber auch Hipsicratea verliert zum Schluss ihren Sohn, als Mithridates diesen in einem Wutausbruch tötet. Aus Angst vor deren Reaktion, vergiftet Mithridates anschließend auch Hipsicratea selbst. Was den beiden Königinnen am Ende bleibt, ist ihr Ruhm. Der Satz, mit welchem Boccaccio seine Episode über die Skythen-Königin Tamiris beschließt, bringt die grundlegende Aussage der beiden Erzäh-

[483] BOCCACCIO, De mulieribus claris LXXVIII

lungen wohl exakt auf den Punkt: *«Sed quid tandem? Nil preter hoc facinus Thamiris habemus, tanto clarius quanto Cyri maius fuerat imperium»*[484]. So *bedeutend* die Herrschaft des Perserkönigs für den realen Lauf der weltlichen Geschicke gewesen sein mag, so *berühmt*, doch im Grunde folgenlos blieb die Schreckenstat der skythischen Königin. So außergewöhnlich jede der beiden Frauen aus ihren eigenen Motiven heraus handelte und so bemerkenswerte Charakterzüge beide in ihrem Vorgehen an den Tag legten, dem Ruhm, der ihnen daraus erwuchs, haftete doch unentwegt auch etwas Verstörendes an. Diese Komponente des Schreckens, die mit einem allzu augenfälligen Übertreten der Normen verbunden ist, findet insbesondere in der Legende um Tamiris insofern Ausdruck, als sie in ein echtes Schreckensbild überführt wird. In ihrer übertriebenen Rache an Kyros wird sie tatsächlich zur eifernden Furie, während die ebenso unmäßige Leidenschaft der Hipsicratea über die hohen Ideale weiblicher Liebesfähigkeit und der ehelicher Treue noch eher zu entschuldigen ist. Was alle beiden Exempla, die Cassandra Fedele zur Veranschaulichung der Tugenden Bona Sforzas ausgesucht hat, also im Grunde denkbar ungeeignet macht, sind zum einen die Konsequenzen, die aus den «Tugenden» Tamiris' und Hipsicrateas resultieren – die eine wird zum Schreckensbild, die andere wird vergiftet – zum anderen aber vor allem deren Maßlosigkeit. Beide Frauengestalten werden von ihren Leidenschaften bestimmt. Was sowohl Tamiris als auch Hipsicratea fehlt, ist die dritte Tugend der *temperantia*, sind das rechte Maß und die Besonnenheit. Tapfer und furchtlos sind sie beide, doch unbesonnener Kampfgeist führt zu maßloser Kühnheit und zum Vergessen von Milde und Gerechtigkeit. Auch beweisen beide taktische Klugheit und strategisches Geschick, doch weise ist keine von ihnen. Was Cassandra dennoch dazu bewogen haben mag, gerade diese beiden, inhaltlich gänzlich verfehlten Exempla als Musterbilder herrscherlicher Tugenden für ihre Rede zu Ehren der *erlauchtesten sarmatischen Königin* heranzuziehen, ist vermutlich weniger im eigentlichen Gehalt der jeweiligen Legende zu suchen, als im topographischen Bezug. Indem sie die skythische Königin Tamiris und Hipsicratea als Königin von Pontus als Beispiele anführt, bleibt Cassandra innerhalb der Linien ihres rhetorischen Bildes vom antiken Sarmatien, um welches sie sich mit der Verwendung des klassischen Terminus *sarmaticus* zur Bezeichnung der polnischen Königinmutter seit Beginn ihres Vortrags bemüht. Dass sich die Beschreibung Bona Sforzas jedoch auch in der charakteristischen Darstellung ihrer Regentschaft auf eine formelhafte Rede beschränkt, die kaum einen Rückschluss auf die reale Person der Königin zulässt, muss an dieser Stelle wohl nicht mehr eigens hervorgehoben werden.

[484] BOCCACCIO, De mulieribus claris XLIX, 7

6. 3. 3. Die Person der Rednerin hinter dem Text

Nous sommes tous de lopins et d'une contexture si informe et diverse,
que chaque piece, chaque moment, faict son jeu.
Et se trouve autant de difference de nous à nous mesmes,
que de nous à autruy.

(Michel de MONTAIGNE, Essais II, 1)

Nachdem im vorhergehenden Abschnitt der Textanalyse Cassandra Fedeles rhetorischer Umgang mit den Vorgaben des Genres und mit der primären Adressatin ihrer Rede im Zentrum der Beobachtungen stand, soll im letzten Teil der Untersuchungen versucht werden, die Person der Rhetorin selbst im Wortlaut ihres Textes zum Ausdruck kommt. Der Vortrag der Humanistin soll also in einem letzten Durchlauf dahingehend befragt werden, mit welchen diskursiven Strategien sich Cassandra selbst dem Publikum ihres extremen Alterswerks präsentiert. Hinsichtlich dieser Fragestellung muss gleich zu Beginn festgehalten werden, dass, was an der rhetorischen Darbietung der bejahrten Rednerin seit den ersten eröffnenden Sätzen am auffälligsten ins Auge sticht, der wiederholte Hinweis auf deren Unzulänglichkeit ist. Mag eine solche Betonung des eigenen Ungenügens auch ein integraler Bestandteil epideiktischer Beredsamkeit sein, der mit den elementaren Erfordernissen der Gattung konform geht[485], so stellt der regelmäßig artikulierte Bescheidenheitstopos, welcher den Vortrag Cassandras vom Anfang bis zum Ende in unterschiedlichen Spielarten durchzieht, doch einen der wesentlichen Redebestandteile dar, über die sich dem posthumen Leser des Textes eine Art Profil der Rhetorin erschließt. Während nämlich eingangs die überbordende festliche Freude der *Serenissima* ob der Ankunft Bona Sforzas das Kolorit der Darbietung bestimmt und als schlüssige Konsequenz dieses Übermaß an Emotionen für die Unmöglichkeit einer angemessenen Rede verantwortlich zeichnet, ist es im zweiten großen Abschnitt des Vortrags in erster Linie ihr hohes Alter, welches die Rednerin als *excusatio* für die Unzulänglichkeit ihrer Worte anführt. Indem sie die Begründung ihrer Unfähigkeit, dem Anlass und ihrem Bestreben entsprechend zu rezitieren, auf eine persönliche Ebene verlagert, gestattet Cassandra Fedele durch den Text hindurch auch jenen späteren Lesern der Rede einen flüchtigen Blick auf ihre Lebensrealität, die mit ihrer Person vorerst nur wenig vertraut sind.

Im ersten Teil ihrer Ansprache zur Begrüßung der polnischen Königinmutter stellt die Rhetorin durch eine simultane Stilisierung der überschwänglichen Festfreude als Anlass und zugleich als Hinderungsgrund für deren verbale Artikulierung eine kohärente Verbindung zwischen zwei typischen Motivelementen der Epideiktik her. Schmerzlich gibt Cassandra ihrer Majestät zu verstehen,

[485] Vgl. RUSSELL; WILSON 1981, S. 77

dass es ihr unmöglich sei, die empfundene Freude gebührend darzustellen, geschweige denn mit Worten noch auszuschmücken und zu mehren, wie es ihrem Auftrag entsprochen hätte: *«Hoc mihi dolendum arbitror, quod quae animo ac mente conceperam magnitudine tantae laetitiae, explicare verbis, et amplificare oratione non possum»* (Z 7ff.).[486] Selbst die Freude an sich vermöge sie nicht ihrem gesamten Ausmaß zu fassen, zu gering seien dafür die Aufnahmekapazitäten ihres Herzens. Doch wenn sie das überwältigende Gefühl begreifen, wenn sie es benennen könnte, würde sie sprechen, versichert die Rednerin in einem irrealen Konditionalsatz – und erhebt damit das Wort an die Souveränin: *«Si summam […] laetitiam in tuo expectatissimo adventu, Serenissima ac Felicissima Regina, animo complecti poßem, dicerem […]»* (Z 1f.). Durch die sowohl vom Kontext, als auch vom Genre bedingte rhetorische Bezugnahme auf die festliche Freudenstimmung und auf das daraus resultierende Unvermögen zu sprechen, fügt die Rednerin zwei der elementarsten epideiktischen Topoi in einem Kausalzusammenhang ineinander. Mögen diese beiden rhetorischen Gemeinplätze, damit die Rede glaubhaft wirken kann, bis zu einem gewissen Grad auch mit der tatsächlich erlebten Wirklichkeit übereingestimmt haben, so wäre es hinsichtlich deren grundlegender Formelhaftigkeit verfehlt, daraus Rückschlüsse auf eine konkrete Realität abzuleiten. Ein weiterer Aspekt allerdings, den Cassandra bereits im ersten großen Abschnitt ihrer Darbietung mit der Überdimensionalität der allgemeinen Hochstimmung kombiniert und der bereits in diesem Teil der Rede die Richtung für die spätere Variation des Topos andeutet, ist der ungeübte Zustand ihrer Zunge. Dieser verhindere zwar ein elaboriertes Sprechen nach allen Regeln der Kunst, doch leiste er dafür den spontanen und umso authentischeren Ausdrucksformen der Mimik und der Gestik Vorschub. Wenn die Rhetorin als Entschädigung für die Kunstlosigkeit ihres Vortrags über den verbalen Text hinaus auf die lebendige Freude des Festgeschehens weist (*«quod huiusce linguae ruditate audire non potes, id ex populi vocibus, ex oculis omnium quasi prae gaudio gestientium videre licet»*, Z 11ff.), schwingt im Wortlaut des entschuldigenden Ersatzangebots für eine allzu schlichte rhetorische Ausdrucksweise (*«quod huiusce linguae ruditate audire non potes»*, Z 11f.) gleichsam der metonymische Hinweis auf den Grund dafür mit. Zum einen wollen das Adjektiv *rudis* beziehungsweise das entsprechende Substantiv *ruditas* Ungeschliffenheit und Rohheit zum Ausdruck bringen, zum anderen intendieren sie Ungeübtheit und Unkultiviertheit. Am Beispiel der professionellen Beredsamkeit zeichnet sich das begriffliche Bedeutungsfeld dieses Attributs besonders deutlich durch die Kontiguität zwischen dem bezeichneten Zustand und dessen

[486] Die Interpunktion in der Formulierung *«quod quae […] conceperam magnitudine tantae laetitiae, explicare [..] et amplificare [..] non possum»* steht dem Sinn der Aussage hier leicht entgegen. Gemeint ist *«quod quae […] conceperam, magnitudine tantae letitiae explicare [..] et amplificare [..] non possum»*, im Sinne von *«pro magnitudine tantae laetitiae [...] non possum».*

implizierte Ursache aus. Indem die Rhetorin auf die mangelnde Kunstfertigkeit ihrer Rede hinweist, welche das Hinzuziehen von weiteren Sinneseindrücken zur Untermalung des inhaltlichen Sinngehalts erforderlich macht, spielt sie zugleich auf die lange Zeitspanne an, in der ihr einst so hoch gelobtes rhetorisches Talent brachgelegen hatte und unter der ihre Redegewandtheit letztlich leiden musste. Ein Aspekt, der dem Wortsinn des Begriffes *rudis* beziehungsweis *ruditas* in dieser Form zwar nicht eigentlich anhaftet, der jedoch angesichts des weit fortgeschrittenen Alters der Rednerin nebst deren nachlassender Redegewandtheit ebenfalls mit in Betracht gezogen werden könnte, wäre ein mutmaßlicher Intensitätsverlust ihrer Stimme, der sich im Zuge ihres Vortrags womöglich ganz konkret als Heiserkeit oder als unzureichende Lautstärke manifestiert hätte. Genannte Assoziation ergibt sich zwar mehr aus der Vorstellung von der reellen, über neunzigjährigen Frau, die anlässlich der Ankunft Bona Sforzas in Venedig im Jahr 1556 rezitierend auf der staatlichen Bühne der Markusrepublik gestanden hatte, als aus den Implikationen, die allein der Text an dieser Stelle zulässt. Dennoch kann aber in der Anspielung auf eine längere Unterbrechung ihrer Praxis in der humanistischen Domäne der Rhetorik, welche in der Wortwahl Cassandras durchaus enthalten ist, ein erster vager Eindruck von der Lebensrealität der Rednerin erhascht werden.

Noch deutlicher klingt das Bedauern über das eigene Unvermögen jedoch in den späteren Modifikationen des Unzulänglichkeitstopos an. Wie weiter oben bereits festgestellt wurde, ist es im zweiten Part der Rede vor allem die hohe Anzahl ihrer Lebensjahre, welche Cassandra rhetorisch instrumentalisiert und mit denen sie das topische Ungenügen ihrer sprachlichen Darbietung vor der Souveränin entschuldigt. Mögen jedoch auch in diesem Abschnitt des Vortrags eine stereotype Redeweise und eine Häufung formelhafter Plattitüden zu beobachten sein, so ergibt sich hier aus dem Zusammenspiel von Rezitation und Redesituation in einzelnen Textpassagen doch ein ausgewogenes, realitätsnahes Bild, welches die Person der Rednerin hinter dem Text in ihren Umrissen hervortreten lässt. Wenn Cassandra Fedele mit ihren neunzig Jahren deklamiert, das fortschreitende Alter würde ihr die nötigen Kräfte für ein angemesseneres Sprechen schwächen (*«At ingravescens aetas ingenij mei vires imbecillas reddit»*, Z 28), sodass sie unfreiwillig von einem gebührenden Lobpreis ihrer Majestät abgehalten würde (*«[ingravescens aetas] meque ab hac laude […] vel invitam avertit»*, Z 28f.), dann glaubte ihr ein erlauchtes Publikum, welches die hochbetagte Frau leibhaftig vor Augen hatte, das vermutlich aufs Wort. Gleich, wie die rhetorischen Fähigkeiten der Humanistin in jüngeren Jahren beschaffen sein haben mochten, Cassandras Strategie, qualitative Mängel ihrer rhetorischen Darbietung auf die höchst menschlichen Schwächen des Alters zurückzuführen, funktioniert. Die offensichtliche Wirklichkeit ihrer physischen Gegenwart als Rednerin beglaubigt hier den topischen Inhalt ihrer Rezitation. Was jedoch an dieser, im Grunde wenig

originellen Vorgehensweise der Selbstpräsentation vor allem aus feministischer Perspektive irritiert, ist, dass damit zunächst auch die konservative Taktik einer auf Männlichkeit ausgelegten Öffentlichkeit unwidersprochen aufzugehen scheint. Indes Cassandra Fedele selbst ihre altersbedingte Unzulänglichkeit an die unter normalen Umständen geltenden Forderungen einer professionellen rhetorischen Tätigkeit hervorhebt, fügt sich ihre Darbietung widerstandslos in die selbstbezogene Strategie einer patriarchalisch geprägten Umwelt ein, welche es sich zum Prinzip gemacht hat, Frauen immer dann an männlichen Domänen Anteil haben zu lassen, wenn dadurch die grundsätzlich überlegene Position der Männer unangetastet blieb. Wenn also gebildete Frauen zur Zeit der Renaissance, solange sie jung und unverheiratet unter väterlicher Obhut standen, keine Gefahr für das männliche Reservat einer humanistischen Karriere darstellten, so war auch von hochbetagten Greisinnen keinerlei Bedrohung in Form einer ernsthaften Konkurrenz zu erwarten. Indem allerdings von den weiblichen Protagonistinnen der Literaturgeschichte selbst die natürliche Unausgereiftheit früher Jugend oder aber das nachlassende Leistungsvermögen des Alters als einleuchtende Rechtfertigungsgründe für eventuelle Mängel ihres Schaffens angeführt wurden, indem diese also die Nachteile eben jener Lebensphasen zur Entschuldigung betonten, welche ihnen die illusorische Möglichkeit einer aktiven Teilhabe boten, trugen sie selbst dazu bei, die wirklichen Gründe ihrer Verhinderung zu vertuschen. So muss auch in Cassandra Fedeles rhetorischer Akzentuierung ihres hohen Alters, selbst wenn diese in ihrer Wirklichkeit begründet liegt, zusätzlich die Ablenkung von ihrer Weiblichkeit mitgehört werden, welche wohl als Hauptgrund für ihre rhetorische Mittelmäßigkeit anzusehen ist, selbst wenn die Unzulänglichkeitsbeteuerung in der Realisierung ihres Vortrags in erster Linie topisch zu verstehen ist.[487]

[487] Zur Verteidigung Cassandra Fedeles wie auch jener wenigen erhaltenen Beispiele weiblichen Literaturschaffens die uns heute als Anhaltspunkte für eine weibliche Literaturgeschichtsschreibung dienen können, sei an dieser Stelle jedoch festgehalten, dass die schreibende und in noch stärkerem Maße die rezitierende Frau in der Renaissance wenig Möglichkeiten hatte, einem fest etablierten männlichen Bezugssystem mit offenem Widerstand zu begegnen. Eine Untersuchung Diana Robins zum epistolarischen Œvre Cassandra Fedeles versucht daher zu zeigen, wie in der bewussten Betonung des jugendlichen Alters der Schreiberin eine bewusst unterminierende Strategie liegen könnte, dem stärksten Argument weiblicher Einschränkung mit Ironie zu begegnen. Indem sie ihre Jugend und damit gleichsam ihre sexuelle Unerfahrenheit unverhältnismäßig deutlich akzentuiert, so die Argumentationslinie Robins', gibt sie der von männlicher Seite her immer wieder ins Feld geführten Behauptung der Unmöglichkeit von Bildung und Keuschheit eine lächerliche Note: *«Fedele uses the privative force of diminutives to represent her own insufficiency – of talent, mind, learning and work. She is merely an* audacula*, 'a pushy little woman', she constantly reassures her readers. Diminutives – the use of the suffixes* -olus, -ulus*, or* -culus *to connote the miniscule – are unusual in both classical and Renaissance Latin, and they suggest in Fedele's letters, where they typify her style, a comic tone or certainly a degree of irony. Her letters, she confesses, are only 'little notes' (*literulae*), her words are 'little words' (*voculis*), and her talent is a small one (*ingeniolum*). She herself is only a little manlet in a woman's skin (*homuncula*), a 'little client' (*servula *(in the language of patronage]), a 'small maiden' (*virguncula*), and a 'very small female' (*femella *[a word attested only in Catullus]). Such diminutives not only diminish and circumscribe her attributes and abilities, they lay further emphasis on her youth and thus sexual inexperience»* (ROBIN 1995, S. 133). Umgemünzt auf das extreme Spätwerk Cassandra Fedeles, könnte also auch in einer besonderen Hervorhebung des fortgeschrittenen Alters eine diskursive Strategie gesehen werden, mit der die Rhetorin hohlen männlichen Überzeugungen entgegentreten konnte. Doch würde eine solche Auffassung im Grunde nichts daran ändern, dass erst eine Schmälerung der eigenen weiblichen Identität vorausgesetzt wurde, um in der Öffentlichkeit rezitieren zu können, ohne mangeln der Keuschheit bezichtigt zu werden – selbst wenn es sich bei einem unmittelbaren Gegenüber ebenfalls um eine Frau handelte.

So bescheiden, wie sich Cassandra Fedele mit der wiederholten Betonung ihres Unvermögens an der Oberfläche zunächst gibt, war sie allerdings nicht. Einen unterschwellig vorwurfsvollen Ton lässt die bejahrte Rednerin durchklingen, wenn sie mit einem Horaz-Zitat hervorhebt, dass sie sich genau genommen seit geraumer Zeit in wohlverdientem Ruhestand befinde, aus welchem sie mit einem neuerlichen rhetorischen Auftrag von staatlicher Seite noch einmal herausbeordert wurde: *«[Ingravescens aetas] meque ab hac laude iam diu rude donatam vel invitam avertit»* (Z 28f.). Bereits der erste Herausgeber der gesammelten Werke Cassandra Fedeles, Giacomo Filippo Tomasini, weiß die Wendung *rude donari* in seinen Anmerkungen zur Rede *pro adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae* als metaphorischen Ausdruck aus der Gladiatorensprache zu identifizieren, dem zufolge einem Kämpfer sein Übungsstab (*rudis*), welchen er zu Beginn seines Gladiatorendaseins für das Fechttraining zur Verfügung gestellt bekommen hatte, zum Zeichen der endgültigen Befreiung von weiteren Kämpfen übergeben wurde.[488] Im ersten Briefgedicht seiner *Epistolae*, welches sich an seinen Gönner Gaius Maecenas richtet, münzt Horaz diese Metapher jedoch aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang auf seine Lebensrealität als Dichter um. Dort drückt er mit den folgenden Versen an Maecenas in poetischer Weise aus, dass sein musisches *ingenium* nicht mehr dasselbe sei, das es in der Blütezeit seiner jüngeren Jahre einst war:

> *«Prima dicte mihi, summa dicende camena,*
> *spectatum satis et donatum iam rude quaeris,*
> *Maecenas, iterum antiquo me includere ludo:*
> *non eadem est aetas, non mens […]»*[489]

Mit derselben metaphorischen Wendung, mit der Horaz also seinem Förderer und Schirmherrn übermittelt, dass er letztlich des Dichtens müde sei, gibt auch Cassandra ihrer königlichen Majestät zu verstehen, dass ihr Gedächtnis und ihre Redegewandtheit längst nicht mehr an rhetorische Ansprachen auf öffentlicher Bühne gewöhnt und einer solchen herausfordernden Aufgabe womöglich nicht mehr gewachsen sind. Vor dem Hintergrund ihrer eigenen schwierigen Lebensumstände seit dem fatalen Schiffsunglück auf der Rückfahrt von Kreta nach Venedig und dem kurz darauffolgenden Tod ihres Ehemannes[490], deren fragmentarische Dokumentation die mangelnde

---

488 Vgl. TOMASINI 1636, S. 222: «Rude donatam. *Metaphora; Gladiatores enim rudibus pugnabant, qua iam emeriti aut crebris victoriis vacatione digni a Praetore donabantur»*

489 Hor., epist. I, 1, 1-4
Die insgesamt zwei Bücher *Epistolae* des augusteischen Dichters Horaz teilen jene Ähnlichkeit der lebensweltlichen Umstände ihrer Entstehung mit der letzten Rede Cassandra Fedeles, dass diese Briefgedichte aus der klassischen römischen Literatur für ihren Verfasser ebenfalls die Wende zu dessen Spätwerk darstellen. Zu Beginn des insgesamt zwanzig Episteln umfassenden ersten Buches, welche sich mit Anrede und Grußworten jeweils an verschiedene Personen aus der Lebensrealität des Horaz richten und die somit den Eindruck von echten Privatbriefen vermitteln sollen, *«stilisiert»* der Dichter den Übergang zu seinem Spätwerk *«als eine Art Bekehrung, als Abschied vom Tand der Dichtung, als Weg zur Weisheit»* (FUHRMANN 2011, S. 306). Was bei Horaz allerdings noch einmal eine Schaffensperiode von mehr als zehn Jahren einleitete (vgl. ebd., S. 306f.), findet sich bei Cassandra in dem kurzen Stück ihrer Begrüßungsrede zu Ehren der polnischen Königinmutter komprimiert.

490 Vgl. Kap. 5.1 in dieser Arbeit

Unterstützung sowohl von Seiten der Kirche als auch von Seiten der Republik Venedig durchscheinen lässt[491], machen den ironisch-vorwurfsvollen Unterton verständlich, welchen man mit der zitierten Horaz-Stelle gleichsam als verhaltenen Seitenhieb auf die staatlichen Autoritäten aus Cassandras Rede herauslesen könnte, die sie im ersten Teil ihrer Darbietung als ihre Auftraggeber so hochtönend lobt. Zudem könnten aufmerksame Ohren in einer solchen Anspielung auf die Rücksichtslosigkeit des venezianischen Senats vor dem hohen Alter jener Frau, die in ihrer Jugend zum Ruhm der Republik als eines der führenden Bildungs- und Kulturzentren Italiens beigetragen hatte und die von den staatlichen Obrigkeiten ignoriert wurde, als sie zu einem späteren Zeitpunkt ihres Lebens von Schicksalsschlägen heimgesucht worden war[492], durchaus ein Bewusstsein der Rhetorin vernehmen, die mit zunehmendem Alter das Spiel sehr genau begriff, welches mit den geistigen Talenten der Frauen gespielt wurde.

Sehr viel deutlicher treten allerdings die insgeheim gehegten Ambitionen der Humanistin zutage, wenn sie die alte Hoffnung aller Literaturschaffender zum Ausdruck bringt, durch ihr literarisches Werk der Unsterblichkeit anheimgegeben zu werden: *«[…] sed quia te una exornanda sperarem fore ut ego quoque immortalitati commendarer»* (Z 27). Mag dieser Wunsch, der hinter all der vorgeschobenen Bescheidenheit auch in der kurzen Ansprache Cassandra Fedeles in unmissverständlicher Offenheit artikuliert wird, auch für sich wiederum in erster Linie als rhetorischer Topos zu verstehen sein, so stellt sich die Rednerin mit dieser Hoffnung doch in eine Reihe von Literaten, deren Schaffenshorizont über das irdische Leben hinaus ausgerichtet war und deren Zuversicht auf dem Nachlass ihrer Werke beruht. Eines der prominentesten Vorbilder für dieses Motiv aus der römischen Literatur findet die Rede Cassandras im Ausklang von Ovids Metamorphosen, in welchem der Dichter in neun Versen den dauerhaften Ruhm besingt, von welchem er überzeugt war, dass er seinem Werk noch über seinen Tod hinaus über Generationen hinweg beschert sein würde.[493] Dieselbe Motivik des unsterblichen Ruhmes ist in umgekehrter Logik auch in einer wei-

---

[491] Von der prekären Situation Cassandra Fedeles, als sie nach dem Schiffsunglück und dem Tod Giammaria Mappellis nur kurze Zeit später verwitwet und beinahe mittellos zurückblieb, zeugen zwei Schreiben an den Apostolischen Stuhl in Rom, in welchem die Humanistin um Unterstützung bat. Während der erste Brief an Papst Leo X. aus dem Jahr 1521 (Brief Nr. 123 in der Ausgabe Tomasinis, vgl. TOMASINI 1636, S. 189ff.) unbeantwortet blieb, erhielt ein noch eindringlicheres Schreiben an Papst Paul III. eine Antwort und die erhoffte Unterstützung mit der Stelle als Priorin des Waisenhauses von San Domenico di Castello (vgl. KING 1976, S. 298).

[492] So die drastische Einschätzung Margaret L. Kings zum Verfahren der venezianischen Autoritäten mit der alternden Cassandra Fedele: *«Two letters survived from this period* [i.e. from the period after her husband's death]*, but they testify – eloquently – not to her preoccupation with humanist pursuits, but to her anxious condition of poverty. For Cassandra's husband had died poor, having lost all his patrimony in an accident at sea, and her family, although they may have offered some assistande, were unwilling or unable to alleviate her poverty. Thus the woman who had been hailed during her youth as the 'ornament of Italy', and the glory of the female sex, was in her old age inadequately succored by her family and shamefully ignored by her city and even, at first, by the Church»* (KING 1976, S. 298).

[493] Vgl. Ov. met. XV, 871-879:

Iamque opus exegi, quod nec Iovis ira, nec ignes,
Nec poterit ferrum, nec edax abolere vetustas.
Cum volet, illa dies, quae nil, nisi corporis huius

teren antiken Vorbildstelle enthalten, die Cassandra unmittelbar in eine ihrer Bescheidenheitsbekundungen integriert. Wenn die bejahrte Humanistin ihrer Majestät unter Anspielung auf das Ende von Ciceros *Brutus* versichert, dass sich der Nimbus des königlichen Namens Bona Sforzas auch ohne ihr rhetorisches Zutun in aller Welt verbreiten würde (*«[…] pro tui nominis celebranda gloria, quae vel me tacente longe lateque pervagatur»* (Z 23f.), wird zwar der Wert der sprachlichen Äußerungen zugunsten der praktischen Aspekte einer rühmenswerten Lebensweise zurückgestellt, doch auch hier klingt die Hoffnung auf ein Leben mit, welches in der Erinnerung der Nachwelt den Tod überschreitet.[494] Mag sich die Beteuerung eines von rhetorischer Ausschmückung unabhängigen Nachlebens in Cassandras Darbietung auch vordergründig auf Bona Sforzas königliches Handeln beziehen, welches statt großer Worte für ihre Majestät sprechen werde, so taucht die in der Rede aufgegriffene, moralisierende Formulierung Ciceros durch den weiteren Satzzusammenhang auch Cassandra selbst in das Licht moralischer Überlegenheit. Obwohl die hohe Zahl ihrer Jahre sie an einem ausgefeilteren Vortrag hindere, so die Botschaft des gesamten Passus, sei der Humanistin doch nichts teurer und liege ihr nichts mehr am Herzen, als die Souveränin mit ihren Worten zu schmücken und für deren Wohlergehen zu beten. In der Interpretation der vorliegenden Arbeit hieße das, die hochherzigen Absichten, die hinter Cassandras Darbietung gestanden haben mochten, wie auch die rechtschaffenen Handlungen, zu denen der Anlass ihrer Rede bewog, adeln gleichsam das Werk und konzedieren den Ruhm, der daraus folgen möge. Denn wenn die Rhetorin auch nicht zu glauben wagte, dass der erlauchtesten sarmatischen Königin das Ergebnis ihrer Bemühungen zur Ehre gereichen könne (*«non quod te ornamenti aliquid ex opera atque industria mea suscepturam arbitrarer»*), so gibt sie mit der lexikalischen Auswahl der Gestaltung ihrer Rede doch zu verstehen, dass sie sich im Grunde genau dies erhofft. Was sie, wie sie zu Beginn ihrer Darbietung deklamiert, voller Freude im Geist empfangen hatte (*«conceperam»*, Z 8) und nun durch beharrliches Bestreben zum Schmuck ihrer Majestät in Worte zu fassen suchte (*«ex opera atque industria mea»*, Z 26), das möge die Königin annehmen (*«te […] suscepturam»*, Z 26), wie nach antiker Terminologie ein ausgesetztes Neugeborenes, das von der Erde aufgehoben, von seinen Adoptiveltern gleichsam als eigenes Kind anerkannt wird. Indem Cassandra also vermittels eines Vokabulars, welches besonders in den Verbalformen *concipere* und *suscipere* mit

Ius habet, incerti spatium mihi finiat aevi;
Parte tamen meliore mei super alta perennis
Astra ferar, nomenque erit indelibile nostrum;
Quaque patet domitis Romana potentia terris,
Ore legar populi, perque omnia saecula fama,
Si quid habent veri vatum praesagia, vivam.

494 In seinem dialogischen Werk *Brutus*, welches ein Gespräch über die Geschichte der römischen Rhetorik zum Gegenstand hat, lässt Cicero den Hauptsprecher des Dialogs aus Ich-Perspektive sagen: *«[…] tamen ea consolatione sustentor quam tu mihi, Brute, adhibuisti tuis suavissimis litteris, quibus me forti animo esse oportere censebas, quod ea gessissem, quae de me etiam me tacente ipsa loquerentur viverentque mortuo»* (Cic. Brut. 330).

Elternschaft konnotiert ist[495], die beiden großen Abschnitte ihrer Rede in eine innere Beziehung zueinander setzt, deren Aussage letztlich darauf hinausläuft, Bona Sforza solle ein von Cassandra empfangenes und hervorgebrachtes Geschöpf zu beider unsterblichem Ruhme annehmen, werden die Beteuerungen ihres rhetorischen Unvermögens gleichsam Lügen gestraft.

Denselben Effekt bewirkt auch der amtliche Ton, welcher die zu Beginn der Rede verwendete Terminologie kennzeichnet. Mithilfe des forensischen Vokabulars, dessen Cassandra sich bedient, wenn sie deklamiert, dass anstatt ihrer Worte die fröhlichen Mienen und die freudigen Herzen als die zuverlässigsten und glaubwürdigsten Zeugen dessen auftreten sollen, was die Anwesenden im Inneren bewegt (*«Sed haec serenitas frontium, haec hilaritas cordium, tuae sint Maiestati maxime fidei. Testes enim animorum certissimos habes»,* Z 9f.), bleibt zum einen der amtlich-offizielle Ton aufrechterhalten, der zu Beginn ihrer Rede mit der Kundgabe des senatorischen Auftrags angeschlagen wurde, zum anderen stellt sie sich damit auch selbst neben die prominentesten römischen Redner der späten römischen Republik. Entgegen der bezeichnenden Feststellung Leonardo Brunis, der in seiner Battista da Montefeltro gewidmeten Schrift *De studiis et literis* den Sinn einer rhetorischen Ausbildung für Frauen hinterfragt, welche über eine etüdenhafte Anwendung zur Verfeinerung des literarischen Stils hinausginge, wo doch keine Frau wohl jemals ein Forum zu Gesicht bekäme[496], stand Cassandra mit ihrer *oratio pro Adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae* nicht nur auf öffentlicher Bühne, sie rezitierte überdies in amtlichen Auftrag und genau dies betont sie mit der lexikalischen Auswahl ihres Ausdrucks. Mag auch eine Bekräftigung der eigenen Unzulänglichkeit der Forderung nach Bescheidenheit nachkommen, die sich dem Genre nach an jeden Festredner stellte und die öffentlich rezitierenden Frauen wohl umso mehr abverlangt wurde, so fällt doch der zwischen den Zeilen vermittelte Eindruck zuweilen ganz anders aus.

---

[495] Wenn in dieser letzten rhetorischen Darbietung Cassandra Fedeles auch nur eine sehr abgeschwächte Version dessen wahrgenommen werden kann, was Elisabeth Klecker für den Wortlaut einer schriftlichen Replik der Humanistin auf einen Brief Angelo Polizianos festgestellt hat (vgl. KLECKER 2013, S. 113f.), so ist eine Reminiszenz desselben Paradigmas in deren Rede für Bona Sforza doch bemerkenswert. In Cassandras Aufforderung an den Florentiner Humanisten, ihren Briefwechsel zu publizieren, erscheint die implizite Metaphorik des Gebärens in der Fachterminologie des Editionswesens zwar einerseits elaborierter (Cassandra folgt in ihrem Schreiben konsequent den Stadien einer Schwangerschaft von der Empfängnis bis zur Freude über das Neugeborene) und die Verwendung eines mit spezifisch weiblichen Erfahrungswelten konnotierten Vokabulars zudem sinnfälliger (aus der besonderen Korrespondenzsituation zwischen Cassandra Fedele und Angelo Poliziano ergeben sich Ambivalenzen, die als bewusstes Kontern von Seiten der Schreiberin aufgefasst werden könnten), jedoch erfüllen ähnliche Assoziationen womöglich auch im Wortlaut der hier zu besprechenden Rede einen bewusst intendierten Zweck. Indem die Rhetorin in Bezug auf das Auszudrückende und das tatsächlich Ausgedrückte das (im spezifischen Kontext der Elternschaft) weiblich konnotierte Verbum *concipere* (eine Leibesfrucht empfangen), an späterer Stelle mit dem *suscipere* (ein ausgesetztes Findelkind vom Boden aufheben und es damit als eigenes anerkennen) kontrastiert, stellt sie durch die implizit im Wortlaut enthaltene Adoptions-Metaphorik ein persönliches Verhältnis zur Adressatin ihrer Rede her. Durch den beidseitigen Anteil an demselben Geschöpf sind die Sprecherin und Adressatin auf gewisse Weise miteinander verbunden. In diesem Sinne könnte die rhetorische Beziehung, die Cassandra zwischen sich und Bona Sforza herstellt, auch als Abwandlung des Vater/patronus – Tochter/cliens –Paradigmas verstanden werden, welches Sarah G. Ross als Strategie im Jugendwerk der Humanistin beobachtet (vgl. ROSS 2007).

[496] *«Quid enim […] mille in ea arte* [i. e. in arte rhetorica] *difficultates mulierem conterant, quae numquam forum sit aspectura?»* (BRUNI, Leonardo: Leonhardi Aretini de studiis et litteris ad illustrem dominam Battistam de Malatesta tractatulus, zit. nach: GRAMATZKI 2006, S. 27).

Indem Cassandra mittels der Feinheiten des sprachlichen Ausdrucks unterschiedliche Rollen annimmt und sich über den Text ihrer Rede gleichsam als Staatsmännin und Mutter (die sie niemals war), als alte Frau (die sie zu gegebenem Zeitpunkt auch in der Realität verkörperte) und Rhetorin präsentiert, zeigt sie trotz des hohen Grades an Formelhaftigkeit, der ihre Rede zu Ehren der polnischen Königinmutter kennzeichnet, in mehreren Passagen ihrer Darbietung ein rhetorisches Geschick, welches es schwierig macht, diese auf eine einzige Aussage festzunageln. Die Grenzen, die Cassandra Fedele von einer in vielerlei Hinsicht auf Männer ausgerichteten Welt hinsichtlich ihres literarischen Schaffens und hinsichtlich ihrer Entwicklung als Humanistin auferlegt waren, sind es schließlich auch, die ihr selbst innerhalb einer kurzen Rede, in der Topos um Topos folgt, zwischen den Zeilen eine gewisse Mehrdeutigkeit erlauben. Gerade das stark männlich geprägte Referenzsystem der lateinischen Sprache sowie die verschiedenen Anleihen aus dem Korpus des antiken Literaturkanons bergen, von einer Frau verwendet, Ambivalenzen, die als feine Nuance deren Texte fast notwendig durchziehen.[497] Umso schwermütiger mutet die letzte Passage des Textes an, wenn die gut neunzigjährige Humanistin ihre Rede mit der ungläubigen Feststellung beschließt, dass ihre Rede mit keinem der verschiedenen Schöpfungselemente mithalten könne, welche jeweils auf ihre Weise zum Lob und zur Feststimmung anlässlich der Entrée Bona Sforzas beitrugen. Ein vages Gefühl der Wehmut bleibt zurück, wenn Cassandra zum Ende ihrer Darbietung noch einmal beinahe verwundert fragt, warum ihre träge Zunge es nicht dem ruhig daliegenden Meer und der sanften Luft gleichtun und gemeinsam mit Himmel und Erde und im Einklang mit all den frohlockenden Menschen die Ankunft ihrer Majestät in gebührender Weise feiern könne:

> *«Sed cur tarditas huiusce linguae, quo summa mentis ingenijque voluntas velociter evolat, non prosequitur hoc placidum mare, hanc aeris serenitatem, hanc suavem leviterque spirantem auram favere voluntati nostri gravissimi Senatus? Quis non videt nimirum, ut felicior in huius Civitatis sinus tuus sit futurus ingressus, ut quam Reginam coelum ipsum, terra, mariaque excipere hilariter et ornare videntur, eam non modo Senatus Populusque Venetus, sed extera gentes, omnes orbis terrarum populi, omnibus honoribus prosequantur. Dixi»* (Z 37ff.).

[497] In der historischen Gewachsenheit der lateinischen Sprache als Referenzsprache humanistischer Bildung und damit verbundener Karrieremöglichkeiten, die traditionsgemäß als männliches Reservat begriffen wurden, treten Frauen, die sich in ihrem Schreiben derselben Sprache bedienen, notwendig als schreibende Minderheit auf. Gemäß dem literaturgeschichtlichen Konzep von *«großen»* versus *«kleinen»* Literaturen, welches von Gilles Deleuze und Félix Guattari anhand der Minderheitensprachen im deutschsprachigen Raum des 19. und 20. Jhdts. entwickelt wurde (vgl. DELEUZE Gilles; GUATTARI, Félix: Kafka. Für eine kleine Literatur, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976), bildeten Latein schreibende Frauen eine Minorität, die eine gesellschaftlich überlegenen Sprache verwendeten. *«Eine kleine oder mindere Literatur»,* so Deleuze und Guattari, *«ist nicht die Literatur einer kleinen Sprache, sondern die einer Minderheit, die sich einer großen Sprache bedient»* (ebd., S. 24). Beinahe unumgänglich ist es daher, dass im weiblichen Gebrauch des Lateinischen als kanonisierter Bildungssprache der Renaissance – bewusst oder unbewusst – Ambivalenzen auftreten müssen, die in einem männlichen Sprachgebrauch kaum als solche wahrgenommen würden: *«Women who learned to write in Latin engaged a language established through history and by convention as a canonical language. In part because of their status as a writing minority, women writing in Latin question, sometimes consciously, sometimes not, the self-perpetuating structures and themes of major texts [...]»* (CHURCHILL, Laurie; BROWN, Phillys R; JEFFREY, Jane E.: Women Writing Latin: An Introduction, in: Dies. [Hrsgg] 2002 (b), S. 7)

7. Zusammenfassung und Schlussbemerkungen

Will man, am Ende dieser Arbeit angelangt, deren wichtigste Inhalte rekapitulieren, so seien an dieser Stelle jene Themen noch einmal stichwortartig souffliert, die sich um den konkreten Text ranken, welcher im Zentrum der vorliegenden Untersuchungen stand. Durch ihr unablässiges Hineinragen in den Ausgangstext hatten sich vor allem zwei Thematiken von Anfang an mit zum Gegenstand der Arbeit gemacht: Das venezianische Festwesen der Renaissance und der Frauentypus der Humanistin, dessen Auftreten in dieselbe geistesgeschichtliche Epoche fiel.

Den Kerntext, welcher den Untersuchungen dieser Arbeit ihren Ausgangspunkt geboten hatte und auf den hin sich letztlich alles zubewegt hat, liegt in der letzten von insgesamt drei Reden der venezianischen Humanistin Cassandra Fedele (1465-1558), welche in der posthumen Edition Giacomo Filippo Tomasinis (1636) mit *Cassandrae Fidelis oratio pro adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae* übertitelt ist. Die Autorin selbst hat diese Rede im Jahr 1556 im Auftrag der staatlichen Autoritäten anlässlich der Ankunft der polnischen Königinmutter, Bona Sforza (1494-1557), in Venedig vorgetragen. In einer Zeit, in der Frauen höhere Bildung nicht selbstverständlich zugänglich und die gelehrte Öffentlichkeit wesentlich männlich dominiert war, ist Cassandra Fedele in eine Reihe weniger Beispiele weiblicher Gelehrsamkeit einzuordnen, denen sich im italienischen Renaissance-Humanismus zumindest partiell die Möglichkeit bot, öffentlich aufzutreten und in der Gesellschaft sichtbar zu werden.

Durch den spezifischen Kontext eines konkreten Festereignisses, in welchem die Rede in ihrer ursprünglichen Konzeption angesiedelt war, war es außerdem notwendig, den Blick über den eigentlichen Text hinaus zu erheben und auch das Fest selbst in die Untersuchungen der Arbeit mit einzubeziehen. Mit der Berücksichtigung der historischen Hintergründe der königlichen Entrée, der Entstehungsbedingungen der Rede wie auch deren Situierung innerhalb des Festrahmens, sollte nicht nur dem Gelegenheitscha-rakter der Rede Rechnung getragen werden. Darüber hinaus ergaben sich aus einer so gewonnenen historischen Lesart des Textes auch die Parameter für dessen Analyse im letzten Abschnitt der Untersuchungen.

Die staatliche Festkultur Venedigs im 16. Jahrhundert sowie deren historischen Hintergründe und gesellschaftlichen Implikationen erfuhren in der Vorbereitung der eigentlichen Textanalyse

ebenso Beachtung, wie die Bedingungen weiblichen Literaturschaffens im humanistischen Zeitalter der Renaissance. Beide thematischen Exkurse, die jeder für sich bereits eine komplexe Thematik darstellen und die somit jeweils ein weitläufigeres Ausholen notwendig machten, sind jedoch im Text selbst angelegt. Die besondere Vielschichtigkeit der Textpragmatik, mit der man es angesichts der späteren Rezeption einer Rede zu tun hat, die für einen ganz konkreten Anlass und zu einem bestimmten Zeitpunkt im Fluss der Geschichte komponiert worden war, legitimiertes eine ausgedehntere Betrachtung des historischen Kontexts nicht nur. Die besondere Redesituation, die sich anhand einer öffentlichen Darbietung stellt, verlangte vielmehr nach einem möglichst genauen Erfassen des Situationskontexts.

In konzentrischen Kreisen bewegte sich die Aufmerksamkeit dieser Arbeit, die gewissermaßen in verschiedenen Einstellungsgrößen immer das gleiche Bild vor Augen hatte, vom *historischen Text* der Gesamtsituation, über den *kulturellen Text* der Festsituation, bis zum *Text* der Redesituation im eigentlichen Sinne vor. Das wichtigste Schlagwort, welches die unterschiedlichen Teile dieser Arbeit dabei in den unterschiedlichsten Spielarten durchzogen hat, kommt wohl in dem Begriff der (Selbst-) Repräsentation am Treffendsten zum Ausdruck. Während die multimedialen Gesamtkunstwerke seiner Feste dem venezianischen Gemeinwesen ein geeignetes Medium der Selbstreflexion und zugleich der Selbstpräsentation boten, stellte der offizielle Redeauftrag Cassandra Fedeles seinerseits ein Ausdrucksmittel dar, welches der Rednerin nicht nur erlaubte, die Republik zu repräsentieren, in deren Namen sie rezitierte, sondern bis zu einem gewissen Maß auch sich selbst rhetorisch in Szene zu setzen. Der Repräsentationscharakter, welchen sowohl die Gesamtereignisse solcher Staatsfeste aufwiesen, als auch die Festreden, wird durch das theatralische Vokabular noch verdeutlicht, dessen sich die Forschung zu deren theoretischen Erfassung großteils bedient.[498] Obwohl in weniger deutlicher Form und in weniger konkreten Bezügen, als es einer anfänglichen Erwartungshaltung dieser Arbeit entsprochen hätte, finden sich auch in der Rede Cassandra Fedeles Ansätze von diskursiven Strategien zur Inszenierung sowohl der *Serenissima* als auch der eigenen Person.

Mag die Darbietung der Humanistin auch stilistische Mängel aufweisen und vor allem durch einen hohen Grad an Formelhaftigkeit gekennzeichnet sein, so muss zu deren Verteidigung doch eingeräumt werden, dass Imitation, Konventionalität und Wiederholung quasi als ein allgemeines Merk-

[498] Der erst kürzlich erschienene Sammelband *«Venedig als Bühne»*, welcher die Ergebnisse einer Forschungstagung des Deutschen Studienzentrums in Venedig enthält und dessen Titel derselben Auffassung das Wort redet, konnte in die Untersuchungen dieser Arbeit noch nicht einfließen. Als Hinweis für zukünftige Studien, die sich der Thematik widmen wollen, sei das Werk jedoch zumindest in das Literaturverzeichnis der vorliegenden Arbeit aufgenommen (vgl. SCHMITZ-ESSER, Romedio; GÖRICH, Knut; JOHRENDT, Jochen [Hrsgg.]: Venedig als Bühne. Organisation, Inszenierung und Wahrnehmung europäischer Herrscherbesuche, Regensburg: Schnell & Steiner 2017).

mal humanistischer Schriften gelten kann, die sich in jedem literarischen Genre der Zeit wiederfinden.[499] Es wäre daher verkehrt, zu meinen, dass es sich bei solchen Charakteristika um ein literarisches Manko handelte, welches speziell die Unterlegenheit weiblicher Literaturproduktion im Vergleich mit ihren männlichen Pendants attestieren würde. Hebt sich mit dieser Beobachtung auch nicht der literarische Wert des Vortrags – der Wert der rhetorischen Darbietung Cassandra Fedeles lag im sozio-kulturellen Zusammenhang ihrer Performanz begründet – so soll dieser Einwand Margaret L. Kings und Albert Rabil Jr.s doch eine Art Verteidigungsplädoyer darstellen, bevor man allzu streng mit der Rhetorin ins Gericht gehen möchte:

> *«Judged by the productions of their male contemporaries, the works of the women […] are fairly succsessful. The greatest male humanists wrote works surpassing these in quality. But most of the work of most humanists does not fall into the category of superior thought or originality. The women compare favorably with much that humanism produced, though not with the best that humanism produced»*[500].

[499] Vgl. KING; RABIL 1992, S. 26
[500] Vgl. ebd., S. 28

Quellen- und Literaturverzeichnis

Nachweis der vorangestellten Zitate

BELCARI, Feo: La rappresentazione e festa d'Abraam e d'Isaac suo figlio, in: Le rappresentazioni ed altre di lui poesie edite ed inedite citate come testo di lingua nel vocabolario degli accademici della Crusca, Firenze: Ignazio Moutier 1833, S. 3

MACCHIAVELLI, Niccolò: Il Principe, hrsg. von Mario Martelli (Edizione Nazionale delle opere di Niccolò Macchiavelli, Sez. 1: Opere Politiche, Vol. 1, Roma: Salerno 2006, S. 241

MONTAIGNE, Michel Eyquem de: Les Essais, hrsg. von Jean Balsamo, Paris, Gallimard 2007, S. 357

SHAKESPEARE, William: The Tempest, hrsg. von GILL, Roma (The Oxford School Shakespeare), Oxford: Oxford/ New York: Oxford University Press 2010[2], S. 66

VERGIL, Aeneis:

Jahn, Johannes Ch. [Hrsg.]: *P. Virgilii Maronis Opera Omnia*, Leipzig: Teubner 1825, S. 282

Quellen und Bezugstexte

Quellen

ANONIMO: *La venuta della Serenissima Bona Sforza et d'Aragona Reina di Polonia et Duchessa di Bari nella magnifica città di Padova, à ventisette di marzo. Con l'entrata nella inclita città di Vinegia, il di 26 Aprile 1556, et la sua partita per Bari. Tratta da una lettera scritta all'Illustre S. Mario Savorgnano, in Vinegia: [s.n.] 1556*

zugänglich über:
<https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=gri.ark:/13960/t5cc1hx1j;view=1up;seq=5>
(zuletzt aufgerufen, am 30. 05. 2017)

ANONIMO: Il Bucintoro di Venezia, Venezia: Coi tipi di Luigi Plet 1837

BASSANO, Alessandro: *Dichiaratione dell'arco fatto in Padova nella venuta della Serenissima Reina Bona di Polonia, in Padova: appresso Gratioso Percacino 1556*

zugänglich über:
<https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=gri.ark:/13960/t1ng4zc0t;view=1up;seq=5>
(zuletzt aufgerufen, am 30. 05. 2017)

FEDELE, Cassandra: *Cassandrae Fidelis oratio pro adventu Serenissimae Sarmaticae Reginae Francisco Venerio Venet. Principe,* in: Tomasini, Giacomo Filippo: *Clarissimae feminae Cassandrae Fidelis Venetae epistolae et orationes posthumae, nunquam antehac editae. Iac.*

Philippus Tomasinus e m.ss recensuit praemissus eius vita, argumentis, notisque illustravit, Patavii: apud Franciscum Bolzettam 1636, 207-210

zugänglich über:
<http://www.uni-mannheim.de/mateo/desbillons/fedele.html>
(zuletzt aufgerufen, am 02. 05. 2017)

GROTTO, Luigi: *Oratione di Luigi Grotto Cieco D'Hadria nella Venuta della Serenissima Reina Bona, la Reina di Polonia e Duchessa di Bari à Vinegia. Recitata da lui il primo di maggio nell'anno 1556, il venerdì nella Festa di S. Giacomo e S. Filippo* in: *Le orationi volgari di Luigi Groto Cieco Di Hadria da lui medesimo recitate in diversi tempi, in diversi luoghi, e in diverse oc casioni, parte stampate, e ristampate altre volte ad una ad una, e parte non mai piu venute in luce. Et hora dall'Autore istesso ricorrette, agevolate con gl'argomenti, distinte con le annotationi nel'margine, e tutte insieme con l'ordine de tempi raccolte in un sol volume, in Venetia: a Sant'Anzolo all'Insegna della Verità 1604*, 1-7

zugänglich über:
<http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ207357407>
(zuletzt aufgerufen, am 30. 05. 2017)

RESTIO, Ludovico: *Oratio ad illustrissimam Bonam Sfortiam, Principem Mediolanensem Ducem Bari, ac Poloniae Serenissimam Reginam per Lodovicum Restionem Vordinganum 14. Kalen. Aprilis 1518 in eius adventu Universitatis Viennensis nomina in magno tum procerum tum eruditorum consessu habita, Viennae Pannoniae: per Iohannem Singrenium impressum 1518*

zugänglich über:
<http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0002/bsb00025995/images/>
(zuletzt aufgerufen, am 18. 06. 2017)

SANSOVINO, Francesco: *Venetia città nobilissima et singolare descritta in XIIII libri, nella quale si contengono tutte le guerre passate, con l'Attioni Illustri di molti Senatori, le Vite de i principi, et gli Scrittori Veneti del tempo loro, le Chiese, Fabriche, Edifici et Palazzi publichi et privati, le Leggi, gli Ordini, et gli Usi antichi et moderni, con altre cose appresso Notabili, et degne di Memoria, in Venetia: appresso Steffano Curti 1663*

zugänglich über:
< http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ206248702>
(zuletzt aufgerufen, am 05. 06. 2017)

TOMASINI, Giacomo Filippo: *Clarissimae feminae Cassandrae Fidelis Venetae epistolae et orationes posthumae, nunquam antehac editae. Iac. Philippus Tomasinus e m.ss recensuit praemissus eius vita, argumentis, notisque illustravit, Patavii: apud Franciscum Bolzettam 1636*, 207-210

zugänglich über:
<http://www.uni-mannheim.de/mateo/desbillons/fedele.html>
(zuletzt aufgerufen, am 02. 05. 2017)

ALIGHIERI, Dante: La divina commedia, hrsg. von Domenico Guerri (Scrittori d'Italia, Dante Alighieri Opere, Vol. 1), Bari: Laterza 1933

BIBLIA SACRA IUXTA VULGATAM VERSIONEM, überarb., komm. u. hrsg. von Robert Weber und Roger Gryson, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 2007[5]

BOCCACCIO, Giovanni: De mulieribus claris, hrsg. von Vittorio Zaccaria (Tutte le opere di Giovanni Boccaccio, Vol. 10), Milano: Mondadori 1970[2]

CICERO, Brutus:

Malcovati, Enrica [Hrsg.]: *M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, Vol. IV: Brutus*, Leipzig: Teubner 1970[2]

--- , De natura deorum:

Plasberg, O. [Hrsg.]: *M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, Vol. XLV: De natura deorum*, Stuttgart: Teubner 1961

--- , De oratore:

Kumaniecki, Kazimierz. F. [Hrsg.]: *M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, Vol. III: De oratore*, Leipzig: Teubner 19

--- , Tusculanae disputationes:

Pohlenz, M. [Hrsg.]: *M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia, Vol. XLIV: Tusculanae disputationes*, Stuttgart: Teubner 1967

HORAZ, Ars poetica:

Keller, O.; Holder, A. [Hrsgg.]: *Q. Horatii Flacci Opera, Vol. II.: Sermonum libri II, Epistularum libri II, Liber de arte poetica,* Leipzig: Teubner 1869, 327-378

--- , Carmina:

Keller, O.; Holder, A. [Hrsgg.]: *Q. Horatii Flacci Opera, Vol. I.: Carmina libri IIII, Epodon liber, Carmen saeculare*, Leipzig: Teubner 1864, 1-184

--- , Epistolae:

Keller, O.; Holder, A. [Hrsgg.]: *Q. Horatii Flacci Opera, Vol. II.: Sermonum libri II, Epistularum libri II, Liber de arte poetica,* Leipzig: Teubner 1869, 189-326

MARTIAL, Epigrammata:

Shackleton Baily, D.-R. [Hrsg.]: *M. Valerii Martialis Epigrammata*, Stuttgart: Teubner 1990

OVID, Metamorphoses:

Baumgarten-Crusius, Detl. C. G. [Hrsg.]: *P. Ovidii Nasonis Opera Omnia, Vol. II.: Metamorphoseon libri XV,* Leipzig: Teubner 1824

--- , Epistulae ex Ponto:

Korn, Otto [Hrsg.]: *P. Ovidii Nasonis ex Ponto libri quattuor*, Leipzig: Teubner 1868

PERSIUS, Saturae:

Clausen, W. V [Hrsg.]: *A. Persi Flacci et D. Iuni Iuvenalis Saturae,* Oxford: Clarendon Press 1959

PETRARCA, Francesco: Canzoniere, hrsg. von Marco Santagata, Milano: Mondadori 2004

--- , Res seniles Libri I-IV, hrsg. von Silvia Rizzo, Firenze: Le Lettere 2006

VERGIL, Aeneis:

Jahn, Johannes Ch. [Hrsg.]: *P. Virgilii Maronis Opera Omnia*, Leipzig: Teubner 1825, 81-814

--- , Eclogae:

Jahn, Johannes Ch. [Hrsg.]: *P. Virgilii Maronis Opera Omnia*, Leipzig: Teubner 1825, 1-25

--- , Georgica:

Jahn, Johannes Ch. [Hrsg.]: *P. Virgilii Maronis Opera Omnia*, Leipzig: Teubner 1825, 27-80

Lexika und allgemeinen Nachschlagewerke

Einzelne Artikel aus folgenden enzyklopädischen Werken sind in den Fußnoten dieser Arbeit vollständig zitiert. An dieser Stelle werden der Übersicht halber nur noch die übergeordneten Werktitel genannt.

BERNATH, Mathias; SCHROEDER, Felix von [Hrsgg.]: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 1-4, München: Oldenbourg 1976-1981, Online Source: <http://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewlist.php?cmd=reset> (zuletzt aufgerufen, am 20. Juni 2017)

CANCIK, Hubert; SCHNEIDER, Helmuth [Hrsgg.]: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike (Bd. 1-12: Altertum A-Z), Stuttgart/ Weimar: Metzler 1996-2003

GEORGES, Karl Ernst: Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch (Bd. 1 & 2), Hannover: Hahnsche Buchhandlung 1976[14]; auch in der online- Version der Ausgabe von 1913[8], Online Source: <http://www.zeno.org/Georges-1913> (zuletzt aufgerufen, am 15. 08. 2017)

FUHRMANN, Manfred: Geschichte der römischen Literatur, Stuttgart: Reclam 2011

HISTORISCHE KOMMISSION DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN; BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK [Hrsgg.]: Neue Deutsche Biographie, München 2010, Online Source: <https://www.deutsche-biographie.de/> (zuletzt aufgerufen, am 05. 07. 2017)

ISTITUTO DELLA ENCICLOPEDIA ITALIANA GIOVANNI TRECCANI [Hrsg.]: Dizionaro biografico degli Italiani, Roma 1995 (fondazione), Online Source: <http://www.treccani.it/biografie/> (zuletzt aufgerufen, am 31. 05. 2017)

LIRUTI, Gian-Giuseppe: Notizie delle vite ed opere scritte da' letterati del Friuli, Udine: Fratelli Gallici alla Fontana 1780

SCHÄFER, Joachim: Ökumenisches Heiligenlexikon, Stuttgart 2017, Online Source: <https://www.heiligenlexikon.de/> (zuletzt aufgerufen, am 25. 07. 2017)

VEDOVA, Giuseppe: Biografia degli scrittori padovani (Vol. 1 & 2), Padova: Coi tipi della Minerva 1832 & 1836

Internetquellen

ASSOCIAZIONE COMITATO MURA DI PADOVA: Le mura di Padova, Padova 2008, Online Source: <http://www.muradipadova.it/lic/home.html> (zuletzt aufgerufen, am 23. 06. 2017)

BÄR, Nikolaus A.: Chronologie und Kalender. Fragen der mathematischen und technischen Chronolgie, Osterberechnungen, Kalender des Nahen und Mittleren Ostens, Umrechnungs-

programme, Online Source: <http://www.nabkal.de/index.html> zuletzt aufgerufen, am 04. 07. 2017)

SCHLOß SCHÖNBRUNN KULTUR- UND BETRIEBSGESELLSCHAFT: Die Welt der Habsburger, Wien 2008, Online Source: <http://www.habsburger.net/de> (zuletzt aufgerufen, am 20. 06. 2017)

Literatur

ASSMANN, Jan: Der zweidimensionale Mensch. Das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnis ses, in: Assmann, Jan; Sundermeier, Theo [Hrsgg.]: Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt, Gütersloh: Mohn 1991, 13-30

BARYCZ, Henryk: Italofilia e italofobia nella Polonia del Cinquecento e del Seicento, in: Brahmer [Hrsg.]: Italia, Venezia e Polonia tra umanesimo e Rinascimento, Wrocław/ Warszawa/ Kraków: Zakład Narodowy Im. Ossolińskich/ Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk 1967, 142-158

BEC, Christian: Venezia. La storia, il mito, Roma: Carocci 2003

BÉLY, Lucien: Das Wissen über das diplomatische Zeremoniell in der Frühen Neuzeit, in: Stollberg Rilinger, Barbara; Neu, Tim; Brauner, Christina [Hrsgg.]: Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau 2013, 141-159

BILIŃSKY, Bronisław: Venezia nelle peregrinazioni polacche del '500 e lo 'Sposalizio del Mare' di Giovanni Starykoń Siemuszowsky (1565), in: Brahmer [Hrsg.]: Italia, Venezia e Polonia tra umanesimo e Rinascimento, Wrocław/ Warszawa/ Kraków: Zakład Narodowy Im. Ossolińskich/ Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk 1967, 233-290

BIZEUL, Yves: Theorien der politischen Mythen und Rituale, in: Ders. [Hrsg.]: Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen (Ordo Politicus, Bd. 34), Berlin: Duncker & Humblot 2000, 15-39

BOCK, Gisela; ZIMMERMANN; Margarete: Editorial, in: Dies. [Hrsgg.]: Die europäische *Querelle des Femmes*. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert (Quer*elles*. Jahrbuch für Frauenforschung 1997, Bd. 2), Stuttgart/ Weimar: Metzler 1997, 5-6

--- : Die *Querelle des Femmes* in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung, in: Dies. [Hrsgg.]: Die europäische *Querelle des Femmes*. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert (Quer*elles*. Jahrbuch für Frauenforschung 1997, Bd. 2), Stuttgart/ Weimar: Metzler 1997, 9-38

BOURDIEU, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard [Hrsg.]: Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co. 1983, 183-198

BRAUDEL, Fernand: La vita economica di Venezia nel secolo XVI, in: Valeri, Diego [Hrsg.]: La civiltà veneziana del Rinascimento, Firenze: Sansoni 1957, 81-102

BURKE, Peter: Städtische Kultur in Italien zwischen Hochrenaissance und Barock. Eine historische Anthropologie (engl. Orig. 1987: «The Historical Anthropology of Early Modern Italy»), Frankfurt am Main: Fischer 1996

--- : Reden und Schweigen. Zur Geschichte sprachlicher Identität (engl. Orig. 1993: «The Art of Conversation»), Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 1994

BURKHARDT, Jacob: Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch, Stuttgart: Kröner 2009[12]

CAVAZZANA, Cesira: Cassandra Fedele. Erudita veneziana del Rinascimento, in: Ateneo Veneto, Vol. 2 (1906), 1-83

CHABOD, Federico: Venezia nella politica italiana ed europea del Cinquecento, in: Valeri, Diego [Hrsg.]: La civiltà veneziana del Rinascimento, Firenze: Sansoni 1957, 29-55

CHURCHILL, Laurie; BROWN, Phillys R; JEFFREY, Jane E. [Hrsgg.]: Women Writing Latin. From Roman Antiquity to Early Modern Europe, Bd. 1: Women Writing Latin in Roman Antiquity, Late Antiquity and Early Christian Era, New York/ London: Routledge 2002

--- : Women Writing Latin. From Roman Antiquity to Early Modern Europe, Bd. 3: Early Modern Women Writing Latin, New York/ London: Routledge 2002

CINI, Luigi: Passaggio della regina Bona Sforza per Padova nell'anno 1556, in: Relazioni tra Padova e la Polonia. Studi in onore dell'Università di Cracovia nel VI centenario della sua fondazione, Padova: Antenore 1964, 27-65

CIOFFARI, Gerardo: Bona Sforza. Donna del Rinascimento tra Italia e Polonia, Bari: Levante 2000

--- : Bona Sforza. Aspetti religiosi ed umanitari della sua personalità, in: Biliński, Bronisław [Hrsg.]: La regina Bona Sforza tra Puglia e Polonia. Atti del convegno promosso dall'associazione culturale «Regina Bona Sforza» sotto il patrocinio della regione Puglia, della pro vincia, del comune e dell'università di Bari. Bari, Castello Svevo, 27 aprile 1980, Wrokław/ Warszawa/ Kraków/ Gdańsk/ Łódź: Zakład Narodowy Imiena Ossolińskich/ Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk 1980, 5-15

COULMAS, Florian: Einleitung. Sprache und Kultur, in: Hymes, Dell: Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979, 7-25

CRONIA, Arturo: Fasti polacchi in Italia, in: Comitato per la storia dell'Università di Padova [Hrsg.]: Relazioni tra Padova e la Polonia. Studi in onore dell'Università di Cracovia nel VI centenario della sua fondazione, Padova: Antenore 1964, 1-16

DAIBER, Thomas: Sarmatismus. Identitätsdiskurse der Frühen Neuzeit, in: Długoz, Magdalena; Scholz, Piotr O. [Hrsgg.]: Sarmatismus versus Orientalismus in Mitteleuropa. Akten der Internationalen Wissenschaftlichen Konferenz in Zamość von 9. bis zum 12. Dez. 2010, Berlin: Franke & Timme 2012, 31-66

DELEUZE, Gilles; GUATTARI, Félix: Kafka. Für eine kleine Literatur, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976

DIALETI, Androniki: Defending Women, Negotiating Masculinity in Early Modern Italy, in: The Historical Journal, Vol. 54, No. 1 (2011), 1-23

DISTELHORST, Lars: Judith Butler, Stuttgart: UTB 2009

DOTZAUER, Winfried: Die Ankunft des Herrschers. Der fürstliche 'Einzug' in die Stadt (bis zum Ende des Alten Reichs), in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 55, Nr. 2 (1973), 245-28

FORTINI BROWN, Patricia: Measured Friendship, Calculated Pomp: The Ceremonial Welcomes of the Venetian Republic, in: Wisch, Barbara; Scott Munshower, Susan [Hrsgg.]: 'All the world's a stage...'. Art and Pageantry in the Renaissance and Baroque, Bd. 1: Triumphal Celeb-

rations and the Rituals of Statecraft, Pennsylvania: Penn State University Press 1990 (Papers in Art History from the Pennsylvania State University, Bd. 6), 137-156

FOUCAULT, Michel: Was ist ein Autor? (frz. Orig. 1969, *sans titre*), in: Jannidis, Fotis; Lauer, Gerhard; Martinez, Matias; Winko, Simone [Hrsgg.]: Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart: Reclam 2000, 198-232

GARBACIK, Józef: Le relazioni turco-polacche tra XVI e XVII secolo alla luce dei rapporti e dei di spacci dei Baili veneziani a Costantinopoli, in: Brahmer, Mieczysław [Hrsg.]: Italia, Venezia e Polonia tra umanesimo e Rinascimento, Wrocław/ Warszawa/ Kraków: Zakład Narodowy Im. Ossolińskich/ Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk 1967, 213-232

GIBSON, Joan: Educating for Silence. Renaissance Women and the Language Arts, in: Hypatia, Vol. 4, No. 1 (1989), 9-27

GRAMATZKI, Susanne: Was Frau wissen darf. Bildungskonzepte und Geschlechterentwürfe im Quattro- und Cinquecenti, in: Klinger, Judith [Hrsg.]: Geschlechtervariationen. Gender-Konzepte im Übergang zur Neuzeit, Potsdam: Universitätsverlag Potsdam 2006, 21-45

GRAY, Hanna H.: Renaissance Humanism. The Pursuit of Eloquence, in: Journal of the History of Ideas, Vol.24, No. 4 (1963), 497-514

GROTTO, Giuseppe: La vita di Luigi Grotto Cieco d'Adria, Rovigo: Jacopo Miazzi 1777

HAMBSCH, Björn: Das tadelnswerte Lob. Bemerkungen zur historischen Pragmatik lobender Rede im Fest, in: Kopperschmidt, Josef; Schanze, Helmut [Hrsgg.]: Fest und Festrhetorik. Zu Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik, München: Fink 1999, S.119-140

HARAGUCHI, Jennifer: Fedele, Cassandra (1465?-1558), in: Mardikes, Catherine M.; Weaver, Elissa B. [Hrsgg.]: Italian Women Writers, The University of Chicago 2003, online: <https://www.lib.uchicago.edu/efts/IWW/BIOS/A0015.html> (zuletzt aufgerufen, am 31. 05. 2017)

HENRICH, Dieter: 'Identität'. Begriffe, Probleme, Grenzen, in: Marquard, Odo; Stierle, Karlheinz [Hrsgg.]: Identität (Poetik und Hermeneutik, Bd. 8), München: Fink 1979,133-186

--- : Identität und Geschichte. Thesen über Gründe und Folgen einer unzulänglichen Zuordnung, in : Marquard, Odo; Stierle, Karlheinz [Hrsgg.]: Identität (Poetik und Hermeneutik, Bd. 8), München: Fink 1979, 659-664

HYMES, Dell: Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979

JARDINE, Lisa: Woman Humanists. Education for What?, in: Hutson, Lorna [Hrsg.]: Feminism and Renaissance Studies, Oxford: Oxford University Press 1999

--- : 'O Decus Italiae Virgo', or The Myth of the Learned Lady in the Renaissance, in: The Historical Journal, Vol. 28, No. 4 (1985), 799-819

KARSTEN, Arne: Geschichte Venedigs, München: Beck 2012

KING, Margaret L.: A Short History of the Renaissance in Europe, Toronto: University of Toronto Press 2017

--- : Book-Lined Cells. Women and Humanism in the Early Italian Renaissance, in: Labalme, Patricia H. [Hrsg.]: Beyond Their Sex. Learned Women of the European Past, New York/ London: New York University Press 1980, 66-90

--- : Thwarted Ambitions. Six Learned Women of the Italian Renaissance, in: Soundings, Vol. 59, No. 3 (1976), 280-304

KING, Margaret L.; RABIL Jr., Albert: The Other Voice in Early Modern Europe. Introduction to the Series, in: Robin, Diana: Cassandra Fedele (The Other Voice in Early Modern Europe), Chicago/ London: University of Chicago Press 2000

--- : Her Immaculate Hand. Selected Works by and about the Women Humanists of Quattrocento Italy, Binghampton/ New York: Center for Medieval and Renaissance Studies, State University of New York and Binghapton 1992[2]

KLECKER, Elisabeth: Autorschaft an der Autorin. Männliche Ansprüche auf schreibende Frauen, in: Bannert, Herbert; Klecker, Elisabeth [Hrsgg.]: Autorschaft. Konzeptionen, Transformationen, Diskussionen (SIngularia Vindobonensia, Bd. 3), Wien: Praesens 2013, S. 101-134

KOPPERSCHMIDT, Josef: Zwischen Affirmation und Subversion. Einleitende Bemerkungen zur Theorie und Rhetorik des Festes, in: Kopperschmidt, Josef; Schanze, Helmut [Hrsgg.]: Fest und Festrhetorik. Zu Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik, München: Fink 1999, 9-21

KORSCH, Evelyn: Bilder der Macht. Venezianische Repräsentationsstrategien beim Staatsbesuch Heinrichs III. (1574), Berlin: Akademie Verlag 2013

KORANYI, Karol: La costituzione di Venezia nel pensiero politico della Polonia (Età del Rinascimento), in: Brahmer [Hrsg.]: Italia, Venezia e Polonia tra umanesimo e Rinascimento, Wrocław/ Warszawa/ Kraków: Zakład Narodowy Im. Ossolińskich/ Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk 1967, 206-214

KRÄMER, Sybille: Judith Butler. Eine Transformation der Performativität oder: Über das Sprechen als Rezitierung, in: Dies.: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, 241-260

KRISTELLER, Paul O.: Learned Women of Early Modern Italy. Humanists and University Scholars, in: Labalme, Patricia H. [Hrsg.]: Beyond Their Sex. Learned Women of the European Past, New York/ London: New York University Press 1980, 91-116

LABALME, Patricia H.: Women's Roles in Early Modern Venice: An Exceptional Case, in: Dies. [Hrsg.]: Beyond Their Sex. Learned Women of the European Past, New York/ London: New York University Press 1980, 129-152

LAUER, Esther: 'Bellezza' und 'ornamenti' im italienischen Geschlechterstreit um 1600, in: Bock, Gisela; Zimmermann, Margarete [Hrsgg.]: Die europäische *Querelle des Femmes*. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert (Quer*elles*. Jahrbuch für Frauenforschung 1997, Bd. 2), Stuttgart/ Weimar: Metzler 1997, S. 269-291

LUCKMANN, Thomas: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz, in: Marquard Odo; Stierle, Karlheinz [Hrsgg.]: Identität (Poetik und Hermeneutik, Bd. 8), München: Fink 1979, 293-313

LÜBBE, Hermann: Zur Identitätspräsentationsfunktion der Historie, in: Marquard, Odo; Stierle, Karlheinz [Hrsgg.]: Identität (Poetik und Hermeneutik, Bd. 8), München: Fink 1979, 277-292

--- : Identität und Kontingenz, in: Marquard, Odo; Stierle, Karlheinz [Hrsgg.]: Identität (Poetik und Hermeneutik, Bd. 8), München: Fink 1979, 655-659

MARQUARD, Odo: Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes, in: Haug, Walter; Warning, Rainer [Hrsgg.]: Das Fest (Poetik und Hermeneutik, Bd. 14), München: Fink 1989, 684-691

MATUSCHEK, Stefan: Antirhetorik, Propaganda, Streit, Spiel und Ironie. Zur Formengeschichte der Lobrede, in: Kopperschmidt, Josef; Schanze, Helmut [Hrsgg.]: Fest und Festrhetorik. Zu Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik, München: Fink 1999, S. 181-191

MIKLAUTZ, Elfie: Feste. Szenarien der Konstruktion kollektiver Identität, in: Kopperschmidt, Josef; Schanze, Helmut [Hrsgg.]: Fest und Festrhetorik. Zu Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik, München: Fink 1999, 193-206

MILLER, Nancy K.: Wechseln wir das Thema/Subjekt. Die Autorschaft, das Schreiben und der Leser (engl. Orig. 1985: «Changing the Subject»), in: Jannidis, Fotis; Lauer, Gerhard; Martinez, Matias; Winko, Simone [Hrsgg.]: Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart: Reclam 2000, 251-274

MITCHELL, Bonner: Notes for a History of the Printed Festival Book in Renaissance Italy, in: Daphnis, Vol. 32 (2003), 41-56

--- : The Majesty of the State. Triumphal Progresses of Foreign Sovereigns in Renaissance Italy (1494-1600), Firenze: Olschki 1986

--- : Italian Civic Pageantry in the High Renaissance. A Descriptive Bibliography of Triumphal Entries and Selected Other Festivals for State Occasions, Firenze: Olschki 1979

MUIR, Edward: Images of Power. Art and Pageantry in Renaissance Venice, in: The American Historical Review, Vol. 84, No. 1 (1979), 16-52

--- : Civic Ritual in Renaissance Venice, Princeton: Princeton University Press 1981

ONG, Walter J.: Latin Language Study as a Renaissance Puberty Rite, in: Studies in Philology, Vol. 56, No. 2 (1959), 103-124

PANIZZA, Letizia; WOOD, Sharon [Hrsgg.]: A History of Women's Writing in Italy, Cambridge: Cambridge University Press 2002

PARIS, Rainer: Konsens, Fiktion und Resonanz. Über einige Wirkungsbedingungen ritueller Kommunikation, in: Kopperschmidt, Josef; Schanze, Rainer [Hrsgg.]: Fest und Festrhetorik. Zu Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik, München: Fink 1999, 267-280

PARKER, Holt N.: The Magnificence of Learned Women, in: Viator, Vol 38, No. 2 (2007), 265-289

PETRETTINI, Maria: Vita di Cassandra Fedele veneziana, Venezia: Giuseppe Grimaldo 1852

PINTO, Giovanni: Bona Sforza duchessa di Bari e regina di Polonia, in: Biliński, Bronisław [Hrsg.]: La regina Bona Sforza tra Puglia e Polonia. Atti del convegno promosso dall'associazione culturale «Regina Bona Sforza» sotto il patrocinio della regione Puglia, della provincia, del comune e dell'università di Bari. Bari, Castello Svevo, 27 aprile 1980, Wrokław/ Warszawa/ Kraków/ Gdańsk/ Łódź: Zakład Narodowy Imiena Ossolińskich/ Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk 1980, 5-15

REINHARD, Volker: Geschichte Italiens, München: C. H. Beck 1999

RHEIN, Gudrun: Der Dialog über die Malerei. Ludovico Dolces Traktat und die Kunsttheorie des 16. Jahrhunderts, Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau 2008

RHODE, Gotthold: Geschichte Polens. Ein Überblick, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1966

ROBIN, Diana [Hrsg.]: Cassandra Fedele. Letters and Orations (The Other Voice in Early Modern Europe), Chicago/ London: The University of Chicago Press 2000

--- : Cassandra Fedele's *Epistolae* (1488-1521). Biography as Ef-facement, in: Mayer, Thomas F.; Woolf, Daniel D. R. [Hrsgg]: The Rhetorics of Life-Writing in Early Modern Europe. Forms of Biography from Cassandra Fedele to Louis XIV, Ann Arbor: University of Michigan Press 1995, 187-203

--- : Cassandra Fedele (1465-1558), in: Russel, Rinaldina [Hrsg.]: Italian Women Writers. A Bio-Biographical Sourcebook, Westport/ Connecticut/ London: Greenwood Press 1994, 119-127

ROSS, Sarah G.: The Birth of Feminism. Woman as Intellect in Renaissance Italy and England, Cambridge (Massachusetts)/ London 2009

--- : Her Father's Daughter. Cassandra Fedele, Woman Humanist of the Venetian Republic, in: Collegium Studies across Disciplines in the Humanities and Social Sciences, Vol. 2 (2007), 204-222

ROSSETTI, Lucia: La «natio polona» nello studio di Padova. Nuovi contributi dell'archivio antico universitario, in: Branca, Vittorio; Graciotti, Santi [Hrsgg.]: Italia, Venezia e Polonia tra me dio evo e età moderna, Firenze: Olschki 1980, 237-246

RUSSELL, Rinaldina [Hrsg.]: Italian Women Writers. A Bio-Bibliographical Sourcebook, Westport (Connecticut)/ London: Greenwood Press 1994

RUSSELL, D. A.; WILSON, N.G. [Hrsgg.]: Menander Rhetor. Edited with Translation and Commentary, Oxford: Clarendon Press 1981

SCHILLING, Heinz: Symbolische Kommunikation und Realpolitik der Macht. Kommentar zur Sektion 'Symbolische Kommunikation und diplomatische Praxis in der Frühen Neuzeit', in: Stollberg Rilinger, Barbara; Neu, Tim; Brauner, Christina [Hrsgg.]: Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau 2013, 187-198

SCHLAM, Carl C.: Cassandra Fedele as a Latin Orator, in: Mc Farlane, Ian. D. [Hrsg.]: Acta conventus neo-latini Sanctandreani. Proceedings of the Fifth International Congress of Neo-Latin Studies. St. Andrews 24 August to 1 September 1982 (Medieval Texts and Studies, Bd. 38), Binghampton/ New York: Center for Medieval Texts and Studies 1986, 185-191

SCHMITZ-ESSER, Romedio; GÖRICH, Knut; JOHRENDT, Jochen [Hrsgg.]: Venedig als Bühne. Organisation, Inszenierung und Wahrnehmung europäischer Herrscherbesuche, Regensburg: Schnell & Steiner 2017

SCHULTE, Manuel J.: Speculum Regis. Studien zur Fürstenspiegel-Literatur in der griechisch- römischen Antike (Antike Kultur und Geschichte, Bd. 3), Münster/ Hamburg/ London: Lit 2001

SCHWEIZER, Stefan: Zwischen Funktion und Repräsentation. Die Stadttore der Renaissance in Italien (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 184), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002

SIEBERT, Anne Viola: Instrumenta Sacra. Untersuchungen zu römischen Opfer-, Kult- und Priestergeräten (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, Bd. 44), Berlin/ New York: de Gruyter 1999

SIMONSFELD, Henry: Zur Geschichte der Cassandra Fedele, in: Studien zur Literaturgeschichte Michael Bernays gewidmet von Schülern und Freunden: Hamburg/ Leipzig: Verlag von Leopold Voss 1893, 97-108

STEMPEL, Wolf-Dieter: Sprechhandlungsrollen, in: Marquard, Odo; Stierle, Karlheinz [Hrsgg]: Identität (Poetik und Hermeneutik, Bd. 8), München: Fink 1979, 481-504

--- : Historisch und pragmatisch konstituierte Identität, in: Marquard, Odo; Stierle, Karlheinz [Hrsgg.]: Identität (Poetik und Hermeneutik, Bd. 8), München: Fink 1979, 669-674

STEPPICH, Christoph J.: Numine afflatur. Die Inspiration des Dichters in der Renaissance, Wiesbaden: Harrassowitz 2002

STOLLBERG RILINGER, Barbara; NEU, Tim: Einleitung in: Dies. und Brauner, Christina [Hrsgg.]: Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau 2013, 11-31

STRONG, Roy: Art and Power. Renaissance Festivals 1450-1650, Berkeley/ Los Angeles: University of California Press 1984

TAMBORRA, Angelo: Problema turco e avamposto polacco fra Quattrocento e Cinquecento, in: Branca, Vittorio; Graciotti, Sante [Hrsgg.]: Italia, Venezia e Polonia tra medio evo e età moderna, Firenze: Olschki 1980, 531-549

TENFELDE, Klaus: Adventus. Zur historischen Ikonologie des Festzugs, in: Historische Zeitschrift Bd. 235, Nr. 1 (1982), 45-84

--- : Adventus. Die fürstliche Einholung als städtisches Fest, in: Hugger, Paul [Hrsg.]: Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur, Unterägi/ Stuttgart: W&H Verlag/ J. B. Metzler 1987, 45-60

THOMAS, Tanja: Michel Foucault. Diskurs, Macht und Subjekt, in: Dies. und Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich [Hrsgg.]: Schlüsselwerke der Cultural Studies, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2009, 58-71

TOSCANO, Antonio: Introduction. The Renaissance 'Difference', in: Ders. [Hrsg.]: Interpreting the Renaissance Difference. Literary Perspectives (Filibrary Series, Bd. 1), Stony Brook: Forum Italicum 1991, ix-xvi

ULEWICZ, Tadeusz: Gli scrittori polacchi del '500 nell'ambiente umanistico di Padova e di Venezia, in: Brahmer [Hrsg.]: Italia, Venezia e Polonia tra umanesimo e Rinascimento, Wrocław/ Warszawa/ Kraków: Zakład Narodowy Im. Ossolińskich/ Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk 1967,81-102

VARGA, János J.: Europa und 'Die Vormauer des Christentums'. Die Entwicklungsgeschichte eines geflügelten Wortes, in: Guthmüller, Bodo; Kühlmann, Wilhelm [Hrsgg.]: Europa und die Türken in der Renaissance, Tübingen: Niemeyer 2000, 55-63

VEBLEN, Thorstein: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen (amerikan. Orig. 1899: «The Theory of the Leisure Class»), Frankfurt am Main: Fischer 1989

WEINRICH, Harald: Rechtfertigung durch Geschichten, in: Marquard, Odo; Stierle; Karlheinz [Hrsgg.]: Identität (Poetik und Hermeneutik, Bd. 8.), München: Fink 1979, 681-683

WERNER, Monika: L'immagine di Bona Sforza nella letteratura italiana del Cinquecento, in: Cioffari, Gerardo: Bona Sforza. Donna del Rinascimento tra Italia e Polonia, Bari: Levante 2000, 373-415

WHITE, Hayden: Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Conrad, Christoph; Kessel, Martina [Hrsgg.]: Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur Diskussion, Stuttgart: Reclam 1994, 123-160

WILKIEWICZ, Zbigniew R.: Die großen nationalen Mythen Polens, in: Bizeul, Yves [Hrsg.]: Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen (Ordo politicus, Bd. 34), Berlin: Duncker & Humblot 2000, 59-72

WINDLER, Christian: Symbolische Kommunikation und diplomatische Praxis in der Frühen Neuzeit. Erträge neuer Forschungen, in: Stollberg Rilinger, Barbara; Neu, Tim; Brauner, Christina [Hrsgg.]: Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau 2013, 161-185

WYCZAŃSKI, Andrzej: La difficile storia della regina Bona, in: Biliński, Bronisław [Hrsg.]: La regina Bona Sforza tra Puglia e Polonia. Atti del convegno promosso dall'associazione culturale «Regina Bona Sforza» sotto il patrocinio della regione Puglia, della provincia, del comune e dell'università di Bari. Bari, Castello Svevo, 27 aprile 1980, Wrokław/ Warszawa/ Kraków/ Gdańsk/ Łódź: Zakład Narodowy Imiena Ossolińskich/ Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk 1980, 144-160

ZARĘBSKI, Ignacy: La corrente italiana nel primo umanesimo polacco, in: Brahmer [Hrsg.]: Italia, Venezia e Polonia tra umanesimo e Rinascimento, Wrocław/ Warszawa/ Kraków: Zakład Narodowy Im. Ossolińskich/ Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk 1967, 35-57

ZINSMAIER, Thomas: Epideiktik zwischen Affirmation und Artistik. Die antike Theorie der feiernden Rede im historischen Aufriss, in: Kopperschmidt, Josef; Schanze, Helmut [Hrsgg.]: Fest und Festrhetorik. Zu Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik, München: Fink 1999, 375-398

ZORZI, Elda: Il soggiorno padovano di due regine di Polonia (sec. XVI e sec. XVII), in: Padova e la sua Provincia, Vol. 8, No. 4 (1962), 22-34

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: *Porträt der 16-jährigen Cassandra Fedele*

entnommen aus:
Tomasini, Giacomo Filippo: *Clarissimae feminae Cassandrae Fidelis Venetae epistolae et orationes posthumae, nunquam antehac editae. Iac. Philippus Tomasinus e m.ss recensuit praemissus eius vita, argumentis, notisque illustravit, Patavii: apud Franciscum Bolzettam 1636*, S. 14

zugänglich über:
<http://www.uni-mannheim.de/mateo/desbillons/fedele.html>
(zuletzt aufgerufen, am 02. 05. 2017)

Abb. 2: *NorditalienMitte 15. Jahrhundert*

entnommen aus:
Reinhardt, Volker: Geschichte Italiens, München: C.H. Beck 1999, S. 14f.

Abb. 3: *Italien nach dem Frieden von Cateau-Cambrésis 1559*

entnommen aus:
Reinhardt, Volker; Geschichte Italiens, München: C.H. Beck 1999, S. 18f.

Abb. 4: *Bona Sforza als junge Königin von Polen*

entnommen aus:
Cioffari, Gerardo: Bona Sforza. Donna del Rinascimento tra Italia e Polonia, Bari: Levante 2000, S. 120

Original in:
Decius, Jodocus Ludovicus: *De vetustatibus Polonorum liber I. De Iagellonum familia liber II. De Sigismundi regis temporibus liber III., Cracoviae: apud Hieronymum Vietorem 1521,* S. 53

zugänglich über:
<http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ167205105>
<http://www.wbc.poznan.pl/dlibra/doccontent?id=49934>
(beide Weblinks zuletzt aufgerufen, am 26. 05. 2017)

Abb. 5: *«Porta di Venezia detta il Portello» - Die Porta Ognissanti in Padua*

entnommen aus:
<http://www.muradipadova.it/lic/images/stories/Porta_Portello/moschini.jpg>
(zuletzt aufgerufen, am 23. 06. 2017)

Original in:
Moschini, Gianantonio: *Guida per la città di Padova all'amico delle belle arti, Venezia: A Spese De' Fratelli Gamba 1817*, S. 230

Abb. 6: Der Arco dei Gavi in Verona

entnommen aus:
Günther, Hubertus: Die Salomonische Säulenordnung. Eine unkonventionelle Erfindung und ihre historischen Umstände, in: RIHA Journal 0015 (2011), Online Source: <http://www.riha-journal.org/articles/2011/2011-jan-mar/guenther-salomonische-saeulenordnung> (zuletzt aufgerufen, am 11. 07. 2017)

Abb. 7: «Il Bucintoro di Venezia» - Die venezianische Staatsgaleere

entnommen aus:
[s.a.]: Il Bucintoro di Venezia, Venezia: Coi tipi di Luigi Plet 1837, [s.p.]

Abb. 8: Die Einzugsroute Bona Sforzas in die Serenissima

entnommen aus:
Muir, Edward: Civic Ritual in Renaissance Venice, Princeton: Princeton University Press 1981, S. 9 (Original bearbeitet)